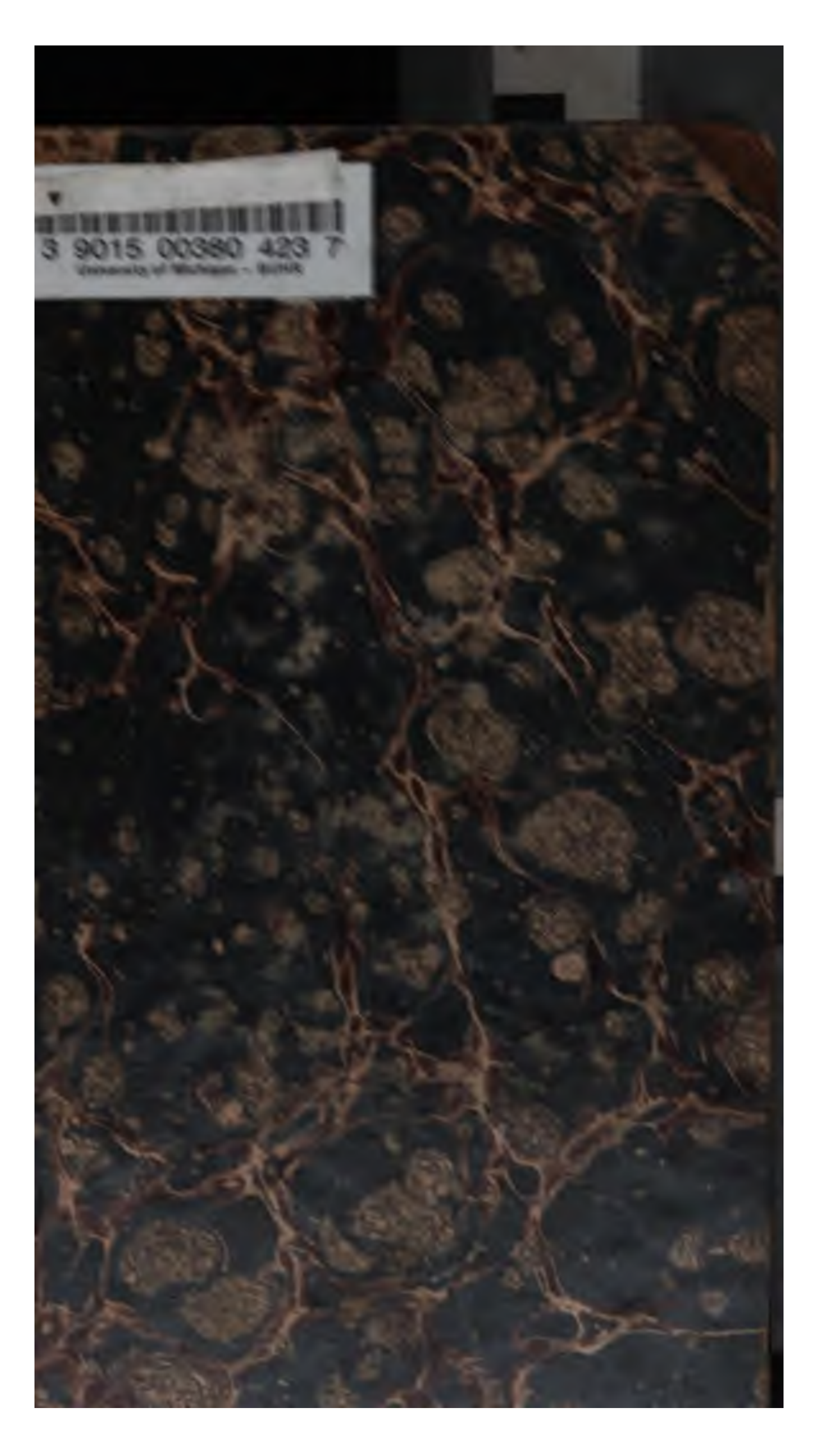
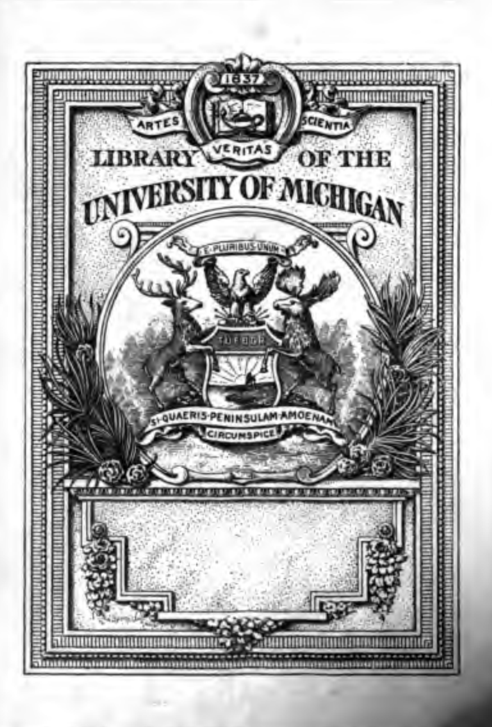

3 9015 00380 423 7


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité.
u. s. w.

Neunzehnter Band. Erstes Stück.
Mit einem Kupfer.

Berlin 1804.
In Ungers Journalhandlung.



Journal der practiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erſtem Arzt der Charité, u. ſ. w.

Neunzehnter Band. Erſtes Stück.

Mit einem Kupfer.

Berlin 1804.

In Ungers Journalhandlung.



An das Publicum

vom

H e r a u s g e b e r.

Bald schliefst nun dies Journal seine zweite Decade und das zehente Jahr seiner Existenz. — Es sey uns jetzt erlaubt, mit unsern Lesern ein Paar Worte darüber zu sprechen, auf das zu blikken, was geschehen ist, so wie auf das, was geschehen soll, und den Zweck und Geist dieser Zeitschrift wieder lebendig vor Augen zu stellen. — Jedem Wanderer thut es wohl und frommt es, zuweilen Halt zu machen, und auf den Weg, den er zurück gelegt hat,

so wie auf das Ziel, nach dem er trachtet, hinzuschauen.

Zuvörderst meinen besten Dank dem Publikum, das diese Zeitschrift von Anfang an bis diesen Tag so gütig aufnahm, und trotz aller Stürme, Revolutionen und Oppositionen ihm seinen Beyfall und Unterstützung nicht entzog, ja vielmehr in immer zunehmendem Grade schenkte! Dank den geehrten Mitarbeitern, die durch zahlreiche und dem Zwecke des Journals angemessene Beyträge den Werth und die ununterbrochene Fortdauer desselben sicherten!

Mit inniger Zufriedenheit kann ich auf das Vergangene zurücksehen, und sagen: Das Journal ist dem Geiste, Zwecke und Tone treu geblieben, den es sich von Anfang an vorsezte; anständig in seinen Aeußerungen gegen Andersdenkende, aber fest und unerschütterlich in Vertheidigung der Wahrheit, und sie frei und furchtlos aussprechend trotz aller Bannstralen und literärischer Inqui-

sitionsgerichte; keinem Systeme, als dem einzig wahren und infalliblen, ausschliefslich huldigend, aber eben deswegen in keinem das Wahre und Nützliche verkennend, und frei von Animosität und Partheisucht alles Gute auffassend, es komme woher es wolle; immer aber *Erfarung* als die *einzige Quelle* wahrer Medicin anerkennend, ihr allein als Richtschnur und Gesetz huldigend, und ihre Kultur, Mittheilung und Vervollkommnung als höchsten Zweck seiner Arbeiten betrachtend.

Auf diese Weise ist dasselbe (ich darf zu seinem Lobe sprechen, da es gröfstentheils nicht mein Werk ist) ein nützliches Archiv von Thatsachen und reellen Bereicherungen der gesammten Heilkunde geworden, und hat zu ihrer Vervollkommnung und zum Wohl der Menschheit (was von wahrer Vervollkommnung der Heilkunst immer unzertrennlich ist) wesentlich mitgewürkt. Eine Menge neuer und bewährt befundener Heilmittel und Methoden ist da-

durch zuerst bekannt und in Umlauf gebracht worden; fast keine Krankheit ist, die nicht darin sowohl für ihre Erkenntniſs als Behandlung Aufschlüsse erhalten hätte; viele Irrthümer und Misbräuche sind gerügt, und ihre Abstellung dadurch befördert worden; selbst diejenigen, die sich am meisten dagegen erhoben, haben in der Stille ihre Meinungen danach geändert, und, indem aus den mitgetheilten Erfarungen neue und fruchtbare Ideen hervorgingen, so ist dadurch auch für die Vervollkommnung und Kultur der Theorie der *praktischen* Heilkunst viel geschehen, die sich doch nie auf etwas anders als auf Erfarung gründen kann. — Was endlich kein geringer Vortheil dieses Instituts war, es wurde ein Sammlungs- und Vereinigungspunkt für ächt praktische Aerzte zur Aufrechterhaltung reiner Naturbeobachtung und auf Natur gegründeter Heilkunst, während einer Revolution, die alles zu zerstören drohete, was tausendjährige Erfahrung gebaut hatte, und während der Angriffe sogenannter philosophischer

Aerzte, die den sonderbaren Einfall hatten, eine empirische Kunst a priori zu deduciren, und zugleich die Anmaſsung, alles zu verwerfen, was nicht in ihr selbstbeliebiges System paſste. — Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daſs dies Journal eines der kräftigsten Oppositionsmittel gewesen ist; denn Facta würken doch am Ende mehr als Raisonnements, und ruhige besonnene Prüfung mehr als das Toben der Leidenschaft, die sich eben dadurch selbst ihr Urtheil spricht.

Dadurch aber, daſs dieses Journal nicht auf Speculationen und herrschende Meinungen, sondern auf Erfarung sich stützt, bleibt es für alle künftige Zeiten nützlich und brauchbar, da hingegen das blos Speculative nur so lange Werth behält, als diese Ansicht der Dinge Mode bleibt, und wie schnell diese wechselt, lehrt die Geschichte des Tags zur Genüge.

Die Zeiten jenes literärischen Ter-

rörismus sind nun vorüber, wo man jeden, der sich unterstand anders zu denken, literärisch und auch wohl moralisch todtschlug, und wo viele wackere, aber diese Behandlung fürchtende Männer sich scheueten, im Publicum zu erscheinen. — Der Herausgeber wird sichs mit seinen Mitarbeitern ewig zur Ehre schäzzen, daſs sie sich dadurch nicht irre machen lieſsen, ihren Weg standhaft und ununterbrochen fortzusetzen, und ihre Meinung frei heraus zu sagen. — Jetzt haben sich die Sachen geändert. Kühleres Nachdenken und reifere Erfarung haben den gröſsern Theil der Parthei von dem Ungrunde ihrer anfänglichen Behauptungen überzeugt, und man kehrt allmählich zu den alten fest gegründeten Wahrheiten, sey es auch unter anderen Namen, zurück. Der Brownianismus, den man Anfangs so wüthend vertheidigte, ist schon aufgegeben; die Erregungstheorie, die man an seine Stelle sezte, hat sich auch schon in die ächte und unächte getheilt, man scheint eigentlich selbst nicht recht

zu wissen, was man damit meint, und sie wird jetzt offenbar durch die Naturphilosophie verdrängt, in welcher der bessere Theil unserer speculativen Köpfe mit Recht ein weit erhabeneres und umfassenderes Feld für seine Forschungen findet, als in dem bisherigen dürftigen und beschränkten Spiel mit der Erregbarkeitsskale. — Die Schreier endlich, scheinen in eine unheilbare Heiserkeit, (die gewöhnliche Folge des zu starken Schreiens) verfallen zu seyn, und sich des Vergangenen zu schämen. Die Infallibilität ihrer Aussprüche ist durch ihre eigenen Widersprüche und Uneinigkeiten sattsam widerlegt worden. — Genug, *die Meinung ist wieder frei, und die Despotie der medicinischen Scholastik ist vorüber.*

Mit diesem frohen Gefühl setzen wir unsern Weg weiter fort. Immer soll uns der nämliche Geist beseelen; immer sollen uns folgende Grundsätze leiten:

Nicht Formeln und scholastische Subtilitäten, sondern Thatsachen, sind es, welche die practische Heilkunde weiter bringen.

Die Kunst, die Natur zu beobachten, zu befragen, aber auch ihre Sprache (d. h. den Sinn ihrer Erscheinungen und Zeichen) zu verstehen, ist für den Arzt die erste und wichtigste. Darin muſs er sich zu üben und zu vervollkommnen streben. Nur dadurch und durch reinen unbefangenen Sinn sind richtige Erfahrungen, und durch diese reelle Erweiterung und Vervollkommnung der Heilkunst möglich.

Theorie und Speculation finden in der praktischen Medicin nur in so weit Statt, als sie von Erfarung ausgehen, und sich nie über ihre Gränzen hinaus in das Gebiet der schwärmenden Phantasie verirren. Nie dürfen sie sich anmaſsen, die Heilkunst a priori zu construiren, oder der Erfarung Hohn zu sprechen. Ihre Bestimmung sey, die fac-

factische Wahrheit der Erfarungen zu beurtheilen, die Erfarungen unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, zu ordnen, zu vergleichen und Schlüsse daraus zu ziehen, die auf die Erkenntniſs neuer Wahrheiten und auf neue Versuche zu planmäſsiger Befragung der Natur leiten können.

Es ist daher sehr nothwendig, einen wesentlichen Unterschied unter praktischer und speculativer (oder transcendenteller) Medicin zu machen, da sie sowohl ihrem Ursprunge als ihrer Tendenz nach wesentlich verschieden sind.

Der speculativen Medicin, die man eigentlich Poesie der Medicin nennen sollte, ist alles erlaubt, was in eines Menschen Kopf kommen kann, wenn es nur consequent in sich selbst gedacht ist; es mag übrigens mit der Erfarung zusammen stimmen oder nicht; denn in jenen Regionen ist der menschliche Geist allerdings Herr und Meister. — Es können unstreitig auf

diesem Wege neue Ansichten und Blicke erhalten werden, die auf neue Erfarungen führen, und, durch Erfarung bestätigt, der praktischen Medicin sehr nützlich werden können. Aber nur dann, wenn das letzte zutrifft, gehen sie in das Gebiet der praktischen Heilkunde über.

*Practische Heilkunde hingegen ist die, welche blos das Heilgeschäft (worunter Erkenntnifs und Behandlung zugleich zu verstehen ist), zum Zwecke hat, aber nichts als wahr und brauchbar anerkennt, als was durch Erfarung bestätigt ist *). Ihr Character kann und darf (für jezt) nichts anders, als rationaler Empirismus seyn.*

*) Von jeher war diese practische Medicin meine Welt und das Streben meiner Würksamkeit, und ich bitte, aus diesem Gesichtspunkte alles, was ich geschrieben habe, und besonders meine *Pathogenie* und mein *System der practischen Heilkunde*, zu betrachten. Ich überlasse es sehr gern andern, Systeme der Medi-

„*Diese practische Medicin allein ist der Zweck dieses Journals.* Wir werden niemand im Speculiren stören, aber eben diese Freiheit bitten wir uns auch in der practischen Bearbeitung der Medicin aus. Wir respectiren die Speculation, als eine freie und höhere Kraftäusserung des menschlichen Geistes, aber wir verbitten uns, daſs sie sich nicht in's Practische einmische, oder gar anmaſse, der *practischen Medicin* Gesetze vorzuschreiben, da sie vielmehr selbst erst durch den Prüfstein der Erfahrung, mithin durch practische Bearbeitung, Realität und Brauchbarkeit erhalten muſs.

ein aus höheren speculativen Principien zu bilden, und die höchste philosophische Einheit hineinzubringen. Ich verlange nichts weiter und werde nie auf etwas anders Anspruch machen, als die Theorie und Ausübung dieser practischen Medicin; denn auch sie hat ihre Theorie, ihr System, so gut wie die speculative; eine Theorie nämlich, die aus der Erfahrung entstanden ist, nie mit ihr im Widerspruche steht, und uns am Krankenbette sicher leitet.

— Blos diese unüberlegte Vermengung speculativer und practischer Medicin ist es, die in den letzten Jahren so vieles Unheil in der Heilkunst gestiftet hat.

Endlich erklären wir, daſs dieses Journal durchaus nicht *einem* Systeme, oder *einer* Ansicht der Dinge huldigt, sondern daſs es sich die vollkommenste Freiheit der Meinung zum Gesetze gemacht hat, und ihm jeder Beitrag willkommen ist, er komme aus welcher Schule er wolle, wenn er nur obigen zwei Haupterfordernissen seiner practischen Bestimmung entspricht, d. h. das Heilgeschäft zum Zwecke, und die Erfahrung zur Führerin hat. — Da es jedoch nicht jedermanns, besonders älterer Aerzte, Sache ist, neue Sprachen zu lernen, auch dies Journal häufig auſser Teutschland gelesen wird, wo man noch weniger Kenntniſs derselben voraussetzen kann, so bitten wir, wo es irgend möglich ist, sich der einmal angenommenen und allgemein verständlichen Worte zu bedienen, und versichert zu seyn, daſs der

Gebrauch neuer Worte, wenn sie nicht durch würklich neue Sachen ganz unentbehrlich gemacht werden, immer der Wissenschaft nachtheilig ist, und statt sie zu erleichtern oder bestimmter zu machen, sie erschwert und verwirrt; auch dafs er bey vernünftigen Aerzten leichter den Verdacht der Affectation und Modesucht, als des gründlichen Denkens erregt. — Wir verbinden hiermit die schon mehrmals gethane Bitte, alle technische Ausdrücke (anatomische, botanische, überhaupt naturhistorische, pathologische etc.) mit ihren lateinischen Kunstwörtern, und nicht mit teutschen Uebersetzungen zu bezeichnen, weil sonst wegen der vielen Provinzialismen der teutschen Sprache die gröfsten Mifsverständnisse entstehen können. Wir erinnern nur an die Benennungen Gichter, Gefraisch, Schierken, statt des allgemein verständlichen Wortes Convulsionen, die fast in jeder Provinz verschiedenen Namen von *Taraxacum* etc.

Ich wiederhole hier nun noch die

rungsmittel ansteckender Krankheitsgifte, so auch aller Gifte überhaupt.

10. Neue Erfahrungen über den Sitz, die nächsten und entfernten Ursachen, und den Character der Krankheiten, in so fern die Kur davon abhängt.

11. Neue und bewährte Benutzung chemischer, physischer, anatomischer, physiologischer u. s. w. Entdeckungen zur Erkenntniſs und Heilung der Krankheiten. Hierzu gehören auch psychologische Wahrheiten, die noch zu wenig für die Kenntniſs und Behandlung der Gemüthtskrankheiten benutzt worden sind.

12. Anstalten zur Verbesserung des Gesundheitszustandes ganzer Gegenden, Ortschaften und Massen von Menschen.

13. Hospital- und Klinische Nachrichten, d. h. Listen und Bemerkungen

über den Krankenbestand solcher Anstalten, die Art ihrer Krankheiten, die herrschende Constitution (die in solchen Anstalten am besten bemerkt werden kann), Todesfälle, Leichenöffnungen und Operationen, gebräuchliche Mittel und Methoden, allgemeine Einrichtung u. s. w. — Es würde von unläugbarem Nutzen seyn, wenn dieses Journal von den Vorstehern solcher Anstalten benuzt würde, dem Publikum von Zeit zu Zeit, z. B. alle Jahre, eine Uebersicht ihrer Arbeiten und Auszüge aus ihren Registern mitzutheilen.

14. Bemerkungen über die Würkung mineralischer Wasser. — Es scheint mir, als habe man bisher diese höchst wichtige Klasse der Mittel immer noch zu sehr blos physisch und chemisch und zu wenig practisch behandelt, und es würde gewiſs ein Vortheil für die Wissenschaft seyn, wenn sowohl Brunnenärzte, als auch andere, die ihre

Kranken davon Gebrauch machen lassen, ihre Beobachtungen über das Verhalten dieser Mittel zum menschlichen Körper, sowohl im gesunden, als kranken Zustande, über die Kräfte und beste Anwendungsart derselben in bestimmten Krankheiten, ferner jährliche Listen von der Zahl der Brunnengäste, und die häufigsten Krankheiten (zugleich ein wichtiger Beitrag für den pathologischen Genius Seculi) durch diesen Weg mittheilen wollten. Es wird dies auch die beste Gelegenheit seyn, neuentdeckte Quellen mit ihren Heilkräften bald allgemein bekannt zu machen.

15. Kurze Nachrichten und practisch-nützliche Bemerkungen aus neuern Schriften.

16. Practische Anthologie aus ältern Aerzten. Wenn wir alles neu nennen können, was uns noch nicht bekannt war, so kann ich versichern,

daſs gar häufig alte Schriften mehr neues enthalten, als manche neue, und dabey den Vorzug haben, daſs bey ihnen so manche Ursachen, z. B. Erwerbs- und Ruhmspeculationen, wegfallen, die oft bey den neuen, besonders Englischen Produkten Vorsicht nöthig machen. Facta bleiben immer wahr und immer brauchbar, die Theorien mögen wechseln, wie sie wollen, und es existirt eine practische Medicin, die nicht an den Wechsel der Jahrhunderte, Moden und Secten gebunden ist, sondern immer dieselbe und immer wahr bleibt, weil sie blos auf reine Beobachtung der Natur und der Würkung der Mittel gebaut ist. Es liegen in den alten Aerzten eine Menge Goldkörner solcher reiner Erfahrung zerstreut, aber wer liest sie noch, und wo findet auch immer der practische Arzt Zeit, sie aus einer Menge weniger nützlicher Ideen herauszusuchen? Ich glaube daher, es ist für ein practisches

Journal ein sehr würdiges Geschäft, solche noch immer wahre und practische Bemerkungen älterer Aerzte von Zeit zu Zeit wieder in Umlauf zu bringen, und dadurch die Masse nützlicher Ideen - Circulation nicht allein durch die neue, sondern auch durch die Vorwelt zu vermehren. Ich werde daher unter dieser Rubrik nach und nach eine Gallerie älterer Aerzte aufstellen, und mich sehr freuen, wenn ich dadurch auch den Todten etwas mehr Stimme und Einfluſs auf die neuere Praxis verschaffen, und manchen herrlichen Gedanken, manche würksame Methode eines längst vergessenen practischen Genies wieder ins Andenken bringen kann.

17. Lücken und Mängel der practischen Medicin.

18. Politische Verhältnisse des Arztes im bürgerlichen Leben, zu seinem Kranken, zum Publikum, zu Collegen.

19. Vorschläge, Anfragen, Warnungen, auch neue Quaksalbereien, Arcanen und Charlatanerien

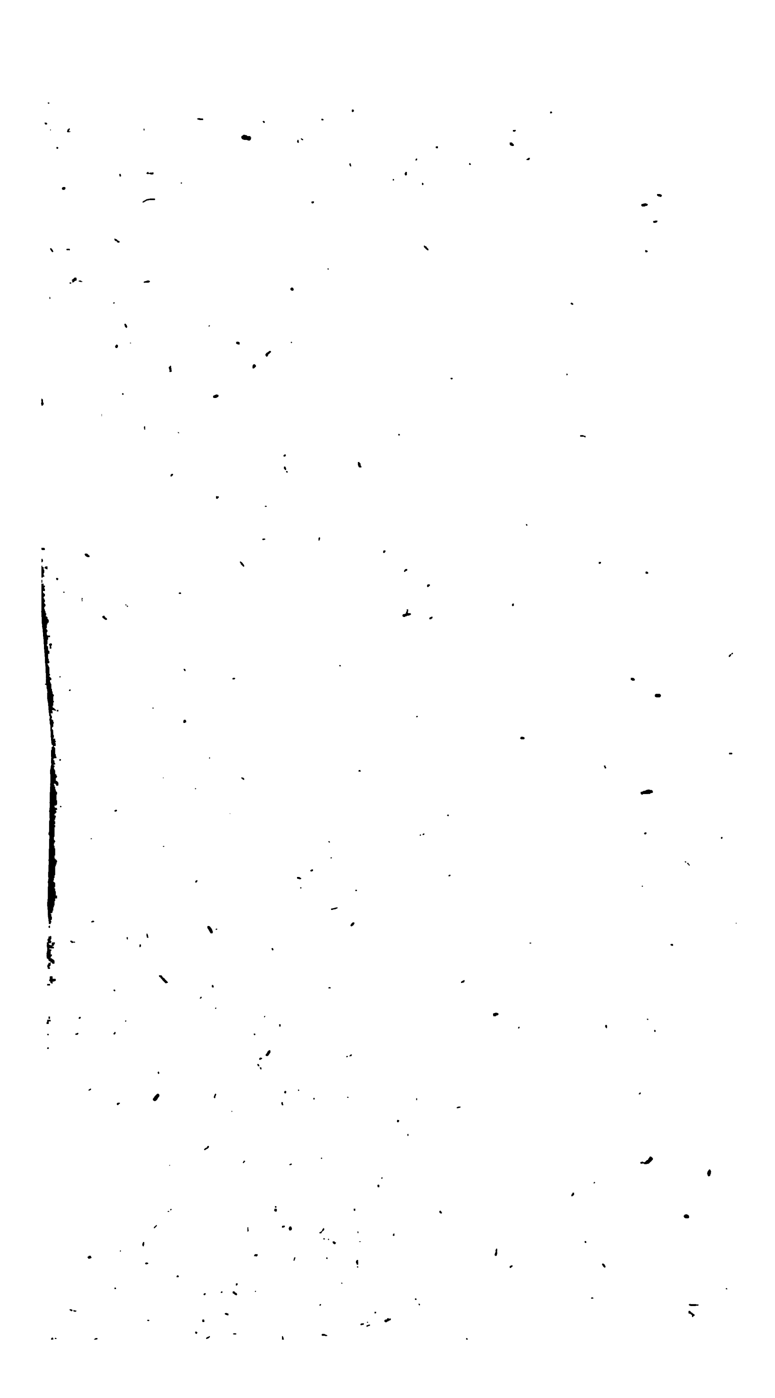
---

Die *practische Bibliothek* wird ferner das Journal begleiten, da auch sie mit Beyfall aufgenommen worden ist, und manchen Nutzen gestiftet hat. Auch sie wird ihrem ursprünglichen Geiste und Zwecke treu bleiben, nämlich, nur solche Schriften aufzunehmen, die practischen Werth oder Einfluſs haben, ferner vollständige und gründliche Auszüge wichtiger Werke zu liefern, so, daſs der weniger Bemittelte, oder entfernt von der Literatur Lebende, für den Nichtbesitz des Buchs im Wesentlichen entschädigt wird, und endlich die Kritik nur dann anzuwenden, wenn aus falschen Theorien oder unrichtigen Erfahrungen nachtheilige Folgen für das Heilverfahren zu fürchten sind. Diese Kritik wird aber immer folgenden Character behalten: Unpartheiisch, d. h. weder für noch wider ein System eingenommen,

nie die Person und immer nur die Sache ansehend, keine Menschensatzung, sondern nur die Ausspruche der Natur und Erfahrung zur Richtschnur des Urtheils annehmend; im Ausdrucke frei und bestimmt, aber bescheiden.

Da es auf diese Weise unmöglich ist, alle neu herauskommende Schriften anzuzeigen, so werde ich alle Jahre eine gedrängte Uebersicht der medicinischen Literatur des vergangenen Jahrs, und der Lage unserer Kunst, mit Anzeige ihrer Fortschritte oder Rückschritte mittheilen, und mit dem letztverflossenen Jahre den Anfang machen.

Es ist bey der wachsenden Zahl der Bände ein grosses Bedürfniss, allgemeine Register zu haben, um das Nachschlagen zu erleichtern. Sie werden nächstens über die 20 Bände des Journals und der Bibliothek erscheinen.



I.

Bemerkungen
über die
seit den letzten vier Iahren zu Nordhausen
herrschende
Scharlachfieberepidemie,

von
Dr. Franz Ernst Filter
Stadtphysicus zu Nordhausen.

Das Scharlachfieber, das, öffentlichen Nachrichten zufolge, nun seit einigen Jahren in einem großsen Theil Deutschlands herrschend gewesen ist, und die Freude und Hoffnung so vieler Eltern zerstört und vernichtet hat, suchte bei seiner Ausbreitung unsre Stadt ziemlich bald heim, indem sich bereits im Herbst 1799 die ersten Spuren davon zeigten.

Seit langer Zeit hatte Nordhausen keine Scharlachepidemie gehabt. Acht Jahre lebte

ich hier als practischer Arzt, ohne diese Kranheit gesehen zu haben, und mein verewigter Freund und College, der für die Wissenschaft viel zu früh verstorbene *D. Gesenius*, der sieben Jahre die Praxis hier ausübte, hatte ebenfalls noch keine Epidemie erlebt, und das Scharlachfieber höchstens sporadisch gesehen. Den deshalb angestellten Nachforschungen und Erkundigungen zufolge, kann man annehmen, daſs diese Krankheit seit ungefähr dreiſsig Jahren sich hier nicht epidemisch gezeigt hatte; mit Gewiſsheit läſst sich jedoch darüber nichts sagen, da kein Arzt aus jenen Zeiten mehr lebte, und die Todtenlisten keine Auskunft geben. Doch war damals aller Wahrscheinlichkeit nach, der Name Scharlachfieber dem gröſseren Publico unbekannt geblieben; denn niemand kannte die Krankheit unter diesem Namen. Rothes Friesel scheint damals die allgemeine Benennung gewesen zu seyn; denn die Beschreibung dieses Friesels, so weit sie von Layen aus dem Gedächtniſs gegeben werden konnte, paſste fast in allen Stücken auf das Scharlachfieber. Diese Unbekanntschaft mit dem Namen war wahrscheinlich Ursach, daſs man anfänglich die Krankheit im Publico nicht achtete, bis in kurzer Zeit das schnelle Ausbreiten derselben, verbunden mit einigen schnellen Todesfällen,

allgemeines Aufsehen erregte. Allein nun wurde auch der Schrecken so groſs, daſs man das Scharlachfieber fast für so gefährlich, wie die Pest hielt, und ein von diesem Fieber Befallener allgemein für einen Todescandidaten gehalten wurde, obgleich die Anzahl der Gestorbenen diese übertriebene Furcht keinesweges rechtfertigte.

Es war im November 1799, als ich in einer Familie zwei Kinder an einer Ausschlagskrankheit, mit geringem catarrhalischem Fieber verbunden, zu behandeln bekam. Das Exanthem ähnelte den Masern, war aber ſehr unbeständig, und nahm nicht den ganzen Körper auf einmal ein, sondern wendete sich oft schnell von einem Theile zum andern, doch so, daſs es vorzüglich Gesicht und Arme einnahm, bis es sich nach vier oder fünf Tagen verlohr, und eine unbedeutende Abschuppung machte. Die Aehnlichkeit mit den Masern lieſs mich eine anfangende Epidemie dieser Krankheit vermuthen. Auf gethane Nachfrage bei meinem Herrn Collegen erfuhr ich aber, daſs kein Kranker dieser Art in der Stadt sey. Nach wenigen Tagen zeigte sich die Krankheit schon an verschiedenen Kindern, und das Scharlachfieber war nun nicht mehr zu verkennen. Seit

dieser Zeit sind wir auch nicht gänzlich wieder davon befreit gewesen, und wenn auch von Zeit zu Zeit Pausen in der Epidemie, zuweilen einige Monate lang, gewesen sind, so fanden sich doch immer einzelne Kranke, die daran litten. Die Krankheit schlich so eine Zeit lang im Stillen fort, bis sie dann wieder mit neuer Stärke ausbrach. Doch ist sie in diesem Jahre keinmal so allgemein gewesen, wie vorher.

Daſs uns diese Epidemie von andern Orten durch Ansteckung zugeführt worden, läſst sich wohl nicht bezweifeln; doch ist mir nicht bekannt, daſs sie zu der Zeit in unserer Nachbarschaft herrschend gewesen wäre. Ich erinnere mich nur, kurz vorher einige Kinder auf dem Lande an den Rötheln in der Cur gehabt zu haben.

Im Anfange war der Character der Krankheit catarrhalisch — entzündlich, und bei eintretendem Winter häufiger rein entzündlich. So lange dies dauerte, war auch die Epidemie eben nicht tödlich. Allein im Frühjahr wurde der allgemeine Character der Fieber nervös, und nun wurde auch das Scharlachfieber gefährlicher. Dieser nervöse Character hat seitdem, nur mit verschiedenen Modificationen und Complicationen fortgedauert, bis seit

letzten verflossenen Sommer, wo sich derselbe mehr zu verliehren scheint. *)

Die ansteckende Natur des Scharlachgiftes zeigte sich allenthalben deutlich, und die Ansteckungsperiode dauerte fast, oder wohl ganz so lange, als die Abschuppung. Wie früh die Fähigkeit anzustecken, anfange, läſst sich wohl nicht genau bestimmen, doch schien es mir, als wenn sich das Gift gleich nach dem Ausbruch der Röthe mittheile, indem das Erkranken des Angesteckten oft sehr bald, schon in den ersten Tagen nach dem Ausbruch des Ausschlags bei dem ersten Kranken erfolgte. Doch läſst sich hierauf nicht bauen, da während der Epidemie sich das Gift auf mancherlei Art verbreiten konnte, und der Erkrankende vielleicht auf einem andern Wege angesteckt war, als man glaubte.

*) Als ich vor zwölf Jahren meine Laufbahn als practischer Arzt anfing, waren alle Krankheiten gastrischgallicht. Ich will gern zugestehen, daſs die damals herrschende gastrische Methode oft Unreinigkeiten erblicken lieſs, wo in der That keine waren; allein wahr ist es doch, daſs man zu der Zeit durch *evacuantia* immer viel ausrichtete, und die Kranken abführende Mittel weit eher, in gröſserer Dosis und weit anhaltender vertrugen, als jetzt. Dies währte ein paar Jahre, wo dann die rheumatische Constitution an die Reihe kam, welche nach und nach in die nervöse übergieng. Seit diesen Sommer werden die

Wenn in einer Familie, wo mehrere Kinder waren, eins derselben vom Scharlachfieber befallen wurde, so folgten die andern, in der Regel, bald nach. Die Fälle, wo unter solchen Umständen ein oder das andere bei aller Blosstellung der Gefahr, frei blieb, gehören unter die seltenen. Durch Separation der Gesunden von dem Kranken, konnte man jedoch die Ansteckung verhüten. Ich selbst bewürkte dies bei zweien meiner

Zeichen von Unreinigkeiten der ersten Wege, und vorzüglich gallichter Unreinigkeiten wieder häufiger, und wenn auch die Kranken ausleerende Mittel nicht anhaltend oder in gröſsern Gaben vertragen, so habe ich doch seit dieser Zeit wieder öfterer Gebrauch davon machen müssen, und mit gutem Erfolge gemacht. Sollte nicht der so lange herrschend gewesene nervöse Character viel dazu beigetragen haben, der Erregungstheorie und der darauf sich gründenden Curmethode leichter Eingang zu verschaffen, da die Fieber in diesem Zeitraume gröſstentheils eine sthenische Behandlung erforderten? Und sollte nicht, und vielleicht bald, eine Zeit kommen, wo die herrschende Constitution allgemein das entgegengesetzte Verfahren heischt? Die Zeit muſs und wird uns darüber belehren. Nach meiner Ueberzeugung kann nur genaue Beobachtung der Krankheiten, und die strengste Aufmerksamkeit auf die Winke der Natur, die wir mit eignen gesunden Augen, und nicht durch Gläser, nach Systemen geschliffen, betrachten müssen, uns sicher am Krankenbette leiten.

Kinder dadurch, daſs ich sie vierzehn Tage lang vom Ausbruche der Krankheit an, von dem kranken Bruder, obgleich in demselben Hause, entfernt hielt, und alle nur mögliche Communication gänzlich abschnitt.

Wie lange das Gift im Körper verweilte, ehe es sich assimilirte und Fieber erregte, wage ich nicht bestimmt anzugeben. Doch glaube ich, daſs hiezu nur ein kurzer Zeitraum erforderlich war, oft nur wenige Tage, indem die Kinder oft schon den zweiten, dritten Tag erkrankten, nachdem sie der Ansteckung ausgesetzt gewesen waren. Es kam hier aber auch wohl viel auf Empfänglichkeit und Reitzbarkeit des Körpers an; da ich Fälle gesehen habe, wo die Angesteckten längere Zeit kränkelten, ja wohl sechs bis sieben Tage fieberten, ehe sich das Scharlachfieber entschieden zeigte.

Daſs das Scharlachgift unter die flüchtigen *Miasmata* gehört, bewieſs die Erfahrung deutlich. Man konnte schon Ansteckung veranlassen, wenn man mit einerlei Kleidung von einem Scharlachfieberpatienten in ein gesundes Haus gieng, wie ich mehrere Beispiele gesehen habe. — Sonderbar und bemerkenswerth scheint es mir, daſs eine Vorstadt, das Altendorf genannt, welche unter dem nordwestlichen Abhange des Berges liegt, worauf

unsre Stadt gröſstentheils gebauet ist, verhältniſs mäſsig weit mehr von der Epidemie verschont blieb, als die übrigen Gegenden der Stadt. Eine Ursach hiervon weiſs ich nicht anzugeben; sie müſste denn darin liegen, daſs diese Vorstadt fast nur eine Straſse ausmacht, und mit der übrigen Stadt nur an einer schmalen Stelle zusammenhängt, und deshalb wenigstens von drei Seiten frei liegt. Gegen den Nordwind ist sie durch einen mit Bäumen bepflanzten Berg geschützt, dagegen aber dem Westwinde, und vorzüglich dem Nordwestwinde ausgesetzt. Man könnte vielleicht den vielen Brandweinsbrennereien, welche sich in diesem Theile der Stadt befinden, etwas zuschreiben, allein in einer andern Vorstadt, wo sich noch mehr Brennereien befinden, hat das Scharlachfieber sehr gehauset. *)

Die Krankheit befiel vorzüglich Kinder und junge Leute vom zweiten bis zum acht-

*) Daſs die Brandweinsbrennereien nicht ohne Einfluſs auf die Atmosphäre und die darin ihren Grund habende Verbreitung der Krankheiten sind, sahe man deutlich bei der von *Gesenius* beschriebenen gallichten Faulfieberepidemie, welche im Jahr 1785 hier herrschte; indem damals die Theile der Stadt, welche Brennereien enthielten, vor den andern auffallend verschont blieben.

zehnten, zwanzigsten Jahre. Kinder unter einem Jahre wurden seltener angesteckt, eben so Personen über zwanzig Jahr. Daſs Personen über dreiſsig Jahr das Scharlachfieber bekamen, war so selten, daſs hier fast allgemein der Glaube war, wer dieses Alter erreicht hätte, sey vor der Ansteckung sicher. Es war dies vielleicht Täuschung, und möglicher Weise lag der Grund darin, daſs, wie ich oben erwähnt habe, die Krankheit seit dreiſsig Jahren hier nicht epidemisch gewesen war, und also Personen über dreiſsig Jahr die Krankheit vielleicht schon in ihrer Kindheit überstanden hatten, ohne es zu wissen. Möglich ist es aber auch, daſs die Empfänglichkeit mit zunehmenden Jahren würklich verlohren gehet. Ich selbst weiſs bestimmt, daſs ich das Scharlachfieber nie gehabt habe; demungeachtet bin ich in gegenwärtiger Epidemie frei geblieben. Doch habe ich auch eine Kranke von etlichen funfzig Jahren verlohren, die an der Gicht krank lag, wozu sich das Scharlachfieber gesellte und am dritten Tage tödtete. — Hauptsächlich wurden aber Kinder vom dritten bis zum zehnten Jahre von dem Scharlachfieber befallen. Ueber zehn Jahre befiel die Krankheit mehr weibliche als männliche Subjecte, und war dann den ersteren auch gefährlicher als den letzteren.

Der Anfang der Krankheit war verschieden. Einige kränkelten einige Tage, bekamen dann abwechselndes Frösteln, Hitze, Aengstlichkeit, Unruhe, schnellen Puls, häufigen Durst, Schmerzen im Halse, mehr oder minder beschwerliches Schlingen, auch wohl Stechen in einer Seite der Brust; hiezu kam häufig eine unreine Zunge, Erbrechen, Mangel an Eſslust, Schmerzen im Unterleibe, Exacarbation des Fiebers gegen Abend, und andere Zeichen gastrischer Fieber. Dies währte einige Tage, bis endlich, zuweilen erst am sechsten Tage, der Scharlachausſchlag sich zeigte. — Andere verfielen plötzlich in starke Hitze, bekamen Erbrechen, welches sich vorzüglich zuerst in der Nacht einfand, groſse Unruhe, Schlaflosigkeit, oder auch Betäubung, gelindes Phantasiren, und der Ausschlag zeigte sich früher, oft schon den zweiten Tag. Ja manchmal trat Fieber und Ausschlag fast zu gleicher Zeit ein. Bei den letztern war der Ausschlag gemeiniglich häufiger, und die Krankheit im ganzen heftiger, als bei den ersteren.

Im Anfange der Epidemie waren gleich beim ersten Erkranken fast immer Zeichen einer *Angina*, welche schnell zunahm, und durch den Ausschlag nicht vermindert wurde, sondern sich gemeiniglich erst beim Anfang

der Abschuppung gänzlich zertheilte. Sie gieng selten, fast nie in Eiterung. Dies dauerte so lange, als der Character der Krankheit catarrhalisch entzündlich war. Als in der Folge der Epidemie die Krankheit mehr nervös wurde, war die *Angina* immer schwächer und seltener, und viele Kranke überstanden das Scharlachfieber, ohne eine Spur vom bösen Halse gehabt zu haben. Das Ausbleiben dieses Symptoms machte aber die Krankheit keinesweges minder gefährlich; im Gegentheil sind die Fälle selten, wo der böse Hals Gefahr brachte, oder gar zum Tode beitrug. Seit Ostern dieses Jahres zeigte sich die *Angina* wieder häufiger als Begleiter des Scharlachfiebers, und seitdem war die Sterblichkeit verhältnifsmäfsig nicht mehr so grofs.

Erbrechen hatten die mehrsten Kranken im Anfange der Krankheit, und es war oft das erste Zeichen von Uebelbefinden, worauf erst die übrigen Zufälle eintraten. Gemeiniglich wurde blos wässrige Feuchtigkeit ausgebrochen, zuweilen Galle, und die zuletzt genossenen Speisen. Das Erbrechen machte keine Erleichterung, sondern die Kranken waren dennoch mehrentheils ganz ermattet.

Manchmal war der Anfang der Krankheit ganz wie ein katarrhalisches Fieber, mit

Niesen, thränenden Augen, gelinden Husten und Heiserkeit.

Die Haut war gleich anfänglich brennend heiſs und trocken; man hatte beim Anfühlen oft die zunehmend stechend brennende Empfindung, wie beim sogenannten Faulfieber. Der Puls war schnell und hart, und verlohr auch die Härte nicht ganz bei eintretendem Schweiſse.

Der Leib war mehrentheils verstopft. Die Verstopfung schien aber keinen Einfluſs auf Vermehrung des Fiebers zu haben.

Der Ausschlag zeigte sich in der Regel zuerst auf der Brust, und im Gesichte, dann an den Armen und Händen, am Leibe und an den Beinen. Mit seinem Erscheinen schwoll das Gesicht mehr oder minder an, und nachmals auch die Hände, seltener die Füſse. Dies Anschwellen der Hände und des Gesichts war im Anfange der Epidemie fast unausbleiblich mit dem Ausschlage vergesellschaftet, so lange nemlich der Character catarrhalisch - entzündlich war; während der nervöse Character herrschte, war es weniger bemerkbar.

Gemeiniglich zeigte sich der Ausschlag zuerst nur in einzelnen rothen Stellen, die sich aber bald ausbreiteten und zusammenfloſsen;

zuweilen erschien er aber auch als eine ausgebreitetete zusammenhängende Scharlachröthe. Diese Röthe war nicht, oder unmerklich über der Haut erhaben, zeigte keine Pusteln, und der Druck des Fingers hinterliefs eine weifse Stelle, wie bei der Rose, die bald wieder verschwand.

Das Erscheinen des Ausschlages verminderte das Fieber nicht, sondern dies dauerte so lange, als das Exanthem in voller Blüthe stand. Gewöhnlich wäherte dies bis zum vierten, fünften Tage nach Ausbruch des Ausschlages, wo dieser nach und nach anfing blässer zu werden, und sich unmerklich verlohr, wobei in der Regel das Fieber anfhörte und die Geschwulst des Gesichts und der Hände nachliefs.

Häufig fanden sich auch kleine, weifse, hirsenähnliche Bläschen auf den scharlachrothen Stellen, welchen von Layen gemeiniglich mit dem Namen weifses Friesel belegt wurden, mit dem sie aber in ihrer Natur keine Aehnlichkeit hatten, indem sie keinesweges den Zustand verschlimmerten. Sie kamen den dritten, vierten Tag nach Erscheinung der Scharlachröthe zum Vorschein, und waren gewöhnlich ein Zeichen der bald anfangenden Abschuppung. Erschienen sie früher, nemlich am zweiten Tage des Aus-

schlages, so waren sie ein Zeichen der Stetigkeit des Exanthems, und man hatte dann nicht leicht das Zurücktreten desselben zu befürchten.

Manchmal wurde die Röthe nicht allgemein, sondern der Ausschlag zeigte sich blos so, daſs die Haut wolkig und röthlich marmorirt erschien. Dies zeigte sich vorzüglich auf der Brust. Es war nie ein gutes Zeichen, und man muſste stets wegen des gänzlichen Zurücktretens auf seiner Huth seyn.

Während des Ausschlages war die Haut immer feucht, und die Kranken lagen in beständigiger Ausdünstung, wobei aber die Haut sich immer brennend heiſs anfühlte. Blieb die Ausdünstung einmal zurück, so war die Röthe gleich geringer, und der Kranke ängstlicher. Zu starker Schweiſs, der sich gleich im Anfange der Krankheit einstellte, lieſs aber im Gegentheil immer Gefahr fürchten, zumal wenn die Kranken dabei sehr unruhig waren.

Zweimal beobachtete ich das Scharlachfieber ohne Ausschlag. Einmal bei einem Knaben, der mit seinen Geschwistern, bei welchen das Exanthem vollkommen war, zu gleicher Zeit krank lag. Er hatte sehr heftiges Fieber, und war dem Tode sehr nahe. Ohne daſs sich die geringste Spur vom Aus-

schlage zeigte, schuppte sich doch die Haut, wie bei seinen Geschwistern ab. — Bei einem andern Knaben erschien ebenfalls kein Ausschlag; allein nach einer mäſsigen Erkältung, stellte sich wäſsrige Geschwulst des ganzen Körpers ein, ganz so, wie sie nach dem Scharlachfieber vorzukommen pflegt. — Einmal beobachtete ich auch die sonderbare Erscheinung, daſs bei einem Kinde, welches vom Scharlachausschlage über den ganzen Körper so bedeckt war, daſs auch keine weiſse Stelle zu sehen war, an den Füssen, welche die ganze Krankheit hindurch mit wollenen Strümpfen bekleidet gewesen, nicht die geringste Röthe zum Vorschein kam, und die Strümpfe hier eine ordentliche Gränze machten.

Die Abschuppung fing gewöhnlich mit dem fünften Tage des Ausschlages an; häufig auch am sechsten Tage, selten später. Sie zeigte sich mehrentheils zuerst am Halse. Hier, im Gesicht und am Leibe war sie kleyenartig, wahrscheinlich weil die *Epidermis* an diesen Stellen feiner ist, und zum Theil von den Kleidungsstücken mehr gerieben wurde. An den Extremitäten hingegen, vorzüglich an den Händen, lösete sich das Oberhäutchen in groſsen Stücken ab, so daſs

man es zuweilen von einem Finger auf einmal, wie einen Däumling, abziehen konnte.

Die neue *Epidermis* war anfänglich sehr fein, und gegen die Kälte äufserst empfindlich, weshalb die Kranken, auch unter den besten Umständen, das Bette hüten, und die Ausdünstungen unterhalten mufsten.

Unter solchen Umständen genasen die Kranken, bald früher, bald später; bekammen aber gemeiniglich ihre vorige Munterkeit, Efslust und Kräfte bald wieder, und mufsten nur, zur Vermeidung übler Folgen, einige Wochen im Zimmer bleiben, bis sich die Empfindlichkeit der Haut verlohren, und sie sich nach und nach wieder an die freie Luft gewöhnt hatten.

Allein nicht immer war der Ausgang so glücklich, und leider! endigte der Tod die Krankheit, unerwartet, und unter scheinbar guten Aussichten. Der Arzt gerieth in der That oft in Verlegenheit, wenn er den Kranken ohne Zeichen des bevorstehenden Todes, und den Ausschlag in vollkommener Röthe, verlassen hatte, und vielleicht nach wenig Stunden gerufen wurde, am Sterbebette zu erscheinen, oder die Nachricht von dem bereits erfolgten Tode erhielt. Die Verlegenheit mufste um so gröfser werden, da es wirklich an ganz bestimmten Zeichen fehlte,

die

die unter solchen Umständen die Nähe des Todes ahnden liessen. Ich will hier kürzlich die Zeichen anzugeben versuchen, welche bei anscheinend guten übrigen Umständen, Gefahr fürchten liessen, deren Erscheinen den Arzt aufmerksam machen musste, und seine Prognose in Hinsicht des bevorstehenden Todes oft sicher leiten konnte.

Reitzbare Subjecte, mit lebhaftem Temperamente und munterem Geiste, waren im allgemeinen gröfserer Gefahr ausgesetzt, als phlegmatische. Letztere überstanden die Krankheit gröfstentheils und ohne besondere Zufälle. Auch vollblütige robuste Kinder hatten nicht so viel zu fürchten, da die Krankheit während der ganzen Epidemie nur selten rein entzündlich wurde, und die anginösen Zufälle nur in verhältnifsmäfsig wenigen Fällen Sorge erregen konnten.

Fiel die Krankheit in die Zeit der *Pubertät*, so war dies, bey Knaben und Mädchen, immer bedenklich. Der jugendliche Körper ist während dieser Periode in einem Zustande von Spannung und erhöhter Reitzbarkeit; und dafs letztere die Krankheit gefahrvoller machte, habe ich eben erwähnt. Vorzüglich war beim weiblichen Geschlecht in dieser Periode die Sterblichkeit gröfser; man-

ches aufblühende Mädchen wurde so eine Beute des Todes.

Furcht vor dem Scharlachfieber beim ersten Anfange der Krankheit, wo sich noch kein Ausschlag zeigte, und Todesfurcht nach dem Ausbruche des Exanthems, mufsten den Arzt ebenfalls ängstlich machen. Die Allgemeinheit der Krankheit und die eintretenden plötzlichen Todesfälle, welche der Ruf noch vermehrte, verursachten diese Furcht leider nur zu oft. Die Kranken waren dabei in einer beständigen Aengstlichkeit, wodurch die fieberhaften Bewegungen vermehrt wurden; und da Furcht bekanntermafsen einen Hautkrampf erregt, der die Ausdünstung verhindert, so hatte man hier immer Zurücktreten des Ausschlages zu befürchten. Blos an den Folgen einer solchen nicht zu besiegenden Furcht, verlohr ich eine Kranke, die, ohne solche, nach meiner Ueberzeugung leicht und ohne sonderliche Mühe zu retten gewesen wäre. Diese Kranke war ein verheirathetes Frauenzimmer von 32 Iahren, von einem gesunden Körperbau; nur war aus dem letzten Kindbette einige Schwäche zurückgeblieben. Da sie einige Wochen zuvor ein Mädchen an dem Scharlachfieber plötzlich sterben gesehen hatte, so war ihre Furcht vor dieser

Krankheit unbeschreiblich groſs. Sie erkrankte den 20. Junius, bekam ein gelindes Fieber, und unbedeutende Halsentzündung, die sich kaum durch erschwertes Schlingen äuſserte. Ohngeachtet ich nun diese Umstände für Vorboten des Scharlachfiebers hielt, so äuſserte ich doch gegen die Kranke nichts, und verbot allen Hausgenossen, den Namen Scharlachfieber zu nennen. Bis zum 23. ging alles gut; Patientin war ziemlich munter und hätte auſser dem Bette seyn können. Allein diesen Abend bemerkte eine sie besuchende Freundin einige Röthe im Gesichte der Kranken, und äuſserte gegen diese, daſs ihre Krankheit wohl das Scharlachfieber seyn würde. Die Kranke wurde sogleich von Furcht und Aengstlichkeit befallen, welche die Nacht hindurch immer zunahmen. Mit ihnen stieg Beklemmung der Brust und Fieber. Als ich die Kranke am 24. Morgens besuchte, stand der Ausschlag vortreflich, allein an der Röthe der Armen erkannte nun auch die Kranke ihre Krankheit mit Gewiſsheit. Sie erschrack darüber heftig. Nach Verlauf einer Stunde lag sie schon in Convulsionen. Es gelang mir, diese durch *Opium* zu stillen, was mir in ähnlichen Fällen nie gelungen ist. Allein mit dem Nachlassen derselben kehrte auch

Bewufstseyn und Furcht zurück. Angst und Beklemmung nahmen wieder zu, die Convulsionen kamen unbezwinglich wieder, und Nachmittags um 2 Uhr erfolgte der Tod apoplectisch.

Erbrechen war, wie oben bemerkt worden, sehr oft der Anfang der Krankheit. War dies Erbrechen heftig, und waren die Patienten darnach sehr ermattet, so konnte man darauf rechnen, dafs sie schwerer erkranken würden.

Dasselbe war gemeiniglich der Fall, wenn der Ausschlag zu früh, den zweiten, ja wohl gar schon den ersten Tag erschien.

Zu grofse, brennende stechende Hitze der Haut war immer verdächtig, wenn auch das Exanthem das beste Aussehen hatte.

Gesellten sich dazu Unruhe, Herumwerfen im Bette, Aengstlichkeit, beklommenes, ungleiches, zuweilen seufzendes Athemholen, Schlaflosigkeit, sehr geschwinder Puls, so wuchs die Gefahr, der Ausschlag mochte auch noch so gut stehen.

War der Ausschlag zu häufig, so war gewöhnlich das Fieber heftiger, und der Ausgang zweifelhaft. Wenn die Röthe des Ausschlages bald blässer, bald wieder höher wurde, so war Zurücktreten zu befürchten. Ge-

meiniglich war damit ein schneller Puls verbunden.

Zu häufiger Schweiſs war ebenfalls kein gutes Zeichen. Der Körper schien dadurch an Kräften zu verliehren, wogegen die Reitzbarkeit stieg. Er war nicht selten ein Vorgänger eines schnellen Todes.

Diarrhöe, von selbst entstanden, oder durch ein im Anfange der Krankheit unbedachtsam genommenes Abführungsmittel erregt, brachte allemal Gefahr. Die Ausdünstung wurde dadurch verhindert, der Ausbruch des Ausschlags erschwert, und oft ein gänzliches Zurücktreten desselben zuwege gebracht.

Redseligkeit des Kranken war allemal bedenklich; nur zu oft ging es in ein unterbrochenes *Delirium* über, das häufig der Vorläufer der nahen Apoplexie war. Zuweilen wurde ein solches *Delirium* durch glänzende Augen angekündigt, welche deshalb auch unter die üblen Zeichen zu rechnen waren.

Betäubung und Unempfindlichkeit gehörten unter die schlimmsten Zufälle. Es war dies wohl Unterdrückung der Lebenskräfte, und gewiſsermassen schon Lähmung. Die kräftigsten Reitzmittel leisteten hier selten Hülfe.

Milchweiſse Farbe der Haut am Kinn, um den Mund herum und neben der Nase, bei übrigens voller Röthe des Gesichts, lieſs nach meinen Beobachtungen, fast immer Gefahr ahnden. — Mangel der Geschwulst des Gesichts und der Hände, verrieth Mangel an Lebensthätigkeit.

Einer der allerbedenklichsten Zufälle war aber häufiges Uriniren. Je blässer und wäſsriger der Urin hierbey war, desto gröſser war die Gefahr. Alle Augenblicke verlangten die Kranken zu uriniren, und die Qualität des abgehenden Urins war beträchtlich. Es war dies nicht etwa Folge eines Mangels an Ausdünstung; die Kranken lagen vielmehr oft dabei in einem zerflieſsenden Schweiſse. Damit waren gemeiniglich Unruhe und Aengstlichkeit verbunden, und Convulsionen und Apoplexie waren dann nicht fern.

Allgemeine Schwäche, Abgeschlagenheit der Glieder, kleiner schwacher Puls und andere bekannte Zeichen verriethen die Gegenwart des sogenannten Nervenfiebers. Hiermit war häufig das oben erwähnte marmorirte, wolkige Ansehen der Haut verbunden. Selten kamen hiebey plötzliche gefahrvolle Zufälle. Die Krankheit hielt ganz den Gang des *typhus*.

Einen guten Ausgang der Krankheit konnte

man sich versprechen, wenn das Fieber nicht heftig, und ohne merkliche Exacerbationen war, wenn die Eſslust sich nicht gänzlich verlohr, der Schlaf in der Nacht ruhig, die Hitze der Haut nicht zu stark, und der Schweiſs nicht zu häufig war. Ein gutes Zeichen war auch in den meisten Fällen das Erscheinen der weiſsen frieselähnlichen Bläschen auf dem rothen Ausschlage. Man konnte hieraus auf die Beständigkeit des Ausschlages schlieſsen.

Nasenbluten, welches sich zuweilen einfand, kann ich weder unter die guten, noch unter die bösen Zeichen rechnen. Es gab Fälle, wo es, z. B. bei Angina, nützlich zu seyn schien, und andere, wo es die Schwäche vermehrte. Die Bestimmung dependirte von dem Character des Fiebers in jedem individuellen Falle. Dies gilt auch von der monatlichen Reinigung.

Wenn aber nun auch der Arzt durch das Erscheinen eines oder mehrerer der eben angeführten üblen Vorbedeutungen bei seinen Scharlachfieberpatienten auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurde, so konnte er doch gemeiniglich durch die Kunst nur wenig ausrichten, indem der Tod in den meisten Fällen so plötzlich eintrat, daſs an keine Hülfe zu denken war. Gewöhnlich wurde der

Kranke nach vorhergegangener Unruhe, häufigem Schweiſs, beständigen Uriniren etc. mit clonische Convulsionen befallen, während welchen die Röthe der Haut verschwand. Liessen auch diese Convulsionen einige Minuten nach, so lag der Kranke betäubt und bewuſstlos, der kurz vorher noch volle Puls war gesunken, klein intermittirend; die Zuckungen kehrten bald zurück, und gewöhnlich während derselben starb der Kranke apoplectisch. Diese traurige Catastrophe erfolgte oft schon am dritten Tage der Krankheit. Fast pestähnlich wirkte in diesen Fällen das Scharlachgift zerstörend und erschöpfend auf die Lebenskräfte. Kinder, die in voller Munterkeit blühten, lagen nach wenig Tagen schon auf der Bahre; und auf den schnellen Tod folgte eben so schnell Fäulniſs des Leichnams, die häufig schon am zweiten Tage nach dem Tode eingetreten war.

Was war die Ursach eines so schnellen Todes? — Diese Frage drängt sich gewiſs einem jeden auf. — Schwache erschöpfte Lebenskraft konnte es nicht seyn, da die Dauer der Krankheit so kurz, und die Kranken oft nach wenig Stunden, ja noch kürzere Zeit vor dem Tode munter waren, und keine Spur von wahrer Schwäche verriethen. Auch starben die Scharlachfieberkranken,

elche einen wahren *typhus* hatten, nicht auf
ie oben beschriebene Art. Viele von die-
en wurden gerettet, und die, welche daran
arben, starben nicht durch Apoplexie, son-
ern mit den Zeichen der Entkräftung und
er Erschöpfung der Lebenskräfte; ihr Tod
ar langsamer.

Dem Zurücktreten des Ausschlages kann
ebenfalls nicht zugeschrieben werden, we-
igstens nicht immer. Denn manchmal ver-
hwand das Exanthem nach Erkältung, ohne
ese Folge zu haben, und liefs sich durch
aphoretica und andere Reitzmittel wieder
ervorbringen. Und dann stand der Schar-
chausschlag gemeiniglich in voller Blüte und
öthe wenn die Convulsionen eintraten, und
erschwand erst während derselben.

Ohne Zweifel lag die Ursache des Todes
i Gehirne, und nach meiner Meinung war
e Veranlassung zu grofse Thätigkeit des
ervensystems. Dafs reitzbare Personen der
efahr am meisten ausgesetzt waren, habe
h schon oben gesagt. Das Scharlachgift
ürkte als heftiger Reitz, und bei der Thä-
gkeit und Mobilität der Nerven, wurden
ich die absondernden Organe, vorzüglich
er Haut und der Urinwege in gröfsere Thä-
gkeit gesetzt. Der Schweifs war über die
ebühr heftig, der Urin flofs häufig und

wäſsrig. So wurd auch wahrscheinlich die Secretion im Gehirne vermehrt, und durch Anhäufung wäſsriger Feuchtigkeiten in den Gehirnhölen Convulsionen und Apoplexie herbeigeführt. Leichenöffnungen haben mich freilich hierüber nicht belehrt, da diese hier so schwer von den Verwandten der Vertsorbenen zu erlangen sind; allein mir scheint diese Erklärung wenigstens nicht unwahrscheinlich. Vielleicht sind Aerzte an andern Orten glücklicher gewesen, und belehren uns durch das Resultat ihrer Leichenöffnungen.

In einzelnen Fällen trat bei Kranken, die so sehr mit dem Ausschlage bedeckt waren, daſs keine freie Stelle am ganzen Körper zu finden war, diese Todesart ein, ohne daſs vermehrte Secretion des Schweiſses und des Urins vorausgegangen wäre. Unruhe und Angst waren dann die Vorläufer der Apoplexie. Hier scheint mir Ueberreitzung, und daher entspringende schnelle Erschöpfung der Lebenskraft die Ursache gewesen zu seyn.

Ich komme nun zur Behandlung des Scharlachfiebers.

Warmes Verhalten, beständiger Aufenthalt des Kranken im Bette während der Krankheit, und auch noch zur Zeit der Abschuppung, lauwarme, die Ausdünstung befördernde Getränke, Fliederthee u. dgl., waren die all-

gemeinen Vorschriften, welche bei jedem Kraukheitszustande gültig waren. Der Zutritt kalter Luft mufste äufsert vermieden werden. Bei der brennenden Hitze der Haut war dies meistens qualvoll für die Kranken, die sich so sehr nach Abkühlung sehnten. Allein Uebertretung dieser Vorschriften war selten ohne üble Folgen. Einen Kranken, der sich so wohl befand, dafs er nur aus Vorsicht das Bett hüten mufste, und der während der Abschuppung dasselbe in einem verschlossenen warmen Zimmer nur auf ein paar Augenblicke verlassen hatte, fand ich am andern Tage schon über den ganzen Körper geschwollen. Bei einem andern geschah dasselbe nach unvorsichtigem Oeffnen eines Fensters. Unter die Merkwürdigkeiten gehört es daher, dafs ich verschiedene Kinder armer Eltern sah, die sich bei voller Blüte des Ausschlages der freien Luft, ja sogar bei kaltem regnichten Wetter, aussetzten, ohne dafs mir eine üble Folge davon bekannt worden wäre.

In Fällen, wo die Krankheit gelinde, und das Fieber gering war, hatte man, aufser diesem warmen Verhalten, nichts nöthig. War jedoch, wie gewöhnlich, das Fieber stärker, so waren noch andre Mittel indicirt. *Nitrum*, oder *Sal ammoniacum* mit *Spiritus Mindereri* waren dann an der Tagesordnung. Ich

wählte jedoch gemeiniglich lieber den Salmiac, weil dieser unter allen Mittelsalzen am wenigsten auf den Stuhlgang würkt, was das *Nitrum*, zumal in stärkeren Gaben, doch zuweilen thut. Und die Würkung auf den Stuhlgang mußte man immer vermeiden; weshalb man sich auch hüten mußte, andere Mittelsalze zu geben, oder im Anfange der Krankheit sogenannte temperirende *resolventia* zu verordnen, so lange man nicht überzeugt war, daß das Scharlachfieber nicht im Hinterhalt liege.

Die immer Gefahr bringende Vermehrung des Stuhlgangs machte mich auch in Anwendung der Brechmittel furchtsam, da es nicht immer in unsrer Macht stehet, die Wirkung derselben nach unten zu verhüten. So sehr die Brechmittel auch sonst zu Anfang des Scharlachfiebers gerühmt werden, so machte ich doch nur selten Gebrauch davon, und befand mich wohl dabei. Nur wenn evidente Zeichen gastrischer, vorzüglich galliger Unreinigkeiten im Magen da waren, griff ich dazu, und gab dann jedesmal *rad. ipecac.*; doch, ich gestehe es, noch immer mit Furcht. Es ist wahr, das freiwillige Erbrechen zu Anfang der Krankheit, welches in den meisten Fällen zugegen war, und wodurch oft Speisen und Galle ausgeleert wur-

den, scheint ein Wink der Natur zu seyn, diesen Weg mit Klugheit zu verfolgen. Allein ich konnte mich nicht überzeugen, daſs ein solches Brechen Erleichterung mache. Mir schien es vielmehr Folge erhöhter Reitzbarkeit, consensuelle Nervenwirkung zu seyn. Belegte Zunge war keinesweges ein sicheres Merkmal von Unreinigkeiten. Ich sahe häufig dickbelegte, gelbgefärbte Zungen im Verlaufe der Krankheit rein werden, ohne daſs ich ein Brechmittel gegeben hätte. So sehr hoch ich übrigens Brechmittel, zur rechten Zeit angewandt, schätze, so bleibt das Brechen doch immer eine nicht naturgemäſse Action des Magens, wozu Anstrengung und Aufwand von Kräften gehört. Man sehe nur, wie erschöpft Kinder Stunden lang nach Würkung eines Brechmittels sind! Und eine solche Erschöpfung schien mir bei unserm Scharlachfieber immer bedenklich.

Die Halsentzündung, welche im Anfange der Epidemie häufiger vorkam, war meistens so geringe, daſs sie keiner besondern Behandlung bedurfte. Gurgelwasser von Chamillen, Fliederblumen, mit *Nitrum*, Salmiac, Honig, Eſsig u. dgl. schafften gemeiniglich hinlängliche Erleichterung. War die Entzündung stärker, so diente *Linimentum volatile* in den Hals eingerieben; oder ein *Vesicatorium* in

vermehrte deshalb nicht selten die Unruhe und Aengstlichkeit des Patienten. Der Arzt befand sich überhaupt bei Anwendung der Reitzmittel in grofser Verlegenheit. Der nervöse Character war oft nicht zu verkennen; allein es war nicht erhöhete Reitzbarkeit mit verminderter Thätigkeit, die uns hätte leiten können; nur zu oft war die Thätigkeit der meisten Organe vermehrt. Dies hätte zum antiphlogistischen Verfahren, zu Mitteln gegen Sthenie verleiten können. Aber die Erfahrung lehrte die Schädlichkeit dieses Verfahrens in solchen Fällen. Dabei veränderte der Ausschlag zuweilen stündlich seine Farbe, drohte alle Augenblicke zu verschwinden; der Kranke zerflofs in Schweifs, und die Röthe verminderte sich, der Puls war bei seiner Schnelligkeit sehr oft voll, aber seine Vollheit war trügerisch, es war keine Kraft dahinter, er war weich, und liefs sich so zu sagen, mit dem Finger wegdrücken. Kurz alles zeigte vermehrte Thätigkeit, aber ohne Energie. Flüchtige Reitzmittel vermehrten daher oft nur den Sturm. Warlich! nur ein Arzt kann die Verlegenheit des Arztes beurtheilen, der unter solchen Umständen am Krankenbette stehet, wo alles auf seine Hülfe wartet. — Ein Mittel entsprach aber doch zuweilen der Hoffnung, die man sich davon

machte,

machte, nemlich die *Valeriana*. Durch sie gelang es bisweilen, die große Beweglichkeit und Reitzbarkeit der Nerven zu verringeren. Und hiermit war ein großes gewonnen, weil hierin die Gefahr und ein plötzlicher Tod oft allein ihren Grund hatten. Ueberhaupt besitzen wir in der *Valeriana* ein Mittel, das wir nicht genug schätzen können, zumal in unseren Zeiten, wo Hang zum Luxus, zu schneller Lebensgenuſs und schwächende Lebensart aller Art, Krankheiten und Krankheitsursachen herbeyführen, die ohne jene wohlthätige Wurzel gewiſs noch unzählbar häufiger *scandala medicorum* seyn würden, als sie es ohnedem sind. — Ich wendete die *Valeriana* vorzüglich zur Zeit des nervösen Charakters der Epidemie an, und verband den Aufguſs häufig mit Salmiak und *Spiritus Mindereri*. Opium schien zuweilen ihre Würkung sehr gut zu unterstützen.

Häufiger Drang zum Uriniren, und damit verbundener häufiger Abgang eines wässerigen Urins, war, wie ich bereits bemerkt habe, ein bedenklicher Zufall, und Zurücktreten des Exanthems, Convulsionen und Tod folgten oft schneller darauf, als der Arzt an Abwendung der Gefahr denken konnte. Im Ganzen konnte man auch nichts dagegen anwenden, als was der allgemeine

Krankheitszustand jedes individuellen Kranken erforderte. Doch habe ich ein Paar mal vom freien Gebrauche des Opiums auffallend gute Würkung gesehen. — Zuweilen entstand das häufige Uriniren vom *Spiritus Mindereri*, der dann diuretisch würkte. Dies liefs sich erkennen, wenn die Ausdünstung geringer, und die so bedenkliche Unruhe und Aengstlichkeit des Kranken nicht zugegen war. Die *Mixtura simplex* stellte dann gewöhnlich die Ausdünstung gehörig wieder her, und das häufige Uriniren hörte auf.

Vor der Verstopfung des Stuhlgangs hatte man nicht Ursache sich zu fürchten, indem nur in den seltensten Fällen Beschwerden davon entstanden. Ich habe gesehen, dafs Kranke 4 bis 5 Tage, ohne den geringsten Nachtheil, verstopft waren. Stellte sich aber drückende Schwere im Unterleibe und Aengstlichkeit dabey ein, so schafften erweichende Klystiere, vorsichtig und in kleinen Portionen angewandt, bald die gewünschte Erleichterung. Abführende Mittel dagegen anzuwenden, durfte man sich nie einfallen lassen. Gegen den zwölften, dreizehnten Tag der Krankheit, wenn der Verlauf derselben der bessere gewesen, und die Abschuppung schon gröfstentheils vorüber war,

gab ich gern ein gelindes Laxirmittel, besonders wenn im Anfange der Krankheit Zeichen von Cruditäten, und dann Neigung zur Verstopfung zugegen gewesen waren. Sie bekamen dann sehr gut, und die Eſslust fand sich darauf wieder ein.

Dies war kürzlich meine Handlungsweise während unserer Scharlachfieber-Epidemie, und ich befand mich gut dabey. Ich verlor verhältniſsmäſsig nur wenige durch den Tod, und zwei ausgenommen, bey welchen die Zeichen des *Typhus* vom ersten Tage der Krankheit an unverkennbar waren, urplötzlich, unter Convulsionen und apoplektischen Zufällen.

Nachkrankheiten nach dem Scharlachfieber waren nicht sehr häufig. Sie bestanden, wie gewöhnlich, in Anschwellung und Vereiterung der Parotiden und der Submaxillardrüsen, und in Wassersucht. Sie waren stets Folge des zu kühlen Verhaltens oder würklicher Erkältung.

Die angeschwollenen Drüsen lieſsen sich nicht selten wieder zertheilen, durch gelinde abführende Mittel und warme Umschläge von *Cicuta*, *Flor. Chamomillae*, *Sambuc.* und *Hyoscyamus*, ohne daſs Nachtheil davon zu spüren gewesen wäre. Lieſs sich aber die Zertheilung nicht in den ersten Tagen be-

würken, so mußte man durch erweichende Umschläge die Eiterung bald zu befördern suchen, weil sonst nach der verzögerten Eiterung leicht Verhärtungen in den Drüsen zurückblieben.

Die Wassersucht wich zuweilen schon einem warmen Verhalten und Beförderung der Ausdünstung durch *Spiritus Mindereri* und warme Getränke. Richtete man hierdurch nichts aus, so schafften urintreibende Mittel, vorzüglich *Cremor Tartari solubilis*, wit *Squilla*, bald Hülfe. Doch verzog sich die Herstellung von dieser Nachkrankheit manchmal bis in die dritte, vierte Woche. Merkwürdig ist noch, daß sowohl die Geschwulst der Halsdrüsen, als die Wassersucht sich weit häufiger als Nachkrankheit zeigten, so lange der catarrhalische entzündliche Charakter der Epidemie dauerte, während des nervösen Charakters aber weit seltener waren.

Zweier sonderbarer Zufälle nach dem Scharlachfieber glaube ich hier noch erwähnen zu müssen. — Ein achtjähriges Mädchen, welches das Scharlachfieber glücklich und ohne ärztliche Hülfe überstanden hatte, wurde, nachdem die Abschuppung fast vorüber war, wahrscheinlich nach einer Erkältung, von Schmerzen in allen Gliedern, besonders in den Gelenken, befallen. Durch warmes

Verhalten und diaphoretische Mittel gelang es mir, die gänzlich unterdrückte Ausdünstung wieder herzustellen, allein die Schmerzen nahmen nur wenig ab, und auch *Vesicatoria* schafften nur geringe Erleichterung. Nachdem das Kind sieben Tage an diesen Schmerzen gelitten hatte, erfolgte der Tod plötzlich apoplektisch, unter Convulsionen; vollkommen so, wie bey'm Scharlachfieber.

Der andere Fall betrifft einen zweijährigen Knaben, der während des Scharlachfiebers sehr am bösen Halse litt, wodurch er würklich in Lebensgefahr kam. Er wurde jedoch gerettet, und so heftig auch die Halsentzündung gewesen war, so zertheilte sie sich doch vollkommen, ohne die geringste Eiterung. Als eben die Abschuppung vorüber war, trat ein besonderer Umstand ein; die Speisen und Getränke, die das Kind, welches bey gutem Appetite war, schluckte, kamen gröfstentheils wieder zur Nase heraus. Es waren dabey keine Schmerzen bey'm Schlingen, keine Anschwellung im Halse, auch nicht die geringste Eiterung zu verspüren, so genau ich und andere auch den Hals untersuchten. Der hintere Theil der Mundhöhle hatte mehr ein schlaffes, blasses Ansehen. Die durch die Nase wieder zum Vorscheine kommenden Speisen, waren auch

nicht im geringsten mit Eiter oder Schleim überzogen. Die Sprache des Kindes wurde sehr undeutlich, wahre Nasensprache. Da nur wenige Speisen in den Magen kamen, so wurde das Kind zusehends schwächer. Innerlicher Gebrauch der China, so gut sie sich beybringen liefs, und fleissiges Einsprizzen eines Chinadecocts in den Hals, nebst Einreibungen eines flüchtigen Liniments bewürkte aber doch endlich die Herstellung. Schlingen und Sprache wurden nach und nach besser. Es kam immer weniger Speise durch die Nase hervor, und es blieb nicht der geringste Fehler bey'm Schlucken oder Sprechen zurück, so, dafs das Kind gegenwärtig, nach Verlauf von drittehalb Jahren, vollkommen gesund ist. Höchstwahrscheinlich war durch die vorhergegangene Entzündung Schwäche oder partielle Lähmung im Schlunde hervorgebracht worden.

Vorstehende Bemerkungen über das Scharlachfieber gründen sich allein auf die Erfahrung, welche ich während der vier Jahre, die dasselbe oft so ausgebreitet hier herrschte, zu machen häufig genug Gelegenheit hatte. Ich habe in der gegebenen Beschreibung der Krankheit und ihrer Zufälle absichtlich keinen

Schriftsteller zu Rathe gezogen, um dadurch nicht verleitet zu werden, fremde Ideen und Beschreibungen mit den meinigen zu verweben. Wenn man aber den Gang der Krankheit in der eben beschriebenen Epidemie mit der Beschreibung vergleicht, welche uns ältere Aerzte vom Scharlachfieber geben, so zeigen sich manche Verschiedenheiten, welche die gegenwärtige Epidemie auszeichnen. So geben alle Schriftsteller die Halsentzündung als einen fast unausbleiblichen Gesellschafter des Scharlachfiebers an, so, dafs sie gewissermaſsen als ein charakteristisches Kennzeichen der Krankheit anerkannt wurde. Diese Halsentzündung war oft der gefahrvollste Umstand der Krankheit, der den Aerzten am meisten zu schaffen machte. Nicht selten gieng die Entzündung in Brand über, und der Kranke wurde dadurch ein Opfer des Todes. Allein in unserer Epidemie gehörte die Halsentzündung nur selten unter die bedenklicheren Zufälle. Zuweilen war sie freilich beträchtlich, und erforderte alle Aufmerksamkeit des Arztes; aber doch ist mir nur ein Fall vorgekommen, wo sie den Kranken in Lebensgefahr brachte; tödtlich sah ich sie nie werden. Eben so wenig habe ich sie in Brand übergehen gesehen. Und während der nervöse Charakter der herr-

schende war, fehlte nicht selten die Halsentzündung gänzlich, oder war doch sehr gering, so, daſs man auf sie gar keine Rücksicht zu nehmen brauchte.

Wodurch sich aber die gegenwärtige Epidemie vorzüglich auszeichnet, ist die Tödtlichkeit derselben, der oft so plötzlich eintretende Tod, wovon wir fast in keiner anderen Krankheit Beyspiele haben. Daſs diese Bösartigkeit von unmittelbarer Einwürkung des *Miasma* auf das Nervensystem herrührte, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, eben so wenig, als daſs der nervöse Charakter, der sich während dieser Zeit bey den meisten Krankheiten zeigte, die vorzüglichste Veranlassung dazu gab. Allein dadurch ist wohl noch immer nicht hinlänglich erklärt, warum es häufig so schnell tödtete.

Ich hatte diese Bemerkungen schon zum Theil niedergeschrieben, als mir die Aufforderung des verehrten Herrn Herausgebers dieses Journals, (freilich, durch Localumstände veranlaſst, etwas spät) in die Hände kam. Auffallend stimmen die Zufälle in der Epidemie zu Berlin, mit denen der unserigen überein, und wahrscheinlich werden die an anderen Orten Teutschlands gemachten Beobachtungen die Uebereinstimmung der Epidemie noch mehr bestätigen. Zum Theil

glaube ich die aufgestellten Fragen des Hrn. Geheimen Raths *Hufeland* im Vorstehenden beantwortet zu haben; ob zweckmäſsig und hinreichend, möge der Hr. Herausgeber entscheiden.

Was die Präservativmittel betrifft, so muſs ich noch anmerken, daſs ich keinen Gebrauch davon gemacht habe; gröſstentheils aus dem Grunde, weil mir ihre Würksamkeit doch immer problematisch ist. Doch habe ich mehrmals beobachtet, daſs bey'm Waschen des Gesichts und der Hände mit Wasser und Weinessig, welches ich aus dieser Absicht empfahl, Personen, die der Anstekkung ausgesetzt waren, frei davon blieben.

Daſs das Scharlachfieber in dem verflossenen Jahre nicht so ausgebreitet und nicht so tödtlich gewesen sey, wie vorher, wird durch die Mortalitätstabellen unserer Stadt, die mir eben zu Gesichte kommen, bestätigt. Denn diesen zu Folge sind in diesem Jahre nur 5 am Scharlachfieber gestorben. Sollten nun auch noch einige der am Friesel und Fleckfieber Verstorbenen hieher zu rechnen seyn, so ist diese Anzahl doch immer noch gering gegen die im vorigen Jahre, wo sie gewiſs vier bis fünfmal gröſser war.

Seit dem Herbste kommt die Krankheit, wie ich schon bemerkt habe, noch seltener

vor. Dagegen beobachtete ich im November, und auch noch einzeln im December, ein Fieber, das sich ganz wie das Scharlachfieber anfing. Es trat mit mehrmaligem freiwilligem Erbrechen ein, war von geringerer oder stärkerer anhaltender Hitze begleitet, und mit anginösen Zufällen verbunden. Dabey war beständige Neigung zum Schweiſse, und zuweilen eine unbedeutende Röthe der Haut. Anfangs erwartete ich immer die Scharlachröthe, aber sie erschien nicht. Die Kranken genasen den vierten, fünften Tag, unter vermehrter Ausdünstung, wo dann die gegen das Ende eintretenden Zeichen von Unreinigkeiten gemeiniglich noch ein abführendes Mittel erforderten. Ob diese Krankheit mit dem *Miasma* des Scharlachfiebers in einiger Verbindung stehe, wage ich nicht zu entscheiden. Indem ich dies schreibe, (am Schlusse des Monats Januar 1804) habe ich seit mehreren Wochen keinen Scharlachfieber-Patienten zu behandeln gehabt, und wenn sich in unserer Stadt noch welche befinden, so sind sie gewiſs sehr einzeln, weil sonst ohne Zweifel die noch nicht abgenommene Furcht des Publikums ihr Bekanntwerden bewürkt haben würde. — Die herrschenden Fieber sind jetzt rheumatisch-catarrhalisch, *unter* allen Gestalten; ohnstreitig Folge

der abwechselnden stürmischen, nassen Witterung. Der nervöse Charakter wird seit einigen Wochen wieder bemerkbarer; in einigen umliegenden Dörfern herrscht ein Nervenfieber mit Friesel, das oft tödtlich wird, und sich auch schon einzeln bey uns zu zeigen anfängt.

II.

Schutzpockenimpfung.

I.

Nachricht von den zu Berlin mit dem Stoffe der Mauke oder Grease angestellten Impfungsversuchen.

Den 20. December 1803 erhielt ich dur[illegible] den Hrn. Professor *Zenker* von dem köni[illegible] Regiments - Chirurgus Hrn. *Völker*, welch[illegible] auf Reisen ist und sich jetzt in Wien aufhä[illegible] einen Brief, worin er meldete, daſs der D[illegible] *de Sacco* in Mailand mit der Lymphe [illegible] der Mauke (*Giardoni*) der Pferde, Versuch[illegible] gemacht, und vermittelst der Impfung [illegible] derselben bey Kindern ächte Schutzblatt[illegible] reproducirt habe. Der Dr. *de Carro* in W[illegible] habe von demselben theils von dieser repro*ducirten*, theils von der Lymphe aus de[illegible]

nuke in zwei verschiedenen Gläsern erhal-
n, und letztere gelatinöser und klebriger
s erstere befunden. Mit beyden Lymphen
ibe der Dr. *de Carro* in Wien durch die
npfung bey Kindern ächte Schutzblattern
eichfalls hervorgebracht.

Mit dieser in Wien reproducirten Mauk-
ymphe, welche den 19. Dec. auf 4 elfen-
inernen Impfnadeln aufgenommen, und mir
it oben gedachtem Schreiben überschickt
urde, impfte ich am 1. Jan. d. J. 3 Kinder
n verschiedenem Alter, an isolirten Orten,
id bemerkte an denselben am 7ten Tage
r Impfung wahre und ächte Schutzblattern.

Von diesen impfte ich am 8. Jan. wie-
er 2 andere Kinder, bey denen am 7ten
age der Impfung die Schutzblattern gleich-
lls ächt reproducirt waren.

Den 15ten d. geschah bey einem Kinde
n gleiches, welches denselben Erfolg hatte.

Den 22. verpflanzte ich dieselbe Lymphe
n dem letzten Kinde auf noch ein anderes,
y dem derselbe Erfolg wahrgenommen
urde. Dies waren also 4 Generationen,
elche ich mit der aus Wien erhaltenen
mphe hervorgebracht hatte, und da ich
durch hinreichende Beweise zu haben
ubte, so liefs ich diese Lymphe eingehen.

Dafs dies würklich ächte Schutzblattern

waren, können der Hr. Prof. *Zenker*, die Stadt-Chirurgen *Todt* und *Minter*, in der Folge der Medicinalrath Hr. Dr. *Mogalla*, Dr. *Aronsson*, so wie auch einige Chirurgen aus der königl. Pépinière bezeugen.

Von dieser reproducirten Mauk-Lymphe schickte ich von der 2ten Generation den 13. Jan. an den Hrn. Dr. *Rehfeld* zu Prenzlau eine Portion auf Fäden, mit dem Bemerken, bey der Anwendung derselben sorgfältig zu seyn, damit diese Lymphe mit keiner anderen vermischt würde u. s. w.

Desgleichen schickte ich von derselben Lymphe der 3ten Generation, den 17. Jan. an den Hrn. Dr. *Lucas* zu Wettin, mit dem Bedeuten, die Impfung mit derselben isolirt anzustellen u. s. w.

Den 4. März d. J. meldete mir Hr. Dr. *Rehfeld*, er habe bereits bey verschiedenen Kindern durch die Mauk - Lymphe ächte Schutzblattern reproducirt; er wolle die Versuche fortsetzen, halte darüber mit Hrn. Dr. *Herz* ein sorgfältiges Protocoll, und werde zur Zeit alles vollständig darüber einschicken, bis dahin möchte ich alle desfallsige Bekanntmachung zurückhalten.

Den 3. April schrieb mir der Hr. Doct. *Lucas*, er habe bereits mit der überschickten *Mauk*-Lymphe 9 Generationen reproducirt,

jetzt sey sie ihm ausgegangen, weil er nicht Gelegenheit hatte, sie fortzupflanzen.

Noch hatte ich an zwei Orte Lymphe geschickt, wo sie aber nicht gehaftet hat.

Den 18. Jan. erhielt ich von dem königl. Leibarzte, Hrn. Geh. Rath *Hufeland*, drei schildkrötene Impfnadeln, mit Lymphe armirt, welche in Breslau durch den Hrn. Dr. *Friese*, vermittelst der vom Dr. *de Carro* aus Wien erhaltenen Mauk - Lymphe reproducirt war. Mit diesen Nadeln habe ich den 22. Januar 2 Kinder geimpft, wovon ich nach 7 Tagen, als den 29. Jan., von 4 Impfstellen nur eine Pustel bemerkte, welche aber eine ächte Schutzpocke war.

Den 26sten Januar erhielt ich von dem königl. Ober - Collegio - Medico, zwei mit Lymphe armirte Lanzetten, welche aus der *Grease*, (*Giardoni*), ursprünglich in Mailand vom Dr. *de Sacco* genommen, an den Dr. *de Carro* nach Wien geschickt, daselbst bey Kindern wieder reproducirt, und nach Breslau an den Hrn. Dr. *Friese* geschickt, von diesem wieder bey Kindern reproducirt und an des Königs Majestät gesandt worden war. Hierbey war der Befehl, daſs ich an ausgewählten und pockenfähigen Subjekten mit der gröſsten Vorsicht, Accuratesse und Verschwiegenheit Impfversuche machen sollte,

mit der ausdrücklichen Anweisung, von der aus dem Stoffe der *Grease* reproducirten Lymphe an keinen Arzt etwas verabfolgen zu lassen, auch die Sache nicht in's Publikum zu bringen. Diesen Befehl konnte ich bey meinen früheren Versuchen nicht befolgen, weil er mir damals noch nicht zugetheilt war; für das Publikum blieb die Sache aus wohlbedächtigen Ursachen verborgen. Den 31sten Januar d. J., um halb ein Uhr, habe ich in Gegenwart der Herren Geheimen Räthe und Leibärzte *Hufeland* und *Formey*, nachdem die Siegel, worin die Lanzetten verschlossen waren, untersucht und richtig befunden worden waren, 2 sehr gesunde Kinder mit dem *Grease*-Stoffe mit aller Genauigkeit geimpft. Zum Gegenversuche habe ich noch ein drittes Kind mit unserem gewöhnlichen Impfstoffe, den ich einige Tage vorher auf Lanzetten aufbewahrt hatte, geimpft.

Ohngeachtet ich diese Kinder täglich beobachtete, so habe ich dennoch keine Zeichen entdeckt, daſs diese Impfung gefaſst hatte. Zwar zeigte sich in den ersten drei Tagen eine geringe Röthe um die Impfstellen, welche aber in der Folge verschwanden, nur eine blieb bis zum 5ten Tage.

Den 6ten Februar wurden die 3 Impflinge von den Herren Geh. Räthen *Hufeland*

und

und *Formey* inspicirt; es zeigte sich aber, daſs die Impfung gar nicht gefaſst hatte.

Um zu wiſsen, ob diese Kinder etwa auch unempfänglich für den Impfstoff wären, habe ich das eine Kind mit frischer Schutzblattern-Lymphe vom 12ten Februar geimpft, welches am 19. die vollkommensten Schutzblattern, und sogar auf einem Arme auf 3 Impfstellen 5 Blattern producirt hatte.

So merkwürdig indessen obige Erfahrungen Manchem auch scheinen möchten, so beweisen sie dennoch nichts mehr und nichts minder, als das, was der vortrefliche Doctor *Jenner* zuerst behauptete, nämlich: daſs die Schutzpocken bey den Kühen durch die Mauke der Pferde entstehen, indem die Pferdeknechte, welche diese Krankheit handhaben, diese Materie von den Pferden auf die Kühe übertragen (weil diese Knechte zugleich die Kühe melken müssen). Folglich hätten der Dr. *de Sacco* in Mailand, der Dr. *de Carro* in Wien, der Dr. *Friese* in Breslau und ich in Berlin nur jene Erfahrungen bestätigt, und das doch nur vermittelst jener Lymphe aus Wien. Diese Erfahrungen würden aber die Sache noch mehr bestätigen, wenn ein jeder von uns die Versuche unmittelbar mit der von seinem Orte genommenen Lymphe aus würklicher Mauke der Pferde

gemacht hätte; obgleich die vom Hrn. Prof. *Sick*, Hrn. Dr. *Meyer* und von mir bereits vor 2 Jahren hier angestellten Versuche, die Mauke auf Kühe und Kinder überzutragen, mifslungen sind.

Die Versuche des Hrn. *Tanner* in der Thierarzneischule, welcher die Materie aus der Mauke der Pferde den Kühen in die Euter, in Wunden einrieb, wo vorher Schörfe gesessen hatten, beweisen nur, dafs Geschwüre, aber nicht Schutzpocken entstanden sind.

Des Hrn. *Luptons* Beobachtungen, wo Pferdeknechte von der Behandlung der Mauke an den Händen theils Steifigkeit der Gelenke, theils nur den Schutzpocken ähnliche Pusteln bekommen hatten, beweisen nichts.

Bey allen diesen Beobachtungen und Versuchen ist besonders noch zu bemerken, dafs die Krankheit des Fufses der Pferde, welche diese Ansteckung verursachte, von den Pächtern in England noch nicht genau bestimmt ist.

Alle deshalb gemachten Erfahrungen sind negativ ausgefallen. Zu Chestershire, wo die Mauke unter den Pferden so häufig gefunden wird, und die Pferdeknechte auch zum Melken der Kühe gebraucht werden, hat man

demohngeachtet die Schutzpocken nie beobachtet.

Woodville machte sehr viele Versuche mit der *Grease* - Materie an den Eutern der Kühe, mit fruchtlosem Erfolge.

Des Prof. *Colemanns* Versuche mit der Mauke - Materie und anderen von Pferden genommenen Feuchtigkeiten, brachten bey Menschen keine Würkung hervor, oder höchstens nur solche Würkungen, welche zu erfolgen pflegen, wenn eine Operation mit einem unreinen Instrumente gemacht ist. — Es waren keine ächte Schutzpocken.

Pearson beobachtete: *a*) daſs auf vielen Meierhöfen die Schutzpocken ausbrachen, obschon kein neues Vieh zur Heerde kam, die Melker kein Pferd berührten, keine maukigen Pferde da waren, ja sogar keine Pferde auf der Meierei gehalten wurden. *b*) Daſs die Schutzpocken auch unter den begünstigsten Umständen für ihre Erzeugung nicht ausbrechen, wenn schon die Mauke Gelegenheit giebt, wie dies der Fall zu Cottenham und Willingham ist, wo 3000 Kühe und eine Menge Karrenpferde, die sehr häufig die Mauke haben, gehalten werden, und wo die Pferdeknechte auch die Kühe melken müssen.

Dr. *Parr* hat beobachtet, daſs alles was von Uebertragung *von* Materie der Mauke

auf andere Körper zur Zeit entsteht, nur topische Geschwüre und keine Schutzpocken sind.

Auch *Simmons* impfte Kinder und Kühe mit Mauke-Lymphe ohne Erfolg, und wenn bey ersteren zuweilen auch kleine Erhöhungen, mit Entzündungen auf der Impfstelle, sich zeigten, so waren sie doch nach fünf Tagen wieder verschwunden. Wurden diese Kinder mit Menschenpocken geimpft, so bekamen sie diese vollständig und mit dem regelmäfsigsten Verlaufe.

Der Hauptmann *Pilger*, Thierarzt im Oberfürstenthum Hessen, hat seit einem Jahre viele Versuche mit der frischen Mauke angestellt, welche entweder ohne Erfolg waren, oder es entstanden gauchigte Geschwüre, aber keine Schutzpocken.

Die Versuche der Französischen Bürger *Touret*, *Tessier* und *Housard* sind gleichfalls fruchtlos gewesen.

Der Prof. *Wiborg* brachte die Materie der Mauke und sogar die der Maukbeulen, welche noch schärfer ist, in die Hoden der Pferde, theils durch Wunden, theils durch Einreibungen und Auflegen, ohne dafs die geringste Ansteckung erfolgte. Diese Versuche beweisen also, dafs die Mauke und die *Maukbeulen* der Pferde für diese Thiere

nicht ansteckend sind. Da wir nun bisher noch keine Ansteckungsmaterie kennen, die Thiere anderer Art ansteckt, und für Thiere derselben Art, in deren Körper sie erzeugt wird, keine ansteckende Kraft besitzt, so läſst sich *a priori* schlieſsen, daſs sie noch weniger für Menschen ansteckend sey.

Man hat auf verschiedenen Veterinair-Schulen mit Eiter aus Geschwüren, die viel bösartiger waren, als die der Mauke, Versuche angestellt, und keine Ansteckung bewürken können.

Den Zungenkrebs, welcher so häufig auf einmal unsere Hausthiere befällt, hat man weder für Thiere derselben noch anderer Art ansteckend gefunden. Man konnte diese Krankheit weder von einem Pferde auf das andere, noch weniger aber vom Pferde auf wiederkäuende Thiere und Hunde verpflanzen.

Die Mauke ist überhaupt in allen ihren Aeuſserungen von den Schutzpocken ganz verschieden.

Die Mauke, Franz. *Eaux aux jambes*, Engl. *the Grease*, Ital. *Giardoni*, Spanisch *Aristin*, ist eine Hautkrankheit, welche gewöhnlich chronisch, nicht entzündlich, nicht ansteckend und niemals acut ist, und welche in der Haut der Füſse bey Pferden, Eseln, Mauleseln und nur höchst selten bey Ochsen

entsteht. Sie äuſsert sich anfänglich durch eine leichte Geschwulst oder Beulen über dem Hufe des Pferdefuſses, mit einem mehr oder minder heftigen Schmerze, so, daſs das Thier den Fuſs öfters an sich zieht, und zuweilen bey der Berührung veranlaſst wird, sich auf die Seite zu werfen. Die Geschwulst bricht alsdann auf, es entsteht ein Ausfluſs eines wässerigen, grauen, grünlichen, stinkenden Eiters, welcher durch seine Schärfe die benachbarten Theile anfriſst, und so zuletzt den ganzen Fuſs bis an das Knie einnimmt. Mit der Zeit wird das Eiter dick und klebrig, das Horn des Hufes wird weich, schwammig, und nicht selten löst sich der ganze Huf vom Fuſse ab. Der ganze Fuſs erreicht zuweilen eine ganz ausnehmende Dicke u. s. w. Die Krankheit dauert 3, 6, bis 9 Monate, und bey einigen verschiedene Jahre lang.

Dr. Bremer.

Bey der jetzigen Lage der Sache ist es allerdings sehr zu wünschen, daſs man die äuſserste Vorsicht bey den Versuchen anwenden, und daſs selbst die weitere Propagation und Reproduction des Maukenstoffs unter

obrigkeitliche Aufsicht gesetzt werden möge, damit nicht das ächte Schutzpockengift dadurch unvermerkt verfälscht, oder dadurch Verwechselungen veranlaſst werden, die erst in der Folge zum groſsen Nachtheile der Geimpften sich entdecken.

d. H.

2.

Nachtrag zu der Geschichte der Schutzpokkenimpfung in Berlin.

(S. XVII. B. 4. St.)

In der Mitte des Decembers 1799 erhielt ich von *Ihro Königlichen Hoheit*, der *Prinzessin Louise*, vermählten *Fürstin Radziwil*, die sich eben so sehr durch Geist und mannichfaltige Kenntnisse, als durch die edelsten Tugenden und die huldreichste Menschenfreundlichkeit auszeichnet, den ersten mit Schutzpocken-Lymphe getränkten Faden, den die *Frau Herzogin von York* von dem Dr. *Pearson* erhalten und Höchstdenselben zugeschickt hatte.

Den 1. Febr. 1800 impfte ich mit diesem Faden die drei Kinder des Stahlfabrikanten

Hrn. *Voigt*, wohnhaft in der Mittelstrasse No. 26, nämlich *Auguste* 6 Jahre, *Wilhelm* 8 Jahre und *Amalie* 10 Jahre alt; doch bekam blos *Auguste* die Schutzpocken.

Den 18. Februar impfte ich die beiden ältern Kinder, *Wilhelm* und *Amalie* noch einmal, und zwar mit Schutzpocken-Lymphe, welche *Ihro Königliche Hoheit*, die *Prinzessin Louise*, von dem Dr. *Jenner* selbst erhalten hatte. *Amalie* bekam die Schutzpocken; *Wilhelm* aber nicht.

Den 13ten März 1800 impfte ich *diesen Knaben* und *Augusten* mit Menschenpocken-Materie. Ersterer bekam die Menschenpokken; bey letzterer zeigte sich keine Spur davon. *Auguste* muſste, während der Zeit, da ihr Bruder die Menschenpocken zahlreich genug hatte, fast Tag und Nacht mit ihm in einem und demselben Bette liegen, doch dessen ohngeachtet bekam sie die Menschenpocken nicht. Auch seine Schwester *Amalie* war meistens bey und neben ihm, faſste ihn oft an, und wurde gleichfalls nicht von ihm angesteckt. Als seine Pocken recht gut standen, nämlich den 30. März, impfte ich mit Pocken-Materie von ihm *Auguste* noch einmal, und zugleich ein *Kind des Herrn Obristen von Bloch* aus Breslau. Dieses be-

kam die Menschenpocken sehr stark, *Auguste* wieder nicht.

So mifstrauisch ich Anfangs gegen die Schutzpocken gewesen war, so mufste ich doch nun überzeugt seyn, dafs sie gegen die Ansteckung von Menschenpocken sicheren. Diese Ueberzeugung war bey mir so fest, dafs sie weder durch politische noch durch wissenschaftliche Gründe geschwächt werden konnte. Etwas trug hiezu auch die Erinnerung an meinen verstorbenen Vater bey, einen Landprediger zu Solz im Sachsen-Meiningenschen, der sich durch viele Kenntnisse und grofse Wahrheitsliebe auszeichnete. Er sagte mir nämlich im Jahre 1763, als eine seiner Kühe, nach seiner Meinung, die Pokken hatte: Mägde, welche solche Kühe melkten, würden davon angesteckt, und man glaube, dafs, wer eine solche von Kühen mitgetheilte Krankheit gehabt habe, nie die Menschenpocken bekomme.

Zu Anfange des Octobers 1800 impfte ich wieder 22 Kinder, mit Schutzpocken-Lymphe von Kindern aus dem hiesigen Waisenhause. Hr. Hofrath *Bremer*, der sich seitdem um die Ausbreitung dieser Impfungen so verdient gemacht hat, hatte diese Kinder mit Lymphe vaccinirt, die ihm von dem Herrn Dr. *Sybel* in Brandenburg mitgetheilt

worden war. Bey allen 22 Kindern entstand aber keine ordentliche Pustel, sondern häſsliche, mehrere Wochen lang stark um sich fressende Geschwüre, und überhaupt war der Gang der Krankheit gänzlich von dem verschieden, den ich bey den *Voigtschen* Kindern beobachtet hatte.

In der Mitte des Novembers 1800 erhielt ich durch den hiesigen Geheimen Rath, Hn. Dr. *Brown*, Fäden mit Schutzpocken-Lymphe, die er aus London für sich und mich hatte kommen lassen. Er sowohl, als ich, impften damit. Nun erfolgte die wahre Schutzpokken-Krankheit, und seitdem sind mit dieser Lymphe von Kind zu Kind sehr viele hiesige und auswärtige Kinder und Erwachsene, mehrere Tausend an der Zahl, glücklich geimpft worden, und die Impfungen werden noch immer mit dem besten Erfolge fortgesetzt.

Heim.

3.

rschlag einer Polizeimaafsregel zur Verbreitung der Schutzpockenimpfung.

Die Versuche, die seit fünf Jahren in
en civilisirten Ländern von Europa mit
: Schutzpockenimpfung angestellt und zahl-
vervielfältigt worden sind, haben ein so
scheidendes Resultat hervorgebracht, dafs
: nun glauben dürfen, uns vermittelst der-
ben auf dem Wege zur nahen Ausrottung
r Menschenpocken zu befinden. Wer dar-
er noch Zweifel haben könnte, dem müfs-
i sie durch den kürzlich erschienenen Be-
ht des Vaccine-Comité's in Paris vollends
nommen werden; denn niemals ist eine
dicinische Erfahrung mit einer solchen
befangenheit und Vorsicht gemacht, noch
n Publikum auf eine so untrügliche Weise
gelegt worden, wie diese mehr als drei-
rige Impfungsversuche des Pariser Aus-
usses, der hier neben seinen eigenen
ahrnehmungen auch die von 18 Provinzial-
mités, 8 medicinischen Gesellschaften und
) Aerzten, welche aus allen Gegenden
nkreich's mit ihm in Verbindung getreten
ren, bekannt macht. Das einzige, was
gen die Vorbauungskraft der Schutzpok-

ken vielleicht noch dürfte eingewendet werden, ist die ungewisse Dauer ihrer Würkung; allein ungerechnet, daſs sich die in England angestellten Beobachtungen auf 50 Jahre zurückerstrecken, so ist das schlimmste, was erfolgen könnte, wenn sie nur auf eine gewisse Zeit beschränkt seyn sollte, daſs man sich das Schutzpockengift mehr als einmal im Leben müſste einimpfen lassen, und es hörte darum nicht auf, ein sicheres Ausrottungsmittel gegen die Menschenpocken zu seyn.

Die Regierungen haben sich bey dieser Entdeckung, die in der Geschichte der Medicin eine ihrer merkwürdigsten Epochen bezeichnen wird, gerade so benommen, wie es die Grundsätze einer guten Polizei von ihnen forderten. So lange die Unschädlichkeit der neuen Impfung und ihre Eigenschaft, gegen die Pockenansteckung zu schüzzen, noch nicht völlig erwiesen waren, haben sie die voreilige Einführung derselben gehemmt, und sich damit begnügt, eine gründliche Untersuchung des Gegenstandes zu befördern; so wie aber der Erfolg immer unzweifelhafter wurde, sind auch zweckmäſsige Anstalten zur Verbreitung getroffen worden. Indessen haben sich diese bis dahin auf eine indirecte Einwürkung beschränkt, und haben

lediglich in allgemeinen Aufmunterungs- und Erleichterungs-Mitteln bestanden. Jetzt scheint der Zeitpunkt gekommen zu seyn, wo die Polizei sich auf eine noch unmittelbarere Weise mit der Sache befassen, und Maaſsregeln ergreifen sollte, die schneller und sicherer zum Ziele führen. Meine Absicht ist gegenwärtig, eine dieser Maaſsregeln der Prüfung des medicinischen Publikums zu unterwerfen, und wenn sie nicht unausführbar sollte gefunden werden, den Polizei-Behörden zur Beherzigung zu empfehlen.

Jede Regierung hat unstreitig das Recht, Individuen, die mit ansteckenden Krankheiten befallen sind, abzusondern und auſser Gemeinschaft mit den Gesunden zu bringen, auch wenn diese Absonderung mit einiger Beschwerde für den Angesteckten verbunden seyn sollte; denn im gesellschaftlichen Zustande findet die natürliche Freiheit jedesmal da ihre Gränzen, wo der Gebrauch derselben für andere schädlich wird. Durch dieses Mittel ist es unseren Voreltern gelungen, das Aussatzgift zu vertilgen *), und durch seine

*) So sehr auch eine solche Erscheinung in einem rohen und mit Polizei-Anstalten wenig bekannten Zeitalter bey'm ersten Anblicke auffallen muſs, so erklärt sie sich doch ganz natürlich, wenn wir den Einfluſs des religiösen Vorurtheils bedenken, das

Anwendung, selbst auf den blosen Fall des Verdachtes, wird noch täglich das Pestgift von dem civilisirten Theile von Europa entfernt gehalten. Wenn dasselbe gegen andere eben so verderbliche Miasmen nicht auf gleiche Weise benutzt worden ist, so geschah dies wohl darum, weil einige derselben sich auch ohne Ansteckung entwickeln, und der Saame von den übrigen gegenwärtig so vervielfältigt ist, daſs ihre Vertilgung in einem Zeitalter, wo auch die entferntesten Gegenden in mannichfaltiger Berührung stehen, eine Zusammenwürkung der Europäischen Regierungen erforderen würde, die sich für Gegenstände ihrer inneren Administration nie erwarten läſst. Auch haben die daher genommenen Vorschläge zur Pockenausrottung, die von einigen verdienstvollen Männern mit so vieler Wärme gemacht worden sind, mehr Gemeinnützigkeitstrieb als Menschenkenntniſs und Welterfahrung verrathen. Allein wenn auch isolirte Maaſsregeln, die

bey der Ausrottung des Aussatzes mit im Spiele war; ohne das Mosaische Interdict: „und so lange „das Mahl an ihm ist, soll er unrein seyn, allein „wohnen, und seine Wohnung soll auſser dem „Lager seyn," hätte Europa im 13ten Jahrhundert kaum 19000 Leprosen - Spitäler entstehen und *reichlich* dotiren gesehen.

zur Absonderung der Pockenkranken getroffen werden, die Ausrottung dieser Krankheit nicht unmittelbar bezwecken können, so dürften sie hingegen ein sehr würksames Mittel zur immer weiteren Verbreitung der Schutzpockenimpfung abgeben, und ohne ihren directen Nutzen dabey in Anschlag zu bringen, mittelbar zu jenem Ziele führen.

Mein Vorschlag geht dem zu Folge dahin, *über jede Gemeinde, in der die Pocken-Krankheit ausbricht, die Sperre zu verhängen, und ihr allen Verkehr mit den umliegenden Ortschaften abzuschneiden, so lange bis die ansteckungsfähigen Subjecte derselben mit dem Schutzpockengifte geimpft, und der Ausbreitung der Seuche hierdurch bestimmte Gränzen gesetzt sind.* Die Art der Ausführung denke ich mir ohngefähr wie folget: Ein jeder Hausvater wird unter Androhung einer Geld- oder selbst Gefängniſs-Strafe verpflichtet, sobald wie sich die Pockenkrankheit bey einem seiner Hausgenossen äuſsert, den Fall der Behörde anzuzeigen. Nachdem sich die Polizei durch die vorzunehmende Untersuchung des würklichen Daseyns der Krankheit versichert hat, wird die Gemeinde sogleich in Bann gelegt, so, daſs blos allein die allfällig nothwendige Zufuhr von Lebensmitteln, jedoch *mit* den gehörigen Vorsichts-

Maaſsregeln gestattet wird. Zugleich werden die Einwohner aufgefordert, alle Individuen, welche die Pockenkrankheit noch nicht überstanden haben, der Schutzpockenimpfung zu unterwerfen, nur mit Ausnahme derjenigen, bey denen der bestellte Impfarzt die Operation diesmal nicht für zuträglich erklären würde; eine Ausnahme, die auſser bey neugebornen, der Ansteckung ohnehin weniger ausgesetzten Säuglingen, nur selten Statt haben dürfte. Wird der Aufforderung allgemein Folge geleistet, so sind dem Pocken-Stoffe in kurzem alle Fortpflanzungswege abgeschnitten und die Seuche wird im Entstehen selbst unterdrückt. Finden sich hingegen, da die Impfung immer freiwillig bleiben soll, mehr oder weniger Widerspenstige, die sich derselben nicht unterziehen wollen, so sind diese, so lange bis alle Ansteckungsgefahr vorüber ist, in ihre Wohnungen zu consigniren, und der Gemeinde-Bann wird in einen Haus-Bann verwandelt; indem es unbillig seyn würde, die mit einer Sperre verbundenen Beschwerden wegen dem Eigensinne einiger Wenigen länger auf ein ganzes Publikum auszudehnen. Was die übrige Executionsweise betrifft, so kann diese hier nicht auseinander gesetzt, sondern muſs *nach* den Localverhältnissen bestimmt, und

auch

auch wohl je nach den Umständen abgeändert werden. Vorzüglich ist dies der Fall bey großsen Städten, auf welche diese Maaſsregel nicht ohne beträchtliche Modifikationen sich anwenden läſst, obgleich sie, als die eigentlichen Unterhaltungsquellen der Miasmen, derselben vor allen anderen bedürften; bey der Unmöglichkeit, ihren ausgebreiteten Verkehr auch nur momentan zu unterbrechen, ist hier nicht wohl an eine allgemeine Sperre zu denken; hingegen frägt es sich, ob diese nicht gegen einzelne Stadtquartiere verhängt werden könnte, und im Falle man auch hiebey zu groſse Schwierigkeiten fände, so bliebe noch das Mittel übrig, die Wohnungen der Pockenkranken zu sperren, da denn die Furcht vor einem solchen Zwange für das Publikum ein mächtiger Beweggrund seyn würde, um sich der Schutzimpfung zu unterziehen. Wenn man sich die letztere Art von Sperre mitten in einer Seuche denkt, die durch alle Theile einer volkreichen Stadt verbreitet ist, so wird sie allerdings unausführbar; allein gleich bey'm ersten Ausbruche, und während dem die Ansteckung nur noch auf wenigen Individuen haftet, muſs der Vorschlag ohne Schwierigkeit sich in's Werk setzen lassen.

Ich fühle zwar selbst, daſs man bey der

Ausführung einer solchen Maafsregel auf Hindernisse stofsen mufs, die bey der Entwerfung des Plans nur gar zu leicht übersehen werden, und in dem Verhältnisse zunehmen, wie sich derselbe auf eine gröfsere Masse von Menschen erstreckt; so hält es äufserst schwer, allgemeine Sperranstalten gehörig zu handhaben, oder sie sind wegen der starken Cordons, die dazu erfordert werden, mit beträchtlichen Kosten verknüpft. Eine andere Schwierigkeit bietet die Unterscheidung der ansteckungsfähigen Subjecte von denen, welche die Pocken bereits überstanden haben, dar, indem man sich mehrentheils an die Aussage der Verwandten, die sowohl aus Unwissenheit, als durch absichtliche Entstellung nicht immer zuverläfsig seyn dürfte, wird halten müssen, und überhaupt eine strenge Untersuchung bey der Menge von Individuen nicht Statt haben kann. Allein man vergesse nicht, dafs diese Absonderungs - Anstalten nicht zunächst die Vertilgung des Pockengifts, sondern die Verbreitung der Schutzpockenimpfung, und die erstere nur vermittelst der letzteren zur Absicht haben, und dafs diese Absicht auch ohne strenge Execution erreicht werden kann; denn gerade hier zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen meinem

Vorschlage und denen, die bis dahin zur unmittelbaren Pocken - Ausrottung gemacht worden sind; ein Unterschied, der sich darauf gründet, daſs die Vertilgung der Krankheit in dem einen Falle von der Entziehung des Krankheitsstoffes, in dem anderen von der Entziehung der krankheitsfähigen Subjecte erwartet wird, da dann der erstere aus Mangel von Nahrung sich von selbst verlieren muſs. Wenn dort das Zurückbleiben und die Vervielfältigung des *Miasma* nicht durchaus verhütet wird, so ist die ganze Maaſsregel verfehlt, während dem hier hingegen das Zurückbleiben einiger ansteckungsfahigen Individuen höchstens zur Folge haben kann, daſs später noch hie und da isolirte Pocken erscheinen.

Wenn auch diese Maaſsregel keine andere Würkung hätte, als daſs die Pocken-Seuche, sobald sie irgendwo ausbricht, sogleich erstickt, hiermit die Anzahl ihrer Opfer um so viel vermindert wird, und daſs sie an dem nämlichen Orte nie wieder erscheinen kann, wenigstens unter der gegenwärtigen Generation und als Seuche nicht wieder erscheinen kann, so würde ihr Nutzen schon groſs genug seyn; allein es ist zu vermuthen, daſs sich ihre Würksamkeit nicht blos auf den jedesmaligen Fall ihrer Anwen-

dung beschränken, sondern daſs sie auch im Allgemeinen ein kräftiges Verbreitungsmittel für die Schutzpockenimpfung abgeben werde. Sobald es einmal bekannt ist, daſs jeder Pockenausbruch eine Sperre zur Folge hat, so wird man sich diesem Zwange nicht gern aussetzen wollen, und noch ehe der Fall eintritt, zur Schutzimpfung schreiten. Wenigstens haben die Gemeinde - Vorsteher eine Aufforderung mehr, um ihren Einfluſs zu dem Ende bey ihren Angehörigen zu verwenden, und man weiſs, daſs dieser Einfluſs, sobald es um bloſse Insinuation und Ueberredung zu thun ist, ungleich mehr würkt, als selbst der von höheren und eben darum dem Gemeinde-Interesse fremd erscheinenden Behörden.

Wenn man bedenkt, wie strenge oft die Sperrverfügungen sind, die durch Viehseuchen veranlaſst werden, und ihren Zweck mit dem der vorgeschlagenen Maaſsregel in Vergleichung setzt, so wird man hoffentlich von der damit verbundenen Beschwerde keinen Einwendungsgrund gegen die letztere hernehmen, und zwar um so viel weniger, da es im Vermögen des Publikums steht, derselben zuvorzukommen, so wie sich in kurzem davon zu befreien, indem der Fall *schwerlich* mehr als einmal an dem nämlichen

Orte eintreten wird. Ganz anders verhält es sich mit der Pocken-Isolirung ohne Impfung, wo die einmalige Unterdrückung der Krankheit ihre Wiedererscheinung nicht verhüten, vielmehr durch die gröſsere Menge empfänglicher Subjekte, die sie übrig läſst, dieselbe für die Zukunft noch befördern kann, und wo also die Sperre, so oft das Ansteckungs-Gift an einen Ort gebracht wird, auch von neuem muſs vorgekehrt werden.

Die vorgeschlagene Maaſsregel ist als ein moralisches Zwangsmittel zur Schutzpocken-Impfung anzusehen, und hält die Mittelstraſse zwischen einer blos indirecten und daher allzu langsamen Einwürkung, und dem eigentlichen Gebote derselben, zu dem kaum eine Regierung sich getrauen würde, zu schreiten, und noch weniger es durchzusezzen, obgleich man sich täglich weit fühlbarere Beschränkungen der persönlichen Freiheit erlaubt, die lange nicht so durch ihren Zweck gerechtfertigt werden.

Uebrigens darf ich nicht erst erinnern, daſs die Ausführung dieses Vorschlags einige allgemeine Vorkehrungen voraussetzt, die auch unabhängig von demselben die Verbreitung der Schutzimpfung erleichteren können, und hin und wieder schon zum Theil getroffen worden sind. Dahin rechne ich

eine oder mehrere Impfanstalten, wo beständig frisches Schutzpockengift unterhalten wird, um die Impfärzte des Landes damit zu versehen. Diese Anstalten könnten dann auch dazu benutzt werden, um über die Impfmethode selbst Unterricht zu ertheilen, besonders aber um den verschiedenen Gang und die Merkmale der ächten und unächten Schutzpocken, als worauf es hauptsächlich ankömmt, genau kennen zu lehren. Zugleich müſste die Regierung dafür sorgen, daſs in jedem Bezirke ein Impfarzt bestellt würde, der zu allen Zeiten die Armen unentgeldlich zu impfen, und über die durch Pocken-Epidemien veranlaſsten Impfungen die Aufsicht zu führen hätte; eine Einrichtung, die auch in Gegenden, wo eher Mangel als Ueberfluſs an Medicinalpersonen ist, eben keine Schwierigkeit finden sollte, da bey Einimpfung der Schutzpocken die Gegenwart des Impfarztes nur vorübergehend erfordert wird.

Dr. Rengger,
Arzt zu Lausanne.

4.

Nachricht von der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Schutzpockenimpfung für Unbemittelte.

Da es die Pflicht eines jeden gefühlvollen Menschenfreundes ist, seinem Nebenmenschen so viel in seinem Vermögen ist beyzustehen, und denselben vor dem ihm drohenden Unheil und Unglück zu bewahren, so ist es um so mehr die Pflicht der wohlhabenden Bürger, ihren unbemittelten Stadt- und Landgenossen hierin hülfreiche Hand zu leisten; doch vorzüglich ist es Pflicht edelmüthiger Aerzte, ansteckende und zerstörende Seuchen von Unbemittelten durch ihren Eifer und Fleifs abzuwenden, und wenn es möglich ist, kostenlose Verhütungsmittel an die Hand zu geben, um dadurch diese Unglücklichen, eben sowohl wie die Reichen und Wohlhabenden, vor einem frühzeitigen Tode, oder einem kränklichen und unglücklichen Leben zu bewahren.

Unter allen Krankheiten, welche Europa seit Jahrhunderten entvölkert und verheert haben, und wegen des Zusammentreffens widriger Umstände, Unvermögende viel mehr als Wohlhabende, als Schlachtopfer hinweg-

raffen, ist gewiſs keine so allgemein verbreitet, so verheerend und so schrecklich, wie die Kinderpocken; eine Krankheit, die länger denn zwölf Jahrhunderte so gräſslich gewüthet hat, daſs selbst, Anzeigen zu Folge, in England der zwölfte Theil von allen Gestorbenen, in einem ansehnlichen Zeitraume des vergangenen Jahrhunderts, durch diese Seuche ein Opfer des Todes geworden ist, während dessen tausend andere dadurch ihre Gesundheit, ihre Sinne und angeborne Schönheit für beständig verloren haben. Daher haben sich schon seit beinahe hundert Jahren in verschiedenen Ländern sowohl gutgesinnte Gesetzgeber, als menschenliebende Aerzte bemühet, diese Geiſsel der Menschheit durch die Einimpfung der Pokken zu beschränken. Allein wenn durch diese Vorsorge auch einzelne Personen, die sich dieser Einimpfung unterwarfen, gröſstentheils davon befreiet blieben, so hat man doch niemals diese heilsame Kunstausübung so allgemein machen können, daſs dadurch diese schreckliche Kinderseuche ausgerottet werden konnte; und weil sich dieses so verhält, so wird, ohngeachtet des besten Vorhabens, diese ansteckende Krankheit immer mehr und mehr verbreitet; indem die Sterbelisten deutlich darthun, daſs, seitdem die Einimpfung

der Kinderblattern in Gang gekommen ist, das allgemeine Sterben an denselben bis 17 vom Tausend vermehrt ist. Dieses hat indessen verursacht, daſs man in hiesiger Stadt niemals zur Errichtung von Hospitälern oder Instituten für die Einimpfung der Kinderpokken hat gelangen können, weil die umliegenden Gegenden einer solchen Stiftung der Ansteckung durch dieselbe blos gestellt, und die Ausbreitung der Krankheit dadurch vermehrt werden würde. Doch jetzt hat man gegen diese zerstörende Kinderpest ein Schutzmittel gefunden, ein Schutzmittel, das weder mit Lebensgefahr, noch mit Gefahr, krank oder verunstaltet zu werden, verbunden ist, das ohne Gefahr und auf's sicherste diese verheerende Seuche verhütet, und was noch mehr ist, ein Schutzmittel, welches auf keine andere Art ansteckt, wie durch eine unschmerzhafte, zur Ansteckung hinreichende Operation; so, daſs selbst Kinder ohne Gefahr beysammen schlafen, ja die Mütter ihre Kinder stillen können, ohne diesen Ansteckungsstoff einander mitzutheilen. Da dieses durch eine reife Erfahrung bewiesen ist, so kann man ohne Gefahr, dadurch in der Nachbarschaft einigen Nachtheil anzurichten, noch irgend eine Ansteckung zu verursachen, zu diesem Zwecke Stiftungen für diese

Kunstausübung errichten. — Da aber wegen der damit verbundenen Unkosten bis jetzt nur die Wohlhabenden im Stande sind, ihre Kinder auf diese Weise vor der verschlingenden Seuche zu sicheren, die Unvermögenden aber, denen die Erhaltung, das Wohlseyn und die Schönheit ihrer Kinder eben so sehr am Herzen liegt, wie jenen, davon ausgeschlossen waren, und diese nützlichen Glieder der menschlichen Gesellschaft also bis jetzt bey dem besten Willen keinen Gebrauch davon machen konnten, und zu tausende ein Raub des Todes oder ein Gegenstand des Abscheues und Mitleidens ihrer Mitgenossen unvermeidlich werden mufsten; so hat der Arzt *Ph. H. Themmen* dafür gesorgt, denselben einen Weg zu bahnen, und ihnen Gelegenheit gegeben, von jenem Uebel sowohl als die Wohlhabenden befreiet zu werden. Er hat zu dem Ende einen Plan entworfen, und da er mit einem schicklichen Platze, ihn auszuführen, versehen ist, mit einigen Aerzten und anderen Vorstehern seiner heilsamen Kunst, in Amsterdam ein Institut errichtet, und dadurch den Bemittelten Gelegenheit gegeben, für das Wohlseyn und die Erhaltung ihrer bedürftigen Stadtgenossen mit zu sorgen.

Die Vorsteher dieses Instituts, welches

h *die Amsterdamer Gesellschaft zur Beförrung der Schutzpockenimpfung für Unbemittelte* nennt, sind:

In dem medicinischen Fache.

Adolph Ypey, M. D. u. vormals Prof.
Gerhard Vrolik, M. D. und Professor.
Cornelius Heinrich à Roy, M. D.
Phoebus Hitzerus Themmen, M. D.
Herrmann Haakman, M. D.
Bernhard Hussem, Chirurgus.

dem Zeichen - und Kupferstecher-Fache.

Reinier Vinkeles.

In dem Finanz - Fache.

Anthony Backer.
Hr. Peter Alexander van Bletzelaer.
— David Cornelius van Lennep.
— Johann Jacob Vereul.

Zur Besorgung der Oekonomie dieses stituts, die Vorsteher des Englischen Wainhauses, sind jetzt:

Abraham Johann Severin.
Ludwig Heinrich Vaute.
Hr. Quirin de Flines.
— Lieve Paulus Cornelius Thierens.

Und hieraus sind ernannt:

Zum Präsidenten:

Phoebus Hitzerus Themmen, M. D.

Zum Schatzmeister:

Hr. David Cornelius van Lennep.

Zum Secretair:

Adolph Ypey, M. D. u. vormals Prof.

Zu ausübenden Mitgliedern dieser Gesellschaft sind durch die Vorsteher angestellt:

Johann Nicolaus Seignette, M. Dr.

Anton Johann Swaving, M. Dr.

Johann Wilhelm Kirchner, M. Dr.

Wilhelm Blank, M. Dr.

Wilhelm Heinrich Smits, Chirurgus.

Georg David Brand, Chirurgus.

Johann Vinkeles, im Zeichen-Fache.

Johann Jacob Haussart, Chirurgus, 2ter Secretair.

Diese Gesellschaft besteht aus einer ansehnlichen Anzahl von Mitgliedern, welche mit Loosen versehen sind, um dieselben an Unbemittelte auszutheilen, welche sich mit denselben an jedem Mittwoche und Sonnabende, um 12 Uhr, nach dem Institute begeben können, welches in dem Englischen Waisenhause gehalten wird, an der *O. Z. Achterburgwal* bey dem *Stoofsteeg*, um sich daselbst die Schutzpocken einimpfen zu lassen, wobey besonders darauf zu achten ist, dafs, wenn z. B. solches am Mittwoche geschehen ist, dieselben den folgenden Sonnabend, Mittwoch und Sonnabend, und wenn es ferner nöthig seyn sollte, und dieses durch den Director aufgegeben wird, wieder

kommen müssen, damit der ganze Verlauf der Krankheit sich völlig endige, und man also sicher sey, daſs derjenige, der sich dieser Kunstausübung unterwirft, die *ächten* Schutzpocken, welche allein vor den Kinder-Pocken sicheren, regelmäſsig überstanden hat, so soll dies Loos, nach Verlauf der Krankheit, durch den zweiten Secretair unterzeichnet werden, und ein jeder verbunden seyn, dasselbe an denjenigen, von welchem er es empfangen hat, wieder abzugeben.

Ein medicinischer oder chirurgischer Director, zwei Aerzte und ein Wundarzt, sollen jeden Mittwoch und Sonnabend im Institute seyn, um die Kunstausübung zu verrichten, und alle Eingeimpfte genau untersuchen, während dem der 2te Secretair dafür sorgen soll, daſs alles was hierauf Beziehung hat, in's Buch eingetragen werde, und der Director der Zeichenkunde soll, wenn sich etwas Ungewöhnliches vorfindet, sorgen, daſs es gleich gezeichnet werde, damit wir also im Stande sind, bey einer Bekanntmachung dieser unserer Verrichtungen, alles auf's genaueste der Wahrheit gemäſs dem Publikum mitzutheilen. Wir hoffen hierdurch jene schreckliche Kinderpest zu beschränken, und das unserige dazu beyzutragen; da es nicht unmöglich ist,

dieselbe endlich vielleicht auf diese Weise gänzlich auszurotten. Wir schmeicheln uns, hierdurch Tausende unserer Stadtgenossen, die sonst das Schlachtopfer derselben geworden wären, auf eine gleichmäſsige und kostenlose Weise, ohne einige Gefahr erhalten zu haben.

Da dieses unser einziger Endzweck ist, so hoffen wir, daſs alle menschenliebende Mitbürger diese unsere anspruchslosen Bemühungen für das Beste unserer unbemittelten Stadtgenossen, mit ihrem Beifalle beehren mögen.

Amsterdam den 12. Nov. 1803.

5.

Miscellen die Schutzblattern - und Blattern-Impfung betreffend.

Suum cuique.

Daſs *Eduard Jenner* die Einimpfung der *Cow-pox*, jetzt Schutzblattern genannt, praktisch gangbar und für uns und unsere Nachkommen nützlich gemacht hat, wird wohl niemand in Abrede seyn, und ihm den da-

für gebührenden Dank verweigeren. Indessen ist doch wohl *Jenner* selbst erst durch eine frühere fremde Notiz, die von Tausenden übersehen, von ihm aber mit Aufmerksamkeit aufgefaſst wurde, zu seinen Versuchen aufgemuntert worden. Soll ich aus der Analogie von uns deutschen Aerzten auf die Englischen Aerzte schlieſsen, so ist der Fall nicht unwahrscheinlich.

Schon im 17ten Bande der *Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte*, in dessen 2tem Stücke, welches im Jahre 1797 herausgegeben worden ist, findet sich eine Uebersetzung von *Thomas Beddoes Queries respecting a safer method of performing inoculation etc. London* 1795, unter der Aufschrift: *Fragen über die Einpropfung der Blattern.* In diesem Aufsatze ist S. 194 folgende Stelle befindlich:

»Es hatte dieser Mann einige Jahre vorher eine Krankheit gehabt, die man die »Kuhblattern (*Cow-pox*) zu nennen pflegt, »und die mehr unangenehm, als gefährlich »ist. Es werden die Menschen von dieser »Krankheit der Kühe gemeiniglich durch das »Melken angesteckt, und es ist dieselbe bey »den Menschen mehrentheils blos örtlich. »Allein bisweilen wird die Materie würklich »eingesogen, und die lymphatischen Drüsen,

«zu welchen sie ziehet, werden sodann hart «und schmerzhaft. — In diesem letzteren «Falle werden, wie *Rolph* selbst bemerkt «hat, und wie es ihm auch von einigen alten «Aerzten versichert worden ist, die Patienten «durch diese Krankheit gegen die Ansteckung «der wahren Kinderblattern auf die Zukunft «so gesichert, daſs sie, wenn sie auch der «Ansteckung sich aussetzten, doch solche nie «bekommen. Diese Thatsache kann vielleicht «in der Zukunft Nutzen schaffen.»

Ich habe diese Stelle gewiſs schon im Jahre 1797, und mit mir viele hundert deutsche Aerzte, gelesen, aber nicht geahndet, daſs schon hier der erste Keim zur Blattern-Ausrottung verborgen lag. Von ohngefähr, da ich eben etwas ganz anders suche und nachschlage, fällt mir diese merkwürdige Stelle in die Hände, und ich erstaune über die Merkwürdigkeit, die schon sechs Jahre in meiner kleinen Büchersammlung unbemerkt geblieben ist.

Beddoes Schrift. ist laut der Titelanzeige schon 1795 in London herausgegeben, und *Jenners* erste Anzeige von den Schutzpocken ist erst 1798 in London auf 75 Seiten in 4to gedruckt erschienen. Die Erfahrung selbst also: daſs die Schutzpocken gegen die Menschenpocken schützen, war schon damals in

England

England nicht mehr neu, sondern es hatten schon mehrere *alte* Aerzte diese Beobachtung gemacht. Diese Bemerkung kann wenigstens für diejenigen Gegner der Schutzblattern-Impfung benutzt werden, welche noch immer glauben, daſs eine künftige Epidemie, wo nicht gar ein Menschenalter, den Werth der schützenden Impfung erst erproben müsse.

Eine zweite Folgerung, die sich mir aus der angeführten Stelle zu ergeben scheint, ist die: daſs man bey der Schutzblattern-Impfung überzeugt seyn müsse, die Materie sey würklich eingesogen worden, und habe das lymphatische System angegriffen. Bisher hat man noch immer die peripherische Röthe der Schutzblattern für ein hinreichendes Kennzeichen ihrer Aechtheit gehalten; allein, anderer Fälle nicht zu gedenken, so zeigt die im 15. B. 2. St. dieses Journals von Hrn. Doct. *Spohr* erzählte Impfungsgeschichte des jungen Hrn. *von Campen* ganz klärlich, daſs die peripherische Röthe so wenig als die bläulichte Farbe der Blattern, fernerhin als pathognomonische Kennzeichen ächter und schützender Schutzpocken gelten können.

Die Schmerzen in den lymphatischen Achseldrüsen scheinen mehr dazu geeignet zu seyn, ein ächtes Merkmal der würklich geschehenen Einsaugung abzugeben, und

Sicherheit gegen alle künftige Ansteckung zu versprechen. Oertliche Hautausschläge haben ohnehin, bey aller inneren characteristischen Verschiedenheit, viel scheinbare Aehnlichkeit mit einander, und nur richtige und deutlich illuminirte Kupferstiche können hier eine anschauliche Idee hervorbringen, wo alle noch so logisch - strenge Definitionen der Hautausschläge dies zu bewürken nicht im Stande sind. Wie oft mag nicht der chronische Pemphigus mit der Blasenflechte verwechselt werden? Die Beschreibungen beider unterscheiden solche wenig von einander; illuminirte Kupfer, wie wir solche von den Schutzblattern haben, geben hier eine richtigere Diagnose, als die weitläuftigste Erklärung.

Nicht schützende Schutzpocken können also ganz das äufsere Ansehen der ächten haben, ganz den in verschiedenen Schriften uns abgebildeten ähnlich sehen; es hülfe uns also die richtigste anschauliche Erkenntniſs nichts. Wir bedürften immer noch eines pathognomonischen Kennzeichens der schützenden Schutzpocken, und fänden es durch wiederholte Beobachtungen in dem Schmerze der lymphatischen Drüsen; wäre dies nicht einer näheren Untersuchung werth?

Die Menschenpocken sind vielleicht eine

liche Krankheit des lymphatischen Systems, nigstens liessen sich viele Zufälle und ichen aus dem Verlaufe dieser Krankheit führen, die darauf hindeuteten. Mich ürde es zu weit von dem Zwecke dieses einen Aufsatzes entfernen, wenn ich solche er weitläuftiger zergliedern wollte. Aber ss die Schutzpockenkrankheit in sichtbarer erbindung mit dem lymphatischen Drüsensteme stehe, davon zeigt nicht nur das geführte Symptom des Schmerzes der Achldrüsen, sondern ich habe unter den hiesin, eben nicht so zahlreichen Impfgeschichn, eine bemerkt, welche dieser Hypothese nen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit iebt.

Ein Mädchen von ohngefähr drei Jahren atte anhaltend an scrophulöser Constitution borirt, die sich vorzüglich durch eine imerwährende Augenentzündung äufserte. Als was Vernunft und Erfahrung zur Abhelung dieses Uebels riethen, war seit mehren Monaten gebraucht und angewendet woren, ohne den geringsten Nutzen davon zu erspüren. Gerade damals wurden die ersten chutzpockenimpfungen bey uns angestellt im May 1801), und dies Mädchen war unr der Zahl der ersten Impflinge. Der Verauf der Schutzpocken war der gewöhnliche

gelinde; allein nach Endigung desselben war dies Kind von seiner scrophulösen Augenentzündung befreiet, und ist es bis diese Stunde geblieben.

Ueber die Blatternimpfung selbst hat das oben angeführte Pamphlet bey mir verschiedene Ideen aufgeregt, welche ich bey dieser Gelegenheit zur Prüfung und Beurtheilung bescheiden vortrage. Nach *Fordyce's* Behauptung soll die Gelindigkeit und Gutartigkeit der Menschenblattern dadurch bewürkt werden können: daſs man den möglichst kleinsten Impfstich, und zwar so oberflächlich mache, daſs gar kein Blut herausfliesset.

Gerade dies ist die beste bisher bekannte Methode, die Schutzpocken einzuimpfen. Hat nicht also auch wohl die Impfungsmethode selbst Einfluſs auf die nachfolgende Krankheit? Die Frage ist nicht ganz unwichtig, da schon mehrere Beyspiele vorhanden sind, wo man das anomalische der Krankheit leicht der Art und Weise zu impfen schuld geben könnte.

Fordyce behauptet ferner: daſs, je weniger Materie, oder Ansteckungsstoff beygebracht werde, desto gelinder verlaufe die *Krankheit*, und die von *Beddoes* erzählten

Wahrnehmungen scheinen dies zu bestätigen. Mit vielem Wasser verdünntes Pockeneiter brachte bey achthundert Personen gutartige Blattern, ohne alle gefährliche Zufälle, hervor.

Bekanntlich ist bey den Schutzpocken die ganz wässerige Materie, in den Tagen, wo die pheripherische Entzündung noch nicht zu heftig ist, und kein würkliches Eiter gebildet hat, das vorzüglichste Fortpflanzungsmittel dieser wohlthätigen Krankheit. Liegt hierin vielleicht ein Grund, warum die Schutzblattern so milde sind, und doch der Gefahr eines sonst so tödlichen Uebels vorbeugen?

Die Gegner der Schutpockenimpfung haben die Verschiedenheit der beiden Ausschläge immer noch zum Vorwande gebraucht, warum sie die Sicherheit gegen eine künftige Ansteckung bezweifelten. Wenn aber sehr verdünntes Pockeneiter, welches eine gutartige Krankheit hervorbringt, sichert und schützet, warum soll der von Natur dünnere und flüssigere Inhalt der Schutzpocke dies nicht eben bewürken können? Wissen wir doch längst, daſs die, welche ein halbes Dutzend natürliche Pocken gehabt haben, eben so sicher gegen eine künftige Anstekkung sind, als diejenigen, deren Gesicht von zusammenflieſsenden Blattern, nach un-

säglichen ausgestandenen Leiden, jämmerlich zerfetzt ist.

Das Mehr oder Weniger scheint es also, aller Erfahrung nach, nicht auszumachen, sondern vielmehr darauf scheint alle künftige Sicherheit zu beruhen, dafs nicht eine blos örtliche Hautkrankheit vorhanden gewesen, sondern ein allgemeines Leiden und durch dasselbe vielleicht eine Unempfänglichkeit des lymphatischen Systems gegen alle künftige Ansteckung, hervorgebracht worden.

Hierdurch werde ich nun auf einen anderen Gedanken geleitet, der für die Gegenwart für's erste allerdings keine praktische Brauchbarkeit haben möchte; aber für spätere Generationen doch beherzigenswerth seyn könnte.

Wenn durch fleifsige, allgemein verbreitete Impfung der Schutzpocken nun würklich alle Empfänglichkeit für das Menschenblatterngift vertilgt wäre — wenn also die Blatternpest ausgerottet — keine Gelegenheit mehr vorhanden wäre, die Schutzblattern einzuimpfen; so bliebe doch der Fall einer neuen Selbsterzeugung noch möglich. Einmal müssen schlechterdings die Blattern von selbst entstanden seyn, wir mögen ihren Ursprung und ihr Alter noch so weit zurückschieben. Alle ansteckende Krankheiten haben

irgend einmal einen Anfang gehabt, und wer wollte es zu läugnen wagen, dafs sie nicht einmal wieder durch Selbsterzeugung entstehen könnten?

In diesem Falle verdienen obige Bemerkungen: dafs verdünntes Pockeneiter durch leichte oberflächliche Stiche beygebracht, eine leicht vorübergehende Krankheit bewürke, von uns einer näheren Untersuchung, damit wir unserer Nachkommenschaft in den Archiven der Arzneiwissenschaft ein sicheres Mittel überliefern könnten, die schon wiederkommende Blatternpest zu mildern, und bald möglichst zu vertilgen.

Ich gebe diese Kleinigkeiten für weiter nichts, als was sie sind, für zufällige Gedanken und Einfälle, die aber als Saamenkörner ausgestreuet, vielleicht eine gute Frucht tragen können.

Dr. Keck.

N. S. Da dieser Aufsatz längst beendigt war, finde ich in der Bibl. d. prakt. Heilk. 8. B. 1. St. S. 85, dafs Hr. *H. Schäffer* aus dem Achseldrüsenschmerze ebenfalls die Analogie der Menschen - und Schutzpocken mit bewiesen habe.

6.

Bemerkungen über Schutzpocken, deren Verlauf mit den natürlichen Pocken und Masern, vom Stadt- und Amtsphysicus Perrenon *zu Pfullingen im Wirtembergischen.*

Im Monate Juny 1801 impfte ich zuerst 2 gesunden Kindern di. Schutzpocken ein. Die Impflymphe hatte ich aus der nahe gelegenen Reichsstadt Reutlingen, wo seit einigen Wochen mehrere Kinder geimpft worden waren, erhalten. Ich brachte diese zwei Kinder dahin, und impfte von Arm zu Arm, als immer doch der sichersten Art. Die Impfpustel schien mir, ohnerachtet das Kind erst 7 Tage vorher geimpft worden war, fast zu reif; allein da 2 andere Kinder von dieser nämlichen Pustel schon geimpft waren, so war die Materie jetzt ganz flüssig und wasserhell. Den Umstand, daſs die Impfpustel mir zu reif schien, führe ich aus dem Grunde an, weil ich bemerkt zu haben glaube, daſs bey Kindern, die aus einer und der nämlichen Pustel, wenn solche im Anfange oder zuletzt mit einer schon etwas zu fetten oder eiterartigen Materie gefüllt war, geimpft worden waren, entweder gar keine Pokken entstehen, oder einen solchen schnellen

uf machen, wie bey den ganz falschen hutzpocken geschieht, wohingegen bey anren, die von der nämlichen Pustel geimpft rden, woraus aber schon einige Tropfen gelaufen sind, ganz gute Schutzpocken tstehen. Ich öffne auch deswegen in einem chen Falle die Impfpustel nie am Rande, ıdern immer in der Mitte, weil hier die mphe immer flüssiger ist, oder lasse vorr wenigstens einige Tropfen herauslaufen, mit ich von dem Gerathen der Impfung ender überzeugt werde; denn wenn man zu te Lymphe auf der Lancette hat, so bringt ın solche wieder hinweg; der Stoff bleibt der Lancette hängen, und in der Wunde chts. Ich habe verschiedenemale die Berkung gemacht, daſs von einer und der mlichen Impfpustel die ächten und die schen Schutzpocken, und zwar an einem bjecte, hervorkommen können. Ich impfte ımal Abends spät, schon bey Licht. Bey ei geimpften Kindern waren am 5ten Tage Impfpusteln gleichsam schon am Abdorı, bey 3 anderen Kindern hingegen, die n der nämlichen Pustel, aber nur etwas iter geimpft waren, und wo die ersten 2 nder das Dicke der Materie bekommen hat-, waren die Impfstellen erst so, daſs sie en Knötchen bekamen. Da mir die Impf-

ist, so liefs ich mich durch das «*morbo non addatur novus morbus*» nicht abschrecken, und impfte beide Kinder. Der Erfolg hier aus dem vom Hrn. Advokat *Weifs* selbst geführten Tagebuche.

Erster Tag. Blasse Gesichtsfarbe — öfteres Dehnen und Strecken der Glieder — üble Laune. Zweiter Tag. Wie der vorige. Dritter Tag. Der Verband wurde abgenommen. Auf den 6 Stellen der Stiche bey dem Knaben sind rothe Pünktlein (etwas gröfser als bey dem Mädchen) — anhaltende blasse Gesichtsfarbe — Trägheit — öfteres Strekken. Keine Hitze. Bey dem Mädchen (anderthalb Jahre alt) brach heute ein Zahn hervor. Vierter Tag. Morgens früh nach einem unruhigen Schlafe Erbrechen mit Galle. Die rothen Pünktchen auf den Armen sind zwar gröfser als gestern, doch haben sie nicht so zugenommen, wie bey dem Mädchen. Auf einem der 6 Pünktchen zeigte sich ein kleines Knötchen. Bey dem Mädchen waren auf jedem Pünktchen ein Knötchen. Nachmittags starkes Fieber und grofse Mattigkeit. Abermaliges Erbrechen ohne Galle — rothe Gesichtsfarbe — Engbrüstigkeit — des Nachts unruhiger Schlaf — grosser Durst. Fünfter Tag. Gegen 11 Uhr Mittags wieder starkes Fieber — abermaliges

Erbrechen — grofse Mattigkeit — die rothen Pünktchen auf den Armen sind gröfser, nur auf zweien zeigen sich kleine Knötchen (bey dem Mädchen sind die Impfstiche in der Gröfse einer Linse, auf jedem zeigt sich ein Knötchen, das in der Mitte eingedrückt ist). Nachmittags. Im Gesichte und am ganzen Körper zeigen sich rothe Pünktchen. Die natürlichen Pocken scheinen anrücken zu wollen. Nachts starke Hitze — grofser Durst. Sechster Tag. Von 2 bis 6 Uhr ruhiger Schlaf — die rothen Pünktchen im Gesichte und am ganzen Körper sind gröfser und häufiger, und lassen das Kommen natürlicher Pocken nicht bezweifeln. Die Impfstiche sind nun gröfser und auf jedem ist ein sichtbares Knötchen. *Um die geimpften Pusteln am Arme ist eine äufserst auffallende Sammlung von natürlichen Pocken. Es scheint sich alles dahin ziehen zu wollen. Die natürlichen Pocken sind hier an beiden Armen um die Impfstellen gröfser und röther, als am ganzen übrigen Körper, auch bereits schon etwas erhaben.* Siebenter Tag. Schwächeres Fieber. Die natürlichen Pocken kommen jetzt haufenweise, besonders auch im Gesichte und an beiden Armen, zum Vorscheine. Die Schutzpocken gehen ihren Gang, sie sind gröfser als gestern, und sehen schön hellroth

aus. Achter Tag. Die natürlichen Pocken werden immer gröfser, hie und da füllt sich eine. Die Schutzpocken füllen sich. Neunter Tag. Die natürlichen Pocken fangen an sich mehr zu füllen. Die Schutzpocken sind ganz gefüllt. Zehnter Tag. Die natürlichen Pocken füllen sich immer mehr. *Im Gesichte scheinen sich von den vielen natürlichen Pocken die wenigsten ganz zu füllen.* Die Schutzpocken schicken sich bereits zum Abdorren an. Das Kind ist wohl, und hat einigen Appetit (das Mädchen fieberte an diesem Tage stark. Zwei Vorderzähne sind im Anrücken). Eilfter Tag. *Die natürlichen Pokken*, besonders *die wenigen im Gesichte*, werden gelblicht; *sie haben nur kleine Knötchen von Materie.* Die Schutzpocken dorren ab. Zwölfter Tag. *Im Gesichte dorren die wenigen sich gefüllten natürlichen Pocken bereits ab.* Die Schutzpocken sind völlig abgedorrt. Das Kind ist wohl und hat guten Appetit. (Bey dem Mädchen sind 2 Vorderzähne hervorgebrochen. Dreizehnter bis fünfzehnter Tag. Die natürlichen Pocken dorren auch am übrigen Körper mehr ab. Die Schutzpocken sind abgedorrt und die Kruste abgefallen. Mehr Appetit — das Kind ist auch heute wohl. (Bey dem Mädchen zeigten sich am 14 — 16. Tage hie und da einzelne zer-

streute Blattern; einige gehen, andere kommen. Sechszehnter Tag. Beide Kinder sind ganz wohl.

Aus dem bisher Angeführten ersieht man den Gang der Schutzpocken, in Verbindung mit den natürlichen Pocken, ganz deutlich, und es wird besonders dadurch *Woodwill's* Meinung, daſs Menschen- und Schutzpocken, wenn sie zugleich im Körper würken, einen verschiedenen Verlauf behalten, bestätiget. Vorzüglich merkwürdig aber, dünkt mich, ist die schnelle Veränderung der natürlichen Pocken im Gesichte, und das Uebergehen auf die geimpften Stellen an beiden Armen, am 6ten Tage, und eben so merkwürdig der 10., 11. und 12. Tag, da sich von den vielen natürlichen Pocken im Gesichte nur wenige ganz gefüllt, und ihr Gift gleichsam auf beide Arme abgelagert hatten. Dieser Umstand machte mich glauben, daſs es vielleicht nicht so gefährlich sey, auch dann die Schutzpokken zu impfen, wenn schon die natürlichen Menschenpocken in einem Orte herrschen. Im Junius dieses Jahrs hatte ich Gelegenheit, noch folgende Erfahrung in dieser Hinsicht zu machen. In Erpfingen in dem Oberamte Urach, sollte ich einigen Kindern die Schutzpocken impfen. Bereits herrschten schon seit 14 Tagen die natürlichen Pocken daselbst.

Ich hatte von zwei Freunden Schutzpocken-Lymphe, und zwar auf Glasscheibchen aufgetragen, bey mir. Ich impfte nun 4 Kinder damit, allein bey keinem einzigen haftete die Impfung. Da ich versichert war, daſs die Impflymphe noch ziemlich frisch sey, so konnte ich es nicht der Lymphe zuschreiben, sondern hielt die Ursache des Miſslingens der Impfung für eine bereits geschehene Ansteckung und einen baldigen Ausbruch der natürlichen Pocken. Zwei von diesen Kindern waren am 4ten Tag nach der Impfung bereits kränklich, und am 5ten Tag zeigten sich schon die natürlichen Pocken. Die beiden andern Kinder waren noch frei. Nun impfte ich die zwei schon geimpften zum 2tenmale, nebst 3 anderen zum erstenmale, ebenfalls mit Schutzpockenlymphe, aber auch diesmal wiederum alle 5 vergeblich. Es brachen vielmehr bey den drei letzteren, zum erstenmale geimpften, schon am 3ten Tage die natürlichen Pocken hervor. Nun erfuhr ich, daſs ich in der Nähe des Orts Impflymphe, bey einem von einem anderen Arzte Geimpften, bekommen könnte. Ich nahm also die 2 zum 2tenmale geimpften Kinder dahin, und impfte solche zum 3ten male von Arm zu Arm. Jetzt zeigten sich schon am 3ten Tage bey einem fünftehalb Jahr alten Mädchen

lchen die Schutzpocken, bey dem 8jähri-
Brüderchen aber erst am 4ten Tage. Als
am 6ten Tage beide Kinder wieder be-
ite, so fand ich bey dem Mädchen kaum
h, wo die Impfstellen gemacht worden
en, beide Arme aber heftig geschwollen,
sehr viele natürliche Menschenpocken
die Stelle der geimpften Schutzpocken.
Gesichte und an dem übrigen Körper
ten sich nur einige Pocken. Bey dem
derchen zeigten sich 5 schöne Schutzpok-
. Am 11ten Tage fand ich das Mädchen
: fieberhaft, mit heftigem Durste, beide
ie sehr geschwollen und entzündet, auch
beiden Armen über 100 ganz natürliche,
in gefüllte Menschenpocken. Am übrigen
per zeigten sich nur wenige gefüllte na-
iche Pocken, mehrere kleinere fielen be-
i in dünnen Schorfen ab. Das Brüder-
n hatte fünf schöne Impfpusteln mit der
insten peripherischen Röthe um dieselben.
Knabe lag in dem nämlichen Bette bey
em Schwesterchen. Das Mädchen wurde
wenigen Tagen, ohne den geringsten Ge-
ich von Arzneimitteln, besser, und am
n Tage liefen beide Kinder wieder auf
Straße herum. Während dieser Zeit lag
h ein Kind an den natürlichen Pocken,
lem *nämlichen Hause* krank, an welchen

es auch starb. Auch mit diesem war der 8 jährige Knabe in steter Verbindung, ohne angesteckt zu werden.

Bey diesem Mädchen, so wie bey dem zuerst angeführten *Weissischen* Kinde in Neuffen, hat sich gewiſs ein groſser Theil des natürlichen Pockengiftes sichtbarlich auf beide geimpften Arme abgelagert. Bey diesen beiden Kindern haben sich die natürlichen Pocken nicht verschlimmert; keines dieser Kinder ist kränker geworden, als andere, die an den natürlichen Pocken gelegen haben; ich glaube also, man würde bey Kindern, die schon angesteckt sind, nichts durch die Impfung verschlimmern, wenn anders die Ansteckung so ist, daſs das *Miasma* der natürlichen Pocken die Impfung der Schutzpocken noch zuläſst, welches freilich nicht bestimmt werden kann. Der letztere Fall bestätiget besonders, was *Ballhorn* und *Strohmaier* sagen: «Man sieht nämlich», heiſst es, «bey solchen Subjekten, wenn die Schutzpockenimpfung kurz nach der Blatternanstekkung gemacht worden ist, eine allerdings im Werden begriffene, und für die ersten Tage hinreichend charakteristische Schutzpocken-Impfstelle, die aber, je mehr sie sich der Epoche nähert, wo die peripherische Röthe *entstehen* müſste, immer mehr die Gestalt

einer würklichen Blatternpustel annimmt, und sich zuletzt in eine würkliche ächte Blatter verwandelt.»

Verschiedentlich wollte man von der Impfung der Schutzpocken einen guten Einfluſs auf die Masern bemerkt haben. Ich führe hier nur folgenden äuſserst merkwürdigen Fall an. Im März dieses Jahrs zeigten sich in dem Orte der oben bemerkten *Weiſsischen* Kinder auch die Masern. Beide *Weiſsische* Kinder bekamen auch dieselben, und schon glaubten die Eltern, der Ausschlag werde bey dem anderthalb Jahr alten Mädchen hervorkommen — auch zeigten sich würklich schon deutliche Merkmale — als plötzlich die 10 Monate vorher gemachten, und ganz geheilt gewesenen Impfstellen, aufbrachen und von selbst zu flieſsen anfingen. Alle Symptome von Masern verschwanden, und es zeigte sich nicht die geringste Spur von einem Ausschlage. Aus den Impfstellen floſs einige Tage ein weiſslichter Ichor, die geöffnet gewesenen Impfstiche heilten aber nach wenigen Tagen von selbst wieder zu, und das Mädchen war von Stund an wieder vollkommen gesund. Das drittehalb Jahr alte Knäbchen bekam zwar die Masern, aber sehr

leidlich. Nur diese zwei Fälle sind mir bis jetzt vorgekommen, wo die Schutzpocken einen guten Einfluſs auf die Masern gehabt zu haben scheinen. In einem meiner Physicats-Amts-Orte herrschten im Frühjahre die Masern ebenfalls; allein die mit Schutzpokken Geimpften wurden so krank, als die Nichtgeimpften, und es starb sogar eins von den Geimpften, da von den Nichtgeimpften keines starb. Den Umstand bey dem *Weissischen* Mädchen habe ich nicht selbst gesehen, und er würde mir unglaublich scheinen, wenn mich nicht die rechtschaffenen und glaubwürdigen Eltern dessen sowohl schriftlich als mündlich ganz gewiſs versichert hätten.

7.

Etwas über die Schutzpocken. Vom Dr. J. H. C. Vogler *zu Hessen im Braunschweigischen.*

Demjenigen, welcher nur einigermaſsen Menschenbeobachter ist, ist es eine sehr alltägliche Bemerkung, daſs Beyfall und Tadel *gewöhnlich* übertrieben werden. Das eine,

wie das andere setzt bey den meisten eine lebhafte Gemüthsstimmung voraus; diese erwärmt die Phantasie, und was kann diese nicht verstecken, oder hervorzaubern! Ist man einmal für etwas eingenommen, so stellt man mit der gröſsten Geschäftigkeit die Beifallswürdigen Seiten an's Licht, die sich entweder würklich daran zeigen, oder die man mit nur irgend einigem Scheine daran auffinden kann, das übrige wird bedeckt. Umgekehrt, dem man einmal abhold ist, daran wird das Nachtheilige hervorgesucht, das Gute hingegen wird verkleinert, heruntergesetzt, und, ist es möglich, ganz und gar verheimlicht und vor den Augen anderer versteckt.

Gesetzt, diese Unvollkommenheit des Menschengeschlechts hätte keinen nachtheiligen Einfluſs auf Glück und Ruhe, so würde sie, als Unvollkommenheit, schon jeden, der dazu fähig wäre, auffordern, an ihrer Heilung zu arbeiten. Wie viel mehr muſs dies der Fall seyn, wenn das Wohl und die Zufriedenheit auch nur eines Menschen darunter leidet! Leider muſs der Menschenfreund oft mit Bedauren sehen, daſs seine Mühe auch nicht die kleinste Frucht bringt, und daſs der Irrende in seinem Wahne unheilbar bleibt. Wenn dann wenigstens nur niemand,

als er selbst darunter leidet. Steht aber das Wohl vieler, einer ganzen Gesellschaft, ja des Menschengeschlechts überhaupt auf dem Spiele, wer, der nur noch einige Kräfte hat, bedarf da noch eines Sporns, sie zur Hülfe in Thätigkeit zu setzen? Und wenn es nun nicht einmal auf die verdriefsliche Arbeit ankommt, *einen Verstockten* zu belehren, gleichsam mit der Fackel durch unerschütterliche Mauern in ein nie beleuchtetes Gemach des Aberglaubens einzudringen, sondern ein Licht immer leuchtender zu machen in einer Gesellschaft, in welcher, wie man hoffen kann, immer mehrere ihre Augen zu öffnen geneigt seyn werden, sobald man nur diejenige Seite trift, woher dem Lichte zu ihnen die wenigsten Hindernisse im Wege stehen, und gerade diejenigen Bedenklichkeiten wegzuräumen das Glück hat, die ihre Augen hielten; wenn uns also die frohe Hoffnung bleibt, keinen Versuch durchaus umsonst zu wagen, dann giebt es für den thätigen Beförderer des Menschenwohls gar keinen Ruhepunkt, und jedes Scherflein, kommt es für manche auch viel zu spät, ist ein guter Beytrag. So viel zur Entschuldigung auch meines kleinen Beytrags zur Beförderung einer höchst wichtigen Sache, nämlich der Schutzpocken-Impfung.

Nichts ist leicht in den neuesten Zeiten Gegenstand einer so allgemeinen Beurtheilung geworden, als diese Schutzblatternimpfung. Ein jeder muſs nothwendig dabey interessirt seyn, wie es um die Sache steht, da doch an eines jeden Haus, oder an nahe Verwandte und Freunde über kurz oder lang die Reihe kommt, dafür oder dawider einen Entschluſs zu fassen, und überdies ein jeder, der es irgend nur zu können glaubt, auch gern ein Urtheilchen über etwas zu Tage fördert.

Man ist indeſs bey wenigen Dingen so berechtigt, sich zu wundern, daſs der Beyfall nicht allgemeiner ist, als bey dieser Impfung. Aber in der That sind auch die Gesichtspunkte, aus welchen viele die Sache schief ansehen, und die Gegengründe, die ihr Gehirn gebiert, gröſstentheils von der Art, daſs sie kaum noch einer ernsten Widerlegung würdig sind, wenigstens nicht in einem öffentlichen Blatte gerügt zu werden verdienen, dessen ganzes Publikum hoffentlich schon weit darüber hinaus ist. —

Einer der Hauptgründe aber, womit die Gegner den Beförderer dieser heilsamen Sache niederzudrücken versuchen, ist nicht von so geringfügiger Art, daſs er nicht alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdienen sollte,

ich meine die Erfahrung. Daſs Erfahrung, wie in der ganzen Heilkunde, so auch in diesem einzelnen Falle von groſsem Gewichte sey, fühlt ein jeder, und daher suchen die Unterdrücker unserer guten Sache durch sie zu zeigen, daſs Kinder, wenn an ihnen auch die Impfung der Schutzblattern geschehen wäre, die natürlichen Blattern doch noch auszustehen hätten. Dazu wird denn jedes leise Gerücht, das sich erhebt, genutzt, und bald auf diesen, bald auf jenen nahen und entfernten Ort, als Bestätigung, hingewiesen. Wer sollte nicht denken, daſs an einem so lauten Ausrufe etwas Wahres sey! Aber oft, wendet man sich an den Impfarzt, an den Prediger, oder andere Verständige des Orts, weiſs man dort auch nicht das allergeringste davon. Oft ist die bloſse Ahndung eines ängstlichen Gemüths die erste Veranlassung eines nachher so ausgebreiteten betäubenden Schalles, oft aber sind Namenverwechselungen, Miſsverständnisse, nicht selten auch ungeschickte oder nicht angeschlagene Schutzblatternimpfungen die Quelle solcher Gerüchte. —

Das jüngste Beyspiel eines solchen falschen Gerüchts waren die Nachrichten von einem mir benachbarten Preussischen Städtchen (Dardesheim), wo natürliche Pocken

auf die Impfung der Schutzblattern erfolgt seyn sollten. Allein der Hr. *M.-R. Niemann* in Halberstadt hat diese Sage in ihrer Blöſse, in den *Halberst. Gem. Unterhaltungen*, 36. Stück, dargestellt, und mit authentischen Belegen der Eltern gezeigt, daſs nach den überstandenen ächten Schutzblattern die natürlichen Pocken nicht erschienen sind.

Die Ehre des Arztes und sein Bemühen für Menschenwohl erfordert es, solche Gerüchte jedesmal bis zu ihrem Uranfange zu verfolgen, und das, was er findet, so laut als möglich bekannt zu machen. Ist gleich dadurch nur jedesmal das einzelne gegenwärtige Gerücht widerlegt, so werden doch durch eine gröſsere Reihe solcher Erfahrungen von falsch ausgebreiteten Nachrichten, die Gemüther endlich dahin gestimmt, schon im Voraus neue Erzählungen von der Art als falsch anzusehen, indem sie an vielen einzelnen Beyspielen lernen, wie auch hier auf tausendfache Art Irrthümer entstehen können.

Freilich ist das alleinige Würken des Arztes zu wenig hinlänglich, besonders weil man gemeiniglich glaubt, daſs hier eigenes Interesse mit im Spiele wäre; es müſsten daher noch andere, denen man im Publikum gleichfalls einige nähere Bekanntschaft mit

dem Gegenstande zutrauet, das Ihrige mit dazu beytragen; aber leider! findet man auch da noch manchen, der die heilsame Erfindung durch die Brille ansieht, und an sich *Hindenburg's* Ausspruch, daſs zweiflen leichter ist, als beweisen, bewährt.

Jetzt hat sich nun wieder in der hiesigen Gegend das Gerücht verbreitet, daſs Kinder, denen ich die Schutzpocken geimpft habe, in der jetzt hier hausenden Epidemie nicht allein die natürlichen Blattern bekommen hätten, sondern auch sogar mehrere daran gestorben wären; daſs folglich die Schutzblattern nicht gegen die natürlichen Blattern sicherten.

Ich forschte sogleich über den Grund dieses Gerüchtes nach, und fand folgende beide Fälle, aus denen es entstanden seyn kann.

Erstlich: In voriger Woche (den 6ten September) ist das 4jährige Kind eines hiesigen Halbspänners, *Wilhelm Günther*, (das einzige bis jetzt) an den natürlichen Pocken ein Raub des Todes geworden; allein bey diesem ist keine Schutzpockenimpfung geschehen, indem dessen Eltern nichts davon wissen wollten, um nicht, wie sie meinten, dem lieben Gott in seine Fügungen einzugreifen. Hier ist also die falsche Sage aus

einer ungegründeten Nachricht von geschehener Schutzblatternimpfung entstanden.

Zweitens: Ich impfte vor 8 Jahren dem Sohne des hiesigen Schneidermeisters *Rosenberg* die Menschenblattern mit Blasenpflastern auf beiden Armen ein, weil damals noch niemand in Deutschland an *Jenners* heilsame Entdeckung dachte. Die Impfung gelang, und der damals 4jährige Knabe bekam mehrere Pocken an den Armen, Füſsen, besonders aber im Gesichte, die ihre regelmäſsigen Perioden hielten. Ein Beweis, daſs es ächte Pocken waren, ist noch dieser, daſs andere Kinder von dem Zeuge, welches damals bey dem Schneider *Rosenberg* in Arbeit war, angesteckt wurden, und die natürlichen Pokken bekamen, diese auch bey den nachherigen zweimaligen Pocken - Epidemien ganz verschont geblieben sind, ob sie gleich mit ihren Pocken-kranken Geschwistern in einem Bette gelegen haben. Auch sind andere Kinder, die mit dem *Rosenbergischen* Kinde zugleich aus einer Pustel geimpft wurden, bis heute unangesteckt geblieben. Sogar bey'm zweimaligen Versuche mit Schutzblattern-Lymphe ist keine andere, als gelinde Localansteckung erfolgt, weshalb man wohl an den wahren, ächten, natürlichen Blattern des *Rosenbergischen* Kindes nicht zweiflen darf und kann.

Vor ohngefähr 6 Wochen bekömmt nun dieses *Rosenbergische* Kind abermals die Blattern, und zwar so stark, daſs der gröſste Theil seines Körpers nur mit einer Pustel bedeckt zu seyn schien. Es hat sie jedoch recht gut überstanden. —

Was folgt nun aber aus diesem Falle? Nichts, als was ohnehin die Erfahrung schon zuweilen gelehrt hat, daſs Impfung der Menschenblattern nicht hinlänglich sichert. Der Schmähsüchtige macht dann hieraus den Satz, daſs überhaupt keine Impfung sichere, und die Nachricht: «dem Kinde sind die Pocken eingeimpft, und es hat andere wieder bekommen», hat sich auch hier in die verwandelt: «dem Kinde sind ohne Nutzen die Schutzpocken eingeimpft.»

Wären diesem Kinde die wahren Schutzblattern eingeimpft worden, so bin ich vollkommen überzeugt, es würden nicht abermals natürliche Blattern haben erfolgen können, da hinlängliche anderweitige Erfahrung fast aus allen Ländern darüber keinen Zweifel mehr übrig läſst.

Möchte man doch erst allgemein seine Aufmerksamkeit auf den Satz richten: man verwechsele nicht die natürlichen Blattern mit den heilsamen Schutzpocken, indem bey den ersteren noch zuweilen, obgleich unter

mehreren tausend Fällen nur einmal, die natürlichen Blattern nach der Impfung erfolgt sind.

Hier ist also ein neues Beyspiel von einem ganz falschen Gerüchte, dessen Widerlegung von neuem zeigt, daſs bis jetzt die Behauptung aller Vernünftigen nicht hat erschüttert werden können, daſs die Schutzpockenimpfung ein sicheres Mittel ist, vielem Elende des Menschengeschlechts zuvorzukommen, und es bleibt ohne Zweifel strenge Pflicht der Eltern, daſs sie ihren Kindern die Schutzblattern einimpfen lassen, und so gegen ein Uebel, drückend an sich, und oft schrecklich in seinen Folgen, ein Mittel anwenden, das unter tausend und abermal tausend Fällen noch kein einziges mal fehlgeschlagen hat.

In minder kultivirten Ländern, in Portugall, Spanien u. s. w. entschlieſst man sich so leicht zur Impfung, (in Spanien impfte man in Zeit von 3 Monaten über 7000 Kinder), und in unserer Gegend ist man in manchem Orte noch so weit zurück, und klebt mit Leib und Seele noch an so abgeschmackten Vorurtheilen; in was für ein Licht soll uns das bey der Nachwelt stellen! —

Möchte man doch aber bey der Bereitwilligkeit, jenes Mittel zu gebrauchen, nur *jederzeit noch darauf* aufmerksam seyn, daſs

bey der Impfung der Schutzblattern, so leicht diese Operation auch ist, dennoch große Vorsicht angewendet werden muſs. Denn leicht ist es, daſs man sich durch falsche Schutzblattern täuschen läſst, welche nicht sicheren können. Deshalb kann ich es nicht dringend genug empfehlen, die Impfung blos von hinlänglich unterrichteten Personen vornehmen zu lassen. Wie leicht kann ein unwissender und ungeschickter Operateur etwas versehen, kann untaugliche Lymphe nehmen, oder nicht gehörig angeschlagene Impfung für hinlänglich halten, und was dergleichen mehr ist; welches die traurigen Folgen hat, daſs Eltern durch nachher erfolgte Ansteckung schrecklich in ihrer frohen Erwartung getäuscht werden, und daſs dem unbesonnenen Schreier, den man ohnehin nur schwer zur Ruhe bringen kann, neue Veranlassung zur Herabsetzung der guten Sache gegeben wird.

In einem Hildesheimischen Orte hat eines Schulmeisters Frau in diesem Sommer einige sechzig Kinder geimpft. Sollte sich hier nicht leicht ein Fehler haben einschleichen können? Sollte man wohl dieser Frau, wenn auch ihr Eifer zur Beförderung des Wohls in ihrem Orte rühmlich ist, zutrauen können, daſs sie im Stande gewesen sey, die *charakteristischen* Symptome der wahren

Schutzblattern, die für den Ungeübten nicht so ganz leicht zu erkennen sind, richtig zu beurtheilen? — Könnte auch jeder Laye in der Heilkunde die Operation selbst leicht fassen, auch leicht in den Stand kommen, die Aechtheit der Lymphe mit Sicherheit zu beurtheilen, so verlangen doch der ganze Verlauf, das Fieber, die Armgeschwulst, die Beschaffenheit der Impfstellen, der Nebenausschlag u. s. w. genaue Aufmerksamkeit, die ihm nicht zuzutrauen sind, und nur von Aerzten oder auch geschickten Wundärzten behandelt werden können.

III.

Geschichte eines sehr merkwürdigen Asthma. Mit einer gänzlichen Dislocation des Herzens *).

Nebst der Leichenöffnung und Abbildung.

Ich könnte bey der Erzählung dieses sonderbaren Falles bey den Ungläubigen unserer Kunst leicht in den Verdacht gerathen, ein Mährchen

*) Ich theile diesen merkwürdigen Fall, der leider einen unserer treflichsten Aerzte, Hrn. Geh. Rath *May* zu Heidelberg, so nahe betraf, nach dessen eigener Beschreibung übersetzt mit, da das Original wahrscheinlich nur wenigen Aerzten zu Gesichte kommen möchte. Der Titel ist: *Paradoxon Asthma cum corde e situ naturali deturbato. Diss. inaug. Praeside et Auctore* May. *Heidelberg.* 1803. d. H.

Mährchen erfunden zu haben, und dem gelehrten Publico aufhängen zu wollen, um gelehrte Discussionen zu veranlassen, und den Ruhm der Neuheit zu ärndten.

Doch verzeihe ich einem jeden diesen Verdacht. Denn wenn mir jemand erzählte, er habe einen Kranken gesehen, bey dem das Herz sich aus der linken Brusthöhle in die rechte verirrt hatte, so würde auch ich ihn auf den ersten Blick einer lächerlichen Unwahrheit schuldig zeihen.

So unglaublich die Krankheit, welche ich zu beschreiben gedenke, auch scheinen mag, so können doch die erfahrensten und glaubwürdigsten Aerzte unsrer Academie und die Mitglieder unsrer preiswürdigen medicinischen Facultät, durch deren einsichtsvolles Urtheil ich meine Diagnosis und Prognosis bey dieser traurigen, ungewöhnlichen Krankheit zu sichern suchte, bezeugen, daſs dieses sonderbare Asthma mit einer widernatürlichen Lage des Herzens (weshalb man diese Krankheit *Hernia mediastinalis* nennen könnte) würklich in Heidelberg beobachtet worden sey. Unsäglich traurig aber ist es mir, daſs mein eigener braver Schwiegersohn, der Doct. *F. Steegmeier*, der im letzten Kriege die kaiserlichen Truppen in Italien als Ober-Chirurgus begleitete, und uns eine Beschreibung der

Krankheiten geliefert hat, die bey der Belagerung von Mantua unter den Oesterreichern wütheten, an dieser unheilbaren örtlichen Krankheit litt.

Er war ein Mann von 30 Jahren, ehemals vollkommen gesund, weil er die Mässigkeit, die er anderen empfahl, auch mit Strenge übte, hatte in den Kriegen gegen die Türken und Franzosen alle Gefahren und Mängel des Krieges, den verpestenden Dunst der Hospitäler und andere Mühseligkeiten und Drangsale, die sein Beruf ihm auferlegte, seiner Gesundheit ohnbeschadet, so wie mit männlichem Muthe ertragen, kehrte zu Ende eines glühenden Sommers, in welchem das Thermometer fast nie unter 28 Gr. *Reaumur* stand, nach Posonium in Ungarn zurück, besuchte unermüdet und in Schweiſs gebadet seine Kranken, wusch sich dabey, wie er gewohnt war, eiskalt über den ganzen Körper, lebte sehr mäſsig, meistens von animalischer Kost, trank Wasser, verschmähete den Ungarwein, und genoſs bis in die Mitte Augusts einer vollkommenen Gesundheit, ohne die geringste Beschwerde der Respiration, weder bey'm Reden, Laufen und Reiten, noch bey'm Treppen - und Berge - Steigen. Er war übrigens stark und muskulös, nicht durch Wein und Liebe ge-

schwächt, mehr cholerischen als sanguinischen Temperaments, und diente mit gleichem Eifer dem Aermsten wie dem Reichsten.

Wer hätte glauben sollen, daſs ein Körper, der an so mannichfaltige widrige Einflüsse gewöhnt war, das Opfer einer verborgenen Entzündung und des merkwürdigen chronischen Uebels hätte werden sollen, welches dieselbe zur Folge hatte? Und dennoch brach die Krankheit mit folgenden Symptomen aus: Gegen den Neumond des Augusts beklagte sich der Patient nach Verrichtung seiner täglichen Geschäfte über eine ungewöhnliche Müdigkeit und Mangel an Appetit. Bald darauf zeigte sich am linken Brustmuskel ein rheumatischer Schmerz, der aber nach 24 Stunden von selbst, ohne deutliche Spur eines Fiebers, wieder verschwunden war. Ohne daraus Besorgniſs zu schöpfen, schlief der Patient die Nacht sehr ruhig, und da er eben so streng gegen sich als nachsichtig gegen andere war, da er Unthätigkeit verabscheute, so fuhr er fort, seine Kranken zu besuchen, wenngleich die Sonne bey der groſsen Hitze die Kräuter verdörrete und das Mastvieh abzehrte; weshalb denn auch von der Fleisch - Diät, die er führte, nicht viel Kraft und Saft zu erwarten war.

Mit dieser verborgenen Krankheitsanlage

hatte der Patient sich einige Tage herumgeschleppt, sich nach seiner Gewohnheit vor Schlafengehen eiskalt über den Körper gewaschen, als er in einer Nacht mit einer ungewöhnlichen und zwar trockenen Hitze aufwachte. Demohngeachtet verrichtete er am anderen Morgen seine Geschäfte, nachdem er sein gewöhnliches Frühstück, in Caffee bestehend, zu sich genommen hatte.

Am 29sten August kehrte er Abends in Schweiſs gebadet nach Hause zurück, als er von neuem, noch ehe er die Wäsche wechseln konnte, zu einem Kranken gerufen und auf dem Wege von einem kalten Regen durchnäſst wurde. In der folgenden Nacht wurde er von einem Fieber befallen, mit einem harten, gespannten Puls und einem rheumatischen Schmerze am linken Auge. Wenngleich nun die übrigen Symptome des Fiebers nach einigen Tagen verschwanden, so blieb doch der Puls von diesem Tage an schneller wie gewöhnlich und gespannt. Doch zeigte sich gegen Abend noch eine leichte Fieber - Exacerbation und eine periodische Rückkehr des erwähnten Schmerzes der Orbita. Der Patient, der es müde war, einzusitzen und den verborgenen Feind durch Medicamente und ein diätetisches Regimen zu bekämpfen, kehrte an seine Geschäfte

zurück, und bemerkte nun zum erstenmale bey'm Gehen und Treppensteigen asthmatische Beschwerden, und eine ungewöhnliche Pulsation in der Magengegend.

Bestürzt über dieses bedenkliche und lästige Symptom, fragte der Kranke mehrere seiner ärztlichen Freunde um Rath, von denen ihm der eine das Aderlaſs und ein antiphlogistisches Regimen, der andere hingegen, der auf indirecte Schwäche urtheilte, unbesonnen den Gebrauch des *Aether vitrioli* und des *Cort. peruviani* empfahl. Der Patient befolgte den letzten Rath einige Tage mit auffallender Verschlimmerung. Das Fieber, die lästige Pulsation in der Magengegend, Durst und die nächtlichen Schweiſse kehrten mit erneuerter Heftigkeit zurück, und bewogen den jetzt würklich über seinen Zustand besorgten Patienten, den Rath mehrerer Aerzte zu suchen, um die Natur der Krankheit und die anzuwendende Heilmethode zu bestimmen. Die fünf zu Rathe gezogenen Aerzte kamen dahin überein, daſs, wenngleich der rechte Zeitpunkt schon versäumt sey, doch noch ein Aderlaſs angestellt, der Stuhlgang durch ein antiphlogistisches Purgans befördert werden, und die Diät vegetabilisch seyn müsse. Es wurde daher ein Aderlaſs von 9 Unzen angestellt, das *Elect.*

lenitivum genommen, und übrigens alles Verordnete beobachtet. In der That aber gesellte sich statt der versprochenen und auch gehofften Erleichterung zu den vorhandenen Symptomen eine fieberhafte Schwäche, mit beträchtlicheren colliquativen Schweifsen und einer Colliquation der *Tunica adiposa.* Die in diesem Stadio der Krankheit beobachtete Pulsation neben der *Cartilago ensiformis* wurde der *Arteria coeliaca* zugeschrieben, rührte aber, wie in der Folge erhellen wird, von der Systole des Herzens selbst her.

In dieser critischen Lage, in der kranke Aerzte leider häufiger hinweggerafft werden, als Layen, liefs der Patient einen seiner Freunde von Wien kommen, um ihn bey seinem täglich lästigeren Asthma und der bedenklichen Pulsation, die bey der geringsten Bewegung immer schneller wurde, zu Rathe zu ziehen. Nach dem Rathe desselben wurde nun das *Extractum fumariae* bey einer restaurirenden Diät und täglicher Muskular-Bewegung gebraucht, die Ursache dieses sonderbaren Asthma aber doch nicht ausgemittelt.

Da der Patient aber auch von diesen Mitteln keine Besserung verspürte, und einen traurigen, chronischen Ausgang seiner bedenklichen Krankheit fürchtete, so unter-

nahm er, von Sehnsucht nach seiner Familie getrieben, die Reise nach Heidelberg und überstand sie vortrefflich, da er sich ohnehin in freier Luft immer besser fühlte als im Bette.

Ich war nicht wenig bestürzt, als ich am 12. Novemb. den Patienten aus dem Wagen steigen sah, den Mann, der sonst von Kraft des Körpers und des Geistes strotzte, jetzt hinfällig, keichend, abgemagert, schleichend, mit Thränen im Auge und krächzend von einem trockenen Husten wieder erblickte. Als ich nun am zweiten Tage nach der Ankunft des Patienten den Character seiner Krankheit, die Stelle der so beschwerlichen Pulsation und die Ursache des Uebels sorgfältiger untersuchte, fand ich Folgendes: *a*) Den Puls fieberhaft schnell, gespannt, aber gleich; *b*) die Respiration bey der geringsten Muskularbewegung stöhnend, ängstlich, bey'm Treppensteigen fast suffocatorisch; *c*) eben diese Zunahme der Engbrüstigkeit erfolgte bey der geringsten Erwärmung des Zimmers, oder wenn der Patient nur irgend etwas as, so, daſs er nach dem Essen immer ängstlich an das offene Fenster floh. *d*) Am linken Thorax bemerkte man nicht die geringste Bewegung des Herzens, obgleich der Kranke fest versicherte, daſs er in gesunden Tagen

die Systole und Diastole des Herzens immer und deutlich auf der linken Seite, an der gehörigen Stelle beobachtet habe, und dafs daher, was die Lage des Herzens betreffe, kein *Lusus naturae* vorhanden seyn könne. *e*) Auf der rechten Seite des Thorax, zwischen der sechsten und siebenten wahren Rippe, ohngefähr 4 Zoll von der *Cartilago ensiformis* entfernt, bemerkte man durch das Gesicht und Gefühl so deutlich die Systole und Diastole des Herzens, dafs an ein Aneurisma der *Arteriae intercostalis* gar nicht zu denken ist. *f*) Der Patient konnte nur auf der linken Seite liegen und schlafen. *g*) Wenn man mit der Hand auf die linke Seite des Thorax klopft, so ist der Ton dabey, wie bey'm *Hydrothorax*, dumpf, nicht helltönend. *h*) Das Knochengebäude des linken Thorax ragt etwas nach aufsen hervor, die *Venae mammariae* scheinen varicös und die *Integumenta communia* auf dieser Seite besser nutrirt zu seyn. *i*) Patient beklagt sich über ein lebhaftes Gefühl von Vollseyn im linken Thorax, als wenn jemand das Sternum mit den daran befestigten Rippen mit der Faust nach aufsen drängte. *k*) Nirgends bemerkte man oedematöse Geschwulst. *l*) Ausgenommen die Dyspnoe nach der unbedeutendsten Speise, gehen die abdominellen Functionen

gut von statten. *m*) Aber ein lentescirendes Fieber, das Abends exacerbirt, zehrt den Körper ab. *n*) Der Geist des Patienten ist durch die Idee von einer beginnenden Krankheit und durch die Furcht vor dem Ausgange derselben unaufhörlich beunruhigt, so, daſs die moralische Aengstlichkeit die physische noch erhöht. — Das ist in der That ein hartes Schicksal für kranke Aerzte, wenn ihr Geist bey chronischer Krankheit völlig gesund ist. Denn da sie die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der leidenden Lebensorgane kennen, so ist ihnen jeder Trost und jede Täuschung abgeschnitten, und dreifach unglücklich sind sie, wenn es ihnen dann gar am Troste der Religion und des inneren Bewuſstseyns gebricht.

Nachdem ich diese Symptome einer nicht so häufigen Krankheit reiflich erwogen hatte, hielt ich es doch, aus Mistrauen gegen mein persönliches Urtheil, für rathsam, meine hochgeschätzten Collegen *Nebel*, *Zuccarini*, *Moser* und den Dr. *Posselt* zu Rathe zu ziehen, um mit mir gemeinschaftlich den Character der Krankheit auszumitteln, und, wenn irgend Hülfe möglich sey, die beste Heilmethode zu bestimmen, vorzüglich jetzt, da der unglückliche Kranke zwischen der sechsten und siebenten Rippe des linken

Thorax, da wo sonst das Herz pulsirt hatte, eine bey der Berührung elastische und gespannte Geschwulst bemerkte, und deshalb darauf bestand, dieses Empyem, wenn auch nicht zur gänzlichen Heilung, doch zur Erleichterung seiner Krankheit, zu operiren.

Nachdem deshalb die oben erwähnten Symptome, der Anfang und die Fortschritte der Krankheit, die örtliche Affection und die entstandene Geschwulst nochmals reiflich geprüft und erwogen waren, so wurde am 10. Decemb., dem sehnlichen Verlangen des Patienten gemäfs, von einem erfahrenen Chirurgen die Operation unternommen. Allein unsre Hoffnung ward getäuscht; denn es zeigte sich weder Abflufs einer Materie, noch Erleichterung des Asthma; und die durch die Wunde noch vermehrten Schmerzen martern mit neuer Qual den Körper und die Seele des Unglücklichen, vermehren das lentescirende Fieber und die nächtlichen Schweifse, magern sichtlich unter den schrecklichsten suffocatorischen Anfällen seinen Körper ab, und pressen ihm hundertmal an jedem Tage den Wunsch nach dem Tode und den Umstehenden heifse Thränen aus. Auffallend scheint es aber doch, dafs sich bis jetzt an den Extremitäten kein Oedem eingefunden hat, wenngleich der Urin nur

sparsam fliefst. — Nachdem ich nun die Symptome aufgezählt habe, welche das Entstehen und die unaufhaltsamen Fortschritte dieses sonderbaren Asthma begleiteten, will ich versuchen, ein Urtheil über diese Krankheit zu fällen, und das was sich nach dem Tode in der Höhle des Thorax wahrscheinlich finden wird, vorsichtig zu prognosticiren.

Berücksichtigt man das Alter, das Temperament, die Nahrung und Lebensweise des Patienten, seinen Eifer in seinen Berufsgeschäften, die ungewöhnliche Hitze und Trokkenheit des letzten Sommers und, als eine Folge dieser, die Corruption aller animalischen und vegetabilischen Nahrungsmittel; bedenkt man, dafs der Patient, uneingedenk des: *Principiis obsta!* die erste Spur seiner Krankheit, die ungewöhnliche Müdigkeit, die ihn einst nach des Tages Last und Hitze überfiel, vernachläfsigte, dafs er darauf von einem rheumatischen Fieber befallen wurde, dafs die Krankheit allmählich zunahm und durch die Anwendung incitirender Mittel noch verschlimmert wurde; so scheint es mir wahrscheinlich, dafs zu Anfange der Krankheit im Gefäfssysteme eine chronische, verborgene, entzündliche Diathesis geherrscht, in den Contentis des linken Thorax heimlich eine Phlegmone erzeugt und durch eine

erfolgte Ergieſsung des entzündlichen Bluts Stockungen und Verwachsungen in den letzten Mündungen der Gefäſse zur Folge gehabt habe; woraus denn sehr leicht ein scirrhöser Tumor in den Lungen, widernatürliche Verdickung der Membranen, Balggeschwulst, Sackwassersucht, als mögliche Folgen der chronischen Entzündung, entstanden seyn können.

Welche von diesen Ursachen aber in dem vorliegenden Falle, der Wahrscheinlichkeit nach, das Herz aus der linken Brusthöhle in die rechte verdrängt, und das Mittelfell gleichsam in einen Bruchsack ausgedehnt habe? Diese kitzliche Frage ist nicht so leicht zu beantworten; weil, wenn wir diese Hypothese annehmen, die groſsen Gefäſse des Herzens gewaltsam hätten gezerrt, verlängert, der rechte Lungenflügel gedrückt, und die Circulation des Bluts bedenklich gestört werden müssen. Doch verrathen die Symptome zur Genüge diese sonderbare Dislocation des Herzens, den Bruch des Mittelfells und die wahrscheinliche Ursache dieser Würkung.

Die Möglichkeit einer solchen Verirrung des Herzens beweist jede *Hernia*, jeder *Prolapsus*. Werden nicht bey beträchtlichen *Scrotal*-Brüchen und bey ähnlichen Vorfällen

des *Uterus* ebenfalls sowohl Gefäſse, als Ligamente und Membranen beträchtlich gezerrt und verlängert? Könnte nicht in dem vorliegenden Falle der Bogen der Aorta durch einen gelinden und allmählich verstärkten Druck auf denselben eine gradlinigte Richtung bekommen haben? Begünstigt nicht auch der Herzbeutel, als ein membranöser und mit einer lymphatischen Flüssigkeit schlüpfrig erhaltener Sack, eine solche Verschiebung, vorzüglich wenn er nicht mit einem male, sondern allmählich ausgedehnt und verlängert wird? — Offenbar aber muſste daraus ein Hinderniſs für die kleine Circulation entstehen. Denn quaalvolle Engbrüstigkeit und suffocatorische, den Tag über häufig rückkehrende Anfälle plagen den Kranken, und ein lentescirendes, ursprünglich von der Störung des Respirationsgeschäftes herrührendes Fieber zehrt seinen Körper ab.

Was die wahrscheinliche Ursache der Dislocation des Herzens von seiner ihm angewiesenen Stelle betrifft, so gebe ich Folgendes zu bedenken:

a) Hydrothorax scheint nicht die Ursache dieses sonderbaren Phänomens zu seyn; denn da Flüssigkeiten von allen Seiten gleich drükken, so kann die Dislocation des Herzens nicht von dieser Ursache abgeleitet werden.

b) Einen *Hydrops pericardii* kann man aus eben dem Grunde nicht als Ursache annehmen.

c) Auch kann man die Ursache der Verschiebung des Herzens nicht in Tuberkeln der linken Lunge suchen, weil diese bey der täglichen Zunahme des Fiebers früher oder später, an einer oder der anderen Stelle in Eiterung gegangen seyn und Eiterauswurf verursacht haben würden.

d) Auch kann keine Vomica vorhanden seyn, da weder eine Pleuritis noch eine acute Peripneumonie diesem chronischen Asthma vorausgieng.

Aus allem diesem wird es wahrscheinlich, daſs zu Folge der vorangegangenen, mit rheumatischen Schmerzen begleiteten und das Ansehen einer *Ephemera* annehmenden, chronischen Phlogosis, vermöge einer eigenthümlichen Prädisposition in der linken Brusthöhle vielleicht ein *Tumor cysticus* oder ein *Hydrops saccatus* entstanden sey, und allmählich zunehmend nach und nach das Herz in die rechte Brusthöhle verdrängt habe, so wie der schwangere Uterus bey allmählicher Zunahme des Foetus und des *Liquor amnii* den Widerstand der Integumente überwindet, die Intestina, die sonst auf dem Grunde des nicht schwangeren Uterus lagen,

zurückdrängt, um aus der oberen Beckenöffnung in die Nabelgegend empor zu steigen. Ob aber das Parenchyma der Lungen selbst, oder die Pleura, oder selbst das Pericardium der Sitz dieses Tumor sey, ob derselbe eine steatomatöse, albuminöse oder lymphatische Materie enthalte, das wage ich nicht zu bestimmen, und kann erst die Section nach dem Tode lehren.

Woher aber jenes lentescirende Fieber entstanden sey? — Diese Frage möchte sich, auch wenn wir einen allmählich entstandenen *Tumor cysticus* als die Ursache dieses sonderbaren Asthma und der Dislocation des Herzens annehmen, nur daraus beantworten lassen, daſs, dem Anfange und den Fortschritten der Krankheit nach zu urtheilen, auch der linke Lungenflügel wohl nicht unversehrt geblieben, wenigstens groſsen Theils von der angenommenen Balggeschwulst gedrückt worden seyn mag. Denn wenn eine chronische Entzündung Tuberkeln oder scirrhöse Verhärtungen in diesem Eingeweide erzeugt, so wird auch zugleich die erste Bedingung des Lebens und der Gesundheit gestört. Wenn sich dies aber so verhält, daſs der linke Lungenflügel comprimirt ist, müssen dann nicht durch den Mangel der erforderlichen Menge von inspirirter Lebens-

luft und durch die gestörte oder verhinderte Exhalation der Kohlensäure die ersten chemisch-animalischen Operationen, die Chylification, Sanguification und Restauration gestört und mangelhaft werden? —

Es wird nicht schwer seyn, aus dem bisher Erzählten und den gegenwärtigen Umständen der Krankheit die Prognosis zu bestimmen. Denn die Unmöglichkeit der Restauration, die nächtlichen Schweiſse, der seit einigen Tagen vorhandene profuse, seröse und nicht erleichternde Ausfluſs aus der jetzt in ein fistulöses Geschwür verwandelten Wunde des Empyems am linken Thorax, werden bey dem Ekel des Patienten gegen alle Nahrung seinen Körper bald in's Grab und seine Seele in ihre Heimath versetzen, und den Aerzten Gelegenheit geben, die wahre Ursache der Krankheit und des Todes durch die anatomische Untersuchung zu erforschen.

Es ist uns noch übrig, kürzlich zu untersuchen, durch welche prophylactische Kur und Heilmethode der verderbliche Ausgang dieser verborgenen Entzündung hätte verhütet und abgewendet werden können. —

Erinnert man sich an die Opportunität, welche dieser Krankheit vorausgieng, an den Anfall des eintägigen Fiebers und den ersten

Sitz

Sitz des rheumatischen Schmerzes in der Brust, an den Kampf des Lebens gegen die Krankheit, bedenkt man dabey das lebhafte Temperament des Patienten und die durch den Gebrauch incitirender Mittel bewürkte Verschlimmerung des Fiebers; so ergiebt sich in der That, daſs vor allen Dingen eine vorsichtige antisthenische Behandlung zu Anfange der Krankheit, und ein angemessenes diätetisches Regimen indicirt waren, und vielleicht die Krankheit in ihrem Keime hätten ersticken können. Da aber sehr selten das, was man beym Entstehen der Krankheit versäumt hat, wieder einzuholen ist, so schlieſse ich die Geschichte dieser merkwürdigen Krankheit, die mir bald meinen geliebten Schwiegersohn in der Blüte seiner Jahre entreiſsen und tief mein väterliches Herz verwunden wird, mit dem alten Axiome:

Principiis obsta! —

Leichenöffnung.

Kaum war diese merwürdige Krankengeschichte gedruckt, so nahete schon die letzte Entscheidung der Krankheit, nachdem der Patient die letzten acht Tage und Nächte oft mit dem Tode gerungen hatte, bis er unter fürchterlicher Beängstigung starb. Die

Wunde des Empyems war in ein fistulöses Geschwür degenerirt und hatte in den letzten acht Tagen eine Menge stinkenden Extravasats aus der linken Brusthöhle ausgeleert. Dysphagie verhinderte den Patienten in den letzten Lebenstagen sogar schleimigte Suppen und Getränke zu verschlucken. Bey vollem Bewuſstseyn, unter fürchterlicher Beängstigung, Herumwerfen und Unruhe, mit einem kaum fühlbaren, zitternden, intermittirenden, kleinen Pulse, von kaltem Schweiſse und dem serösen Ausflusse der Wunde gebadet, fühlte der Patient selbst die Nähe des Todes und verkündete ihn. Vierzig Stunden auf diese Art schrecklich agonisirend, verschied er endlich, die Umstehenden aufrichtend mit religiöser Ergebung.

Ich läugne nicht, daſs wir Aerzte sämtlich, beseelt vom Interesse für unsere Kunst, vor Begierde brannten, zu erfahren, ob die Section unsere lange vor dem Tode geäuſserte Vermuthung über die wahre Ursache der Dislocation des Herzens bestätigen würde. Zwar protestirte der Kranke sterbend, zu meiner gröſsten Verwunderung, gegen die anatomische Untersuchung seines Thorax nach dem Tode. Aber als Schwiegervater des Verstorbenen hielt ich die Uebertretung seines letzten Willens für erlaubt. Denn

Aerzte müssen auch als Philosophen handeln; und da wir lebend oft ohne unseren Willen irren und fehlen, so ist es wohl billig, daß wir bey einer so seltsamen Krankheit nach dem Tode dem Menschengeschlechte noch nützen.

Die sorgfältige Section des Leichnams zeigte Folgendes:

1) Der ganze Körper war abgezehrt von Fett und Fleisch, und bis auf die Knochen abgemagert.

2) Der linke Theil des Brustbeins war mit den daran befestigten wahren Rippen etwas mehr erhöht, als der rechte Theil.

3) Der Umfang der Wunde von der Operation des Empyems war gangränös.

4) Die auf der linken Seite zwischen der 6ten und 7ten wahren Rippe beobachtete gespannte, elastische Geschwulst war verschwunden.

Nachdem das Brustbein mit Vorsicht in die Höhe gehoben war, entdeckten wir folgende merkwürdige, jedoch uns nicht unerwarteten Veränderungen:

a) Das Herz lag mit dem verlängerten Herzbeutel und Mittelfelle in der rechten Brusthöhle versteckt und auf dem rechten Lungenflügel. Der Bogen der *Aorta ascendens* hat eine gradlinigte Richtung bekom-

men. Der rechte Lungenflügel war, einige Tuberkeln abgerechnet, vollkommen gesund, jedoch etwas vom Herzen gedrückt. Die Structur der Arterien im Thorax schien im Allgemeinen nicht fester zu seyn, als die der Venen. Die Substanz des Herzens war weich und welk.

b) Die linke Brusthöhle war gänzlich mit einer unförmlichen, nach dem Mittelfelle zu harten, steatomatösen Masse ausgefüllt, indem die Pleura den Sack des Steatoms bildete, und nur noch mit lockerem Zellgewebe an die Rippen befestigt war. Der untere, der concaven Fläche der Rippen correspondirende, und der Wunde des Empyems zunächst liegende Theil dieser Masse bestand aus einer dem Platzen sehr nahen Vomica, die geöffnet ohngefähr ein Pfund einer grauen stinkenden Jauche von sich gab. Der Sack dieser Vomica war sonderbar zerfressen, zerrissen, wie ein Krebsgeschwür, unförmlich und ungestalt; mehrere male mit Wasser abgewaschen, zeigte er eine graulich - grüne Farbe. Nach oben und hinten hingen an dieser Masse noch einige Ueberreste von dem Parenchyma des linken Lungenflügels. Die ganze Oberfläche dieser Masse war mit einer schmierigen Fettigkeit überzogen, die dem zerflossenen Gehirnmarke nicht unähnlich

war, und schon bey der Operation des Empyems den zur Untersuchung eingebrachten Finger verunreinigt hatte. Dies monströse Steatom wog nun zehn Pfund und sechs Unzen. Eine sonderbare Veränderung aber zeigte sich an dem linken Aste der *Arteriae pulmonalis*. Sie drang nämlich zwei Zoll tief in jene steatomatöse Masse, bildete daselbst einen Sinus, von ohngefähr zwei Zoll im Durchmesser, in welchem sie sich in einen venösen Canal umbog, der zum linken Sinus des Herzens lief. Der ganze linke Lungenflügel mit seinen Luftgefäßsen, Arterien und Venen mufste demnach entweder durch das zunehmende Steatom verdrängt, verschwunden oder nach und nach selbst in diese scirrhöse unförmliche Masse degenerirt seyn, die zunehmend das Herz von seiner gehörigen Stelle verdrängt und so offenbar den kleinen Blutumlauf und die ganze thierische Oeconomie gestört hatte. (M. sehe die Kupfertafel).

Aus diesen wunderbaren, durch die Section entdeckten Ursachen des Todes, wird es leicht seyn zu erklären, warum der unglückliche Kranke sich bey der geringsten Bewegung und nach jedem noch so mäfsigen Genusse von Speisen über die lästige Pulsation und unerträgliche Beängstigung beklagte, die Anfangs in der Gegend der *Cartilago ensi-*

formis, bald darnach aber in der rechten Brusthöhle beobachtet wurde; warum das Asthma siccum war, woher die gespannte Geschwulst zwischen den Rippen entstand, warum die Rippen und das Brustbein auf der linken Seite hervorstanden, warum Patient sich beständig über ein Gefühl beklagte, als wenn jemand das Brustbein und die Rippen der linken Seite gewaltsam mit der Faust nach aufsen drängte, warum die Operation des Empyems fruchtlos war, warum der Ausflufs aus der Wunde desselben so stinkend war, was den Kranken allmählich abzehrte und was, nachdem er tausendmal mit dem Tode gerungen, diesen endlich unter den fürchterlichsten Beängstigungen herbey führte.

Es sey mir erlaubt, hier noch kürzlich darüber meine Vermuthung aufzustellen, warum denn der Wahrscheinlichkeit nach die anfängliche Phlegmone, deren Prodromus jener rheumatische Schmerz des Brustmuskels war, bey diesem Subjecte gerade ehender in einen steatomatösen Tumor übergegangen sey, als einen anderen Ausgang genommen habe.

Im Allgemeinen scheint es zwar nicht leicht begreiflich, dafs in der Substanz der dem Herzen so nahe liegenden und deshalb

so schnell vom Blute durchströmten Lungen steatomatöse Stagnationen, Infiltrationen in die *Cellulosa*, Metastasen, Metaptosen, scirrhöse Tuberkeln, Steatome, auch Hydatiden, Steine u. s. w. entstehen konnten. Bedenkt man aber die schwammigte Structur dieses Eingeweides, die nachtheiligen Einflüsse der athmosphärischen Luft auf dasselbe, die gewaltsamen Anstrengungen, die es bey'm Laufen, Reiten, bey'm schnellen Ersteigen der Hügel und Berge, und bey'm Reden so häufig erleidet; bedenkt man die Folgen der entzündlichen Beschaffenheit des Bluts, die Durchschwitzung und Destillation in die *Cellulosa*, und seine bey'm Zutritte der Luft so leichte Gerinnbarkeit, während zugleich in dem Gefässsysteme und den Säften eine sthenische Diathesis vorhanden ist, erwägt man die allmählichen Fortschritte der chronischen Entzündung, so wird man sich leicht das Entstehen eines Steatoms in der Substanz der Lungen und der Pleura erklären können.

Warum aber unser Verewigte dieses Schicksal hatte, davon scheinen die wahrscheinlichen Ursachen folgende zu seyn: *a*) Er lebte in gesunden Tagen meistens von animalischer Kost, von Eiern in grosser Quantität, trank nur Wasser oder Bier, wodurch seine Blutmasse reich an *Gluten ani-*

male oder an Gelatina werden mufste. *b*) Er trug sich leicht bekleidet, und im härtesten Winter zu Fufs und zu Pferde mit blosser Brust. *c*) Fast täglich erstieg er in den Stunden der Verdauung Hügel und Berge, mehr laufend als gehend, wodurch das Blut heftiger zu den Lungen getrieben wurde, und die Gefäfse zu sehr ausgedehnt werden mufsten. *d*) Im Sommer badete er sich, und zwar mit erhitztem Körper, Abends im Flusse, oder wusch sich eiskalt über den ganzen Körper. Er begieng diese Excessen im Regimen in der lobenswürdigen Absicht, um seinen Körper für seine Berufsgeschäfte in Kriegszeiten abzuhärten. *e*) Im letzten heissen, trockenen Sommer ertrug mein Schwiegersohn viel Ungemach, arbeitete im Schweifse seines Angesichts und erkältete sich dazu. Denn als er einst über und über schwitzend noch Abends spät zu einem Kranken gerufen wurde, da er schon mit der Krankheitsanlage kämpfte, so wurde er noch von einem kalten Regen durchnäfst, Nachts darauf aber auch schon vom Fieber befallen. *f*) Da er schon eine Weile kränkelte, achtete er doch die Vorboten seiner Krankheit zu gering, und setzte sein altes diätetisches Regimen und seine Geschäfte fort, wenngleich er Abends über ungewöhnliche Müdigkeit klagte. *g*)

Spät wurde noch durch das Aderlafs und ein antiphlogistisches Regimen die inflammatorische Congestion des Bluts, die sonst Eiterung oder Brand zur Folge gehabt haben würde, gehoben. Allein vielleicht wurde eben durch diese Heilmethode das Entstehen eines scirrhösen Tumors oder vielmehr die Infiltration und Destillation des entzündlichen Bluts in die Zellen des Parenchyma der Lungen begünstigt. Denn das erst spät gelassene Blut hatte doch noch ein gelbliches, speckiges, phlogistisches Ansehen. *h*) Der Patient schwitzte viel ohne Erleichterung, wodurch denn die übrige Masse des Bluts täglich mehr verdickt und jene sonderbare Concretion veranlafst wurde. Diese Conjecturen scheinen mir hinreichend zur Beantwortung der Frage, warum die chronische Entzündung bey diesem Subjecte ehender in ein Steatom übergegangen sey, als einen anderen Ausgang genommen haben.

Es sey mir erlaubt, aus dieser Krankengeschichte noch folgende practische Bemerkungen zu ziehen:

1) Eine animalische Diät und vorzüglich Eier, täglich, in Menge, im männlichen Alter, wie auch im Sommer genossen, bringen ein Uebermaafs von Gelatina in der Blutmasse und sthenische Diathesis hervor.

h. Der rechte Ast der *Arteria pulmonalis*.
i. Die *Vena pulmonalis* derselben Seite.
k. Der Ort der Anastomose der *Arteria pulmonalis sinistra*, mit der *Venà pulmonclis* derselben Seite.
l. Die *Vena cava superior*.
m. Der rechte Lungenflügel, einige Tuberkeln abgerechnet völlig gesund.

Fig. II.

a. *a*. *a*. Das Steatom von der entgegen gesetzten Seite.
a x. *a x*. Stellen des Sackes der Pleura, nebst Ueberresten des linken Lungenflügels.
b. Die Luftröhre.
c. *c*. Einige Bronchien des linken Lungenflügels, die sich in die Membrana des Steatoms und die Ueberreste des Parenchyma der Lungen verbreiten.
d. *d*. Die Bronchien des rechten Lungenflügels.
e. Das Herz, aufserordentlich welk.
f. Die *Aorta descendens*.
g. Die *Vena cava inferior*, ungewöhnlich ausgedehnt.
h. Der Oesophagus.
i. Der rechte Lungenflügel.
k. *k*. Der *Nervus vagus*.

IV.

Beschreibung
des neu angelegten
Zucht- und Zwangsarbeitshauses
zu Zerbst,
in medicinisch - polizeilicher Hinsicht.

Wundern Sie sich nicht, wenn ich Ihnen erst jetzt über einen Gegenstand schreibe, der es zwar schon verdient hätte, daſs ich Ihnen vor zwei Jahren, als der Zeit seiner Entstehung, dasjenige darüber geschrieben hätte, was den Arzt interessiren muſs. Allein die Ursache, warum ich bisdaher schwieg, liegt blos darin, daſs ich, als eine bey der Sache interessirte Person, erst einen nicht geringen Zeitraum abwarten wollte, um mit desto besserem Erfolge davon sprechen zu können, zumal da der Gegenstand in Rück-

sicht der Staatsarzneikunde einigen Werth hat. Sie wissen, daſs unser vortreflicher und von jedem Unterthanen wahrhaft geliebter Fürst *Franz*, sich's stets angelegen seyn läſst, alles, was er nur Gutes stiften kann, mit edlem Eifer in Erfüllung zu bringen, und daſs dieser rastlose edle deutsche Fürst nichts verabsäumt, was seinem Lande und seinen Unterthanen nützlich und gut ist. Neben dem, was verschönert, bewürkt *Er* auch Nützliches, und unter seinen Augen gedeihet so manches, wofür *Ihn*, den *erhabenen Menschenfreund*, noch spät die Nachwelt seegnen und ihm danken wird.

Vor zwei Jahren nämlich, als *Er* sah, daſs die Bettler und eine Menge herumschwärmender und an keine Arbeit gewöhnter Menschen, mit aller Unsicherheit und Frechheit sein Land durchschwärmten, die Einwohner belästigten, und zu mancher gesetzwidrigen, der allgemeinen Sicherheit und der Gesundheit der Unterthanen nachtheiligen Handlung Gelegenheit gaben, legte *Er* hier ein öffentliches Zwangsarbeitshaus an, das er mit einem Zuchthause, welches ehedem in eben demselben Gebäude schon bestanden hatte, verband. Indessen ward bey diesem Institute die Menschlichkeit zur Grundlage genommen. Seinen erhabenen Wün-

schen zur Anlegung dieses für Ordnung und Gesundheit zu errichtenden Instituts, entsprach die thätige und in jeder Hinsicht segensvolle Einrichtung und Leitung derselben, die einem Grafen von *Waldersee*, dem Kammerdirector von *Raumer* und Regierungsrath v. *Wolframsdorf* übertragen ward, gerade Männern, deren wackerer, biederer Character jedem hiesigen Landesbewohner bekannt ist.

Ehe ich aber zu dem übergehe, was für den Arzt allein gehört, will ich nur kurz die Einrichtung des ganzen schildern, ohne mich doch in eine ausführliche Geschichte desselben einzulassen.

Das neu errichtete Arbeits- und Zucht-Haus liegt auf einem ziemlich freien Platze am Ende der Stadt, gegen die Ostseite derselben, und wird von einer Seite seiner Fronte ganz von der Morgensonne und Morgenluft begrüſst, die Abendseite, wo das Haus zwei Eingänge hat, sieht nach der Stadt her, von der Mittagsseite ist es ebenfalls ganz frei, und hat, so wie die Morgenseite, die Aussicht in's freie Feld; die Mitternachtseite hingegen ist verbauet, und wird von dem daran stoſsenden groſsen Getraide-Magazine gleichsam vor den Nordwinden gedeckt. Ehemals war dieses Gebäude, in den oberen Geschossen für die Waisenkinder, in

dem untersten aber für die zur Zuchthaus-Arbeit Verurtheilten, bestimmt gewesen. Jetzt sind beide Anstalten ungleich angemessener getrennt, und die Waisenkinder sämmtlich an besondere Pflegeltern ausgethan. Das Haus selbst ist geräumig, hell, und die darin angelegten und zum jetzigen Behufe eingerichteten Zimmer groſs, hoch und gesund. Es bestehet aus einem Erdgeschosse oder Souterrain, in welchem die Hauptwachstube, die Küche, die Vorrathskammern, der Speisesaal, zwei Schlafsäle und Bade-, Wasch- und Leichenkammer, ingleichen die Raspelkammer und einige feste Gefängnisse für grobe Verbrecher, wie auch eine Krankenstube für diese Klasse, angeordnet sind. Alle Behältnisse sind hell, luftig, trocken, und die Gefängnisse mit eichenen Bohlen ausgebohlt. Im ersten Stocke wohnt der Hausvater mit seiner Familie, und nebst dieser Wohnung sind drei groſse Arbeitssäle und ein Schlafsaal angelegt. In jedem Saale sind Lufttrichter, unter welche die Lampen gestellt werden, so wie in jedem Fenster hinlängliche Ventilatoren angebracht, überdem werden noch alle Tage die Fenster einigemal geöffnet. Im oberen Stocke ist die Kirche, die Wohnung des die Wache unter sich habenden Unterofficiers, welche jedoch nun,

um

um noch mehreren Raum zu gewinnen, daraus weg, und in die neu angebauete Wohnung des Inspectors verlegt werden soll, die Wohnung der Krankenwärterin, ein schöner, geräumiger, hoher Krankensaal, ein Arbeitssaal und ein Schlafsaal befindlich. Im Dachgeschofs sind die Vorrathskammern der zu bearbeitenden Materialien, die Garderobe und eine Krankenstube. Die Krankensäle liegen alle gegen die Morgenseite, so wie die Arbeitssäle. Die Corridors werden alle zur Nachtzeit durch grofse Hängelaternen erleuchtet, damit alles gehörig erhellt ist, und die Wachen stets im Stande sind, alles genau zu beobachten. Gegen die Mittagsseite hat der Fürst noch einen Flügel angebauet, in welchem die Wohnung des Inspectors und die Hausexpedition, die Gerichtsstube und einige Kammern, auch die schon erwähnte Wohnung des der Wache vorgesetzten Unterofficiers befindlich sind. Dafs alles fest, und durch eiserne Vergitterungen hin und wieder sicher gemacht ist, brauche ich nicht zu erwähnen, so wie das Ganze von der einen Seite, nach dem inneren geräumigen Hofe zu, mit einer hohen Barriere umgeben ist.

Die zu diesem Institute angeordneten Officianten, welche alle von der Direction

abhängig sind, und unter dem hier wohnenden Specialdirector *) stehen, sind der Inspector, der die innere Polizei und das Rechnungswesen unter sich hat; der Hausvater, der die Arbeiten austheilt, an den Inspector berechnet, und die Speisung nach Vorschrift besorgt; der Unterofficier der Wache, der auf innere Ordnung und Aufmerksamkeit der Wachen zu sehen hat; die Krankenwärterin und der Zuchtmeister. Außer diesen ist der Hausarzt, der Hausprediger, der Justiziarius, der Wundarzt, und eine bestimmte Anzahl Invaliden, welche die Wache ausmachen, noch hinzu zu rechnen. —

Die hierher gebrachten und in das Haus abgelieferten Personen, sind entweder Arme, Bettler, oder Verbrecher; alle sind in einer vorgeschriebenen Hauskleidung eingekleidet; nur haben die Verbrecher ein Unterscheidungszeichen vor den übrigen, bleiben auch von ihnen bey der Arbeit getrennt. Die Arbeiten bestehen in Wollspinnerei, Raspeln und anderen Handarbeiten, z. B. Holzhauen, Graben u. s. w. So viel nur von der den Arzt nicht interessirenden Sache. —

Da die menschenfreundliche Absicht des

*) Jetzt der vom Fürsten selbst geachtete und von jedem geschätzte Hr. Hof- und Amtsrath *Ritter*.

erhabenen Fürsten nicht nur dahin gehet, Armen Unterhalt zu geben, sondern auch den Müſsiggänger zu beschäftigen, und dem Strafbaren sein Vergehen fühlen zu lassen, so hat dieser groſse Fürst auch auf die Gesundheit Rücksicht genommen. Reinlichkeit, als die erste Gesundheitserforderniſs, ist nicht nur dringend anempfohlen, sondern auch gewiſs im höchsten Grade angebracht. Morgens früh werden sämmtliche Bewohner in Gegenwart der Wachen in die Waschkammer geführt (versteht sich, jedes Geschlecht besonders), wo sich ein jeder gehörig waschen, kämmen und reinigen muſs; im Sommer wird wöchentlich einigemal gebadet. Alsdann ist nach der Betstunde zum Frühstücke, das in einer Suppe besteht, eine kurze Zeit bestimmt, worauf die Arbeit anfängt. Alle Woche erhält jeder weisse Wäsche, und die schmutzige nimmt die Hausmutter und der Zuchtmeister in Empfang. Diese, so wie die Krankenwärterin, haben genau nachzusehen, daſs kein Ungeziefer in irgend einem Stücke Wäsche oder der Kleidung bemerkt werde. Um 12 Uhr wird gegessen, jedes Geschlecht besonders. Alle Tage erhält eine Mannsperson 2 Pfund gutes ausgebackenes Brod, und eine Weibsperson 1½ Pf., 2 Maaſs Kofent, und Mittags hinreichend Zugemüse, als Kohl,

Rüben, Kartoffeln, Erbsen, Graupen, Grütze, Sauerkohl u. a. m. Abends, wo um 6 Uhr gegessen wird, hinreichend Salz als Zubrod. Die Armen erhalten alle Sonntage ein halbes Pfund Fleisch, die Verbrecher hingegen alle 4 Wochen. Das Essen ist gehörig mit Schmalz oder Butter gesotten, und muſs reinlich und schmackhaft seyn; welches der Arzt und der Inspector nach Gefallen untersuchen können.

Sobald jemand abgeliefert wird, so wird er erst vom Hausarzte oder Wundarzte genau untersucht, ob er ganz gesund ist und keine schmutzige oder ansteckende Krankheit bey sich trägt. Auch muſs der Arzt bey den vorher bestimmten Züchtigungen, z. B. dem Willkommen, seine Meinung äuſsern, ob der zu Bestrafende jetzt, oder erst in einiger Zeit, seiner Gesundheit halber, die ihm dictirte Züchtigung erhalten soll. Hierauf wird der Neuangekommene gebadet, und damit nicht etwa Ungeziefer Platz findet, so werden einem jeden die Haare abgeschoren; hierauf erhält er reine weisse Wäsche, und die bestimmte Hauskleidung, welche von grauem Tuche verfertigt ist. Sodann wird er zur Arbeit geführt, und im Falle der Unkunde vom Hausvater angeführt und unterrichtet. Im Sommer wird um 9 Uhr und im

Winter um 8 Uhr völlig zur Ruhe gegangen, und vorher eine Betstunde gehalten. Ist zur Winterszeit die Kälte gar zu strenge, so werden die Schlafsäle ganz gelinde erwärmt. In jedem Schlafsaale ist eine bestimmte und verhältnifsmäfsige Anzahl Bettstellen vertheilt, und jeder hat seine besondere Bettspunde, in welcher eine Matratze, mit Stroh gestopft, ein Kopfkissen, Laken und eine dicke gewalkte Friesdecke befindlich ist. Ehe zu Bette gelegt wird, muſs sich jeder reinigen und waschen, und nach dem Erwachen muſs ein jeder seine Schlafstelle sogleich in Ordnung bringen, worauf die Schlafsäle gelüftet, gereinigt und ausgefegt werden, welches allemal ein Paar Gefangene besorgen müssen. Bey jedem Schlafsaale ist ein sicherer Abtritt angebracht, damit, wenn ja Jemanden zufällig zur Nachtzeit ein Bedürfniſs begegnen möchte, keine Unsauberkeiten vorfallen sollen. Diese letztere Einrichtung ist zweckmässig und angemessen durch einen besonderen Kanal, durch welchen alle Unsauberkeiten aus dem Gebäude abgeleitet werden, angelegt.

Wird jemand krank, so muſs der Hausvater davon sogleich entweder dem Arzte, oder Wundarzte, und dem Inspector Nachricht ertheilen, worauf der Kranke sogleich besucht, und nach Beschaffenheit des Um-

standes mit hinlänglicher Verordnung und Arznei versorgt wird, auch wohl, wenn es die Krankheit erheischt, sogleich in den Krankensaal gebracht, und auf die Krankenliste geschrieben wird *). Hier wird sein Name auf eine vor dem Krankenzimmer aufgehängte Tafel geschrieben, so wie auch die Arzneimittel, die die Krankenwärterin aus der Hofapotheke zu holen hat, und nicht anders verabfolgt werden, als wenn sie auf einem gestempelten Recepte verschrieben sind. Der Kranke wird täglich einmal in der Regel, und wenn es nöthig ist mehrere male, besucht. Der Arzt oder Wundarzt schreibt die Diät vor, und alles was in diesem Stücke verordnet wird, muſs der Hausvater, laut erhaltenem Befehle, pünktlich befolgen. Der Kranke bleibt so lange im Krankensaale, bis er völlig hergestellt ist, und darf nicht eher wieder zur Arbeit angehalten werden, als bis der Arzt denselben für gesund erklärt hat.

*) Im ersteren oder groſsen Krankensaale stehen gewöhnlich 4 gut eingerichtete Betten, welche aber im Nothfalle mit einigen vermehrt werden können. Im zweiten sind 2 befindlich, und in der Krankenstube für Verbrecher, oder unsaubere Krankheiten, hängt es vom Arzte ab, zu bestimmen, ob die gewöhnliche Lagerstelle hinreichend, oder mit einem Bette vertauscht werden soll.

Diejenigen Kranken, die ansteckende und schmutzige Ausschlagskrankheiten, oder andere ekelhafte, z. B. venerische, Zufälle haben, werden sorgfältig abgesondert, und kommen nicht eher wieder mit den übrigen in Gemeinschaft, als bis sie völlig gesund und als hergestellt gemeldet sind.

Im Hause selbst wird eine kleine Apotheke, so wie auch die nothwendigsten chirurgischen Instrumente und Bandagen vorräthig unterhalten, damit im Nothfalle und bey schleunigen Vorfällen sogleich Hülfe geleistet werden kann. Ueber alle Kranke führt der Arzt und Wundarzt ein Journal, worin der Name des Kranken, die Krankheit, die Zeit der Dauer und die Heilmittel bemerkt werden. Alle Monat erhält der Inspector zur Berichtserstattung einen Krankenextract, mit den nöthigen Bemerkungen. — Der edlen Denkungsart des Fürsten gemäß, ist, laut der Instruction, die dem Arzte gegeben worden ist, sogar demselben frei gestellt und überlassen worden, die nöthigen Erquickungsmittel zu verordnen, damit überall die Menschlichkeit beobachtet werden soll, und die Heilung dadurch beschleunigt werde. Auch ist dem Arzte frei gelassen, bey einigen Personen, die an Rauch- und Schnupftabak gewöhnt sind, sobald die Gesundheit es ver-

langt, den Gebrauch desselben zu gestatten, da in der Regel diese Angewohnheiten untersagt sind.

Da bekanntermaſsen in dergleichen Anstalten Züchtigungen oft theils nothwendig, theils aber auch als fühlbare Strafe bestimmt werden, so hat die Menschenfreundlichkeit des erhabenen Stifters durchaus dabey gewollt, daſs keine Züchtigung übertrieben, und nicht, wie wohl sonst, mit tyrannischer Härte vollzogen werden soll, damit durchaus die Gesundheit aufrecht erhalten werde. An der Stelle empfindlicher körperlicher Züchtigungen ist hin und wieder Entziehung der gewöhnlichen Beköstigung eingeführt, oder der Straffällige wird in einem besonderen Behältnisse eingeschlossen, in welchem er die bestimmte Arbeit verfertigen muſs; auch sind für diejenigen, die fleiſsig sind und sich durch eine bessere Aufführung auszeichnen, kleine Belohnungen ausgesetzt, die aber mit dem Gesundheitswohl im Verhältnisse stehen, z. B. Fleisch, Bier u. s. f.

Da endlich die Wollarbeiten, die hier die Hauptbeschäftigungen ausmachen, oft Gelegenheit zu gewissen Krankheiten ganz besonders geben, so wird, nach Einrichtung des Arztes, in jedem Arbeitssaale ernstlich darauf gesehen, daſs sich die Arbeitenden

fters Hände und Gesicht mit frischem Was-
er waschen müssen. So hat aber auch der
rzt hierbey auf alles, was zur Erhaltung der
esundheit nothwendig und zweckmäſsig ist,
ı sehen, Einrichtungen, Vorschläge, auch
ohl Abänderungen anzurathen, die zur all-
emeinen Verbesserung und Vervollkomm-
ung des Ganzen abzwecken.

Da bey einer solchen Menschenzahl, in
insicht ihrer Speisung, die Zubereitung der
peisen in gröſseren Geschirren geschehen
ufs, wozu man sich gewöhnlich groſser
essel bedient, so werden diese gehörig rein
ehalten, und sehr gut verzinnt. Auch das
brige Geschirr, als Näpfe, Teller, Tisch-
icher, Löffel, Salzfässer, müssen stets sauber
nd rein gehalten werden. Auſser dem Spe-
aldirector und dem Inspector hat der Arzt
ie Obliegenheit, zum öfteren die Küche zu
esuchen, sich die Speisen vorzeigen zu las-
n, solche zu untersuchen und zu kosten,
ıch seinen Rath in Rücksicht der Zuberei-
ıngen zu ertheilen; so kann er auch das
etränke untersuchen, ob alles der Gesund-
eit angemessen geliefert wird. Vorzüglich
at er aber auf die Beköstigung der Kranken
ı sehen, damit alles nach seiner Verord-
ung erfüllt werde.

Alle Zimmer werden im Sommer wöchent-

lich ein Paar mal rein gelüftet und durchräuchert, so wie im Winter gehörig geheitzt. Einige der Gefangenen haben die Incumbenz, das Reinigen, Scheuren und Abfegen zu verrichten, und alles was den Anstrich von Unreinlichkeit äufsert, zu säubern. Die weiblichen Gefangenen müssen wöchentlich, oder wie es die Umstände erforderen, unter Aufsicht der Hausmutter und der Krankenwärterin das Trocknen, Rollen u. s. f. der sämtlichen Hauswäsche besorgen, und alles auf das reinlichste und sorgfältigste wieder ausbessern. Bey denen, die krank sind, wird, nach Vorschrift des Arztes, überall sorgfältig auf reine Wäsche gesehen, so wie auch das Bettzeug stets frisch und reinlich gereicht wird. Die Krankenzimmer werden, sobald Kranke darin sind, rein, sauber und ordentlich gehalten, gelüftet und durchräuchert, die Nachtstühle zum öfteren ausgeleert und mit Wasser gereinigt; diese Verrichtungen müssen die Gefangenen unter sich theilen.

Damit auch die Gefangenen die frische Luft geniefsen können, ist ihnen täglich, wenn es die Witterung erlaubt, zugestanden, auf dem grofsen geräumigen Hofraume in der Mittagsstunde, nach dem Essen, eine halbe Stunde zu verweilen, wo sie in Gegenwart der Wachen sich bescheiden und stille

unterhalten können, und sodann wieder an ihre Arbeiten gehen. Derjenige, der fleifsig ist, kann, wenn er seine bestimmte Arbeit geliefert hat, hernach für sich arbeiten, wofür ihm der Ertrag baar ausgezahlt wird, oder er kann sich dafür so manche Erleichterung verschaffen; doch müssen die Privatarbeiten auch von der Art seyn, dafs sie weder Nachtheil der Gesundheit, noch des gemeinen Bestens erzeugen.

Sobald ein Kranker mit Tode abgeht, der Verstorbene eine merkwürdige Krankheit gehabt hat, und dem Arzte daran gelegen ist, verschiedener Ursachen halber die Leichenöffnung zu machen, so mufs dazu erst Erlaubnifs von der Direction eingeholt werden, um auch hierin jeden widrigen Eindruck zu beschränken.

Jeder, der entlassen wird, und sehr arm ist, erhält, sobald er fortgehet, einen Zehrpfenning, damit er nicht sogleich in die Lage versetzt wird zu betteln u. s. f. —

Ich füge nun noch aus dem gehaltenen Journale die seit 2 Jahren, nämlich von 1802 bis 1804, gehaltene Krankenliste als Uebersicht bey, um von den dabey gehabten Geschäften öffentlich Rechenschaft abzulegen.

In allem wurden eingebracht 105 Personen. Hierunter waren 26 Züchtlinge, nämlich

17 männliche und 9 weibliche. An Armen und Vagabonden 89, nämlich 63 männlich und 26 weibliche. Hiervon waren in diesem Zeitraume 67 Personen krank (manche hier von wurden öfters krank, so dafs ich, wenn ich jeden noch einmal als einzelne kranke Person aufführen will, 85 Kranke zählen kann).

Unter den Kranken befanden sich 20 Züchtlinge und 47 Vagabonden.

An inneren Krankh.	*Aeufsere Kranke.*
1 Hectische.	2 *Prolapsus Uteri.*
2 Epileptische.	2 *Herniosi.*
2 Wassersüchtige.	1 *Ophthalmia humida*
2 Blödsinnige.	1 *Phymosis congenita*
6 Hysterische.	2 *Panaritium.*
1 Pemphigus.	1 *Vulneratio Vulvae*
1 Schleimschwindsucht	2 Frostbeulen.
1 Allg. Convulsionen.	11.
1 faules Nervenfieber.	
10 Venerische.	
10 Krätzige.	
3 Gichtbrüchige.	
16 an intermittirenden, catarrhalischen und rheumatischen Fiebern krank.	
56.	

Gesund und gänzlich geheilt entlassen von bedenklichen Zufällen: 1 Epileptischer. 2

Wassersüchtige. 1 an der Schleimschwindsucht. 1 Blödsinniger. 7 Venerische. 1 faules Nervenfieber.

Unter allen starb nur eine Person, nämlich die am hectischen Fieber litt, und schon als Kranke eingebracht ward *).

Dr. Henning,
Hofrath und Hofmedicus.

*) Hierzu werden aber weder die Officianten, noch die Invaliden gerechnet, die sämmtlich freie Arznei bekommen, den Inspector ausgenommen.

V.

Eine Vergiftung
durch den
Saamen des Stechapfels
(Datura Strammonium L.)

Im October des Jahrs 1801 wurde ich eilig nach einem benachbarten Orte, mit Namen Albrechtsdorf, zu den Eheleuten *Schmiedchen* berufen, die plötzlich krank geworden waren. Nachmittags um 2 Uhr kam ich daselbst an. Der Mann lag im Bette und die Frau auf ein wenig Stroh und Lumpen auf dem Stubenpflaster. An dem Manne bemerkte ich folgende Erscheinungen: Unaufhörliche Bewegungen mit den Händen und Armen, als wenn er bald die Spindel führte, bald seine Profession als Leineweber betriebe; öfteres Aufheben des Kopfes, Röthe im Gesichte, stiere Augen, mit grosser unbewegli-

cher Pupille, beständiges Murmeln und öfteres Seufzen, gänzliche Sinnenbetäubung, sehr gespannten Leib, bey Berührung oder Drükken ohne alles Schmerzgefühl, Wärme über den ganzen Körper und sehr starke Muskelkraft, so, daſs der stärkste Mann Mühe hatte, seinen Arm zu halten. Der Puls war stark und voll, und schlug in einer Minute auf achtzig mal. — Bey der Frau sah man die nämlichen Erscheinungen, wie bey'm Manne, nur nicht in dem hohen Grade. Ihre Bewegungen waren bey weitem nicht so heftig und stark, und ihre Sinne schienen nicht so sehr betäubt, weil sie die Augen schloſs, und bey'm starken Anreden öffnete, ein Merkmal, daſs sie einigermaſsen hörte. Sie gab keine Antwort, sondern murmelte nur manchmal für sich. Der Leib, vorzüglich die Präcordien, waren gespannt. Der Puls schlug ziemlich stark und voll, und an neunzigmal in einer Minute. — Nun erzählte mir die Tochter, daſs sie, um ihre Aeltern einmal zu besuchen, früh gegen 9 Uhr in's Haus getreten sey. Bey ihrem Eintritte wäre ihr erster Blick auf die in der Hausflur liegende Mutter gefallen, die ganz kalt und bewuſstlos gewesen wäre, und sehr schwach Athem geschöpft hätte. Um zu sehen, ob der Vater zu Hause wäre, und ihn zu Hülfe

zu rufen, hätte sie die Stubenthüre geöffnet und den Vater hinter dem Weberstuhle sitzend erblickt. Da dieser auf ihr Ankommen und Anreden nicht merkte, nahte sie sich ihm, und fand ihn ebenfalls bewuſstlos, nur mit dem Unterschiede, daſs er nicht so kalt war, wie die Mutter, und die Arme unaufhörlich, wie bey'm Weben, bewegte. Voll Schrecken ruft sie die Nachbaren, die darauf den Vater in's Bette legen, und die Mutter in die Stube tragen. Mit Beben warten sie nun, ohne irgend etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen, auf ihren baldigen Tod. Da dieser jedoch nicht sogleich erfolgte, lief einer aus ihrer Mitte im Vorbeigehen zum Prediger des Orts, um demselben das Vorgefallene zu sagen. Ohne Verzug eilte dieser gegen 11 Uhr in's Krankenhaus, und schickte dann sogleich einen Boten nach mir. Weil er eine sehr groſse Hitze in der Stube vorfand, so lieſs er sogleich die Fenster öffnen. Bey näherer Besichtigung fand er, daſs die Kleider der Patienten am Leibe, an der Brust, und, vorzüglich bey'm Manne, am Halse sehr fest anlagen. Diese lieſs er sogleich lüften. Da er vermuthete, daſs diese Leute etwas Giftiges, und zwar giftige Schwämme oder Pilze, genossen hätten, wendete er, nach dem Vorschlage der Volksschriften,

schriften, den Essig äuſserlich und innerlich an, und lieſs Klystire aus lauem Wasser, Salz und Leinöl appliciren. Durch diese Behandlung wurden sie nach und nach wärmer, und Aeuſserungen gröſserer Thätigkeit fingen sich an zu zeigen, so, daſs ich bey meiner Ankunft obige Erscheinungen gewahrte. Aus diesen, so wie auch aus der Erzählung der Tochter, schloſs ich, daſs die beiden Eheleute ein reitzendes, betäubendes Gift genossen hätten. Dies muſste im Frühstücke geschehen seyn, weil ihr Sohn, ehe er aus dem Hause auf Arbeit gieng, sie des Morgens gesund verlassen hatte. Ich suchte daher überall in den Schüsseln und Töpfen nach, woraus sie etwa gegessen haben könnten, und fand endlich einen Topf mit Mehlbrei, wovon sie etwa anderthalb Berliner Quart zum Frühstücke genossen hatten. Auf der Oberfläche des noch übrigen Breies schwammen einige schwarze Körner. Um diese zu besichtigen, lieſs ich den Brei in eine Schüssel schütten, wobei ich eine groſse Menge solcher Körner auf dem Boden des Topfes entdeckte, die ich nun sogleich für den Saamen des Stechapfels erkannte. Die eigentliche Quantität konnte ich aus Mangel an Zeit nicht genau bestimmen; denn die Kranken brauch-

ten meine Hülfe. Ihr Gewicht betrug etwa anderthalb Unzen.

Vermöge der durch Erfahrung bekannten incitirenden Eigenschaft dieses Saamens, hatte ich nun bey der Kur gegen eine Sthenie zu verfahren. Daſs dieselbe noch nicht in Schwäche aus Ueberreitzung übergegangen war, lieſsen mich obige Symptome, vorzüglich aber die glücklich angefangene antisthenische Kurart schlieſsen. Daher fuhr ich hierin, nur in gröſserem Umfange, fort. Mit Erzählung der Kur mache ich bey dem Manne den Anfang. Vor allen Dingen gab ich ihm vier Gran in Wasser aufgelösten Brechweinstein, um die noch reitzenden Stoffe aus dem Körper zu schaffen. Ich muſste den Brechweinstein wählen, weil ich den weissen Vitriol nicht zur Hand hatte, den *J. Frank* besonders bey diesen Vergiftungen empfiehlt, und jenen als zu langsam würkend verwirft. Wo Verzug statt findet, und wo die ausführende Würkung des Brechweinsteins von oben und unten dem Arzte wünschenswerth ist, wie dies der Fall bey meinem Kranken war, ist der Brechweinstein gewiſs auch anwendbar. — Da nach drei viertel Stunden noch keine Anzeigen, daſs sich Vomiren einstellen werde, zu bemerken waren, so gab ich ihm wieder zwei Gran, und wiederholte

:h einmal diese Gabe nach einer halben
nde, wobey ich öfters kühles Wasser
:htrinken liefs. Bey'm Einnehmen dieser
:tel schloſs er allemal den Mund fest zu,
l biſs die Zähne zusammen, so, daſs ich
Nase zuhalten muſste, um ihn zu nöthi-
, den Mund, des Athem-Schöpfens wegen,
öffnen. Nachdem er auf diese Art acht
in Brechweinstein genommen hatte, so
ɔlgte eine starke Ausleerung von oben
Dinge, welche er den Tag zu sich ge-
nmen hatte. — Nach der ersten Gabe
Brechmittels liefs ich ihm eine Ader auf
n linken Arme, der mir am bequemsten
öffnen, und etwa 12 Unzen Blut weg-
ßen. Bey'm Halten des Arms bewieſs er
e solche Stärke, daſs gerade zwei Men-
en ihre Kräfte anstrengen muſsten, um
fest zu halten. Nach dem Aderlassen
ich Klystire aus Bieressig und Wasser,
es zu gleichen Theilen, appliciren, die
r jetzt noch keine Würkung durch Aus-
rung thaten, sondern erst einige Zeit
h erfolgtem Erbrechen. Nun wurden seine
regungen lebhafter, und die Aeuſserungen
er Kräfte noch stärker, so, daſs er sich
es im Bette aufrichtete, und nach etwas
m suchte. Seine Sinne blieben aber
h betäubt. Ich verordnete nun innerlich

blos den Gebrauch des Essigs aus Bier und der Buttermilch, Mittel, die der Arzt auf dem Lande am besten bekommen, und bey sthenischen Krankheiten sehr paſslich anwenden kann. Aeuſserlich lieſs ich in Essig getauchte Stücke Leinwand über den Kopf schlagen. Durch diese Behandlung, nachdem er sehr häufige Leibesöffnungen gehabt hatte, wurde er bald so weit hergestellt, daſs er schon den anderen Tag freie Zwischenräume hatte, wo seine Sinne wiederkehrten. Nur bisweilen fiel er in Phantasiren und einige Betäubung zurück. Den dritten Tag aber war er bey'm ferneren Gebrauche der Buttermilch und des Essigs so weit hergestellt, daſs er in seinem Garten leichte Arbeiten wieder zu verrichten im Stande war. Nun brauchte er nichts mehr. Er klagte jetzt blos noch über einigen Schwindel, der sich aber in acht Tagen wieder von selbst verlor.

Mit der Frau verfuhr ich fast auf die nämliche Art; nur lieſs ich ihr, ihrer schwächlichen Constitution und der nicht so hoch gestiegenen Erregung wegen, keine Ader öffnen, sondern fuhr so lange mit dem Gebrauche des Brechweinsteins und der Klystire fort, bis sie häufige Ausleerungen von oben und unten bekam. Vom Brechweinsteine

erhielt sie sechs Gran, worauf nach 2 Stunden die Würkung erfolgte. Kaum war dies geschehen, so kam sie schon wieder zu ihrem Bewufstseyn. Sie erlangte gleich dadurch die Kräfte, vermöge einiger Leitung aus der Stube in den Hof gehen zu können, wenn sie eine Leibesöffnung drängte; denn sie war durchaus nicht dazu zu bewegen, ihres Unraths sich in der Stube zu entledigen. Durch den Gebrauch des Essigs und der Buttermilch war sie den anderen Tag bis auf einigen Schwindel und einige Mattigkeit gänzlich wieder hergestellt.

Beide leben heute noch gesund und wohl. Nur ist in ihrem ferneren Leben dies noch bemerkenswerth, dafs beide nach einiger Zeit böse Geschwüre am linken Beine, von den Knöcheln an bis zum Knie, bekamen. Dies habe ich nicht selbst gesehen, sondern bey einem ohngefähren Zusammentreffen erzählte mir der Mann Folgendes: Bey beiden wäre, einige Wochen nach geschehener Vergiftung, auf dem linken Beine, gegen die Wade zu, eine kleine Blatter entstanden, die viel Röthe, Hitze und Schmerz verursacht hätte, und bald wäre ein heifses und scharfes Wasser daraus geflossen. Hitze, Geschwulst und Schmerz vermehrten sich immer mehr, und neue Blattern oder Ge-

schwüre schossen am Beine auf, so, daſs nach und nach das ganze linke Unterbein davon eingenommen wurde. Beide heilten sich die Geschwüre mit einer Schmiere, die sie aus Kalbspfoten auskochten, und anderen Dingen mehr. — Als Folge einer specifischen oder materiellen Würkung des heftig incitirenden Stechapfelsaamens ist diese Nachkrankheit wohl nicht anzusehen. Leichter läſst sich dies Uebel aus der dynamischen Würkung ableiten. «Denn durch Verände«rung des Dynamischen», sagt *Hufeland* *), «läſst sich der materielle Zustand umändern. «— Jede Reitzung an sich führt ja schon «eine materielle Umänderung der Stoffe mit «sich; und nun kann ja diese Reitzung in «allen, auch *entfernten*, Theilen eine Umän«derung der Lebensthätigkeit hervorbringen, «wodurch die Einwürkung der Organe auf «die Materien und Säfte so verändert wird, «daſs auch eine Veränderung dieser Materien «erfolgen muſs.» — Daſs also nach der Vergiftung Geschwüre an den Beinen folgten, itt nicht der specifischen Würkung des Stechapfelsaamens beyzumessen. Eine solche materielle Veränderung kann jede auf die Erregbarkeit stark würkende Potenz hervorbrin-

*) S. *System der prakt. Heilk.* 1 B. §. 28 u. 48 etc.

gen. Warum aber diese materielle Umänderung bey beiden blos am linken Beine zum Vorscheine gekommen, und ob dieselbe etwa von ohngefähr daselbst entstanden, oder im Organismus selbst gegründet sey? wage ich nicht zu entscheiden.

Nach der Wiederherstellung erkundigte ich mich sogleich, warum sie den Saamen des Stechapfels zu ihrem Essen gethan hätten? Hierüber erzählte mir der Mann, der 67 Jahre alt ist, Folgendes: Er habe den Abend vorher diesen Saamen aus seinen Kapseln herausgemacht, und in einen Topf gethan; die Frau habe des Morgens diesen Topf genommen, ohne vorher hineinzusehen, und den Brei darin gekocht. Bey'm Essen wären sie zwar die schwarzen Körner gewahr geworden, hätten aber doch davon gegessen, und würden wahrscheinlich noch mehr davon genossen haben, wenn er ihnen, seines widerlichen und fremden Geschmacks wegen, nicht zum Ekel gewesen wäre. (Doch hat der Mann ohnstreitig mehr davon zu sich genommen, als die Frau, weil die Würkung bey ihm weit heftiger, als bey ihr war. Dies wufste er aber nicht genau anzugeben.) Kurz nach dem Essen hätte die Frau (die 68 Jahre alt ist), bey'm Herausgehen aus der Stube zu ihm gesagt, dafs ihr ganz übel und

wirblich würde. Dies hätte er noch gehört. Dann wäre er bey'm Wirken, ohne eine Uebelkeit oder sonst etwas zu spüren, nach und nach bewufstlos geworden, und er könne sich in diesem Zustande auf gar nichts entsinnen, dafs er etwas gedacht oder gefühlt habe. Das nämliche behauptete auch die Frau. Aus der Stube war sie noch in den Keller gegangen, bey ihrer Zurückkunft aber bewufstlos in's Haus hingefallen. — Auf meine Frage, wozu sie eigentlich den Stechapfelsaamen brauchten? erfuhr ich zu meinem Erstaunen, dafs sie ihn für ein sehr gutes Mittel bey den Kühen hielten, das die Milch beförderte und vermehrte, und denselben Schwarzkümmel nannten. Diese Verwechselung mit dem eigentlichen Schwarzkümmel (*Nigella sativa* und *arvensis L.*) soll an mehreren Orten Statt finden. Viele hundert haben sich gewifs schon dadurch aus Unwissenheit ihr Vieh getödtet. So erfuhr ich zur Zeit obiger Vergiftungsgeschichte, wobey die Leute auf die schädliche Wirkung des Stechapfelsaamens aufmerksam wurden, dafs ein Paar Einwohner des Dorfes ihre Kühe dadurch ohnstreitig getödtet hätten. Ich mache daher die Physici hierauf aufmerksam, nachzuforschen, ob in ihren Gegenden eine solche schädliche Verwechselung obwalte, denn der

Saame des Schwarzkümmels, vorzüglich von der *Nigella sativa*, wird fast allgemein von den Landleuten für ein sehr gutes Mittel zur Beförderung der Milch gehalten, und als solches häufig angewendet.

Nun noch eine kurze Bemerkung. *J. Frank* sagt, daſs die Analyse aller Erscheinungen nach dem Genusse des Stechapfels, so wie der Nutzen desselben in vielen asthenischen Krankheiten, lehre, daſs er ein incitirendes Gift besitze *). Nach meiner Meinung würkt er *im Allgemeinen* incitirend auf die Erregbarkeit des ganzen Organismus, *specifisch* aber vorzüglich auf die Erregbarkeit der Nerven. Eine specifische Würkung nämlich, sagt *Hufeland* **), schlieſst eine damit verbundene allgemeine Würkung nicht aus. Alle Erscheinungen, die bekannt genug sind, und die ich zum Theil schon oben angeführt habe, besonders die tiefe Sinnenbefangenheit, beweisen dies. Daher nennt *Hufeland* an einigen Orten den Stechapfel, vorzüglich den Saamen, mit Recht das gröſste Obstupefaciens, das er kenne. — In Rücksicht der Kur bemerke ich noch folgendes. Gegen diese Vergiftung hat man die Pflanzensäuren als die

*) S. *Handbuch der Toxicologie etc.* §. 123.

**) a. a. O. §. 50.

vorzüglichsten Gegenmittel empfohlen. Ob diese chemisch dagegen würken, und das heftig reitzende Princip zersetzen, ist noch durch keine Versuche dargethan. Ich glaube, daſs sie in solchen Krankheiten blos antisthenisch würken, und bey hohem Grade entstandener Sthenie, ohne Mithülfe stärkerer antisthenischer Mittel, nichts für sich allein ausrichten werden, und besonders nicht ohne Brech- und Abführungsmittel, wenn ganzer Stechapfelsaamen oder eine Menge damit vergifteter Speisen, genossen worden sind. In diesem Falle scheinen mir Brech- und Abführungsmittel auch nöthig zu seyn, wenn gleich die Sthenie schon in Asthenie übergegangen ist. Denn ohne Herausschaffung aus dem Körper des immer noch schädlich würkenden Saamens, oder der vergifteten Speise, möchten die von *J. Frank* empfohlenen Reitzmittel *) wohl kaum mit Nutzen angewendet werden.

Dr. Pfennig,
prakt. Arzt zu Sorau in der
N. Niederlausitz.

*) S. a. a. O. §. 124.

Nachtrag.

Nachdem ich obige Abhandlung zum Abdrucke schon eingeschickt habe, ist mir neulich noch eine Vergiftung mit dem Saamen des Stechapfels, bey ein Paar Kindern eines Schäfers in Laubnitz, einem benachbarten Dorfe von Sorau, vorgekommen. Ich liefere eine kurze Beschreibung dieser Vergiftung als Nachtrag, um sowohl den oben angegebenen Kurplan, als auch meine Meinungen über die Würkung des Stechapfelsaamens zu bestätigen.

Auf Anweisung und Anrathen eines gröſseren Dienstjungen essen jene Kinder vom Saamen des Strammoniums, und halten ihn für Mohn, der in unserer Gegend von den Kindern sehr geliebt wird. Das ältere Kind, welches nur wenig davon genieſst, wird blos taumlich und fällt in ein mäſsiges Delirium, wovon es bald durch einige Klystiere von Essig, Leinöl und lauem Wasser, und durch den Genuſs des Essigs mit Wasser und der Buttermilch befreit wurde. Das jüngere hingegen, ein Knabe etwas über 2 Jahre alt, welches viel vom Saamen gegessen hatte, und bey dem auch schon vielleicht relativ derselbe stärker würkte, fiel bald in Bewuſst - und Sinnlosigkeit, und strengte

seine zarten Glieder mit der gröfsten Gewalt an, so, dafs es zwei Leute halten mufsten, um dasselbe im Bette zu erhalten. Bevor gehörige Hülfe angewendet werden konnte, verliefen mehrere Stunden. — Nachdem fünf Gran in Wasser aufgelösten Brechweinsteins, in zwei Gaben, mit Mühe, weil es den Mund und die Zähne fest zusammen bifs, eingebracht, und einige Klystire applicirt waren, so stellten sich einigemal Leibesöffnungen ein, welche vielen schwarzen Schleim und Körner vom Stechapfel abführten. Sogleich wurde das Kind ruhiger, und erholte sich in kurzer Zeit bey dem Gebrauche der säuerlichen Buttermilch, des Essigs und eines Säftchens aus Mannasyrup und der wässerigen Rhabarbar-Tinctur.

Ich enthalte mich hier aller weiteren Anmerkungen, indem das Gesagte im obigen Aufsatze meine Meinung vielleicht schon hinlänglich erklärt und die Würkung des Stechapfelsaamens bestimmt.

VI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Anzeige eines bey Nervenkrankheiten sehr würksamen Mittels.

Es bedarf nicht immer neuer Mittel; auch eine neue Verbindung, eine neue oder genauer bestimmte und bestätigte Anwendungsart schon bekannter Mittel, kann ein neuer und sehr willkommener Zuwachs für die Heilkunst seyn. — In dieser Hinsicht glaube ich allen practischen Aerzten (denn nur für diese ist dies Journal bestimmt) einen Dienst zu thun, wenn ich ihnen eine Zusammensetzung bekannt mache, deren ich mich nun

seit 20 Jahren mit dem beständigsten glücklichsten Erfolge bey Nervenkrankheiten bedient habe, und noch bediene.

Es ist folgendes:

℞. *Fol. Aurant. virid.*, *Rad. Caryophyllat.*, *Valerian. Sylv.*, *Summit. Millefol. ana C. M. D.*

Von dieser Species werden nach Verschiedenheit der Umstände 1, 2, oder 3 Esslöffel voll, Abends mit 1 Pfund Regen-Wasser übergossen, die Nacht hindurch wohl zugedeckt stehen gelassen, und früh durch Leinwand gegossen. Dann trinkt man früh, Nachmittags und Abends (oder bey zu grofser Reitzbarkeit, öfters und in kleinen Dosen) jedesmal den dritten Theil kalt.

Wenn dies Mittel in Verbindung einer gehörigen Lebensart (besonders körperlicher Bewegung, freiem Luftgenusse, und leichtverdaulicher nahrhafter Diät), lange, d. h. viertel und halbe Jahre lang, regelmäſsig fortgesetzt wird, so kann es grofse Kuren der hartnäckigsten Nervenkrankheiten bewürken. Die Fälle aber, wo es ganz vorzüglich heilsam ist, sind: wenn die Nervenschwäche mit einer ganz besondern Reitzbarkeit des Nerven- oder Blutsystems, oder einzelner Organe, vorzüglich der Lungen, verbunden ist, wo man oft durchaus keins von den gewöhnlichen starken,

flüchtigen oder permanenten Reitzmitteln ohne Nachtheil anwenden kann; eben daher bey Nervenkrankheiten in weiblichen und zarten Subjecten, wo sie bekanntlich oft zu einem unglaublichen Grade der Reitzbarkeit steigen kann; und endlich auch bey schon bestimmten und formirten Krampfkrankheiten, Epilepsie, Chorea, Catalepsis etc. — Der Vorzug dieses Mittels scheint in der Verbindung flüchtiger, aber sanft und belebend auf die Nerven würkender Bestandtheile mit anhaltend stärkenden (aber ebenfalls nicht zu stark und schwer auffallenden) zu seyn, wodurch die Würkung nicht allein momentan besänftigend und palliativ, sondern auch für die Dauer stärkend und indirect heilend wird. — Sehr nützlich kann man, nach Maafsgabe der Umstände, andere passende Mittel, z. B. die Mineralsäuren, die Metallkalche, das *Extr. Hyosc.* damit verbinden, und ich habe gefunden, dafs selbst die Würkung dieser Mittel, die oft noch zu reitzend ist, durch diesen Beysatz corrigirt wird.

d. H.

2.

Kur der venerischen Krankheit durch Braunstein.

Ich habe gegen die Krankheiten, von scabiöser und herpetischer Natur, besonders aber die venerischen, in dem *Braunstein* (*Magnesium*) ein trefliches Mittel gefunden. Ich habe davon aus den Schwefel-, Salz-, Essig-, Weinstein-, Zucker- und flüssigen Phosphorsäure, Crystallen erhalten, und ihn in diesen Formen angewendet, in welchen es innerlich in dieser Gestalt noch nie geschehen ist. Ein auswärtiger berühmter Arzt, dem ich Crystallen von dem salzsauren Oxyde überschickte, fand, daſs die Braunstein-Oxyde Aufmerksamkeit verdienen, indem auf den Gebrauch des salzsauren Kalks venerische Bubonen sich zertheilten, Schanker glücklich wichen u. s. w. Und wenn es vollends wahr ist, was *Gren* in seiner Pharmacologie behauptet, daſs nur die Kenntniſs der vorwaltenden Grundtheile der Arzneimittel, die die Chemie kennen lehrt, die Würksamkeit der Mittel bestimme, und eine sichere Grundlage abgebe, um eine wissenschaftliche Classification darauf zu errichten, so gehört das Magnesium mit seinen Oxyden zu denjenigen Mitteln, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte

bey

bey Heilung der Krankheiten in hohem Grade erregen müssen. —

Nächstens werde ich meine Erfahrungen in einem ausführlichen Werke der Welt mittheilen. (Von Hrn Dr. *Kapp* zu Bayreuth.)

3.

Glückliche Heilung der Angina polyposa bey einem Kinde.

Vor acht Tagen traf mich das Loos, diese gefahrvolle Krankheit an meinem eigenen Kinde zu erleben. — Ich kam um 12 Uhr des Nachts zu Hause, und erkannte sogleich, durch das geräuschvolle Athmen und den characteristischen Ton des Hustens erschreckt, den furchtbaren Feind, mit welchem ich bey meinem anderthalbjährigen Mädchen zu kämpfen hatte. Ich verordnete sogleich ein Brechmittel aus *Tart. Emet.*, und einige Stunden nachher 3 Blutigel, die aber einen fast zu großen Blutverlust verursachten, indem das Kind ohnmächtig wurde, und beinahe Zuckungen bekam. Innerlich erhielt es Campher mit *Kermes.* Das Quecksilber innerlich anzuwenden, wagte ich bey diesem Kinde

nicht, da es so sehr zu Diarrhöen geneigt ist; statt dessen wurde alle 3 Stunden ℈j *Unguent. mercur.* auf den Leib, Rücken und Lenden eingerieben. Die Stelle, wo am Morgen die Blutigel gesessen hatten, wurde am Abende mit einem Blasenpflaster bedeckt. Durch diese Behandlung wurde dieses mir so theure Kind glücklich gerettet.

4.

Auszug aus einem Schreiben des Hrn. D. H. Lichtenstein an den Hrn. Professor W. Remer in Helmstädt, vom Cap.

Capstadt den 28. August 1803.

. . . Sie wünschen medicinische Neuigkeiten vom Cap! Darunter gehört denn erst die, dafs hier ein sehr gut eingerichtetes Militärhospital ist, mit dessen Einrichtung ich Sie nicht unterhalten will, weil sie mit denen der Französischen Hospitäler am Rheine ziemlich übereinkommen würde. Denken Sie sich zu einem solchen die Holländische Reinlichkeit hinzu, vernehmen Sie, dafs von 6 unter einem *Directeur en Chef* stehenden *Chirurgiens-Majors*, drei deutsche Doctores Med.

sind, und dafs Professor *Brugmans* in Leyden zu dem Ganzen die Idee und halbe Ausführung gegeben, und Sie werden von dieser Anstalt eine richtige Vorstellung bekommen. Die hiesige Garnison besteht zur Zeit nur noch aus 2000 Mann. Von diesen sind eins in's andere gerechnet mit chronischen und syphilitischen Krankheiten 80 bis 100 immer im Hospital. Bis jetzt starben monatlich 3 bis 4, die äufserlich schwer Verletzten und *nicht* in's Hospital gekommenen mit gerechnet; dies giebt 40—44 auf's Jahr, also eine Mortalität von etwa 2 zu 100. Dasselbe Verhältnifs gilt von den weissen Bewohnern der Capstadt. Unter den Sclaven ist die Mortalität etwas gröfser. Sie sind gefährlichen anginösen Zufällen ausgesetzt, und in der Mitte des Sommers herrscht unter ihnen ein Typhus, dem die mehrsten sogleich erliegen. Unmäfsigkeit im Trinken und der unglaublich häufige Genufs des Spanischen Pfeffers, den sie würklich ohne Uebertreibung mit Löffeln fressen, lassen diese Malignität leicht erklären. Unter den Europäern stellt sich der Typhus nur sporadisch ein, und ist nicht sehr malign. Desto mehr leiden sie von rheumatischen und arthritischen Uebeln, die die häufige und schnelle Abwechselung des hygrometrischen und thermome-

trischen Zustandes der Luft herbey führt. Diese Krankheit ergreift oft die jüngsten Subjecte, vorzüglich haben Personen weiblichen Geschlechts in einer gewissen Periode dazu eine grofse Disposition (eine Bemerkung, die mir neu gewesen ist), und dann hat die Gicht hier eine Heftigkeit und Hartnäckigkeit, die man in Europa selten finden wird. Den gewöhnlichen Mitteln weicht sie hier selbst bey jungen Leuten so wenig, als man bey uns die alten Sünder - oder Erbpodagristen damit heilt. Das warme Bad, zwei Tagereisen von hier, zeigt sich noch am würksamsten dagegen. Den Soldaten ist nichts furchtbarer, als eine Art von *Diarrhoea mucosa*, die zuweilen selbst in Dysenterie übergeht, und der besten Behandlung zum Trotze, zwischen Tod und Besserung schwankend, oft Monate lang anhält. Ich schlug einmal *radix Columbo* vor, die so gute Dienste that, dafs sie bey dieser Art seröser Perfluvien jetzt fast immer und mit gleichem Nuzzen im Hospital gebraucht wird. — Als eine neue Krankheitsart nenne ich Ihnen den Mosembiquer-Schorf, ein herpes-ähnliches chronisches Exanthem über den ganzen Körper, das die neuen Sclaven fast alle mitbringen, wenn sie nach ihrer unglücklichen Reise, aus dem schmutzigen Schiffsraume hier ans Land

steigen. Ein Paar neugekaufte Sclaven des Gouverneurs heilte ich glücklich mit der Salzsäure zu ʒß—j täglich, wobey ich äufserlich eine sehr verdünnte Auflösung von Sublimat und Vitriol, abwechselnd mit warmen Bädern und Oel - Einreibungen gebrauchen liefs. —

5.

Unterscheidung der ächten und unächten Angustura - Rinde, und die schädlichen Würkungen der letztern.

Ich halte es für Pflicht, die von dem Magistrate zu *Hamburg* bekannt gemachte Anzeige auch meinem Journal einzuverleiben, um sie desto allgemeiner unter den Aerzten bekannt zu machen, was sie so sehr verdient. Von der Gewifsheit dieses Unterschiedes hat mich die Erfahrung ein Paarmal selbst überzeugt, da meine Kranken nach dem Gebrauche der Angustura ein Gefühl von Erstarrung, Angst, Ermattung und Beweglosigkeit (ganz so wie in der Nachricht angegeben ist) bekamen, was ich sonst nie nach diesem Mittel bemerkt hatte, und was ich mir daher nicht erklären konnte.

Da in Erfahrung gebracht worden, daſs ein Angustura-Decoct, eine Medicin, welche bekanntlich als ein stärkendes Mittel angewandt zu werden pflegt, krampfhafte Zuckungen, Schwindel, Angst. Ermattung und ein unangenehmes Gefühl von Beweglosigkeit bey einer zu Krämpfen nicht geneigten, gesunden und starken Constitution verursacht, und also würklich giftige narkotische Eigenschaften gezeigt hat, die nur durch ein zeitig bewürktes Brechmittel gehoben werden konnten; so ist sogleich von Obrigkeits wegen eine Untersuchung der angeblichen Angustura-Rinde, aus welcher das Decoct bereitet worden, verfügt, und sind die Resultate dieser Untersuchung von der Wichtigkeit, daſs Ein Hochedler Rath es für nöthig erachtet hat, zur Warnung und Belehrung des Publikums, und besonders derer, die diese Sache näher angeht, sie öffentlich bekannt zu machen, und durch ein unterm 11. May d J. publicirtes Mandat den Verkauf der unächten sogenannten Angustura-Rinde allen Apothekern und allen denen, so auſserdem Medicin ausgeben, bey Strafe zu verbieten.

Zum Behuf der verfügten Untersuchung, die dem Herrn Doctor *Johann Jacob Rambach* übertragen worden, wurden demselben drei Päckchen mit einer Rinde, welche hieselbst für *Cortex angusturae* verkauft worden, überliefert. Eins enthielt die Rinde, aus welcher das Decoct bereitet worden, und wird in dem Gutachten mit No. 1. bezeichnet, No. 2. und 3. enthielten Proben, die von einigen hiesigen Material-Händlern eingeliefert waren.

Das vom Hrn. Dr. *Rambach* abgegebene Gutachten ist folgendes:

Die ächte wahre Angustura-Rinde, welche erst seit dem Jahre 1788 bekannt geworden ist, kömmt von einem noch nicht botanisch bestimmten Strauch, den einige

für die *Brucea ferruginea*, andere für eine Art der *Magnolia* halten.

Dieser Strauch ist in Süd-America einheimisch, findet sich aber nach einigen Schriftstellern auch auf der Insel St. Trinidad. Ihre unterscheidenden Kennzeichen werden folgendermaſsen angegeben: Sie soll äuſserlich blaſsgelb und mit kleinen queerlaufenden Furchen versehen, inwendig hellbraun; beynahe gelb, leicht, nicht zusammen gerollt, zerbrechlich, und auf dem Bruche harzig und etwas dunkelbrauner seyn, einen gewürzhaften und etwas widrigen Geruch, und einen ziemlich, jedoch nicht unangenehmen, bittern und dabey besonders scharfen Geschmack haben, und beym Käuen dunkelbraungelb werden. Mit diesen Kennzeichen stimmte eine Quantität vollkommen überein, welche ich mir aus einer guten hiesigen Officin verschafft hatte, so wie eine andere, welche ich am 3ten d. M. von der Prätur erhielt. Das Pulver dieser Rinde fiel mäſsig dunkelbraun aus.

In der Rinde No. 1. fand ich eine auffallende Verschiedenheit in den darin enthaltenen Stücken. Einige waren dünner und zerbrechlicher, als die übrigen, auf der äuſsern Seite von darauf gewachsenen Moosen und Flechten, grau, weiſs, gelb und rostfarben gefleckt, auf der innern Seite aber schwarz. Diese Gattung schmeckte ziemlich bitter, aber nicht merklich scharf. Ein anderer, und bey weitem gröſserer Theil, hatte auf der äuſseren Seite zwar das nämliche Ansehen, war aber auf der innern Seite gelblich, auch wohl hellbraun, wie die ächte Angustura, und besaſs eine ungemein starke, die Quassia sogar übertreffende, widrige Bitterkeit, welche, ungeachtet ich kaum einen Gran davon gekäuet hatte, sich erst nach einigen Stunden völlig verlor. Diese Art erhielt durch das Käuen ein bleicheres Ansehen. Endlich fanden sich darin noch einzelne Stücke, welche auf der

innern Seite ganz dunkelbraun waren, und fast eben so bitter schmeckten, als die von der zweiten Art. Einen scharfen Geschmack konnte ich bey beiden nicht bemerken. Die erste Art lieferte ein hellbräunliches, die zweite ein hellgelbes und die dritte ein schmutzig graubraunes Pulver. Der Geruch dieser Arten zusammen hatte Aehnlichkeit mit dem der ächten Angustura, war aber viel stärker.

Die Rinde in dem Päckchen No. 2. verhielt sich eben so, wie die zweite Art von No. 1. Sie war äusserlich fleckigt und inwendig gelb oder auch hellbräunlich, wurde beym Käuen bleicher, lieferte ein hellgelbes Pulver, und hatte ganz die oben beschriebene Bitterkeit ohne Schärfe.

Die sub No. 3. eingeschickte hatte durchaus die nämliche Beschaffenheit. Der gröfste Theil dieser Rinden war schwer zu zerbrechen und zu schneiden, und war auf dem Bruch nicht dunkler. Die Streifen auf der äufsern Seite fehlten fast überall.

Ich versuchte nun die Verschiedenheiten dieser Rinden und ihrer Bestandtheile durch Infundiren, Abkochen und Digeriren mit Weingeist noch näher zu erforschen.

I. Zu dem Ende übergofs ich von jeder Quantität ein halbes Quentchen, gröblich zerstofsen, mit drei Unzen siedenden Wassers und liefs dieses 24 Stunden darüber stehen.

Die ächte Angustura gab einen klaren, schön hellbraunen Aufgufs, der durch eine Auflösung von schwefelsaurem Eisen gar nicht getrübt wurde, und einen nicht unangenehmen bittern Geschmack hatte. Durch kohlensaures Kali ward er getrübt, und ein citronengelber Niederschlag erzeugt.

Die sub No. 1. lieferte einen trüben, hellbraunen, dem dünnen Bier ähnlichen Aufgufs, worauf ein farben-

spielendes Häutchen schwamm, mit einem sehr stark bittern Geschmack. Durch schwefelsaures Eisen wurde er schwarzgrün gefärbt, und durch kohlensaures Kali getrübt, und ein grüngelblicher Stoff daraus niedergeschlagen.

Die sub No. 2. und 3. gaben einen klarern und hellern Aufguſs, der ebenfalls sehr unangenehm bitter schmeckte, durch schwefelsaures Eisen schwarzgrün und durch kohlensaures Kali grüngelb gefärbt ward.

II. Ich kochte ferner von jeder Quantität ein Quentchen mit zwei Unzen Wasser, eine halbe viertel Stunde lang, und seihte die Abkochung durch Leinen.

Die ächte Angustura gab ein schönes, lichtbraunes, helles Decoct, das beym Erkalten trübe ward und einen strohgelben Bodensatz fallen lieſs, angenehm bitter schmeckte, durch schwefelsaures Eisen gar nicht verändert wurde, und nach dem Zusatz von kohlensaurem Kali einen gelbbräunlichen Niederschlag fallen lieſs. Bey'm Durchseihen färbte sie das Leinen schön gelb.

Die von No. 1. färbte das Leinen gar nicht, hatte eine hellbraune schmutzige Farbe, wie dünnes Bier, lieſs nach 24 Stunden einen graubraunen Bodensatz in ziemlicher Quantität fallen, hatte einen abscheulichen bittern ekelhaften Geschmack, kam aber im Geruch ziemlich mit der ächten überein. Durch schwefelsaures Eisen ward sie schwarz, und durch kohlensaures Kali grün gefärbt. Nachdem das mit Kali vermischte Decoct eine Zeit lang gestanden, fand sich ein hellgrüner Bodensatz, und die darüber stehende Flüssigkeit war dunkelbraun.

Eine Abkochung von der in dem Päckchen No. 1. befindlichen dünneren, auf der innern Seite schwarzen Rinde, gab ein hellbraunes Decoct, mit einer widrigen, obgleich geringern Bitterkeit, welches sich gegen schwefelsaures Eisen und kohlenstoffsaures Kali eben so verhielt.

Die Abkochungen der Rinde von No. 2. und 3. verhielten sich in allen Stücken eben so, nur hatten sie weniger Geruch.

III. Ich digerirte von jeder der Rinden ein Quentchen mit einer Unze höchst rectificirten Weingeist 24 Stunden lang.

Die auf diese Weise gewonnene Tinctur der ächten Rinde war schön hellbraun, schmeckte ungemein angenehm bitter und etwas gewürzhaft, und ward durch den Zusatz von Eisen nicht verändert, aber durch Kali dunkelbraun gefärbt. Durch Wasser wurde sie sehr stark getrübt.

Die Tinctur von No. 1. war blaſsgelb, sehr bitter, ward durch schwefelsaures Eisen blaſsgrün, durch Kali etwas dunkler gefärbt, und durch Wasser wenig getrübt.

Die Tinctur von No. 2. war goldgelb, sehr bitter, und erhielt sich gegen Reagentien eben so.

Die Rinde No. 3. gab eine Tinctur, die etwas blässer war, den andern beiden aber in allen übrigen Stükken gleich kam.

Die Resultate dieser Untersuchung sind:

1) Die unter No. 1., 2. und 3. eingelieferte sogenannte Angustura-Rinde hat zwar einige Aehnlichkeit mit der ächten, ist aber wesentlich davon verschieden. Zuvörderst fehlen bey ihr mehrere der obbenannten Kennzeichen; ferner ist der Geschmack der ächten angenehm bitter und scharf, während der der falschen ganz unerträglich bitter ist, und gar keine Spur von Schärfe zeigt. Auſserdem enthält die unächte mehr durch das Wasser ausziehbare Bestandtheile, und weniger harzige, als die ächte. Endlich enthält die ächte vom zusammenziehenden Stoffe gar nichts, während die falsche damit ungemein stark angeschwängert ist, wie die Versuche mit dem Eisen zeigen.

2) Wenn ich dieser unächten Rinde auch keine giftige oder nachtheilige Eigenschaften unbedingt zuschreiben kann, indem die Pflanzengifte sich nicht chemisch darstellen, sondern nur durch Versuche an lebenden Körpern sich ausmitteln lassen, so halte ich sie doch ihrer grofsen Bitterkeit wegen für verdächtig. Der bittere Pflanzenstoff hat allerdings etwas betäubendes, daher kann diese höchst bittere Rinde, wenn sie der Angustura untergeschoben und in der Quantität gegeben wird, worin man diese gewöhnlich zu geben pflegt, allerdings gewifs nachtheilige Folgen hervorbringen.

Dieses alles bezeuge ich auf mein Gewissen.

Dr. Johann Jacob Rambach.

Von Obrigkeits wegen wurde noch ferner des Hrn. Professors *J. A. Reimarus Dr.* Meinung hierüber, und über die etwa anzuwendenden Vorsichtsmaafsregeln gegen den Gebrauch der falschen Angustura-Rinde vernommen, welche dahin ausfiel:

Dafs das Decoct aus der falschen Angustura-Rinde würkliche giftige narkotische Eigenschaften gezeigt habe, welche, wie bey andern vegetabilischen Giften, durch zeitig bewürktes Erbrechen gehoben worden.

Dafs die unterscheidenden Merkmale der ächten von der falschen Rinde von dem Hrn. *Dr. Rambach* sehr wohl angegeben worden, und dafs darunter das Auffallendste sey: Dafs die ächte Rinde nicht, wie andere bittere Vegetabilien, einen zusammenziehenden Stoff enthält, dadurch Eisenauflösungen schwarz gefärbt werden.

Dafs es endlich sehr zu wünschen wäre, wenn eine Warnung von dieser giftigen Rinde mit Bezeichnung derselben öffentlich bekannt gemacht, und den Apothekern verboten würde: keine Angustura-Rinde auszugeben, deren Eigenschaften sie nicht zuvor, nach den beschriebenen Merkmalen, besonders nach dem Verhalten

gegen eine Eisenauflösung und nach dem Färben des Lein n, gepiüft hätten.

Welches alles zur Warnung und Belehrung des Publikums hiermit von Obrigkeits wegen öffentlich bekannt gemacht wird.

Hamburg, den 11ten May 1804.

Mandat

wider den Verkauf der Angustura - Rinde *als Arzneimittel, wenn nicht vorher die Beschaffenheit derselben untersucht worden.*

Da Ein Hochedler Rath *in Erfahrung gebracht hat, daſs statt der in Süd - America einheimischen Angustura-Rinde, die als ein stärkendes Mittel von den Aerzten verschrieben zu werden pflegt, eine falsche sogenannte Angustura - Rinde, die giftige, narkotische Eigenschaften gezeigt hat, in hiesiger Stadt vorräthig und als Medicin ausgegeben worden seyn soll; so will Derselbe hiermit alle Bürger und Einwohner dieser guten Stadt von der Anwesenheit dieser unächten und giftigen Rinde benachrichtigt, und vor deren Gebrauch gewarnt, auch den Apothekern und allen denen, die Medicin ausgeben, bey 50 Reichsthalern Strafe im Falle einer erwiesenen Nachlässigkeit, anbefohlen haben:*

„Keine Angustura - Rinde auszugeben, deren Eigenschaften sie nicht zuvor nach den, von Obrigkeitswegen in den Zeitungen bekannt gemachten Merkmalen, besonders nach der eigenthümlichen Schärfe im Geschmack, nach dem Verhalten gegen eine Eisenauflösung, und nach dem Gelbfärben des Leinens, bey'm Durchseihen, geprüft hätten."

Gegeben in Unserer Rathsversammlung. Hamburg, den 11ten May 1804.

(L. S.)

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwölf[ter] Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Ernst Horn etc. Ueber die Erkenntniss und H[ei]lung der Pneumonie.

Jacob von der Haar etc. auserlesene medici[ni]sche und chirurgische Abhandlungen und Beobachtung[en]. Aus dem Holländ. mit Anmerk. und Zusätzen von J[o]hann Aug. Schmidt. 2ter u. letzter Band etc.

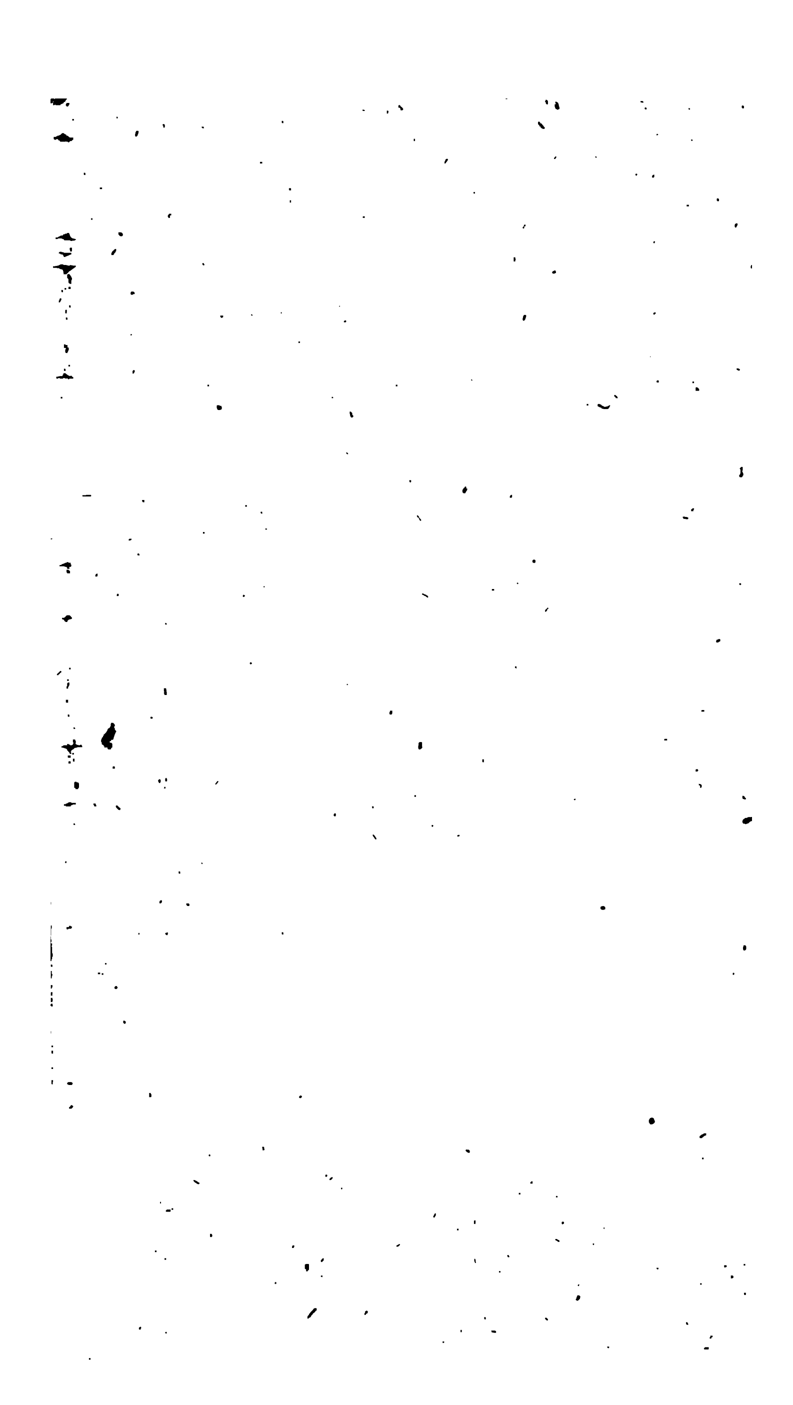
Dr. Hessert und Fr. Pilger, Archiv für Ku[h] oder Schutzpockenimpfung. B. 1. 1—3. St. 1801.

. Heilkunde XIX. 1s St.

I. Fig. II.



delin sc



I.

Von welchen Ursachen
hängt der großse Nutzen
der Brunnen- und Badecuren
eigentlich ab?
nebst einigen Worten über das Mineralwasser
bei Verden,

von

C. C. Matthäi.

Uebersieht man die Zahl der Mineralquellen, die seit 20 Jahren besonders in Deutschland theils neu aufgefunden, theils zu öffentlichen Anstalten umgeschaffen, und so der Vergessenheit entrissen worden sind, so muſs man wenigstens glauben, daſs die Unternehmer bisher einen beträchtlichen Vortheil aus ihren Anlagen gezogen haben. Darf man nun auch

hieraus schliefsen, dafs der bezweckte, oder wenigstens dem Publikum vorgespiegelte Nutzen mit dieser täglichen Vermehrung solcher Anstalten im Verhältnifs steht? Theils der eben erwähnte Umstand, und hauptsächlich eine tägliche Beobachtung der glücklichen, schnellen und heilsamen Würkungen solcher Brunnen- und Badecuren, die auch dem Unaufmerksamsten nicht entgehen kann, heben unstreitig diesen Satz zu einem ächten Erfahrungssatze empor. Es ist wahrlich nicht selten, dafs ein Kranker der Jahre lang von den geschicktesten Aerzten vergeblich behandelt wurde, durch eine Brunnencur an der Quelle in 6 Wochen geheilt wird. Und es ist sicher nicht der kleinste Cur-Ort, der nicht mehrere solcher auffallenden Fälle aufzuweisen hätte. Dies vorausgesetzt frägt es sich; wovon ist es abhängig? liegt es allein in der gröfsern, auf andern Wegen nicht zu erreichenden Würksamkeit der Bestandtheile solcher Wasser? oder liegt es mit, und hauptsächlich in Nebenumständen, die in Verbindung einer solchen Cur vorkommen, und von dem Wasser als Heilmittel unabhängig sind? Diesen nicht genug entwickelten, und beantworteten Fragen wollen wir hier einige Blätter widmen.

Diese Untersuchung wird dem minerali-

schen Wasser, als Heilmittel betrachtet, seine richtige Stelle anweisen. Freilich wird so ein großer Theil dessen, was die Charlatannerie der Brunnenärzte von ihnen rühmte, abgesondert werden müssen. Aber es war mit der Impertinenz und Dreistigkeit vieler Brunnenärzte, selbst der allerneuesten Zeit, doch auch zu arg. Man nehme, einige wenige ausgenommen, die erste beste Brunnenbeschreibung zur Hand, man wird erstaunen über die Behauptungen, die die Verfasser zu Gunsten ihrer Brunnen vorbringen. Die wenigen aufgelößten Salztheile, die Kohlensäure, das bischen Eisen, müssen Würkungen hervorbringen, von denen man sonst nichts weiß. Und will ein unbefangener sich dagegen auflehnen, so setzt man ihm die einfältige Behauptung entgegen: wie kann die Kunst die innige Mischung dieser Bestandtheile hervorbringen? Freylich kann dies die Kunst nie, aber so bald sie diese so hoch gerühmten Körper unter den gehörigen Bedingungen mit dem Wasser in Verbindung bringt, so vereinigen sie sich mit demselben nach ewigen, sowohl auf als unter der Erde geltenden Gesetzen. Wir sehen es doch aber bei andern Arzneykörpern, deren Bestandtheile wir durch die Chemie kennen, daß die Kunst sie nie zusammen zu setzen vermag, z. B. das Opium.

Aber paſst diese Analogie hier wohl? ist dies nicht ein organisches Product? Wer wird es aber leugnen, daſs man das sogenannte Bittersalz eben so vollkommen aus seinen zwey Bestandtheilen zusammen setzen kann, als man es im Seydschützer Wasser findet. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, daſs ein Mineralwasser, bey dem die Bedingungen zu seiner Zusammensetzung absichtlich herbeygeführt sind, vollkommen dieselben Eigenschaften und Würkungen hat, die das ähnliche aus der Quelle geschöpfte hatte. Es ist daher sicher völlig gleichgültig für den, der das Pyrmonter Wasser unter Fortsetzung seiner bisherigen Lebensart trinkt, ob er es aus der Fabrick des Bürger *Paul* in Paris kommen läſst, oder aus Pyrmont selbst. Man kann ausserdem sicher glauben, daſs ein groſser Theil Beobachtungen die über die Würkungsart der mineralischen Wasser entfernt von der Quelle gemacht sind, eigentlich von solchen künstlich bereiteten Brunnen gelten; ich habe selbst einen Brunnenhändler gekannt, der den Selterbrunnen so geschickt nachzumachen wuſste, daſs er weit und breit den Ruf hatte, er habe den besten und frischesten Brunnen, und der sicher sechsmal mehr verkaufte, als er von Selters kommen lieſs.

Freylich lehrt die Chemie, daſs wir dieselben Bestandtheile, die in allen mineralischen Wassern sich finden, beständig in unsern Apotheken vorräthig haben, oder sie doch mit wenig Mühe aus andern Körpern trennen können, daſs wir sie auf dieselbe, oder auf andere unsern Zwecken noch besser entsprechende Arten, mit einander verbinden, und auflösen können. Wir thun dies auch täglich, gebrauchen ausserdem noch andere würksame Naturkörper, und doch erleben wir so oft, daſs wenn wir einen Kranken aufs das sorgfältigste ein halbes Jahr lang, und oft weit länger behandelt haben, er ungeheilt eine Mineralquelle besucht, und nun 6 Wochen nachher gesund zurückkömmt. Hier ist es doch wohl deutlich, daſs der Grund dieser Erfahrung, die man so oft Gelegenheit hat zu machen, nicht in der Art der genommenen Arzneymittel, und ihrer gröſsern Würksamkeit, sondern in Nebenumständen liegt, die kein Arzt in seiner Gewalt hat auf eine andere Art herbey zu führen, und zur Herstellung des Kranken zu leiten. Es frägt sich nun: in welchen Umständen soll man die Erklärung dieser Erfahrung suchen? und hier hätten wir also genauer genommen den Gegenstand dieser Abhandlung.

Allgemein angesehen hängt diese so oft

auffallende Würksamkeit der Brunnen- und Badecuren von folgenden Bedingungen, und deren zweckmäſsiger Benutzung ab.

1) Von den mineralischen Bestandtheilen und deren Verbindung unter einander.

2) Vom innern Gebrauch des einfachen Wassers.

3) Von den Bädern nach ihrer verschiedenen Temperatur.

4) Von der Reise.

5) Von der Entfernung von den gewöhnlichen Geſchäften.

6) Von der Veränderung in dem Zirkel der psychologischen, und physiologischen Thätigkeiten.

7) Von der Zerstreuung, Unterhaltung, Leidenschaften, Gemüthsbewegungen mancherley Art.

8) Von der völligen Veränderung der bisherigen Lebensart.

9) Von der Vertauschung des Arztes.

10) Von der Veränderung der Atmosphäre.

Diese Ursachen sollen nun einer nähern Untersuchung, in so weit sie zu unserm Zweck hinreichend ist, unterzogen werden. Ich zweifle nicht, daſs die aus einer solchen Untersuchung hervorgehenden Resultate, von dem wichtigsten Einflusse seyn werden. Denn un-

gerechnet, dafs hierdurch die obige Erfahrung aus richtigen Grundsätzen abgeleitet wird, dafs eine Menge Vorurtheile, die der Prahlerey unserer Brunnenärzte ihren Ursprung, und ihre Fortdauer verdanken beseitigt werden, so wird es nun dem Arzte bey genauer Erwägung dieser zu entwickelnden Bedingungen, leichter seyn zu beurtheilen, welcher Cur-Ort der Indvidualität eines Kranken am angemessensten ist.

Von den Bestandtheilen der mineralischen Wasser.

Man giebt sich viele Mühe, wendet gemeiniglich viele Kosten auf, um ein mineralisches Wasser durch den geschicktesten, berühmtesten Chemiker untersuchen zu lassen. Im allgemeinen kann man dies Verfahren nicht tadeln, da es in mancherley Hinsicht seinen Nutzen hat. Aber aus dem Gesichtspunkte betrachtet, aus dem man bisher eine solche Untersuchung anstellte, um nemlich darnach die nothwendigen Würkungen des Wassers, oder die Krankheitsformen, in denen man Nutzen von seiner Anwendung erwarten könne zu bestimmen, ist sie ohnstreitig völlig unnütz. Die so allgemein angenommene Nützlichkeit und Nothwendigkeit

einer chemischen Untersuchung stützt sich auf den bisherigen Glauben, daſs die Bestandtheile und die Art der Mischung die erste und hauptſächlichste, wenn nicht einzige Ursache der groſsen so oft beobachteten guten Würkungen der mineralischen Wasser enthielten. Wenn aber diese Voraussetzung wahr wäre, so wären folgende Dinge unbegreiflich, die indessen doch der Erfahrung gemäſs sind.

1) Warum man mit den durch die Chemie entdeckten Bestandtheilen in einer hinlänglichen Menge Wasser aufgelöſst, nicht dasselbe ausrichten kann. Diesem widerspricht eine tägliche Beobachtung. Die Kunst soll diese innige Verbindung nicht hervorbringen können. Diesen, allen Principien der Chemie widersprechenden, Glauben haben Chemiker und Brunnenärzte unterhalten, mehrere vielleicht nicht aus den lautersten Absichten verbreitet. Mit dem Glauben des Publikums an diese Voraussetzung hing eine sehr einträgliche Erwerbsquelle der ersteren zusammen, und die letztern stützten auf dieses Vorurtheil einen groſsen Theil ihres Lobes des Brunnens, dessen gröſserer Ruf im graden Verhältniſs mit ihrer Einnahme stand. Dies gilt indessen nur von einigen; andere und ohnstreitig die meisten, waren innig von

der Wahrheit dieses Trugsatzes überzeugt. Es kann und soll indessen hier nicht behauptet werden, daſs die Bestandtheile eines mineralischen Wassers nichts zu seiner Würksamkeit beytrügen; ich leugne nur aus guten Gründen, vorzüglich aber aus Mangel am Beweis für das Gegentheil, daſs dies mehr, wie bey jedem künstlich bereiteten Mineralwasser der Fall ist. Die Erfahrung spricht auch täglich für meine Meynung. Wie oft heben wir nicht Krankheiten durch den Gebrauch des Eisens in Verbindung mit Salzen. Man findet dies bekannt und in der Ordnung; es fällt daher auch niemanden auf. Aber heilt das Pyrmonter, oder Driburger Wasser zu Haus getrunken einen Kranken, der die Bestandtheile dieser Wasser selbst in anderer Form noch nicht genommen hatte, so preiset man die Würksamkeit des Brunnens, die Krankheitsgeschichte breitet sich aus, und um desto mehr, da man von einem Arzneymittel redet, das jedermann zu kennen glaubt. Wird hingegen ein Kranker durch im Grunde dieselben Mittel hergestellt, die die Bestandtheile des Brunnens ausmachen, so spricht wenigstens das Publikum nicht davon, weil es die angewandten Mittel nicht einmal dem Namen nach kennt. Man begnügt sich zu sagen; der Arzt hat ihn hergestellt, und der Ruf des-

selben, nicht der gebrauchten Mittel, wird vermehrt. — Ausserdem wann wird wohl ein und dasselbe Arzneymittel unausgesetzt einige Wochen lang gebraucht, theils die Unfolgsamkeit des Kranken, hauptsächlich aber die Unwissenheit, und der Mangel an Festigkeit des Arztes sind Ursache, daſs gemeiniglich täglich ein Arzeneymittel mit einem andern vertauscht wird, man also nur äuſserst selten ein reines Resultat bekömmt, ob nicht würklich der vernünftige Gebrauch anderer Mittel die Krankheit würde gehoben haben. Mit dem Gebrauch eines Brunnens ist dies eine ganz andere Sache. Es ist einmal hergebracht, daſs man ihn wenigstens 3 Wochen unausgesetzt trinken muſs. Man leitet dabey die Lebensordnung einigermassen zum Vortheil der Cur, und der Kranke läſst sich manche Entbehrung willig gefallen. Jede Besserung die in dieser Zeit zufällige Umstände herbeyführen, wird auf Rechnung des Brunnens geschrieben. — Ich denke man sieht hieraus, daſs der Satz: es werden eine Menge Krankheiten durch Brunnen- und Badecuren geheilt, die jeder Behandlung widerstanden, sehr beschränkt werden muſs. Indeſs ist er in vielen Fällen nicht zu leugnen, und ich kenne selbst Fälle, wo Pyrmonter Brunnen und eine sehr zweckmäſsige Behand-

lung, Krankheiten nicht hol, bey denen der Gebrauch des Brunnens an der Quelle getrunken vom schnellsten und besten Erfolg war.

2) Warum manche Bäder und Brunnen, die so wenig mineralischen Gehalt haben, so grofse Curen hervorbringen, und ein so grosses Vertrauen, und so grofsen Ruf sich haben erwerben können. Ich will hier nur an einige erinnern, die mir grade einfallen. Das Lauchstädter Mineralwasser im Stifte Merseburg in Sachsen, hat nach *Kochs* Untersuchung in einem Pfunde nicht mehr, wie $1\frac{7}{10}$ Gran Bittersalz, $2\frac{1}{2}$ kohlensaure Kalkerde und etwa 6 Kubikzoll kohlensaures Gas ohngerechnet in Brüchen berechnete Theile Eisen, Kieselerde u. s. w. Hiermit vergleiche man einmal die Bestandtheile des Drieburger Wassers in Westphalen; 11 Gran Glaubersalz, 10 Gran Selinet, 6 Gran kohlensaure Kalkerde, über einen Gran kohlensaures Eisen und 28 Kubikzoll kohlensaures Gas. Und nun frage man einmal nach, welche Anstalt wird am meisten besucht, bei welcher werden die meisten und schwersten Krankheiten geheilt? keine wird der andern weichen wollen, und man muſs also zugeben, daſs beide sehr empfehlungswürdige Cur-Oerter sind und wenig Vorzüge einer vor dem andern haben. Man

nehme *C. A. Hoffmanns* Taschenbuch für Aerzte u. s. w. zur Hand, und schlage folgende Brunnen nach. Den Aarzihler im Bernschen, Alacher ohnweit Erfurt, Baadener bey Wien, Bellberger bey Halle, Blumisteiner im Bernschen, Charlottenbrun in Schlesien, Gasteiner bey Salzburg, Gurnigel im Bernschen, Pfefferbad und viele andere. Man wird wahrlich bey allen diesen nicht viel mineralischen Gehalt antreffen. Aber man würde sich sehr irren, wenn man hieraus auf eine geringe Würksamkeit schliefsen wollte. Verhältnifsmäfsig werden hier eben so viele Kranke wieder hergestellt, wie in den berühmten Curörtern, Pyrmont, Achen u. s. w.

Doch ich will stehen bleiben bey dem, was mir selbst nahe liegt. Ich bin selbst Arzt einer solchen Badeanstalt. Wenn schon der mineralische Gehalt der hiesigen Quelle sehr gering ist, so kann ich doch versichern, und das hiesige Publikum ist mein Zeuge, dafs hier Curen im Stillen geschehen sind, die man bey andern Anstalten als unerhört zur Bestätigung der grofsen Vorzüge des Wassers, und zur Anlockung der Fremden würde ausposaunt haben. Ich habe hier Krankheiten verschwinden sehen, die einem mehrjährigen Gebrauche des Pyrmonter Brunnens und Bades hartnäckig wiederstanden hatten. Wollte

man

man hieraus eine gröſsere Würksamkeit der Bestandtheile unserer Quelle im Vergleich mit der Pyrmonter folgern, so würde jeder dies mit Recht lächerlich finden, da das Pyrmonter Wasser dieselben Bestandtheile in weit gröſserer Menge enthält. Solche Erfahrungen müssen aus andern Grundsätzen abgeleitet werden. Ein anderes Bad unseres Landes, Rehburg, welches weit mehr besucht wird wie Verden, weil die Königl. Kammer es durch manigfaltige Anlagen, von einer äuſserst schönen Lage begünstigt, zu einem sehr angenehmen und liebenswürdigen Aufenthalte umgeschaffen hat, kenne ich auch aus eigener Erfahrung. Wenn der fixe Gehalt dieses Wassers schon sehr unbedeutend ist, so kenne ich doch mehrere Fälle, daſs Kranke unter den miſslichsten Umständen, geplagt von den hartnäckigsten Krankheitssymptomen nach einem 6 wöchentlichen Gebrauche sehr gebessert zurück gekehrt sind.

Vom innerlichen Gebrauche des einfachen Wassers.

Die Würksamkeit des Wassers, als einfaches Heilmittel betrachtet, scheint mir von 2 Bedingungen abzuhängen.

1) Von der Temperatur. Um eine von

der des Körpers abweichende Temperatur unmittelbar auf die innere Magenfläche anzuwenden, ist das Wasser das einfachste, zweckmäſsigste und einzig sichere Mittel, da man es ohne Nachtheil in groſser Menge trinken kann, und da es gemeiniglich schnell, besonders wenn es Salze, oder kohlensaures Gas enthält, durch die gewöhnlichen Ausleerungswege wieder ausgeführt wird. Ohne mich hier auf die Frage, ob die Kälte stärke, oder schwäche, einzulassen, die ich anderweitig *) durch alle die Beobachtungen, Versuche und Gründe die sich darüber aufstellen lassen, glaube hinlänglich untersucht und beantwortet zu haben, kann ich aus einer vielfachen Beobachtung folgendes als einen Erfahrungssatz aufstellen. In mancherley von Schwäche herrührenden, und durch sie unterhaltenen Beschwerden des Magens, besonders in den bey uns fast endemischen, Magenkrämpfen mit Geschwulst des Magens, Schmerzen und einer fehlerhaften Verdauung, ist ein regelmäſsiges und häufiges Trinken des kalten Wassers von dem herrlichsten und dauerhaftesten Nutzen. Dies verbunden mit den Erfahrungen und Gründen, die

*) Handbuch der Erregungstheorie. Göttingen 1804. §. 186—190.

Currie **) aufgestellt hat, beweiset überzeugend, dafs die Kalte in einem gewissen Grade, und plötzlich angewandt, reizend würke.

2) Von der verdünnenden, die reitzende Kraft der Säfte mindernden, zertheilenden, auflösenden, urintreibenden Eigenschaft des Wassers. Diese Eigenschaften müssen unter gehörigen Bedingungen das Wasser zu einem sehr würksamen Heilmittel machen. Man denke sich einen Menschen, der nach einer sehr nahrhaften, reitzenden Lebensart, bey Mangel an hinlänglicher Bewegung sich in einer Anlage zu sthenischen Krankheitsformen befindet, und an Symptomen leidet, die diese Anlage characterisiren, Kopfschmerzen, Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Sausen vor den Ohren, unordentlichen Appetit, Gliederschmerzen unter mancherley Gestalt und Form. Bey diesem freylich dem Begriffe nach die Anlage längst überschrittenen Krankheitszustande, kann da wohl etwas zweckmäfsigeres gerathen werden, als ein kurmäfsiges 4 wöchentliches Wassertrinken. Unter solchen und mancherley andern Umständen ist es sehr begreiflich, dafs der Gebrauch eines Mineralwassers von dem herrlichsten Nutzen

**) Ueber die Würkungen des kalten und warmen Wassers als eines Heilmittels in Fiebern und andern Krankheiten. Aus dem Engl. Leipzig 1801.

ist, und die schon erhöhete Erregung in ihre gehörigen Schranken zurücktreibt. Man würde doch wahrlich sehr unrecht thun, wenn man diese herrlichen Würkungen den wenigen Bestandtheilen zuschriebe, die ein solches Wasser gemeiniglich enthält. Die meisten Brunnenärzte werden eine solche Behauptung sehr grundlos finden, denn sie suchen sich gegen nichts mehr zu verwahren, als gegen eine solche Unschädlichkeit des Gebrauchs, wie man gemeiniglich dem einfachen Wasser zuschreibt. Man findet nicht selten bey ihnen die Behauptung, wenn die Brunnen- und Badecur nicht den Hoffnungen des Kranken und ihren eignen Versprechungen entsprach; der Brunnen war für die Constitution zu stark. Ich getraue mir von allen mineralischen Wassern der Welt, die abführenden ausgenommen, Jahre lang so viel zu trinken, wie ich nur irgend von dem einfachen Wasser ohne Schaden trinken kann, und ich bin überzeugt, daſs ich nicht den geringsten üblen Erfolg davon empfinden werde. Man findet vielleicht diese Behauptung etwas stark, indessen kann ich mich nur auf das Driburger Wasser berufen, das ohnstreitig zu den gehaltreichsten und würksamsten Mineralwassern der Welt gehört. *Brandis*, dieser musterhafte Brunnenarzt, sagt in

seinem gehaltreichen Buche über die Eisenmittel: *) In Driburg wird das eisenhaltige Wasser von Erwachsenen und Kindern oft zum gewöhnlichen Getränk getrunken. In Holland und Westindien trinkt man das Driburger Wasser, wie das Fachinger bey Tisch. Ein schon bejahrter Mann, der viel Ueberfluſs an Blut hatte, und noch nie eisenhaltige Wasser getrunken hatte, trank täglich 6 Wochen lang die ungeheure Quantität von 48 Pfd. ohne allen Schaden. — Sind die Umstände bey einem Kranken von der Art, daſs man von einer Wassercur Nutzen erwarten kann, so sieht man sich gemeiniglich genöthigt, einen Brunnen zu verordnen; denn Kranke dieser Art, gemeiniglich aus den höhern Klassen, haben wenig Lust und Vertrauen zum Wassertrinken, besonders wenn sie eine demselben entsprechende Diät und Lebensordnung führen sollen. Also im Grunde alle die Fälle, wo eine Wassercur allen Erfordernissen Genüge leistet, kommen auf Rechnung irgend eines Brunnens; und man kann es daher als Grundsatz annehmen, daſs da wo eine Wassercur nicht angezeigt ist, auch nie

*) Erfahrungen über die Würkungen der Eisenmittel im allgemeinen, und des Driburger Wassers insbesondere. Hannover 1803. pag. 23.

eine Brunnencur von Nutzen seyn kann, und wo jene schädlich, auch diese es seyn muſs.

Vom Baden.

Es kann hier überflüſsig seyn, den Bädern aus diätetischen und selbst therapeutischen Gesichtspunkten noch eine Lobrede zu halten. Die Erfahrung aller Völker hat seit Jahrhunderten ihren Nutzen aus beiden Gesichtspuncten hinlänglich bestätigt. Es bedarf hier also nur die Behauptung vieler Aerzte, daſs die Mineralbäder einen groſsen Vorzug vor denen vom einfachen Wasser hätten, einer nähern B leuchtung. Die Brunnenärzte führen 2 Gründe dafür an.

1) Die Bestandtheile des Mineralwassers dringen durch die einsaugenden Gefäſse der Haut in den Körper, und es gilt also von dem äussern Gebrauche des mineralischen Wassers dasselbe, was von dem innern gilt. Dieser Satz beruhet erstlich auf einer physiologischen Hypothese, die freylich fast allgemein als wahr angenommen ist, und auch würklich viele scheinbare Gründe für sich hat, indessen weit entfernt ist, völlig erwiesen zu seyn: Die Lymphatischen Gefäſse sollen nemlich alles einsaugen, was in flüſsiger Gestalt mit der Oberfläche der Haut in Berüh-

rung kommt. Dieser Satz, den auch ich ehemals für unbedingt wahr hielt, leidet aber grofse Beschränkungen. Es ist hier der Ort nicht, mich tief in eine Untersuchung über diesen Gegenstand einzulassen. Aber die Unzulänglichkeit der hauptsächlich von *Haller* aufgestellten Gründe, die zweifache Erklärung, welche die für entscheidend gehaltenen Versuche von *Abernethy* zulassen, die Erfahrung, dafs sehr oft der Körper nach einem Stunden langen Verweilen im Wasser nicht an Gewicht zunimmt, und wollte man dies auch einer vermehrten Ausdünstung zuschreiben, hauptsächlich die Versuche von *Seguin*, von denen ich viele aus eigner Erfahrung bestätigen kann, dafs Arzeneybäder die den Arzeneyen zukommenden bestimmten Würkungen nicht haben, sind doch wohl hinlänglich, den obigen Satz für unerwiesen zu erklären. Man mufs sich daher durchaus geneigt fühlen, der Meinung *Seguins* beyzutreten, dafs Flüfsigkeiten an die Oberfläche des Körpers gebracht, nicht anders eingesogen werden, als wenn entweder die Oberhaut verletzt ist, oder wenn sie durch Reiben mit Gewalt hindurch getrieben und mit den darunter liegenden Oefnungen der lymphatischen Gefäfse in Berührung gebracht sind. Man kann nun freylich diesen Effect im Bade leicht durch Reiben der Haut

hervorbringen. Da dies nun aber von keinem Arzte meines Wissens je als nothwendig beym Gebrauche der mineralischen Bäder vorgeschrieben ist, so kann man sicher glauben, daſs die guten Würkungen, die man nach solchen Bädern hat erfolgen sehen, nicht den mineralischen Bestandtheilen, die nicht in den Körper übergegangen sind, sondern den den Bädern allgemein zukommenden Eigenschaften zugeschrieben werden müssen. — Wenn dies aber auch nicht der Fall wäre, und man zugeben müſste, daſs der mineralische Gehalt die Würksamkeit der Bäder sehr erhöhete, so läſst sich doch aber auch nicht ein haltbarer Grund anführen, warum eine künstliche Zubereitung nicht dieselben Eigenschaften und Würkungen haben sollte.

2) Die Erfahrung lehrt, daſs mineralische Bäder, sowohl die künstlichen als einfachen, sehr an Würksamkeit übertreffen. Um diesen Satz zu beweisen, führt man theils eine Reihe glücklicher Fälle an, wo die hartnäckigsten, auffallendsten und schwersten Krankheiten durch Mineralbäder gehoben sind, theils beruft man sich auf einzelne Beyspiele, wo andere Bäder vergeblich gebraucht waren. Aber ich berufe mich dreist auf jeden Arzt; es ist sicher nicht einer, der nicht die wichtigsten Curen durch künstliche oder einfache

Bäder glücklich vollendet hat. Zum Ueberfluſs will ich mich hier noch auf einen Fall aus meiner eigenen Beobachtung berufen. Ein junges Frauenzimmer litt seit mehreren Tagen an der sogenannten reiſsenden Gicht mit einer Heftigkeit, die Mitleiden und Schauder erregte. Schon seit einem Vierteljahre hatte sie abwechselnd Reiſsen in den Gliedern empfunden, die besonders einen anhaltenden heimlichen Kummer und einem öfteren Spazierengehen in der Kühle des frühen Morgens und des späten Abends ihren Ursprung verdankten. Sie hatte schon mancherley Arzeneymittel vergeblich genommen. Ihr Körper war so empfindlich, daſs man kein Glied, selbst nicht auf das vorsichtigste, berühren durfte; und deswegen hatte man den Vorschlag ihres Arztes, ein lauwarmes Bad anzuwenden, für unthunlich gehalten. Ich lieſs sie durch 4 Menschen in dem Bettlaken worin sie lag, in ein 90 Grad nach Fahrenheit warmes Bad setzen. Kaum war sie einige Minuten im Wasser gewesen, so wurde sie ein wenig ruhiger, nach einer Viertelstunde konnte sie alle Glieder wieder nach Wüllkühr bewegen, und nach einer Stunde stand sie von einer Frau unterstützt auf, und stieg in ihr Bett. Die Schmerzen und Steifigkeit kamen freylich wieder zurück, aber nicht im vorigen Grade.

Nach 5 Bädern waren die Beschwerden auf dem Puncte, wie vor diesem heftigen Anfalle, und auch hiervon wurde sie durch 20 Bäder von einfachem Wasser, ohne allen weiteren Arzeneygebrauch, befreiet. Wäre eine solche Cur unter den Augen eines gröſseren Publikums an einer öffentlichen Badeanstalt geschehen, welches Aufsehen würde sie nicht gemacht haben. Sicher wäre sie mit allen Umständen, mit gerichtlichen Zeugnissen versehen, gedruckt ins Publikum gebracht. Der Brunnenarzt würde nicht ermangelt haben, aus dieser Heilung Folgerungen zu ziehen, die die wunderthätige Würkung der Quelle nun über allen Tadel, allen Neid erhöbe, sie wenigstens der des Teichs zu Betesta, wenn der Engel des Herrn ihn bewegte, gleich stellte, und was dergleichen marktschreierische Behauptungen, Folgerungen und Fehlschlüsse mehr sind, die man zum Ekel in so vielen Brunnenbeschreibungen lieſst.

Die Fälle wo andere Bäder vergeblich gebraucht waren, und nichts halfen, und wo nun ein Mineralbad half, können hier gar nichts beweisen. Denn dies beobachten wir von allen Arzeneymitteln täglich, und es liegt theils in der Art und Dauer der Anwendung, theils in zufälligen, oder absichtlich herbey geführten Einflüssen, die man

nicht beobachtete oder nicht in Anschlag brachte.

Uebersieht man aufserdem in den Brunnenbeschreibungen die Natur und Form der geheilten Krankheiten, so findet man immer dieselben wieder. Die Mittel die aber halfen, waren ihrer inneren Mischung nach, von der verschiedensten Natur; denn unmöglich kann man die Bestandtheile des Driburger, des Nenndorfer, des Aachener und des Rehburger Wassers überein würken lassen. Es muſs also allen diesen Bädern etwas gemeinsames seyn, von dem diese Gleichförmigkeit der Kräfte abhängt; und dies setzen wir mit vollem Recht in die allgemeinen Eigenschaften des Wassers, des einfachen Bades, und der solche Brunnencuren begleitenden Nebenumstände.

Von der Verschiedenheit der Würkung der Bäder, nach dem Grade ihrer Temperatur, sage ich hier nichts, da ich keine Abhandlung über Bäder schreibe. Zu unserm Zwecke ist es hinreichend zu erinnern, daſs man den Nutzen, den man von einem kalten Bade erwarten kann, wenn man auf sonst nichts rechnet, nicht braucht an einer kostbaren Badeanstalt zu suchen, sondern daſs man ihn aller Orten finden kann, wo Wasser ist.

Von der Reise.

Bewegung in freyer Luft sollte ein Hauptbestandtheil jeder Lebensordnung seyn. Alles fordert den Menschen dazu auf, Bau seines Körpers, Grundsätze und Erfahrung. Und gegen keine diätetische Vorschrift wird so viel von einigen Menschenklassen gefehlt. Der große Stand der schreibenden Staatsdiener läßt es in der Regel an der nothwendigen Bewegung fehlen. Die Folgen dieser Unterlassung brauche ich nicht hier aufzuzählen, sie sind bekannt. Wenn nun aber Druck im Unterleibe, schwere Zusammenziehung desselben, Magenschmerzen, Engbrüstigkeit, Hämorrhoiden, Schwindel, und wie das Heer der Symptomen weiter heißen mag, einen solchen Stillsitzer quält, was kann ihm der Arzt würksameres rathen, als Bewegung in freyer Luft? Aber zu Haus ist nicht daran zu denken. Gewohnheit, Geschäfte halten ihn auf seinem Zimmer fest, — also eine Reise. Aber wohin? in die Schweitz, in die schönen Rheingegenden. Der Kranke zuckt die Achseln; das erlauben meine Umstände nicht, so gerne ich es auch mögte. Nun dann so ist kein ander Mittel für das Uebelbefinden, wie das Pyrmonter Wasser an der Quelle zu trinken. Freylich ist Pyrmont 50 Meilen entfernt. Aber es ist von dem Ge-

brauche eines Arzeneymittels die Rede, dessen Würksamkeit der Kranke an manchem seiner Freunde schon bestätigt gefunden hat, er entschliefst sich. Nach 8 Wochen kommt er heiter, fröhlich, frey von seinen körperlichen Beschwerden, zu neuer Arbeit gestärkt zurück. Welch ein herrliches kräftiges Wasser muſs das nicht seyn! ruft das Publikum aus, und wenig unterrichtete Aerzte stimmen nicht selten ein. Wie blaſs, elend und mager reisete der Herr nicht ab, und wie munter und wohl aussehend ist er nicht zurück gekehrt. Man macht es ihm nun zur Pflicht, jährlich dies Bad zu besuchen, und er thut auch wahrlich wohl daran. Denkt man sich das Pflanzenleben der Frauenzimmer unserer höhern Stände, indem das Tanzen fast die einzige Bewegung ist, die den Namen derselben verdient, die aber gemeiniglich durch die sie begleitenden Nebenumstände seinen wohlthätigen Einfluſs verliert, und berechnet man die nothwendigen Würkungen der Bewegung, so muſs man auch gestehen, daſs im Allgemeinen auch bey dieser Menschenklasse Bewegung in freyer Luft einen groſsen Antheil an dem guten Erfolge einer Brunnencur haben muſs. — Freylich hat das Reisen noch andere und sehr wichtige Vortheile für die Gesundheit des Geistes und des Körpers,

ausser der Bewegung; ich habe aber nur das hauptsächlichste Moment herausgehoben, da sie im Grunde alle bekannt sind.

Von der Entfernung von den gewohnten Geschäften.

Wer kann sagen, daſs die Ausübung seiner Berufspflichten eine Reihe angenehmer Genüſse ist? Gehören nicht Aerger, Verdruſs, trübe Eindrücke, Zorn u. s. w. in das Gemählde des Berufs eines Geschäfstmannes? Jeder greife in seinen Busen — wer ist frey hiervon? Wie soll man aber diesen Krankheitsursachen entgehen, die unabläſsig und oft mit groſser Kraft auf den moralischen und physischen Menschen einwürken? Soll man etwa die Würkungen, als nunmehro bloſs in einer Veränderung des Organismus gegründet ansehen, und mit Hintansetzung dieser entfernten Ursachen zu heben suchen? Wenn dies auch angeht, muſs nicht bald dasselbe Krankheitssymptom, oder ein anderes vielleicht schlimmeres zurückkehren, da die Momente, die die Ursachen bildeten, ununterbrochen fortdauren, und auf den Kranken einflieſsen? Will man also die Reihe von Zufällen, die man unter dem Namen Hypochondrie zusammen zu fassen pflegt,

durch Medicamente zu heben suchen? Ich weiſs wohl, daſs man diesen Weg oft einschlägt; aber kömmt man wohl zum Ziele? Ein Symptom verschwindet, ein anderes kommt wieder, und so wechselt die Reihe der Zufälle täglich, im allgemeinen bleibt es aber beym Alten. Nur ein Mittel kann hier helfen. Man reiſse den Kranken völlig auf eine Zeitlang aus seinen gewohnten Verhältnissen heraus, setze ihn in völlig verschiedene. Und nun werden Arzeneymittel, die vorhin das Uebel eher verschlimmerten, als beſserten, eine auffallende Würksamkeit zeigen. Das einfachste Mittel ist auch hier eine Brunnencur an irgend einem Curorte. Man sieht hier den Grund, warum ein Brunnenarzt oft mit den einfachsten, von dem Kranken schon oft ohne allen Nutzen genommenen Medicamenten, den herrlichsten Effect hervorbringt, wovon ich selbst sehr auffallende Fälle gesehen habe. Ein geübter Brunnenarzt darf sich daher auch nie von dem Verordnen einer Arzeney, die ihm alle Anzeigen zu erfüllen scheint, durch die Aeusserung des Kranken, ich habe dies Mittel schon genommen, es hat mir aber nichts geholfen, vielmehr geschadet, abhalten lassen. Er muſs nie vergessen, daſs alle Einflüsse, die bisher auf den Kranken würkten,

die Krankheit vielleicht hervorbrachten, oder doch unterhielten, nun völlig verändert sind, daſs also dieselben Arzeneyen, die nicht weiter mit den schädlichen Einflüssen zu kämpfen haben, im Gegentheil durch günstige unterstützt werden, eine ganz andere Einwürkung thun müssen. Wenn nun auch eine Reise ins Bad nebst dem curmäſsigen Auffenthalte daselbst, gemeiniglich zu kurz ist, um die Krankheitszufälle sammt der Anlage zu heben, so wird doch wenigstens alles besser werden. Nehmen auch sicher die vorigen Beschwerden bei Erneuerung der alten Krankheits-Einflüsse wieder nach und nach zu, so geht doch erst einige Zeit darauf hin. Und dann führt eine neue Brunnencur im folgenden Jahre die Sache wieder in ein gutes Gleiſs.

Von der Veränderung in dem bisherigen Zirkel der organischen Thätigkeit.

Um mich hier hinlänglich deutlich zu machen, muſs ich an ein von *Hartley* für die Seele entwickeltes, von *Darwin* auf die körperliche Thätigkeit angewandtes Gesetz erinneren.

Wenn ein Organ durch gleichzeitigen Reitz gezwungen, sich nach einem andern

un-

unmittelbar in Thätigkeit setzt, und dies oft wiederholt wird, so behält das zweyte Organ eine Neigung zur Thätigkeit, wenn das Erste in Thätigkeit gesetzt wurde, und es bedarf keiner weitern Einwürkung irgend eines unmittelbaren Reitzes. So können sich viele Organe unter einander verbinden, so dafs, wenn eins durch einen zufälligen Reitz unmittelbar in Thätigkeit gesetzt wurde, die ganze Reihe ohne weiteren Anstofs mitwürkt. Dies unter dem Namen der Association bekannte Gesetz der thierischen Natur, ist auf eine musterhafte Art von dem grofsen *Reil* erläutert, wohin ich meine Leser verweise *).

Durch einen oft wiederholten Fehler in der Lebenordnung schleicht sich in die Kette der organischen Thätigkeiten sehr oft ein, oder mehrere falsche Glieder ein. Die tägliche Wiederholung dieses Zirkels befestigt das fehlerhafte Glied immer mehr. Es ist gewifs nicht selten, dafs sich an eine solche unregelmäfsige Thätigkeit eines Organs wieder eine fehlerhafte eines andern hangt. Die erste Ursache, die in einem schädlichen Einflusse bestand, wird nicht selten vergessen, und es scheint nach einiger Zeit fast unmög-

*) Archiv für die Physiologie. 1. Bd. pag. 141 fgg.

lich den Zusammenhang des jetzigen Uebelbefindens mit einem schädlichen Einflusse aufzufinden. Ein Grund, warum bey chronischen Krankheiten die Untersuchung und Schätzung der Einflüsse, die aus Grundsätzen der Erregungstheorie für so wichtig gehalten wird, so oft und fast immer zu nichts führt. — Es kann so eine ganze Reihe krankhafter Thätigkeiten entstehen, wo immer ein Glied den Grund des andern enthält. Die so oft unerklärbar scheinende Reihe der unter dem Namen Hypochondrie so bekannten Zufälle, kann hier zum Beyspiel dienen. Der geringste Fehler in der Lebensordnung eines Hypochondristen, der sich einen Augenblick vorher noch leidlich befand, erweckt nicht die unregelmäſsige Thätigkeit des Organs, auf das er unmittelbar einwürkte, allein, sondern die ganze Reihe der gewöhnlichen. Es können Umstände eintreten, daſs das erste Glied einer solchen Reihe mehrere male hinter einander, durch einen zufälligen Reitz erregt würde, wenn das Letzte eben gewürkt hatte. Hierdurch entsteht nun nach und nach ein Causalzusammenhang unter diesen beyden Gliedern. Die ganze Reihe wird sich so zu einer geschlossenen Kette verbinden, und die Würkung ist ohne allen weitern Anstoſs immerwährend, da immer in dem einen

Zufalle die Würkung des andern liegt. Dieser fehlerhafte Zirkel der täglichen Bewegungen, wird so lange seinen Gang ungestört fortgehen, bis gewaltsamer Weise ein Glied herausgerissen, und seiner Thätigkeit eine andere Richtung gegeben ist.

Es können aber auch eben so gut solche fehlerhafte Associationen zwischen der organischen Thätigkeit des Gehirns, die durch die bekannten Seelenäusserungen sichtbar wird, und den übrigen Organen des Körpers statt finden, so dafs entweder die Seelenthätigkeit die körperliche erregt, oder umgekehrt, oder dafs mehrere einen Causalzirkel unter sich bilden. Es verbinden sich daher oft, wie eine tägliche Erfahrung lehrt, fehlerhafte Ideen mit den täglich wiederkehrenden körperlichen Thätigkeiten, und eine schiefe Ansicht der Dinge, selbst fixe Ideen, die nahe an Tollheit grenzen, Grillen mancherley Art, wohl selbst völliger Wahnsinn, ein falsches Gemeingefühl sind krankhafte Seelenäusserungen, die nicht selten aus dieser Quelle entspringen.

Welche Behandlung soll nun unter solchen Umständen helfen? doch wohl nur die Befolgung der Idee, Aufhebung dieser fehlerhaften Associationen. Dies ist leicht gesagt, aber nur mit Ueberwindung grofser Schwie-

rigkeiten auszuführen. Es ist sehr oft der Fall, daſs das hauptsächlichste Glied einer solchen Reihe, das den Grund des in die Sinne fallenden lästigen Symptoms, wornach man gemeiniglich den Namen, und selbst die Wichtigkeit der Krankheit bestimmt, ein inneres durch keine bemerkbare Erscheinung sich äusserndes ist, das, wenn es erkannt ist, doch nicht durch unsere bekannten Hülfsmittel kann entfernt werden, daſs man also der Verkettung immer weiter nachspüren muſs, und so sie nicht selten völlig verliert u. s. w. So giebt es freylich Fälle, wo man mit aller Aufmerksamkeit einer solchen Association nicht auf den Grund kommen kann, und wo dann oft der Zufall oder ein kühner Quacksalber heilt, was dem besten Arzte unheilbar war. Dies darf uns indessen nicht verhindern, diesen wichtigen Gesichtspunct, besonders in chronischen Krankheiten, mit allem Ernste zu verfolgen. Aber wie viel Aerzte giebt es wohl, die scharfsinnig, aufmerksam und unbefangen genug sind, um so tief, so genau die Lebensart des Kranken, das tägliche Wiederkehren der körperlichen und geistigen, gesunden und krankhaften Thätigkeiten, und ihre Verkettung unter einander aus diesem Gesichtspuncte zu beurtheilen. Und selbst diejenigen, deren Ta-

lente, Geist und Lust zur Wissenschaft sie vollkommen fähig macht, diese nur in leichten Umrissen hingeworfenen Ideen zu benutzen, werden aufrichtig genug seyn, zu gestehen, daſs sie aus practischen Gesichtspuncten wenig darauf geachtet haben, wenn sie schon gröſstentheils selbst gestehen werden, daſs sie in chronischen Krankheiten die wichtigsten Gründe zur Beurtheilung darbieten. Selbst Schriftsteller haben auf das unverzeihlichste versäumt, diese in der organischen Natur so tief gegründeten Gesetze zu practischen Zwecken zu benutzen. Was man bey *Darwin* darüber findet, ist wenig zu gebrauchen, da zu viel willkürliche Hypothesen das Brauchbare verstecken. Und doch ist es fast das Einzige. Schon im Jahr 1797 habe ich in meiner Schrift über die epidemische Ruhr mehrmals diese Idee zur Erklärung der im Verlaufe dieser Krankheit vorkommenden Erscheinungen benutzt. Aber nimmt man die Schriften des scharfsinnigen *Reil* aus, besonders seine Rhapsodien über den Wahnsinn, wo viele hierher gehörige Bemerkungen sich finden, so entsinne ich mich nicht, die physiologischen Untersuchungen ausgenommen, mehreres hierher gehöriges gelesen zu haben.

Ich fordere also hiermit alle practische

Aerzte auf, diese Gesichtspuncte mehr zu benutzen, wie sie bisher thaten. Ich bin überzeugt, sie werden dann manche Krankheitserscheinung erklärbar finden, die sie bisher aus höhern Grundsätzen nicht abzuleiten wußten, manche Krankheit heilbar, an der sie bisher vergeblich Kenntniß, Fleiß und Zeit verwendeten. Ich rede nicht von der großen Menge solcher Aerzte, die die Grundsätze des Meisters gutmüthig annehmen, und sie glauben erfüllt zu haben, wenn sie bey belegter Zunge ein Brechmittel verschreiben, bey vollem harten Pulse zur Ader lassen, oder bey Zufällen, die man der Asthenie zuschreibt, Opium verordnen. Diese gehören nicht zu uns, und müßten als unwürdige Mitglieder zu einem Handwerke zurück geführt werden, wo ihre beschränkten Fähigkeiten und Geistesträgheit einen angemessenern und nützlichern Würkungskreis fänden.

Alle Schwierigkeiten auch überwunden, deren in dem obigen nur einige angegeben sind, die Erscheinungen aus allgemeinen Grundsätzen abgeleitet, ihr Causalzusammenhang unter einander erkannt, selbst der Heilplan, Trennung der Verkettung, im Detail entworfen; so lehrt doch die Erfahrung, daß sehr oft Kranke, besonders aus den höhern

Ständen, nicht Ueberwindung, Selbstverleugnung und Anstrengung genug besitzen, um eine ernstliche Aenderung in ihrer Lebensart zu machen, die der Arzt als nothwendig einsieht und empfiehlt. Hier muſs der Arzt seinen Kranken täuschen, ihm etwas empfehlen, von dem er ihm aus andern Ursachen die Nothwendigkeit vorstellen kann. Und eine Brunnencur ist hier ein Mittel, das sehr oft glücklich zum Zweck führt. — Eine vornehme junge und reiche Dame, die seit ihrer zarten Jugend eine sehr reitzbare Constitution gehabt hatte, war seit mehreren Jahren gewohnt, nicht vor 2 Uhr des Nachts sich zu Bett zu legen, und sich bis dahin die Zeit mit weinerlichen Romanen zu vertreiben. Sie blieb dann des Morgens bis gegen Mittag liegen. Wie dies mehrere Jahre so fortgesetzt war, fing sie an, an mancherley Beschwerden zu leiden, die Augenlieder entzündeten sich, das Gesicht schlug aus, die Regel kam in Unordnung, kam weit häufiger, und in kurzen Zwischenräumen. Dies wurde indessen noch wenig beachtet, und einige kleine Mittel war alles, was man dagegen anwandte. Nun entstand aber ein sehr starker weisser Fluſs mit Rückenschmerzen, Urinbrennen und örtlichen Entzündungen. Viele äuſsere und innere Mittel wurden vergeblich

angewandt, selbst Mercurialia, da die Hartnäckigkeit des Uebels den Verdacht eines venerischen Ursprungs erzeugt hatte. Man zog mich zu Rathe. Ich bestand hartnäckig auf eine totale Veränderung ihrer Lebensordnung. Ich war aber nicht im Stande sie zur Unterlassung ihrer nächtlichen Beschäftigungen zu bewegen, sie setzte mir jedesmal die Behauptung entgegen, ihre Natur habe sich so an diese Lebensordnung gewöhnt, daſs es ihr nicht schaden könne; sie habe ausserdem manches Jahr so gelebt, ehe sie diese lästigen Zufälle bekommen habe. Wie nun gar bey einem Versuche, wozu ich sie beredete, Unruhe, Schlaflosigkeit, ängstliche Träume, Verminderung des Appetits, Mattigkeit und eine Zunahme aller ihrer Beschwerden entstand, so weigerte sie sich, gestützt auf diese Beobachtung, hartnäckig ihre Lebensart in diesem Stücke zu ändern. Nun bestimmte ich sie zu einer Reise ins Bad nach Verden. Freylich heilte weder das Bad, noch der Selterbrunnen, noch die Veränderung der Lebensart, und Ablegung dieser üblen Gewohnheit das Hauptübel. Sie hatte nun aber 6 Wochen lang sich an eine andere Lebensordnung gewöhnt, besuchte noch 4 Wochen eine Verwandtin auf dem Lande, und kam freylich munterer, aber doch in der Haupt-

sache 'ungeheilt' an ihren Wohnort zurück. Es wurde ihr aber nun nicht sauer, mehrere ihrer üblen Gewohnheiten aufzugeben. Nach und nach verging der so sehr lästige weisse Fluſs, und nach einem halben Jahre war sie völlig geheilt.

Sind nun Brunnen- und Badecuren, besonders an etwas entfernten Cur-Orten, die sichersten, bequemsten, und würksamsten Mittel, eine solche Kette täglicher fehlerhaften Thätigkeiten des Körpers und der Seele zu zerreissen, so folgt eine Regel bey der Auswahl eines Cur-Ortes, die ziemlich allgemein ist. Der Kranke soll eine solche Anstalt wählen, wo er gezwungen ist, eine von seiner bisherigen am meisten abweichende Lebensordnung zu beobachten.

Der Groſsstädter, gewohnt feine, erhitzende Weine zu trinken, ausgesucht zu essen, hoch zu spielen, Concerte, Bälle, Comödien zu besuchen, beständig in einem Strudel rauschender Vergnügungen die Stunde seiner Muſse hinzubringen, soll unter den vorausgesetzten Bedingungen nie nach einem groſsen Cur-Orte gehen. Er findet da sonst alles wieder, was ihm zu Haus schadete, oder er kann es sich doch leicht verschaffen. Und die Macht der Gewohnheit auf die Gemüther der meisten Menschen ist so groſs

dafs alle Gründe seines Arztes nicht so viel über ihn vermögen werden, seine Lebensart nur in der Form zu wechseln. Der hauptsächlichste Vortheil einer solchen Brunnencur wird ihm folglich entgehen — Veränderung des gewohnten Zirkels seiner Lebensart. Freylich wird er noch die übrigen Vortheile einer Brunnencur geniefsen, und er wird vielleicht erleichert nach Haus kommen; aber warum sie nicht alle benutzen, wenn sie ihm zu Gebote stehen? Er reise also in ein kleines Bad. Ich rede hier von dem wahren Kranken, der Gesunde mag gehen wo er will. Die einfache Lebensart, die er zu führen gezwungen ist, wird einen nicht unangenehmen Contrast mit seiner bisherigen machen. Die Gelegenheit ist ihm beschnitten, er kann nicht mehr so in Saufs und Braufs fortleben, mufs sich an die kleinen Gesellschaften anschliefsen, mit Unterhaltung, Spazirengehen, kleinen Landreisen seine Zeit der Gesundheit angemessen hinbringen.

Hingegen der wohlhabende Kleinstädter, der reiche Landbewohner, gehe nach einem grofsen stark besuchten Cur-Ort. Die Lebensart der grofsen Welt, durch die er bisher nicht sündigte und sich sein Uebel nicht zuzog, wird ihn nicht selten heilen, oder doch wenigstens vieles zu seiner Heilung bey-

tragen. Neue schädliche Gewohnheiten anzunehmen, braucht er nicht zu fürchten, die abgeschnittene Gelegenheit bey seiner Zurückkunft wird sie schon wieder heben.

Von der Zerstreuung, Unterhaltung des Geistes, Leidenschaften und Gemüthsbewegungen mancherley Art.

Wir haben hier nur zu untersuchen, welchen Ursachen die so oft auffallende Würksamkeit der Brunnen- und Badecuren zugeschrieben werden muſs, und nicht den nachtheiligen Einfluſs, den der Miſsbrauch dieser Ursachen hervorbringen kann. Es ist leider durch öftere Beobachtung erprobt, daſs die eben genannten nicht selten die guten Würkungen aller übrigen stöhren, und gänzlich aufheben, aber es ist doch auch nicht zu leugnen, daſs sie, gehörig geleitet, viel zur Heilung beitragen. Müssen sie nicht im geringen und gehörigen Maaſse angewandt, zu solchen Einflüssen gerechnet werden, die die Thätigkeit des gesammten Organismus beleben, befördern? Wen häusliche Sorgen umgeben, wen Kummer und Traurigkeit unmuthig und reitzbar machen, wer gebunden durch Wohlstand, gekettet durch da-Gefühl der Pflicht, der Theilnahme, d

Liebe vielleicht an einen kränklichen, mürrischen Mann, Frau, Mutter, Schwester, seine Tage in trüber Einsamkeit hinbringen mufste, welchen belebenden erquickenden Einfluſs muſs nicht auf den die Zerstreuung in der er nun lebt, der beständige ihm so neue Wechsel der Gegenstände und Auftritte, die Unterhaltung der Sinne und des Geistes, Freude, Heiterkeit u. s. w. haben? müssen nicht Magenschmerzen, Mangel an Verdauung, übermäſsige Beweglichkeit des Nervensystems, zu reitzbare Beschaffenheit des Gemüths, Schwindel diesen wohlthätigen Einflüssen weichen? Und welcher Arzt weiſs nicht, wie äuſserst wohlthätig diese Gemüthsstimmung beständig auf solche Kranke würkt, die am häufigsten in die Bäder ströhmen, und da den gröſsten Nutzen empfinden, die Gichtischen und Rheumatischen?.

Von der Veränderung des bisherigen Arztes.

Dieser Umstand ist wichtiger, wie er auf den ersten Blick scheint. Es können hier zwey Fällen statt finden. Entweder ist der Kranke in den Händen eines rohen geistlosen Empirikers, der seine Wissenschaft nur blos wie ein Erwerbsmittel betrachtet,

und alles aus diesem Gesichtspuncte thut, oder er wird von einem Kenntnifsreichen, geistvollen Arzte behandelt, der seine Wissenschaft aus Neigung cultivirt, nicht blos zum Erwerbmittel benutzt und dessen scharfsichtigem Auge nicht leicht etwas entgeht. Im ersteren Falle leuchtet es von selbst in die Augen, wie nützlich eine Veränderung des Arztes dem Kranken seyn kann und mufs. Aber es finden sich hier oft Schwierigkeiten, die für den Wohnort unübersteiglich sind: der Kranke darf seinen Arzt nicht vor den Kopf stofsen, und den schlechten mittelmäfsigen am wenigsten, indem er durch Vertauschung Mifstrauen in seine Kenntnisse äufsert. Es ist nicht selten ein naher Verwandter, wie meistens immer in Handelsstädten, oder er hat bedeutende Gönner u. s. w. Was bleibt dem Kranken übrig, als eine Reise zu machen, und welche gebe wohl einen befsern Vorwand als ins Bad. Er wird auch den Zweck seiner Reise nicht verfehlen, da er sich ein Bad wählen wird, dessen Arzt dem Publikum bekannt, von dem seine entfernten Collegen mit Achtung sprechen. Ist sein Uebel nun heilbar, so wird der erfahrne Brunnenarzt die gehörigen Gesichtspuncte zur Leitung der Cur, und Lebensordnung aufstellen und benutzen, und der Kranke wird

Eines Umstandes muſs ich hier noch erwähnen, der nach meiner Meinung ein wichtiger Hinderniſsgrund einer glücklichen Heilung in den meisten Fällen ist, und der durch eine Brunnencur gemeiniglich gehoben wird. In groſsen Städten hat man den Gebrauch bey einigermaaſsen, sey es durch das Auffallende der Symptome, oder durch die Langwierigkeit des Uebels wichtigen Krankheiten mehrere Aerzte zugleich zu Rathe zu ziehen. Der Mangel an Einheit in den Principien der Behandlung, das schwankende der Behandlung selbst, die Uneinigkeit der Aerzte, die indessen viele Gründe haben, sich gegen einander nachgebend, gefällig zu beweisen, und viele andere Gründe, die hier aufzuzählen, und zu entwickeln nicht der Ort ist, haben mich schon seit langer Zeit überzeugt, daſs sogenannte medicinische Consultationen am Krankenbette unter 100 Fällen vielleicht nicht einmal ohne Nachtheil des Kranken ablaufen. Die Nachtheile, die hieraus entspringen, und ich weiſs aus Erfahrung, daſs sie nicht klein sind, hebt der Erfahrene Brunnenarzt. Keine andere Rücksicht bestimmt ihn seinen Ideen zu folgen, als die Ursachen die er der Krankheit zum Grunde legt. Und vielleicht dieselbe Idee, die man bisher bey der Behandlung des Kranken an seinem Wohnorte zu be-

befolgen vorgab, von dem Brunnenarzt mit Einheit, Energie und ungenirter Wahl der Hülfsmittel angewandt, heilt nun den Kranken.

Von der Veränderung der Atmosphäre.

Freylich hat die Chemie in neueren Zeiten viel zur Kenntniſs der luftartigen Stoffe gethan, die uns beständig umgeben, mit unserm Innersten in Berührung kommen; freylich haben die Aerzte manche glückliche und unglückliche Hypothese vorgetragen, um zwischen den sinnlichen, oder mit Hülfe chemischer Grundsätze zu entwickelnden Abweichungen der Atmosphäre, und den mit denselben gleichzeitig vorkommenden Erscheinungen in der thierischen Natur einen Causalnexus aufzufinden. Aber wenn wir gerecht und vorurtheilsfrey urtheilen wollen, so müssen wir gestehen, daſs wir aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, nicht mehr wissen, wie Hippocrates wuſste. So viel hat die Erfahrung seit der Zeit bestätigt, daſs man oft Krankheiten, besonders die epidemischen und endemischen zu behandeln hat, die man mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit von keiner andern Ursache ableiten kann, als von einer von der gewöhnlichen Mischung abweichenden Atmosphäre, wenn schon Sinne

und chemische Hülfsmittel sie nicht entdecken können.

Daſs es aber auch chronische Krankheiten giebt, die einer, wenigstens für dies Individuum krankmachenden Eigenschaft der Atmosphäre zugeschrieben werden müssen, hat mir eine mehrmalige Beobachtung erwiesen, von denen ich hier eine erzählen will. Ein dreyjähriger liebenswürdiger übrigens gesunder Knabe des Herrn Amtschreiber *Hartmann* in Neustadt am Rübenberge, bekam ohne weitere Veranlassung Zuckungen, wobey er in die Knie schoſs, und den Kopf heftig nach vorn beugte Ein solcher Anfall war die Sache eines Augenblicks, kam aber sehr oft und ohne alle Veranlassung zurück. Die besorgten Eltern thaten alles, um den Knaben von diesem Zufalle, von dem man für die Zukunft üble Folgen fürchtete, zu befreien. Ich verfolgte lange Zeit die Ideen, die mir als die gegründetsten schienen, aber vergeblich. Keine Art der Behandlung, keine Arzeney würkte im geringsten auf diesen Zufall. Der Herr Leibmedicus *Lentin* wurde nun zu Rathe gezogen; und der Name dieses geübten Practikers ist Bürge, daſs alles geschah, was die Kunst rieth und auszurichten vermogte, aber auch vergeblich. Der Vater wurde nun nach Schulenburg befördert, und

mit der Veränderung dieses Wohnorts waren alle krampfhaften Zufälle sogleich verschwunden, und der Knabe völlig gesund. Einige Jahre nachher war er es noch. Wie es ihm jetzt geht, weiſs ich nicht. Wäre dieser Knabe nach einem Bade geschickt, die Veränderung des Auffenthalts würde ohnstreitig denselben Erfolg gehabt haben, und würde man dann nicht die Würkung dem mineralischen Wasser zugeschrieben haben?

Dies als nothwendige Einleitung. Nun noch einige Worte über eine kleine Badeanstalt, der ich als Arzt vorgesetzt bin. Freylich ist sie zu klein, um sich unter ihren vielen Brüdern zu erheben; indessen hat sie alle das Gute der übrigen mit ihren Schlimmen gemein, und verdient daher eben so wenig in Vergessenheit zu versinken. Ich weiſs wohl, daſs das Lob der Brunenärzte dem Publikum mit Recht verdächtig ist, ich werde mich auch wohl hüten, in den quaksalberischen Ton vieler meiner Herrn Collegen einzustimmen. Ich werde vielmehr genug gethan zu haben glauben, wenn ich zeige, daſs die hiesige Anstalt die gewöhnlichen Vorzüge und Fehler anderer Ansalten hat, daſs hier eben sowohl Kranke geheilt weggehen,

wie von andern selbst den berühmtesten Badeanstalten, dafs aber unser Bad das mit allen übrigen gemein hat, dafs Kranke kommen, Hülfe suchen und nicht finden.

Die Quelle liegt in einem sehr kleinen angenehmen Thale, durch das sich ein Bach schlängelt, der in einer Strecke von einer Stunde 5 Mühlen treibt, wovon 2 so liegen, dafs sie das Brunnenthal begrenzen, und von dem in der Mitte liegenden Gesellschaftssaale übersehen werden können. So wenig sich die Gegend auch vor vielen Badeanstalten Deutschlands auszeichnet, wo die Natur alles that, um sie in Hinsicht der Gegend zu einem schönen Sommeraufenthalt zu machen, so mufs man es doch sehr angenehm nennen. Die Gegend durch die man passiren mufs, um in das Thal zu treten, ist gröfstentheils sandig, dürr und unfruchtbar, und die Ueberraschung ist sehr angenehm, wenn man nach einem beschwerlichen, unangenehmen Wege durch das lebhafte Grün der Wiesen, und den dunkeln Schatten alter Eichen so angenehm entschädigt wird.

Man sieht es schon dem rothen Schlick, der einen grofsen Theil dieses Thals überzieht, an, dafs hier eisenhaltige Quellen seyn müssen. Und wäre es erlaubt aus der Menge dieses Okers, den das Wasser aller Orten ab-

setzt, zu urtheilen, so müfste der Eisengehalt sehr grofs seyn. Die Quelle war schon seit vielen Jahren bekannt, indessen erwähnt ihrer *Trumph* in seiner *Historia naturalis urbis Verdae* 1744. zuerst als eines Heilmittels, dessen sich die Landleute häufig bedienten, besonders gegen Magenbeschwerden, und Augenkrankheiten. Sie wurde weiter lange nicht beachtet, bis sich ein hiesiger Arzt, *Bräve*, der Quelle ernstlich annahm. Er empfahl sie durch einige gedruckte Schriften, bewog den Bergcommissair *Westrumb* in Hameln, sie chemisch zu untersuchen, liefs sich von der medicinischen Facultät in Göttingen ein Gutachten geben, machte alle geheilten Fälle bekannt, und schrieb nach Art der meisten Brunnenärzte die Heilung allein der Würksamkeit des Wassers und dessen Bestandtheilen zu; genug er schlug alle die Wege ein, die noch heut zu Tage fast immer eingeschlagen werden. Es gelang ihm auch einigermaafsen der Anstalt einigen Ruf zu verschaffen. Es kamen Fremde, um hier ihre Gesundheit wieder zu suchen, und viele fanden sie auch würklich. Was er aber nicht erlangen konnte, war, dafs die Regierung geneigt wurde, einigen Aufwand zur Verschönerung und Verbesserung zu machen. Die Eigenthümer des Bodens, auf dem die Quelle

entsprang, mufsten alles aus ihren Mitteln bestreiten. Man kann so leicht denken, dafs es sehr langsam ging, ehe die hiesigen Anstalten nur einigermaafsen den nothwendigen Bedürfnissen entsprachen. Es wurden indessen nach und nach mehrere Häuser zum Logiren, theils eingerichtet, theils neu erbaut. Ein grofser gemeinschaftlicher Saal wurde in der Wohnung des Speisewirths an der schattigsten Stelle des Thals eingerichtet. Und was die Hauptsache war, ein ganz neues Badehaus mit 8 Bädern wurde aufgebauet, das dieselbe Einrichtung wie bey andern Anstalten hatte, und man brauchte nun nicht weiter in Wannen zu baden, was bisher geschehen war. Nunmehro ist für den, der seiner Gesundheit wegen ein Bad besucht, alles gethan, was einzelne Privatpersonen vermögen, und ich kann die Versicherung hinzusetzen, dafs, sieht man nicht auf grofse Eleganz, die hiesigen Badeanstalten dieselben Vortheile besitzen, die man bey andern Cur-Orten findet.

Da, wie wir gesehen haben, es bey Schätzung der Würksamkeit einer Brunnen- und Badecur nur sehr wenig auf die Bestandtheile des Wassers, desto mehr auf die oben entwickelten Bedingungen gerechnet werden mufs, so kann es überflüfsig seyn, die Bestand-

theile unsers Mineralwassers hier noch einmal aufzuzählen. Der bekannte Chemiker *Westrumb* hat es untersucht, und seine Untersuchung in seinen physikalischen Schriften abdrucken lassen. Wem damit gedient ist, kann sie daselbst nachlesen, oder auch die Resultate in *Hoffmanns* Taschenbuche. Der Name dieses Scheidekünstlers bürgt für die Wahrheit und Genauigkeit der Versuche, und der daraus gezogenen Folgerungen. Man sieht hieraus, daſs das Wasser zu dem Salz- und Eisenhaltigen gehört. Die Erfahrung lehrt auch, daſs es dieselben Würkungen hat. In groſser Quantität getrunken, führt es ab. Ich könnte hinzusetzen, es stärkt die Faser, stellt den Ton derselben wieder her, vermindert die zu groſse Sensibilität, wenn nicht allen diesen Ausdrücken unhaltbare Hypothesen zum Grunde lägen. Ich verlasse diesen so oft betretenen Weg, ein Wasser zu preisen, das schon wegen seiner Qualität als Wasser nicht noch Bestätigung bedarf, um gehörig angewandt, ein würksames Arzeneymittel zu seyn. Ich könnte auch theils aus meiner eignen Erfahrung, theils aus den Schriften meiner Vorgänger, eine Menge der auffallendsten Fälle von den guten Würkungen unserer Quelle in mancherley Haufen von Erscheinungen anführen, als z. B. in groſser

Beweglichkeit des Nervensystems, und der daher rührenden Krämpfe mancherley Art, einer Krankheit vorzüglich der Damen unserer höhern Klassen; nachgebliebene Schwäche nach angreifenden, erschöpfenden Krankheiten, zu häufiger monatlicher Reinigung, der so allgemein herrschenden Gicht, einer Krankheit, wo laue Bäder fast die einzigen Mittel sind, u. s. w. Ich mag aber die Aerzte hiermit nicht langweilen, da solche Krankheitsgeschichten nur selten etwas enthalten, was nicht längst bekannt wäre, und vielleicht noch nie etwas zur Vervollkommung der Kunst beygetragen haben. Es mag hier die Versicherung hinreichen, daſs es nicht leicht einen Haufen von Erscheinungen giebt, bey dem ich nicht während des Gebrauchs unseres Bades Besserung und Hülfe hätte erfolgen sehen.

Alle das Eigenthümliche, es sey im Guten oder Bösen, was jeder kleinen Badeanstalt zugeschrieben werden muſs, findet sich auch hier. Keine Comödien, keine Feuerwerke, keine Concerte berühmter Tonkünstler, keine Masqueraden, und was weiſs ich wie die Vergnügungen der groſsen Welt alle heissen. Wer die sucht, gehe in eine groſse Stadt, oder bleibe da. Wem aber ein leichter von jedem Zwange entfernter Ton der Unterhal-

tung gefällt; wer alle die kleinen Vergnügungen liebt, die ein ländlicher Aufenthalt in Gesellschaft einiger oft sehr geistreicher Menschen verspricht; wer ordentlich zu leben gedenkt, gleich entfernt von Schwelgerey und zu großer Beschränktheit, und wer endlich seine Herstellung von einer bestimmten Krankheit, Befestigung einer schon etwas schwankenden Gesundheit, Erholung von drückenden Geschäften zum Hauptzwecke einer Badereise macht, der komme zu uns; ich bin überzeugt, er wird nicht ohne Erfüllung seiner Wünsche, in so fern sie erfüllbar sind, von uns gehen.

Es wird manchem angenehm seyn, eine etwas genauere Beschreibung unserer hiesigen Lebensart, und der zur Bestreitung derselben erforderlichen Kosten zu lesen. Hier ist ein Skelet. Um 5 Uhr des Morgens wird angefangen zu baden, und um 6 Uhr ist jeder, den nicht Uebelbefinden zurück hält, im Freyen, oder im Saal. Spazierengehend trinkt jeder seinen Brunnen, und hört der Morgenmusik unter den Bäumen zu. Um 8 Uhr ist allgemeine Caffeestunde. Wen seine bestimmte Zeit nicht zum Baden ruft, läßt seinen Caffee unter die Bäume bringen, und regnet es, in den Saal, oder ist ihm dies zu weitläuftig, so kauft er sich eine Portion

von dem Traiteur für 3 ggr. Conventions Münze. Nachher geht jeder seinen Geschäften oder seinen Phantasien nach. Einige baden, andere machen einen gröſsern Spaziergang, andere setzen sich und vertreiben sich die Zeit mit einem kleinen Kartenspiel. Um 1½ Uhr versammeln sich diejenigen, die ihr Zimmer verlassen können, in den groſsen Saal. Es werden 4 Schüsseln aufgetragen, wofür man 12 ggr. bezahlt, und trinkt jemand seinen eignen Wein, so erlegt er noch 2 ggr. Korkgeld für die Bouteille. Nach Tisch kommen aus Verden, was eine halbe Stunde entfernt ist, täglich mehrere theils zu Fuſs, theils zu Wagen, um von der hiesigen Gesellschaft zu profitiren. Nun thut ein jeder was ihm seine Phantasie als angenehm vorspiegelt. Man tanzt, man spielt, man conversirt beym Thee, man geht spaziren, man schaukelt sich, und so läuft die Zeit bis zum Abendessen um 9 Uhr unvermerkt hin. Man iſst von 2 Schüsseln, und bezahlt dafür 6 ggr. Nach dem Abendessen pflegt sich die Gesellschaft noch mit allerhand kleinen, aufmunternden Spielen zu unterhalten, und um 11 Uhr spätestens geht alles zu Ruhe. Und ein erquickender Schlaf folgt gemeiniglich einem mit Heiterkeit des Gemüths durchlebten Tage. — Nur der Sonntag macht von die-

ser Lebensart eine Ausnahme. Es wird nicht gebadet. Um 9 Uhr ist Gottesdienst, gemeiniglich unter freyem Himmel. Gegen Mittag versammelt sich die feine Welt aus der Nachbarschaft, nach Tisch kommen immer mehrere hinzu, und dieser Tag wird in einer zahlreichen Gesellschaft, und unter manchen unterhaltenden Scenen durchlebt.*)

*) Der geehrte Herr Verfasser erlaube mir nur folgende Bemerkungen beyzufügen:

1. Es ist nach meiner Ueberzeugung in der That nicht einerley, mineralisches oder gewöhnliches Wasser zu trinken. Daſs es der Herr Verfasser kann, beweiſst blos, daſs er eine gesunde Constitution hat, die alles vertragen kann. Aber er versuche es mit einem vollblütigen oder zu Entzündungen, zu Congestionen nach Brust und Kopf geneigten Menschen, und lasse ihm Pyrmonter Wasser zum gewöhnlichen Getrank trinken, und er wird den Unterschied sehen.

2. Eben so sehr bin ich überzeugt, daſs Bestandtheile äuſserlich angewendeter Mittel eingesogen werden können. Um nur einen Beweis anzuführen, diene die Erfahrung, die ich mehrmals gemacht habe, daſs der Gebrauch von Schwefelbädern *Ructus* und *Flatus* hervorbringt, die ganz nach Schwefel riechen.

3. Es kommt weniger auf die in einem Mineralwasser enthaltenen Stoffe und ihre Quantität als auf die Art ihrer Mischung und Darstellung an, worüber ich meine *Aufforderung an die Brunnenärzte* in diesem Journal nachzulesen bitte. *d. H.*

II.

Manie aus Eifersucht.

Ein Schriftsteller sagt von der Eifersucht: »Die Eifersucht ist unter den Leidenschaften, »was die Wuth unter den Krankheiten ist: »die unbegreiflichste in ihrem Grunde; die »unheilbarste, die schrecklichste in ihren »Würkungen. Nur die höchste Liebe erweckt »heftige Eifersucht. Der Mensch, der so »liebt, giebt dem Gegenstande seiner Anbe»tung alle Fähigkeiten, alle Neigungen, das »ganze Glück seines Lebens preis. Verdacht »und Gewifsheit sind für ihn einerley; indem »sie ihm diesen Gegenstand rauben, reifsen »sie ihn durch die tiefste und empfindlichste »aller Verwundungen von sich selbst. Die »*Rache* des *Nessus* und die Qualen des *Pro-*

»*metheus* geben kaum ein Bild von dieser »Quaal.» *)

Diese kurze Schilderung zeigt die Eifersucht von ihrer moralischen Seite; sie kann aber auch, wenn sie, wie alle Leidenschaften, die einen gewiſsen Grad von Heftigkeit erreichen, die körperliche Organisation angreift und alterirt, zu einem physischen Uebel ausarten, und eine wirkliche körperliche Krankheit erzeugen, wovon ich hier ein merkwürdiges Beyspiel mittheilen will.

Ein Ehemann, der seit einem Jahre mit einer hübschen Frau verheirathet war, argwöhnte ein Liebesverständniſs zwischen derselben und einem jungen Menschen, der bey ihm Buchhalter war, und in seinem Hause wohnte. Des Mannes Verdacht gründete sich auf die Bemerkung, daſs einstmals die Füſse des Buchhalters und seiner Ehehälfte unterm Tische etwas beschäftiget waren. Von nun an hausete der Dämon der Eifersucht in seinem Innern. Er lieſs indeſs nichts von seinem Argwohne aus, sondern nährte seinen Gram in der Stille. Sein Verdacht gegen die eheliche Treue seiner Gattin erhielt endlich

*) *Meister*, von der natürlichen Moral; aus dem Französischen des Herrn *M.* von Herrn *Sch.*, übersetzt; herausgegeben von *Wieland.* Leipzig 1789.

noch grösern Zuwachs, als er einstmals seinen Buchhalter am Ofen stehend und seine junge hübsche Frau sitzend fand, und er sie sich, wie es ihm dünkte, durch Schmatzen mit dem Munde wechselseitig Zeichen geben sah. Jetzt wurde die Treulosigkeit seiner Gattin ihm schreckliche Gewifsheit; die Eifersucht wüthete heftiger in ihm; er vermochte nicht mehr zu schweigen und machte der armen Frau bittre Vorwürfe, sowohl über die Liebeleien mit den Füſsen unterm Tische, als auch wegen des gegenseitigen Schmatzens mit dem Munde. Die Beklagte betheuerte ihre Unschuld und ihre Anhänglichkeit an ihn allein, und unterliefs nichts, um den zur Flamme auflodernden Funken der Eifersucht in ihm zu ersticken: aber umsonst. Er blieb bey seinem Argwohne, warf einen tödlichen Hafs auf den Buchhalter; wurde mit jedem Tage mürrischer gegen seine Frau; und wagte kaum bey dringenden Geschäften aus dem Hause zu gehen, aus Furcht, dafs er in seiner Abwesenheit gekrönt werden mögte. Dabey verlohr er den Appetit, die Lust zur Arbeit, war immer müde und träge und fing an blafs auszusehen.

Unter diesen Umständen wurde ich herbeygerufen und um Rath gefragt. Er nahm mich in ein Zimmer allein, und ent-

deckte mir mit einer Miene, die Unruhe und Schüchternheit anzeigte, sein Uebelbefinden, ohne jedoch etwas von seiner Eifersucht gegen seine Frau und den Buchhalter zu äussern, wovon ich auch nichts vermuthetè, da ich nicht anders als glauben konnte, dafs dieses Paar eine vergnügte Ehe führe. — Die Augen rollten ihm lebhaft im Kopfe herum; er klagte über Beängstigungen, die Zunge war stark belegt, der Puls schlug geschwind und war etwas gespannt. Am Ende schien es wohl, dafs er sein beklommenes Herz gegen mich ausschütten wollte, wenigstens füllten sich seine Augen einigemal mit Thränen; aber es kam nicht dazu. Dafs eine Leidenschaft vorhergegangen seyn müfste, konnte ich zwar vermuthen: aber ich viel keineswegs auf diese närrische.

Ich verordnete einen Tag lang eine Mixtur von *Tartarus Tartarisatus*, Rhabarbertinktur und *Oxymel squilliticum*; bat ihn, sich zu zerstreuen und gab ihm am folgenden Tage ein Brechmittel. Letzteres hatte zwar einigemal ein galligtes Erbrechen bewirkt, wobey zugleich viel Schleim wegging; aber die Gemüthsunruhe blieb dieselbe; die Zunge war noch immer stark belegt, der Puls geschwind und krampfhaft. Ich verordnete die erste Mixtur und setzte noch 2 Gran Brech-

weinstein hinzu; allein, es erfolgte weder Stuhlgang noch Erbrechen darnach. Ich liefs ihm darauf ein erweichendes Klystier setzen, und gab auf die Nacht zwölf Tropfen thebaische Tinktur, als ein beruhigendes Mittel.

Es war Freytags, als ich ihn wieder besuchte. Ich fand den Zustand des Patienten noch wenig beſser. Er schien heute mehr beängstiget und unruhig zu seyn; weinte, und gab zu erkennen, daſs ihm etwas schwer auf dem Herzen liege. Als ich das bemerkte, bat ich ihn, mir als seinem Arzte, als seinem Freunde, das zu entdecken, was ihn beunruhige; und nun begann er eine von Schluchsen und Weinen unterbrochene Erzählung von dem, was zwischen seiner Frau und dem mehrgedachten Buchhalter vorgefallen sey; und folgerte daraus, daſs er mehr als gerechte Ursach habe, die eheliche Treue seiner Frau in Zweifel zu ziehen. — Ich suchte diese Impreſsion in ihm so viel als möglich zu vernichten; bemühete mich, ihn aufzuheitern, und bat ihn, mit seiner Frau auszufahren, welches letztere er versprach, aber nicht that. Die Zunge war noch stark belegt, er klagte über Drücken in der Magengegend und die Beängstigungen hatten nicht nachgelassen. Ich lieſs ihn wieder ein starkes Brechmittel

neh-

nehmen, und gegen Abend eine Kampfer-Emulsion.

In der Nacht vom Freytage zum Sonnabend, wurde ich schleunig gerufen. Ich fand den Kranken im Bette sitzend, roth im Gesichte mit starren Augen. Er schwatzte jetzt in einem weg, von jener Geschichte mit dem Buchhalter und seiner Frau, und behauptete nicht allein gegen mich, sondern auch gegen die andern Anwesenden, daſs seine Frau ihm Gift beygebracht habe, um durch seinen Tod freye Hand zu bekommen, ihren Liebling heirathen zu können. Er verlangte sich zum Sterben vorzubereiten, und sprach mit seiner unschuldig gekränkten Gattin darüber, wie er es nach seinem Ableben gehalten haben wolle, und brachte mehrere andere närrische Dinge vor. Ich muſste jetzt suchen, ihm die Idee von erhaltenem Gifte zu benehmen; aber ich verschwendete meine Beredsamkeit umsonst. Endlich lies ich ihm ein erweichendes Klystier mit vielem Salz geben; und da dasselbe bald Stuhlgang bewürkte, sagte ich ihm, daſs das Gift von ihm gegangen und er nun auſser Gefahr sey. Dies schien er nun zu glauben; er umarmte und küſste seine Frau und bat sie um Verzeihung; aber eine Viertelstunde nachher, begann die vorige Scene von neuem. Er zeigte

mir und sämmtlichen Anwesenden seine welken, eben nicht starken männlichen Zeugungstheile; sagte, dafs er es seiner Frau nicht verdenken könne, dafs sie dem Buchhalter, bey dem sie den Unterschied gesehen, vor ihm den Vorzug gäbe, und schwatzte ähnliche Thorheiten mehr.

Ich liefs hierauf mit erweichenden Lavements fortfahren, verordnete Fufsbäder mit geriebenem Meerrettig und Salz, und lies hinter jedem Ohr drey Blutigel appliciren. Innerlich zu gebrauchen gab ich eine Auflösung von *Tartarus Tartarisatus* und Honig. Am andern Morgen schien sich der Sturm seines Gemüthszustandes etwas gelegt zu haben; die Augen waren weniger starr, das Gesicht nicht mehr aufgedunsen und roth; der Puls ging zwar noch geschwind, doch nicht krampfhaft mehr, und die Haut am ganzen Körper war feucht anzufühlen. Ich fand ihn mit seiner Frau beym Theetrinken.

Schon glaubte ich gesiegt zu haben; allein am andern Morgen — es war Sonntags — brach das Uebel weit fürchterlicher als zuvor aus. Er wurde wüthend, wollte sich nicht im Bette halten lassen und zum Fenster hinausspringen, so, dafs drey handfeste Kerl ihn nicht zurück zu halten vermogten. Dabey sprach er immer von seinem vermeinten

Nebenbuhler, und wiederholte die alte Geschichte. Ich liess an jeder Wade ein stark reizendes Vesikatorium setzen und verordnete eine Kampfermixtur. Die Wuth hielt indefs in einem an. Ich lies kalte Umschläge auf den von Haaren entblöfsten Kopf legen und verlangte, dafs die Ursach der ganzen Gemüthsunruhe des Patienten, nehmlich der Buchhalter, aus dem Hause entfernt werden sollte, welches auch geschah. Als man ihm von dieser Anordnung Nachricht gab, bemerkte man wenig Sensation darüber und die Krankheit hielt in ihrer Heftigkeit an.

Es wurde hierauf noch ein Arzt herbey gerufen und mit den vorigen Mitteln und Hülfsleistungen fortgefahren. Da aber Alles ohne Nutzen blieb, so beschlossen wir, auf die Nacht starke Gaben von Thebaischer Tinktur zu reichen, und am Tage eine Auflösung von *Tartarus Tartarisatus* und Kampfer. Zwischendurch liefsen wir dem Patienten erweichende und zugleich krampfstillende Lavements beybringen. Da Alles nichts fruchtete, der Kranke immer wüthend blieb und schlaflose Nächte hatte, verordneten wir ihm eine Auflösung von einem halben Skrupel Bilsenkraut-Extract in 6 Unzen Pfeffermünzenwasser, und liefsen ihn alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll, und auf die Nacht 25 Tro-

pfen Thebaische Tinktur nehmen. — Die Spanischefliegenpflaster eiterten stark; mit den Lavements und den kalten Umschlägen wurde immerwährend fortgefahren.

Nun wurde der Patient ruhiger; er fing an des Tages über einige Stunden zu schlafen, und so auch in der Nacht; auch sprach er jetzt mit mehrerem Zusammenhange. Wir vermehrten das Bilsenkraut-Extract bis auf einen Skrupel auf 6 Unzen Pfeffermünzenwasser, liefsen dieses fortbrauchen, und bey unausgesetzter Anwendung dieses Mittels kehrte die Gemüthsruhe des Kranken wieder zurück. Er befserte sich nun zusehends von Tage zu Tage, freute sich über die Entfernung des Buchhalters aus dem Hause und wurde vollkommen hergestellt.

D. *Meyer Abramson*,
Arzt zu Hamburg.

III.

Eine merkwürdige Augenkrankheit.

Von

Ebendemselben.

Ein Knabe von ohngefähr 8 Monaten, welcher gesund und ohne Fehler auf die Welt gekommen war, und den die Mutter selbst gesäugt hatte, ohne daſs er je krank gewesen war, fing ganz plötzlich an, mit dem rechten Auge zu schielen. Als ich das kranke Auge untersuchte, fand ich die Pupille sehr zusammengezogen, übrigens aber nichts Widernatürliches an den Sehorganen. Da das Kind zugleich die Gewohnheit hatte, den Kopf nach der rechten Seite hin herunterhängen zu lassen, so suchte ich anfänglich hierin die Ursache des Schielens, und lieſs dem Kinde auf der rechten Seite des Halses eine

Kompresse appliciren, um ihm dadurch zu Hülfe zu kommen, den Kopf gerade halten zu können; auch liefs ich das gesunde Auge mit einer leichten Binde bedecken, und im innern Augenwinkel des rechten Auges ein Stückchen englisches Heftpflaster ankleben, damit es das Auge mehr dahinbringen mögte. Ob nun wohl das Kind anfing, den Kopf gerader zu tragen, so hatte solches dennoch auf das Schielen keinen Einfluſs, und dieses dauerte nach wie vor fort. Nach Verlauf einiger Monate, vom Anfange des Uebels an gerechnet, bemerkte ich auch, daſs das obere Augenlied stark herunter hing, und daſs der kleine Patient nicht im Stande war, sein rechtes Auge vom äuſsern Augenwinkel nach dem innern zu ziehen. Da das obere Augenlied etwas oedematös war, lies ich am Tage Goulardsches Wasser mit Semmelkrumen gekocht, vermittelst eines Kataplasma auf das obere Augenlied legen, und bey Nacht ein Säckchen mit auflösenden Kräutern vermittelst einer um den Kopf gehenden Binde ganz locker darauf befestigen. So verfuhr ich 8 Tage lang, aber ohne den geringsten Erfolg. Sowohl das Herabhängen des oberen Augenliedes, als auch die oedematöse Geschwulst blieben wie zuvor, und das Schielen nahm auch nicht ab. Ich fing nun an, wechselweise eine

Kompreſse, mit Kampferspiritus und kaltem Wasser befeuchtet, auf das obere Augenlied zu legen, und hinter das rechte Ohr ein kleines Pflästerchen vom Janinschen Vesikator zu appliciren. Letzteres bewürkte zwar einen starken Abfluſs seröser Feuchtigkeiten; da aber die Wunde unter dem Pflaster oft blutete und der immerwährende Reitz desselben des Kindes Schlaf zu stören anfing, so sahe ich mich genöthigt, das Vesikator abzunehmen, und an dessen Stelle ein heilendes Pflaster aufzulegen. Als ich sah, daſs Alles in seinem vorigen Zustande blieb; so sandte ich die Krankheitsgeschichte dieses Kindes an zwey berühmte auswärtige Aerzte, die auch in Heilung der Augenkrankheiten sehr erfahren waren, und erbat mir deren Gutachten; denn ich muſs gestehen, ich konnte keine bedeutende Ursach jenes immer gleich hartnäckigen Uebels erforschen. Der eine fand die Krankheit rheumatischer Art, und rieth, dem Kinde einigemal des Tages einen Tropfen der Thebaischen Mixtur auf das kranke Auge fallen zu lassen. Der andere hielt diese Augenkrankheit blos für Schwäche und verordnete, äuſserlich stärkende, gelind reitzende Mittel anzuwenden. Auch dieser beyder würdigen Männer Rathschläge wurden mit aller Genauigkeit befolgt; aber es blieb den

ohngeachtet Alles beym Alten, nur mit dem Unterschiede, dafs das Kind, welches wegen des Herunterhängens des oberen Augenliedes und wegen der Geschwulst desselben das Auge bisher nur wenig zum Vorschein bringen konnte, jetzt selbiges mehr zu zeigen anfing.

Ich war nun der Meinung, dafs das Uebel eine Folge von Erkältung seyn könne, und vielleicht auch zugleich zum Theil von schwerem Durchbruche der Zähne. Demnach rieth ich beym Einträufeln der Thebaischen Tinktur zu bleiben, und lies in das geschwollene obere Augenlied zu gleicher Zeit etwas *unguentum nervinum* mit Kampfer einigemal des Tages einreiben. Hierauf verlohr sich das Oedem des oberen Augenliedes ziemlich, und der Augenapfel kam wieder ganz natürlich zum Vorschein, allein das Schielen hielt immer noch an. Ich fafste indes dennoch einige Hofnung zur Genesung, allein sie war nur von kurzer Dauer.

Nachdem das Kind einige Tage vorher schwache Fieberbewegungen gehabt hatte, stellten sich Zuckungen ein, gegen welche ich wiederholt erweichende Lavements, und zum innerlichen Gebrauche, die Zinkblumen, Hirschhorngeist, Thebaische Tinktur und kleine Gaben von Kampfer auch Biesam verordnete. Die Convulsionen hielten an, bis

sie endlich am dritten Tage gegen Abend etwas nachzulassen schienen, das Kind auch wieder zu saugen anfing, wodurch die Hoffnung zur Genesung von neuem in mir auflebte. In der Nacht aber stellten sich die Zuckungen wieder ein, wurden heftiger, anhaltender. Ich lies nun alle Stunden einen Gran Bisam, mit einem halben Skrupel Zucker abgerieben, nehmen; von Zeit zu Zeit erweichende Klystiere beybringen, auf die Waden Spanischfliegen-Pflaster legen, hinter jedes Ohr zwey Blutigel setzen und das angeschwollene Zahnfleisch mit Baumöl bestreichen. Allein das Uebel näherte sich immer mehr einer traurigen Entwicklung. Der kleine Patient konnte nichts mehr hinunter schlucken; die Brust begann zu röcheln und er verschied unter den fürchterlichsten Zuckungen.

Merkwürdig war es, daſs während der heftigsten Convulsionen, da der linke Augenapfel schrecklich in seiner Höhle herumgetrieben wurde, der des rechten Auges starr und unbeweglich stand. Ich untersuchte gleich nach dem Tode das Zahnfleisch, und fand selbiges an der linken Seite ziemlich entzündet und angeschwollen; auch hätte ich die in ihrem Gange so hartnäckige Augenkrankheit, sowohl als die späterhin ausgebro-

chenen, tödlich gewordnen Convulsionen, keiner andern Ursache, als dem schweren Zahnausbruche zugeschrieben, wenn ich nicht einige Wochen nachher von der Mutter erfahren hätte, daſs, als sie vor ohngefähr drey Monaten mit ihrem Säugling auf dem Sopha gesessen und von ihrer ältesten Tochter den Schlüssel zum Kleiderschranke gefordert, diese ihr denselben zugeworfen und damit des Kindes Hinterhaupt getroffen habe. Nun wurde es mir wahrscheinlich, daſs jener Wurf mit dem Schlüssel die Ursache des Schielens, des Herunterhängens des oberen Augenliedes und der Geschwulst desselben gewesen seyn könnte. In wie weit diese Vermuthung Grund hat, und ob die bloſse, durch das Anwerfen des Schlüssels verursachte Gehirnerschütterung, oder ein dadurch in den Hirnkammern entstandenes Extravasat, die Veranlassung zu jener Augenkrankheit und den weiterhin erfolgten Zuckungen gewesen sey: dies wünschte ich näher aus einander gesetzt zu sehen und darüber das Gutachten Andrer zu hören. Ich, für meine Person, bin der Meinung, daſs zwar der schwere Zahnausbruch des Kindes auch etwas zu den Convulsionen beygetragen habe; daſs aber, auch ohne denselben, es dennoch an Zuckungen gestorben seyn würde. Uebrigens bedaure

ich sehr, dafs es mir nicht vergönnt worden ist, den Kopf der Leiche zu öfnen, welches ich, ohngeachtet ich damals noch nichts von dem erwähnten Wurfe mit dem Schlüssel wufste, sehr wünschte thun zu dürfen, weil ich durch eine solche Untersuchung in Stand gesetzt worden wäre, meine Zweifel über diesen verwickelten Fall zu berichtigen.

IV.

Tödtliche Leibesverstopfung
bey einer
Schwangern im achten Monat.
Von
Ebendemselben.

Die Gattin des hiesigen Geldwechselers *W***, ohngefähr 47 Jahr alt und bereits Mutter mehrerer Kinder, befand sich im 8½ Monat schwanger, klagte über harten Stuhlgang und eine oft einige Tage anhaltende Leibesverstopfung. Da Zufälle dieser Art — (wahrscheinlich vom Drucke der ausgedehnten Gebährmutter auf die Gedärme, verursachet) — sehr oft bey Schwangeren beobachtet werden, so verordnete ich blos erweichende Nahrungsmittel und dabey des

Tages drey bis viermal einen Theelöffel voll Magnesia zu nehmen. Hierdurch wurde zwar bald Oefnung bewürkt, aber am folgenden Tage fand sich wiederum verstopfter Leib ein, welches bisweilen 2 bis 3 Tage anhielt. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, lies ich mit der Magnesia fortfahren; allein, so gute Dienste dieses Mittel sonst bey mancherley andern Beschwerden der Schwangern leistet, so that es doch hier seine Würkung nicht, und ich sah mich genöthiget, einen um den andern Tag anderhalb Unzen Wiener Laxiertränkchen und ein Quent *Tartarus solubilis* zu geben. Anfänglich verschaffte dieses Mittel Oefnung, allein die folgenden Tage stellte sich die Verstopfung wieder ein, und das letztgedachte Mittel wollte nicht mehr anschlagen. Die Verstopfung hatte wieder 2 Tage lang gedauert, und die Patientin fing an, über Schmerzen in der Nabelgegend zu klagen, so, daſs sie deshalb nicht mehr auſser dem Bette bleiben konnte. Der Puls war hart und gespannt und die Adern aufgetrieben. Ich verordnete daher ein Aderlaſs am Arme und lies 7 Unzen Blut weg. Ausserdem verschrieb ich Inunctionen am Unterleibe von Kampferöl, flüchtigen Liniment, Bilsenkrautöl und Thebaischer Tinktur, lies erweichende Klystiere appliciren,

und zum innerlichen Gebrauche alle 2 Stunden eine Mischung von *Sal catharticum*, *oleum ricini*, *tinctura thebaica* und Krausemünzenwasser nehmen; aber alle bisher angewandte Hülfsleistungen blieben fruchtlos, die Schmerzen hielten an, und der Leib blieb verschlossen.

Ich fing nun an, stärker würkende Abführungsmittel, mit krampfstillenden versetzt, zu geben, lies das Aderlassen wiederholen und auf den Unterleib ein Vesikator legen.

Diese Krankheit machte mich um so verlegener, da ich nicht ohne Besorgniss seyn konnte, dass die bey der Kranken bisher angewandten Hülfsleistungen entweder der Frucht Schaden zufügen, oder auch eine frühe Geburt veranlassen mögten. Ich verlangte noch einen Arzt, und es wurde Herr Dr. *Heise* der ältere, herbeygerufen. Dieser fand die Umstände ebenfalls bedenklich, und wir wurden einig, Klystiere aus Essig und kaltem Wasser in gleichen Theilen bestehend, beybringen zu lassen, und innerlich eine Mischung von Kampfer, *Sal catharticum, oleum ricini*, und *tinctura thebaica* zu verordnen. Das Spanischfliegen-Pflaster wurde fortdaurend im Zuge gehalten. Der Krankheitszustand blieb dennoch derselbe. Es wurden nun stärkere und reitzendere Abführungsmit-

tel, jedoch mit krampfstillenden versetzt, verordnet, und dabey Tabaksklystiere applicirt. Auch diese Behandlungsart leistete nicht das geringste. Da der Druck der ausgedehnten Gebährmutter für die Ursache der anhaltenden Leibesvertsopfung zu halten war, so stand zu vermuthen, daſs vielleicht eine künstliche Entbindung das Impediment heben würde. Herr Dr. *Gerson*, dieser erfahrene und für die Entbindungskunst zu früh verstorbene Geburtshelfer, wurde mit herzu gerufen. Die Patientin wurde nun von ihm untersucht, und er erklärte, daſs eine künstliche Entbindung möglich sey. Es wurden noch Klystiere von *assa foetida* gegeben, aber auch diese blieben fruchtlos. Nun beschlossen wir einstimmig, die künstliche Entbindung, als das letzte Refugium ins Werk zu richten, um, da die Leibesverstopfung schon 7 Tage angehalten hatte, Mutter und Kind nicht zugleich umkommen zu lassen. Die Kranke wurde nun in die gehörige Lage gebracht, der Muttermund ward von Herrn Dr. *Gerson* allmählig geöfnet, die Fruchtmasse gesprengt, und nach noch einer gemachten künstlichen Wendung ein lebendiges gesundes Mädchen zur Welt gebracht. Die Nachgeburt wurde auf gleiche Weise künstlich von der Patientin genommen.

So wohl während der Entbindung, als auch beym Lösen des Mutterkuchens ging wenig Geblüt ab. Die Kranke befand sich, bis auf die noch immer anhaltende Leibesverstopfung, so leidlich, als man es unter den vorliegenden Umständen nur wünschen konnte. Die ausgedehnte Gebährmutter wurde nun befreyt, und man hätte nicht zweifeln sollen, daſs nun mehrere Stuhlgänge erfolgen würden. Aber, nein; die Därme waren wie zugeschnürt, und es wurden nunmehr Klystiere von einem Kanasterdekokt beygebracht und drastische Mittel verordnet. Dennoch blieb Alles beym Alten. Wir lieſsen ferner die Patientin in ein lauwarmes Halbbad bringen; aber auch dieses versagte seine Würkung. Der Puls wurde klein und geschwind, der Leib bekam einen Meteorism, und die Prognose wurde immer schlimmer.

Wir lieſsen nun die anderen Mittel an die Seite setzen und reichten Bisam in ziemlich starken Gaben. Allein es stellte sich ein Schluchzen ein, die Extremitäten wurden kalt, die Stirn bedeckte ein kalter Schweiſs, und die Kranke starb am achten Tage nach der Entbindung, und am funfzehnten ihrer Leibesverstopfung. Gern hätten

ten wir den entseelten Körper geöffnet, wenn es uns verstattet worden wäre. — Das Kind war gesund, lebte ohngefähr ein Jahr, und folgte erst dann seiner Mutter an den Folgen eines schweren Zahnausbruchs.

er warf sich die Länge und Queere im Bette herum; dabey stiefs es ihm immerwährend aus dem Magen auf. Sein Puls war hart und langsam. Seine gewohnten Bauchausleerungen waren ausgeblieben.

Ein hier anwesender städtischer Wundarzt, Herr *Louy*, war mit mir einverstanden; wir hielten den Bruch für einen Netz-, und Darmbruch. Dies ist bekanntlich der häufigste Fall, und eben dieser Grund war unter allen unsern Gründen der wichtigste für diese Meinung; denn unter diesen Umständen, nach so wenig in die Augen fallenden Symptomen eine ganz feste Diagnose aufzustellen, ist, wie jeder erfahrne Mann einräumen wird, in der Mehrheit der Fälle durchaus unmöglich. (Ich beziehe mich hier durchaus auf *Richters* klassisches Werk von den Brüchen.)

Meine Indicationen waren nothwendigerweise: vor allen Dingen der Entzündung zu steuren; dem Krampfe zu begegnen; Stühle zu bewürken, und die Taxis so schleunig als möglich zu unternehmen. Alle Umstände welche hier zusammen liefen, gaben dem Fall, den höchsten Grad von Gefahr: dafs bey einem starken Manne, bey einem Manne in der Blüthe der Jahre, ein frischer eingeklemmter Hodensackbruch, bewürkt durch äufsre angewandte Gewalt, complicirt mit Vollblü-

tigkeit etc. in kurzer Zeit tödlich werden könne, beweisen die vielen Erfahrungen von *P. Pott*, *) welcher eingeklemmte Brüche innerhalb 8 bis 12 Stunden; von *Arnaud* der dergleichen in 5 Stunden, von *Gibson*, der sie in 15 Stunden brandig und tödtlich werden sah, und von vielen andern glaubwürdigen Schriftstellern.

In der Wahl der Mittel gab ich dem Aderlaſs den Vorzug vor allen übrigen; es wurde dem Kranken ungewöhnlich viel Blut genommen. **) Dies schafte ihm merkliche

*) Sämmtliche chirurgische Werke 1r. B. S. 288.

**) »Die groſsen Aderläſse während der Einklemmung sind die wesentlichsten Mittel, und verhüten oder vermindern nicht nur vorzüglich die Entzündung und den Brand, sondern auch alle üblen Zufälle nach der Operation.«

Mursinna.

(Neue med. chirurg. Beobachtungen S. 438.)

In tali casu, ubi ab hernia suffocata gangraena metuitur, audacissima venae sectione sic debilitandus laeger est, ut inflammatio hic nata careat urgento motu vitali; etc.

G. Van Swieten.

Commentar. in H. Boerhave. etc.

Tom. I. 744.

Unter den antiphlogistischen Mitteln ist die Aderlaſs das kräftigste.

D. G. Richter a. a. O.

S. 246.

Erleichterung. Auf den Bruch selbst, der so empfindlich war, dafs man ihn nicht berühren durfte, wurden erweichende warme feuchte Aufschläge gelegt, welche bis über den Bauchring sich erstreckten; es wurden dem Leidenden erweichende ölichte Klystiere beygebracht. Innerlich bekam er Oel mit Engl. Salz, Ippekakuanha in gebrochenen Gaben in Leinsaamen Absud. Auf dem Bauche wurde die flüchtige Salbe eingerieben.

Gegen Abend wurde die Taxis versucht; die Empfindlichkeit des Kranken, so wie die Heftigkeit der Einklemmung und das Volumen der vorgefallenen Theile, machte *es unmöglich* sie zu bewürken. Dafs die Lage dem Kranken angewiesen wurde, wobey die Bauchmuskeln alle am meisten erschlafft wurden, glaube ich nicht besonders anführen zu müssen.

Nachmittags war anhaltendes Erbrechen eingetreten, begleitet von heftigem Fieber und Exacerbation aller Zufälle.

Nun erklärte ich, dafs, wenn bis des anderen Tages, also nach Verlauf von 30 Stunden, die Reposition noch nicht bewürkt worden wäre, die Operation das einzige und sicherste Mittel sey den Kranken zu retten, und dafs ich sie machen würde!

Mich determinirte zu diesem Entschlufs

nicht nur Erfahrung von zu spät unternommenen und unglücklich abgelaufenen Bruchoperationen, sondern die hier allem Ansehn nach dringend gefährliche Lage, und *Richters* Urtheil: »Wenn der Wundarzt ja auf einer Seite fehlen soll, so ist es besser, er fehlt auf der ersteren, nemlich er macht die Operation zu früh, als zu spät.*) Die Operation ist an sich weder gefährlich, noch sehr schmerzhaft. Die Theile, welche bey derselben verwundet werden, sind die Haut des Hodensacks, der Bruchsack und der Bauchring; Theile, deren Verwundung nach Vernunft und Erfahrung ohne grofse Gefahr ist. Die Gefahr bey dieser Operation kommt nicht von der Verwundung dieser Theile, sondern gemeiniglich von dem zu langen Aufschube der Operation her. Herr *Morand* sagt: (Vermischte chirurg. Schrif. S. 323.) Das grofse Glück womit ich unzählige Bruchoperationen verrichtet habe, schreibe ich der strengen Beobachtung der Regel zu, die Operation nicht lange aufzuschieben, sondern sogleich zu verrichten, wenn die gewöhnlichen gelinderen Mittel gegen die Einklemmung

*) Sie noch unternehmen, wenn es offenbar zu spät ist, (möchte ich hinzufügen,) zeigt daſs *ungeweihte Hände Unglück stiften, wenn sie von einem bornirten Kopfe dirigirt werden!*

zwey oder dreymal vergebens gebraucht worden sind.»

Nach vielen beygebrachten erweichenden sowohl als reitzenden Klystieren (und unter letzteren waren mehrere von Rauchtabacksabsud,) einem gebrauchten Bade, einer versuchten aber ganz fehlgeschlagenen Zurückbringung, und einer zurückgelegten schlaflosen Nacht, erschien nun der Zeitpunct zur Operation (d. 10. M.). Lage, Apparat und alles, was dazu gehörte, war bereit, selbst der Patient war bestimmt, nicht aber zur Operation — sondern uns zu necken; denn als schon die Theile, so weit es nöthig war, abgeschoren waren, als ich eben die Hautfalte gelegt hatte, in dem Augenblick widersetzte er sich, erklärte nun für allemal, daſs er sich nicht werde operiren lassen. Ich sagte ihm alles, was ich sagen zu müssen glaubte, stellte ihm endlich die Sache von der moralischen und religiösen Seite als eine Pflicht vor Augen; allein das half alles nichts; er antwortete mir, wie mir ein ächter Moslem geantwortet haben würde: »Ich sterbe, wenn meine Stunde gekommen, die mir als Stunde des Todes von Gott festgesetzt ist; von dieser, wäre sie jetzt schon eingetreten, würde mich keine Operation zu retten vermögen;

und soll ich mein Leben noch einmal davon tragen, so wäre die Operation unnöthig!»

Das Erbrechen leerte viele Galle aus; es wurde den 11. 12. und 13ten mit Aufschlägen, Klystieren aller Art (auch vielen Tabacksrauchklystieren mit einbegriffen) fortgefahren, und noch einmal reichlich zur Ader gelassen. An jedem Tage versuchte man von neuem die Taxis, wenn man aber mit dem Drucke auf das Scrotum fortfuhr, bis er schmerzhaft wurde, so gestattete der Kranke ferneres Berühren nicht mehr; es wurde mithin nichts ausgerichtet. An beyden letzten Tagen war die Krankheit noch bis auf einen höheren Grad gestiegen. Der Patient brach Koth aus, hatte noch gar nicht geschlafen, aus Furcht auch während der ganzen Zeit nichts gegessen, sondern blos Wasser getrunken.

Den 14. Sechs Klystiere, worunter mehrere von Oel waren. Die Schmerzen im Bruche, im Bauchringe und dem sehr meteorisirten Unterleibe heftig, aber zu diesen gesellte sich noch groſse Beschwerlichkeit, den Urin zu lassen. Ich lieſs 6 Blutigel in der Gegend des Bauchrings ansetzen, welche starke Blutung bewürkten, und sehr viel nützten.

Den 15. Das Miserere dauerte fort. Der

Kranke wurde wieder in ein warmes Bad gesetzt, allein eine drohende Ohnmacht verhinderte, ihn darin länger als eine viertel Stunde zubringen zu lassen. Es wurden nun warme Aufschläge auf den Unterleib gemacht, über den Bruch selbst aber wurde Eis und Schnee gelegt; *) doch liefs ich diesen eiskalten Aufschlägen *Vitriol Naphtha* zusetzen. Dabey wurden nun Stundenlang die fleifsigsten Versuche gemacht, um die Reposition zu bewürken, aber alles geschah vergebens. Auch in der Lage, wovon *Richter* so viel verspricht, nemlich derjenigen wo der Patient seine Beine über die Achseln des Helfenden überlegt, wobey die vollkommenste Erschlaffung der Bauchmuskeln bewürkt wird, fruchtete nichts.

Den 16. Der Bruch wie eine Trommel gespannt, heifs, schmerzend, so wie der eingeklemmte Bruch. Zu dem Miserere, das nun die ekelhafteste Höhe erstiegen hatte, gesellte sich Schlucken; erwachte der Kranke aus einem augenblicklichen matten Schlummer, so war er irre.

*) Ueber den Nutzen der Kälte S. *Richter* über die Brüche S. 169. Er behauptet a. a. O. Aufschläge von kaltem Wasser bewürkten oft mehr, als der Druck der Hand.

Er wollte in der Verzweiflung nun operirt seyn, lies alle Anstalten dazu treffen, mich rufen — um, wieder sich nicht operiren zu lassen! Sobald man zur Operation schreiten wollte, war er wieder vollkommener Prädestinatist und protestirte gegen das Messer, und alles vernünftige Zureden war fruchtlos.

Nunmehr, da sein Eigensinn ihm, wie mir's schien, das Leben kosten könnte, lies ich ihm eine starke Gabe Opium geben, um ihn nachgiebiger zu machen, und ihn, wenn er etwas betäubt würde, halten zu lassen, und endlich zu operiren. Allein das Opium that entgegengesetzte Würkung; er schlummerte nur kurze Zeit darauf, und fühlte sich nachher so erleichtert, ja erquickt, dafs er an Operation nicht mehr dachte, sondern von nun an einige Zeit an jedem Abend eine starke Dosis *Laudan liq Syd*, auch ohne meine besondere Anordnung, nahm, so dafs er nach und nach ℥vj desselben verbrauchte.

Den 17. Heftiges Fieber, Meteorismus, Sehnenhüpfen, eilender Puls, Schlucken (der 30 Stunden mit gröfster Heftigkeit anhielt,) Miserere, starke Schmerzen, Schlaflosigkeit. Er afs noch nichts, wollte auch nicht einmal zugeben, dafs man die Taxis versuchte. Er wünschte zu sterben, *und es schien auch als*

sich endlich und zog die Bewunderung aller die ihn sahen, auf sich.

So lange die Darmeinklemmung dauerte, nemlich 16 Tage, hatte der Kranke fast immer fort dauerndes Miserere, Fieber, Schmerz und Schlucken, als nichts, schlief nicht. Dann trat jene heftige Diarrhöe ein, welche, verbunden mit den Folgen der eingeklemmten Netzportion ihm jeden Augenblick Brand drohte, und doch hat er diese hundertköpfige Hydra überwunden!

Die Einklemmung war hier offenbar hitzig inflammatorisch: allein keine Einklemmung, sey sie auch inflammatorisch, ist ohne Krampf. Beyden zu begegnen war strenge Nothwendigkeit. Die großen und wiederholten Aderläße wendeten jedesmal den Brand ab, indem sie die von neuem gewachsene Entzündung hoben, und die zufälligen grofsen Gaben von Opium verminderten immer um etwas die Stricktur im Bauchringe. Mohnsaft ist an und für sich in dieser Rücksicht bey allen Einklemmungen würksam, und über seinen grofsen Nutzen stimmen *Tralles*, *Richter* und *van Swieten* überein; in diesem Falle aber glaube ich ihm das meiste zuschreiben zu müssen.

Auch hier dauerte nach gehobener Einklemmung und allen sonstigen Zufällen, das Fieber fort. Mir scheint es, als wäre das ein ächtes galliges gastrisches Fieber gewesen, so wie es die anhaltenden Durchfälle zuverläſsig waren. *Richter* verdient über diese Art von Fieber Beherzigung.

Insbesondere ist dieser Fall noch merkwürdig, weil er zeigt, wie viel ein Mensch zu leiden vermöge, ohne zu erliegen; und daſs der Arzt auch bey der allergröſsten Gefahr, nie einen Kranken für absolut verlohren halten müsse, indem die gütige Mutter Natur da noch helfen kann, wo menschliche Kunst, Wissen und Geschicklichkeit aufgehört haben!

VI.

Ueber
die Krankheit einer Frau,
bey welcher durch die Leichenöffnung
eine Zerplatzung der Aorta
entdeckt wurde.

M. M. H., von mäſsig starkem Körperbaue und sanftem Temperamente, alt beynahe 68 Jahre, und seit fast 40 Jahren verheirathet, hatte von den früheren Jahren ihres Lebens an, mehr oder weniger an *Nervenzufällen* und an *schwacher Verdauung* gelitten. Den Ursprung der Nervenzufälle leiteten die Aerzte, deren Raths sie sich im vierzehnten Jahre, bey zögerndem Ausbruche des Monatlichen, bediente, von einem sehr reichlichen Blutlassen

sen her, welches ein Wundarzt um diese Zeit vorgenommen hatte. Sie gebar fünf Kinder, wovon einige noch am Leben sind, und ihre Entbindungen waren leicht, wie denn der Bau des Beckens bey der Oeffnung sehr regelmäſsig befunden wurde. Nachdem das Monatliche aufgehört hatte, vertraten eine Zeitlang *flieſsende Hämorrhoiden* dessen Stelle, und diese endigten sich mit *Schleimhämorrhoiden*; Zufälle, die, wie zu vermuthen ist, zu mancherley Fehlern der Verdauung Gelegenheit gaben. Um diese Zeit war es auch, wo sich, am Kopfe besonders, eine Art von nässendem, auch wohl fressendem *Flechtenausschlage* (Salzfluſs nennt man ihn im gemeinen Leben) zeigte, gegen welchen sie seit vielen Jahren an dem rechten Beine ein Fontanell mit gutem Erfolge unterhielt. Im Sommer 1801 war, als ich zu ihr gerufen wurde, eine rosenartige Entzündungsgeschwulst an diesem Beine zu einem so hohen Grade gestiegen, daſs sie einen nahen Brand befürchten lieſs; sie wurde aber glücklich gehoben. Zu den körperlichen Leiden gesellten sich in den 8 — 10 letzten Jahren ihres Lebens, Leiden des Gemüths und kummervolle Lagen, wovon sich kein vortheilhafter Einfluſs auf die Gesundheit des Körpers erwarten lieſs. Wundern muſs man sich, daſs sie bey dem Allen

noch ein Alter von 68 Jahren erreichte; und diese Verwunderung wird nicht wenig zunehmen, wenn wir mit der merkwürdigsten Erscheinung der Leichenöffnung bekannt werden.

Ich hatte ihr, nachdem sie von der gedachten Krankheit im Jahr 1801 genesen war, eröffnende Pillen verordnet, um sich zu rechter Zeit Oeffnung des Leibes zu verschaffen. Mit unter sollte sie ein Klystier nehmen. Ihr Befinden war auch bisher erträglich gewesen, nur daſs sie über Flatulenz klagte, und daſs ihr, wegen einer gewissen *Schwäche des Rückens*, Geschäfte, die eine gebückte Stellung erfoderten, sehr schwer wurden, und sie etwas gekrümmt gehen muſste. Das rechte Bein, mit seinem Fontanell, hielt sich gut.

Am 10. Februar 1802 lieſs sie mich abermals rufen. Ich fand sie auſser dem Bette, welches sie aber von dem folgenden Tage an nicht mehr verlieſs. Sie klagte über leichte fieberhafte Bewegungen, über Mangel des Appetits, und über Verstopfung des Leibes. Der Puls war geschwinde und etwas unregelmäſsig. Ich verordnete, nach der Kenntniſs, die ich von ihrem Körper zu haben glaubte, eine Mixtur aus dem Extract der Angustura, Pfeffermünzwasser, wässeriger Rhabarbertink-

tur und Lentin'scher Baldriantinktur. Auf dieses Mittel hatte sie einige Stuhlgänge bekommen, und es hatte auf beyden Wegen Blähungen gut abgetrieben. Da sie aber den folgenden Tag des Abends ihre, schon des Morgens geäufserte Klage, die gedachte Mixtur sey zu scharf, wiederholte, und mich ersuchte, ihr die Tropfen, die ihr voriges Jahr die Krämpfe so gut gestillt und sie beruhigt hätten, wieder zu verordnen: so liefs ich dieses Mittel auf der Stelle bereiten. Es bestand aus *Tinct. Castor.* und *Tinct. Valerian. Lentin.*, von jeder 2 Drachmen, und aus 30 Tropfen *Tinct. Opii Eccard.* Alle 2 — 3 Stunnen 30 Tropfen zu nehmen. Unter Krämpfen verstand sie gegenwärtig ein beklemmtes Athemholen und oft wiederkommende convulsivische Bewegungen der Gliedmaafsen. Die darauf folgende Nacht war etwas ruhiger. Ausserdem klagte sie am 11. über Schmerzen in den Schultern und im Nacken, welche sie *Nervenziehen* nannte.

Den 12. Febr. Die Unregelmäfsigkeit des Pulses vermehrt; wovon die eigentliche Ursache sich nicht entdecken liefs. Bey fortdauernden Krämpfen, die sich unter andern durch ein erschwertes Hinterschlucken zu erkennen gaben, werden die gestrigen Tro-

wie Eydotter und wie bey kleinen Kindern aussieht; sie schaffen auch Blähungen fort. Diese gehen nicht minder von selbst ab. Bey den Nervenbewegungen, und dem, durch den aufgetriebenen Unterleib beklemmten Athemholen, findet sich oft ein *klebriger*, jedoch warmer *Schweiſs* ein. Das Hinterschlucken ist mit unter wieder so leicht, daſs die Kranke wohl eine halbe Tasse Haferschleim auf einmal zu sich nimmt. Mit dem Katheterisiren mochte sie gern verschont seyn, wünscht sich aber für die Nacht ein Beruhigungsmittel, weshalb ihr 1 Gran Opium mit etwas Mohnsyrup und Wasser gegeben wird.

Den 16. Diesen Morgen wird, weil der Unterleib, nachdem er sich gesenkt hatte, wieder beträchtlich angeschwollen war, zum letzten Male katheterisirt, wodurch man aber nur sehr wenig klaren Harn erhält. Die Kranke bekommt den 17. eine Mixtur aus Salepwurzel, Pomeranzenblüthwasser, versüſstem Salpetergeiste und Fieberrindensyrup.

Den 18. Der zunehmenden Schwäche wegen, worüber sie klagte, ein Abkochung der Fieberrinde, verbunden mit versüſstem Salpetergeiste, abwechselnd mit der gestrigen Mixtur zu nehmen. Neue Auftreibung des Unterleibes, bey derselben aber, wegen der

weit geringern Quantität von Flüſsigkeit, die sie zu sich nahm, weniger Grund zu einer Abzapfung des Urins, dessen Abgang auch nicht ganz fehlte, wie er sich denn auch selbst, nachdem er eine Weile im Glase gestanden hatte, nicht trübte. Die Kranke genoſs einer scheinbaren Ruhe; hatte es, wie seit mehreren Tagen, in der sitzenden Stellung am leichtesten; das Athemholen bey weitem nicht so beklemmt, als in den vorigen Tagen; die Klage über Schwäche gröſser; dabey aber ungestörtes Bewustseyn, welches sich auch beynahe bis ans Ende behalten hat. Und dieses erfolgte den andern Morgen auf eine sanfte Art.

In den letzten Tagen Verschleimung des Mundes, bey feuchter, ziemlich reiner Zunge; an den beyden letzten der Puls zwar noch unregelmäſsig genug, jedoch minder, als vorher. Unregelmäſsiger, als ich ihn in dieser Krankheit gefunden habe, läſst er sich nicht leicht denken. War gerade das Athemholen mehr beklemmt, so war er kaum bemerkbar; in den Zwischenräumen eines freyern Athemholens aber hatte er gar nichts eigentlich Aussetzendes an sich, sondern wollte man einen Augenblick das Gehör an die Stelle des Gefühls setzen, so glich er einem Tone, den die zerreissende, schnell ablaufende Kette

einer Taschenuhr von sich geben würde, und ein, dieser Bewegung ähnliches Gefühl hatte der untersuchende Finger, so oft die gedachten freyeren Zwischenräume wiederkamen.

Leichenöffnung.

Diese wurde den 20. Februar des Morgens, 24 Stunden nach erfolgtem Ableben, vorgenommen.

Aeuſserlich fielen die Spuren einer zeitig eingetretenen Fäulniſs sehr in die Augen. Auf der Oberfläche der Hautbedeckungen des ausserordentlich aufgetriebenen Unterleibes zeigten sich grüne Flecken, und an den Schenkeln waren groſse blaurothe Flecke zu sehen.

Wir schritten, in der Ueberzeugung, wir würden in der Brusthöle nichts Widernatürliches finden, sogleich zu der Eröffnung des *Unterleibes*. Sobald die *Därme* von den Hautbedeckungen und dem Bauchfelle waren entblöſst worden, entdeckten wir die Ursache, wodurch die ausserordentliche Auftreibung des Unterleibes entstanden war. Diese war ein tympanitischer Zustand der Därme. Ganz vorzüglich war der Grimmdarm von Luft sehr ausgedehnt. Die Lage der Därme natürlich. Die engen Därme und auch der Blinddarm, doch jene am meisten, entzündet.

Das *groſse Netz* fast ganz verzehrt, da hingegen unter den Hautbedeckungen des Unterleibes noch viel Fett vorhanden war.

Die *Leber* groſs, übrigens gesund.

Die *rechte Niere* groſs, übrigens so wie der *Harnleiter* und die *Harnblase*, gesund, nur letztere etwas entzündet. Was der Wundarzt beym Katheterisiren bemerkt zu haben glaubte, nemliche schwammige Verdickungen der Harnblase, fanden wir nicht.

Die *Gebärmutter* widernatürlich. Ihr *Mund* so enge und knorpelartig, daſs man nicht einmal mit dem kleinen Finger hinein kommen konnte. Seine knorpelartige Substanz verbreitete sich bis zu dem Boden der Gebährmutter, und bildete einen sehr engen Kanal. Die Substanz der Gebährmutter war, ohne verhärtet zu seyn, so verdickt, daſs ihr Durchmesser 1½ Zoll betragen mochte. Die *Fallopischen Röhren* fast ganz verschwunden, jedoch ihr Eingang von der Gebährmutter aus offen. Auf dem Ueberreste der *linken* saſs ein scirrhöser, knorpelartiger Knopf, wie eine sehr groſse Erbse. Die *Eyerstöcke* natürlich.

Der merkwürdigste Fund, den die Oeffnung lieferte, und wovon man durchaus keine Vermuthung haben konnte, war eine *Zerplatzung der Aorta*. Ich und der secirende Wundarzt

konnten uns, da letzterer keinen Fehlschnitt gethan hatte, nicht erklären, woher das ausgetretene Blut komme, welches wir in der Bauchhöle bemerkten, noch ehe wir den Mastdarm unterbunden, und den Rest desselben, nebst der Harnblase und der Gebärmutter, herausgenommen hatten. Dieses Blut wurde mehrmals mit dem Schwamme aufgetrocknet, aber immer kam es wieder. Erst, nachdem man die gedachten Theile herausgenommen hatte, entdeckte sich bey sorgfältiger Untersuchung, die Quelle dieses Blutes. Es drang aus zwey transversalen Rissen der Aorta, wovon der gröſsere und untere sich etwa einen Zoll über der Exertion der beyden Darmbeinschlagadern (*Arteriae iliacae*) befand, und ungefähr ½ Zoll lang, und etwa einen halben Zoll von jenem entfernt seyn mochte. In der Gegend dieser Risse waren die Wände der Aorta, ohne widernatürlich erweitert zu seyn, oder einen Sack zu bilden, so dünne, daſs ihr Durchmesser vielleicht nur einige Linien betrug. Die Umstände erlaubten nicht, über den Rissen, wo die Verdünnung der Wände sich noch weit zu erstrecken schien, den Lauf der groſsen Schlagader zu verfolgen. Es war auffallend, wie die natürliche Dicke der Darmbeinschlagadern von der äuſserst mürben,

verdünnten, und daher zusammengefallenen Aorta abstach.

Wie sehr bedauerten wir, daſs wir nicht auch die Brusthöle geöffnet hatten! Denn hier hätten wir vielleicht den Grund von dem Mürbewerden und dem Bersten der Aorta gefunden; vielleicht Polypen in ihrem Bogen, vielleicht Verknöcherungen.

Zweyerley Erscheinungen, welche die letzte Krankheit dieser Frau darbot, lassen sich vielleicht aus dem Bersten der Aorta erklären — der oben beschriebne Pulsschlag — und der Vorzug, den die Kranke im Bette der sitzenden Stellung gab. Ist auch das oben erwähnte Gehen mit gekrümmtem Rücken aus diesem Umstande herzuleiten? Gehen konnte die Kranke, obgleich nicht ohne Unterstützung, noch 2 bis 3 Tage vor ihrem Ende, wenn etwa das Lager frisch bereitet werden sollte. Eine andere Frage wäre diese: Wie lange mag sie wohl nach jenem Bersten noch gelebt haben? Nach diesem Falle zu urtheilen, ist die Diagnose eines solchen Berstens, oder auch nur der vorhandenen Verdünnung der Aorta) äuſserst unsicher.

Bey *Morgagni* (*de Caus. et Sed. Morbor.*,) bey *Lieutaud* (*Hist. anat. — med.*,) und bey *Baillie* (Anat. d. krankhaft. Baues des m. K.) habe ich mich vergebens nach Beyspielen

von dieser anatomisch- pathologischen Seltenheit umgesehen. *Sömmering* jedoch (Vom Baue des m. K. 4r. Th. Gefäſsl. §. 54. S. 64. der 1. Aufl.) sagt: »Daher» (daſs die Häute der Aorta in ihren Hauptstämmen, verhältniſsmäſsig, am dünnsten sind) »erfolgen an »der Aorta am häufigsten die Arteriengeschwülste, die sich oft mit einer Berstung »endigen. *Ja! man sah die Aorta selbst ohne vorhergegangene Erweiterung bersten.*»

Späterhin (im Septemb. 1803.) las ich in *Hartenkeil's* med. chir. Zeit. 1804. N. 73. S. 374 folgendes: »Bey der Leichenöffnung» (des Professors *Adolph Murray* zu Upsala) »fand man eine *Ruptura Aortae iliacae sinistrae*, welcher ein Uebelbefinden von 28 Stun»den, hauptsächlich eine *Harnverhaltung*, »vorausgegangen war, und zugleich ein *Anevrysma Aortae descendentis*, welches er selbst »schon vor mehreren Jahren vorausgesagt «hatte.»

Wir sehen, daſs bey dem Prof. *Murray* ebenfalls *Harnverhaltung* vorhanden war, nur daſs sie nicht so lange anhielt, wie bey der Frau, von der wir reden. Die *Harnverhaltung* scheint also eines der beständigsten, eines der pathognomonischen Kennzeichen von *Zerreissungen der Aorta* zu seyn. Das Nichtabgehen einer griesartigen, einer steinartigen Substanz mit

dem Harne wäre ein unterscheidendes Merkmal dieser Harnverhaltung. Wozu noch die Abwesenheit anderer, bekannter Ursachen der Harnverhaltung käme. Der Puls der beyden letzten Tage ist wohl auch sehr characteristisch. Indessen brächte man es auch so weit, daſs sich diese Krankheit deutlich erkennen lieſse: was hätten wir für ihre Behandlung gewonnen? Bliebe sie nicht eben so unheilbar?

Joh. Aug. Schmidt,
Med. Doct.
zu Neu - Wied.

VII.

Eine Beobachtung,

welche beweisen,

dafs das Quecksilber nicht immer das Blut auflöse.

Es ist bekanntlich lange eine Streitfrage unter den Aerzten gewesen, ob das Quecksilber das Blut und die aus ihm abgeschiedenen Säfte auflöse; das heifst den bindenden Grundstoff in ihnen zerstöhre und sie in ihre entfernteren Bestandtheile trenne oder nicht! Obschon die Erfahrungen von *Benevenuti* (*Dissertatio epistolaris ad Beccariam*), der das Quecksilber mit so glücklichem Erfolge in faulichten Würmfiebern anwandte; von *Bailay* und *Douglas* (*Richters* Bib. 5r. Bd. S. 738), die es so ersprieſslich in der faulichten Bräu-

ne fanden, und die Versuche von *Lyson* und *Letsom* das Quecksilber von dem Vorwurfe, die Säfte aufzulösen, frey zu sprechen scheinen: so beweisen doch viele neueren Schriften, daſs manche Aerzte uns vor Tage ihren Glauben an diese dem Quecksilber beygelegte Kraft, auf die Säfte noch nicht abgelegt haben. Ein jeder Beytrag, der diese zum Theil noch unentschiedene Sache näher beleuchtet, muſs daher jedem willkommen seyn, und ist wichtig genug, um ihn öffentlich bekannt zu machen. Der Zufall gab mir Gelegenheit eine Beobachtung anzustellen, die auch meinen ehemaligen Glauben an die Blut auflösenden Kraft des Quecksilbers sehr erschüttert hat: ich theile sie daher meinen Lesern mit. Indessen bin ich weit entfernt zu glauben und zu behaupten, daſs sie entscheidend beweise, daſs das Quecksilber unter keinen Bedingungen und Umständen die Säfte zersetze; denn ich weiſs zu gut, daſs eine einzige Beobachtung nicht zureiche, um eine richtige und zuverläſsige Induction über die Würkungskraft eines Mittels zu machen; sondern, daſs sie sehr oft und unter den nemlichen Bedingungen und Umständen wiederholt werden muſste, um auf untrügliche Resultate zu gerathen. Eben die Vernachläſsigung dieser so wichtigen logischen

ist Ursache, dafs wir mit einer so grofsen unbrauchbaren Fluth von neuen Mitteln und Methoden überschwemmt worden, die auf dem Probiersteine der unbefangenen Kritik wie Wassertropfen verlaufen und nur gar zu deutlich beweisen, dafs ihre Urheber das Horazische »*nonum prematur in annum*« nicht beherzigten.

Im Juny 1793 ward ich zu einem 40jährigen Wirth, der noch ledig war, gerufen. Schon seit 2 Jahren hatte er an dem rechten Schienbeine Wunden und Geschwüre gehabt, die immer böser und schlimmer geworden waren, und eine Menge von Quacksalbern, die auch hier, wo die medicinische Polizey leider noch kaum dem Namen nach, bekannt ist, legionenweise ihr Wesen treiben, hatte nichts dagegen vermocht. Seit 14 Tagen war am ganzen Körper im Gesichte, an den Armen und Beinen, eine grofse Menge schwarzer Warzen, von der Gröfse eines Groschen zum Vorscheine gekommen, und seit 3 Wochen war am Rückgrat der eine Grätenfortsatz stark nach aussen hervorgewachsen, und bildete eine förmliche Exostosis. Das rechte Schienbein war ganz mit schwammigten Fleischauswüchsen bedeckt, die nach mehrmaligem Wegätzen immer wieder hervorgekeimt waren, eine Menge stinkender

Jau-

Jauche triefte unabläfsig heraus. Uebrigens war er gesund, aufser dafs er über Mangel an Efslust klagte und ihn heftige Schmerzen in dem kranken Schenkel, besonders des Nachts, peinigten. Ich erklärte dieses Uebel für die völlig ausgebildete Lustseuche; und obschon der Kranke hartnäckig leugnete, je eine Schöne gekoset und umarmt zu haben, so war doch das äufsere Ansehen der Krankheit, und die Versicherung seiner Freunde, dafs er der Göttin zu Paphos heimlich sehr inbrünstig und reichlich geopfert hätte, für mich Grund genug, ihn mit Quecksilber zu behandeln.

Ich gab ihm daher das *Hahnemannsche* auflösliche Quecksilber mit Mohnsaft und eine Tisane aus Guajakholz, den Wurzeln von Sarsaparille, China und Bittersüfsstengel.

Die Besserung war sehr merklich; in 4 Wochen waren die Finnen, Warzen und die Exostosis am Rückgrate gröfstentheils verschwunden, und die schwammigten Auswüchse an dem einen Beine zusehends verringert. Obgleich er anfangs täglich 2, und in der Folge 4 Gran Opium bekam, so litt er doch nicht an Verstopfung des Stuhls, sondern hatte oft Durchfall. Da die Kräfte etwas sanken, so liefs ich noch ein Absud der Fieberrinde dabey gebrauchen. Die Auswüchse

an dem rechten Schienbeine wurden mit Spiesglanz Butter betupfet. Weil in der Folge das Laxiren oft zurückkehrte, und dies seine Kräfte aufrieb, so setzte ich der Chinarinde noch Cascarille und Campeschenholz hinzu. Wiewohl die alten Warzen verschwunden waren; so erzeugten sich doch wieder viele neue.

Wie nach dem Gebrauche von 3 Monaten die Besserung still stand, und der *Mercurius solubilis* trotz des Zusatzes von Mohnsaft und anderen anhaltenden Mitteln, den Durchfall immer wieder rege machte, so wechselte ich mit dem Merkurial Präparat und verschrieb nun den Calomel, der die angefangene Besserung so sehr belebte, daſs alles den besten Ausgang zu versprechen schien; indessen machte er im December auch keine merkliche Veränderung in dem Zustande mehr; ich wählte daher jetzt den Sublimat, und nun waren am Ende dieses Monats die Exostosis und alle Warzen verschwunden und der schwammigte Auswuchs war um $\frac{2}{3}$ vertilgt; der Patient war so gut bey Kräften, daſs er seine häuslichen Geschäfte verrichten konnte. Er hatte bereits 62 Gran *Mercurius solubilis*, 36 Gran Calomel und 6 Gran Sublimat verzehrt, und gewiſs noch eine groſse Menge Quecksilber

durch Absorbtion von aussen in den Körper bekommen; denn der ihn verbindende Wundarzt hatte ohne mein Wissen auf den Schwamm eine solche Menge von einer Merkurialsalbe gestrichen, daſs ich eine groſse Menge Quecksilberkügelchen darauf erkennen konnte. Dieser nicht geringen Menge von gebrauchtem Quecksilber ohngeachtet offenbarten sich keine Spuren von Speichelfluſs; er trank immer seine diaphoretische Tisane dabey, und dann gebot ich ein etwas warmes Verhalten. In der Mitte der Cur äuſserten sich mehrere male Fieberbewegungen; da sich keine in die Augen fallende Ursachen davon angeben lieſsen, so bin ich geneigt, sie für das Merkurialfieber zu halten.

Am 9. Januar 1797 ward er mit einem hitzigen Fieber, Stichen in beyden Brustseiten, Husten mit ungekochtem Auswurf, gelblich belegter Zunge, bitterem Geschmacke und Neigung zum Erbrechen befallen; dabey war der Durst stark, der Puls schnell, weich, nicht so voll, wie er bey dem inflammatorischen Seitenstich zu seyn pflegt. Die Seitenschmerzen nahmen eine groſse Fläche ein, und vermehrten sich bey einem äuſsern Drucke. Ich hielt daher die Krankheit für eine gallicht- rheumatische Pleuresie, und verordnete ein Brechmittel. Dies hatte den 10. Januar

von oben und unten eine große Menge von gallichten und schleimichten Unrath ausgeleert; die Uebelkeit und der bittere Geschmack waren verschwunden; die Zunge feucht und rein, die Seitenstiche merklich gelinder. Ich gab jetzt ein Decoct von Salep mit Salpeter, Brechweinstein, Sauerhonig und Hollundermus; liess das flüchtige Liniment mit Kampfer gemischt, auf die Brust einreiben, und warme erweichende Umschläge darüber machen. Den 11. Jan. Alle Zeichen von gallichten Unreinigkeiten waren verschwunden, die Krankheit zeigte nun einen rein inflammatorischen Character; die Zunge völlig rein, kein übler Geschmack weiter, großer Durst; die Schmerzen in der Seite und der Husten äußerst heftig, der Auswurf mit Blut gefärbt, der Puls groß, voll, hart, gespannt, schnellend, (*vibrans*) schlug in einer Minute 112 mal. Da der Kranke seit 7 Monaten eine so große Menge Quecksilber gebraucht hatte, daß nach der Meinung vieler Aerzte ganz den Crasis seines Bluts zerstöhrt haben müßte, und seine Warzen und Excrescenzen eine sehr verderbte Säften-Masse ahnen ließen; so konnte ich mich nur schwer zu einer Blutausleerung entschließen; indessen das unverkennbar deutliche entzündliche Gepräge der Krankheit, die Be-

trachtung, daſs es seit 14 Tage Frostwetter war und das Barometer sehr hoch stand, überwanden bey mir alle ferneren Bedenklichkeiten; ich verordnete daher ein Aderlaſs von 10 Unzen Blut am Arme, und zu meinem nicht geringem Befremden, hatte das abgezogene Blut, das man, wenn die dem Quecksilber beygelegte Blutschmelzende Kraft in der Erfahrung gegründet wäre, in einem völlig aufgelösten Zustande, wie bey ächten Faulfiebern, wo keine Gerinnung oder Trennung der Bestandtheile erfolgt, hätte vermuthen sollen, nur sehr wenig Wasser, einen groſsen festen Kuchen, und eine völlig 4 Linien dicke und so zähe Speckhaut, daſs ich sie mit einem sehr scharfen Messer nicht durchschneiden konnte.

Da nach dem Aderlaſs die Bruststiche sehr gemindert waren, und der Puls kleiner und weicher schlug, so lieſs ich ein Blasenpflaster auf die Brust legen und mit den letzt verordneten Arzeneyen fortfahren.

Den 14. Jan. Die Seitenstiche und der Husten wieder heftiger; die Zunge rein, bisweilen ein bitterer Geschmack; der Puls voll, hart, gespannt, der Durst groſs, gelinde Schweiſse. Noch ein Aderlaſs von 9 Unzen. Das Blut hatte abermals eine so zähe dicke Speckhaut, einen so groſsen harten Ku-

chen und so wenig Wasser, als das vorige mal. Der Puls ward jetzt weicher und kleiner und die Schmerzen in der Brust waren so weit gehoben, daſs sie sich blos nur noch bey dem Husten äuſserten. Der Kranke laxirte gelinde.

Ich breche hier die weitere ausführliche Erzählung der Geschichte dieser Krankheit, als gegen meinen Zweck streitend, ab, und bemerke nur noch, daſs der Kranke in Zeit von 10 Tagen von allen pleuritischen und peripneumonischen Zufällen völlig befreyet war, der Husten verschwand und Appetit und gute Verdauung zurück kehrten. Nach 6 Wochen ward er aber von wiederholten Bluthusten befallen, und alle Waffen der Kunst waren nicht vermögend, die Lungensucht abzuhalten, an welcher er auch im May desselben Jahres starb. Ein Ausgang der Krankheit, der einen nicht wundern darf, wenn man erwägt, daſs der Kranke ein höchst unregelmäſsiger Mensch, den hitzigen Getränken äuſserst ergeben, sich sogar in der Krankheit oft berauschet, und an der eingewurzelten venerischen Krankheit schon über 3 Jahre gelitten hatte.

Es wäre der Mühe werth, daſs Aerzte, die mehr Gelegenheit haben, als ich, (denn vor diesem verwüstenden Revolutionskriege,

war die Lustseuche hier schier eine unbekannte Krankheit; aber jetzt durch diese Geifsel der Menschheit und die müfsige Demarkations-Armee, ist mit der leider tief eingerifsenen Sittenverderbnifs, auch diese ekelhafte und verheerende Krankheit hier unter dem gemeinen Volke sehr gemein geworden,) venerische Krankheiten zu behandeln, auch genaue Beobachtungen anstellten, wie das Quecksilber auf das Blut würke? ob es solches unter keinen Bedingungen und Umständen auflöse und den bindenden Bestandtheil in ihm zerstöhre, oder ihn nur so umwandele, dafs die anderen Bestandtheile sich nach dem Erkalten nicht trennen?

Dafs das Quecksilber bey Scorbutischen so schnell und leicht einen Speichelflufs erregt, kann nach meiner Meinung keinen Beweis abgeben, dafs das Quecksilber das Blut zersetze; denn wer will behaupten, dafs der Speichelflufs ein Symptom von aufgelöstem Blut sey!

Es könnte einem bey dieser Geschichte der Gedanke aufsteigen, dafs das Quecksilber, da es nach einer so langen und strengen Anwendung der Entstehung einer inflammatorischen Krankheit nicht gewehrt hätte, unmöglich ein heilsames Mittel in Entzündungskrankheiten seyn könne! Dies ist aber nur

ein scheinbarer Widerspruch. Laut der Erfahrung von vielen Jahrhunderten ist der Salpeter eins der würksamsten Mittel in Entzündungskrankheiten, und dennoch erregt er Entzündung im Magen, wenn er in übermäſsigen Gaben genommen wird. Das Quecksilber würkt durch einen eigenthümlichen Reitz auf die festen Theile, vorzüglich auf das lymphatische System; das Merkurialfieber setzt dieses auſser Zweifel, und durch diese Reitzung wird es so ersprieſslich in Entzündungen, wenn diese in einer Lage sind, einer solchen zu bedürfen, nemlich in dem Zeitraum, wo die Arnika, der Kampfer und die Blasenpflaster angezeigt sind, und nur in dieser Epoche wende ich solches an. Durch die Lobpreisungen unsers vortrefflichen *Vogels* in seinem klaſsischen Handbuche aufgemuntert, habe ich seit mehreren Jahren die Methode des *Hamilton* (denn welcher ernste Deutsche, der nicht von der kindischen Anglomanie angesteckt ist, wagt es, die von neueren Britten, die gröſstentheils unbekannt mit einheimischer und continentaler Literatur nur nach Paradoxien haschen, empfohlenen neuen Methoden und Mittel, rasch und blindlings nachzuahmen,) in Lungen- Darm- und andern Entzündungen in sehr vielen Fällen mit dem glücklichsten Erfolge ver-

sucht, und habe dadurch vielen das Leben gerettet, die ich sonst für verlohren hielt; ich heilte auf diese Art auch schneller, als sonst. Nach hinreichenden Blutlüftungen und dem Gebrauche von Salpeter und andern kühlenden und erweichenden Mitteln gab ich des Morgens und Abends, auch wohl des Mittags Calomel, Kampfer und wäſsrigen Mohnsaft-Extract, jedes zu einem Gran, und verhütete sowohl Speichelfluſs als Durchfall, die mir beyde zweckwidrig zu seyn scheinen. Die Verstopfung verhütete ich mit Klystieren; es versteht sich, daſs die Blasenpflaster auch nicht versäumt wurden.

Dr. *Schmidtmann.*

VIII.

Verlauf eines glücklich gehobenen verlarvten chronischen Uebels.

Von

Dr. Carl Wolfart.

Gewiſs wird dem nicht blos mechanischen praktischen Arzte nicht leicht etwas angenehmeres begegnen, als wenn er seine auf Gründe gestützten Ideen, welchen er als den Leitfaden aus dem Labyrinthe eines verwickelten chronischen Uebels folgte, durch einen glücklichen Ausgang nicht allein gerechtfertigt sieht, sondern sich alsdann noch weit heller und deutlicher, als während der Cur, den Zusammenhang der Krankheitsphänomene

mit der nächsten oder entfernten Ursache entwickeln, und manches Schwankende und Zweifelhafte in seiner Art zu schliefsen, welche hier erst durch den Erfolg vollkommne Richtigkeit erhielt, fest bestimmen und consolidiren kann. - Eine solche glückliche Beobachtung ist ihm hernach gleichsam eine Norm zur Handlungsweise bey ähnlichen Fällen, deren kleinere Verschiedenheiten er leicht einsieht, und seine Maasregeln darnach nimmt und ändert. Wie oft werden wir indessen auf eine andre Weise überrascht, wo wir einer sich uns darbietenden wahrscheinlichen Ursache nach unsrer besten Ueberzeugung entgegen arbeiten, und während dieser auf Regeln einer geläuterten generellen Therapie gegründeten Curart, plötzlich sich die wahre Quelle der Krankheit zeigt, an die wir gerade vielleicht am wenigsten oder gar nicht dachten, und nun zugleich ein neues Licht auf die ganze Natur eines hartnäckigen Uebels wirft. Je verborgner diese Ursache, desto wichtiger und interefsanter ist auch ihre Entdeckung, desto lehrreicher die Art und Weise, wodurch sie entdeckt und gehoben wurde. Auch ist es ja längst anerkannte Pflicht eines jeden Bürgers im Gebiete der ausübende Heilkunde durch Mittheilung der Vortheile, welche ihm eine seltne und auf-

fallende Beobachtung gewährt, sich nützlich zu machen. Nun ist es aber noch die Frage, wer diesen Zweck am besten erreicht, ob der, welcher einen ganz richtig durchschauten zweifelhaft-kritischen Fall bekannt machte, welcher die geheime Apologie seines Scharfsinns enthällt, oder der, welcher auch alsdann nicht und da am wenigsten schweigt, wenn ihm bey aller Aufmerksamkeit die *Ursache*, und folglich die *ganze Natur* der Krankheit anders erschien, als er sie nachher würklich fand, da durch ihre ohngefähre Entfernung sich auch die Krankheit verlohr. In letztrer Hinsicht bin ich vielleicht im Stande, durch folgende Krankheitsgeschichte diesem erhabenen Zwecke, mich einigermaafsen zu nähern.

Frau *Kleinböl*, ohngefähr 37 Jahr alt, genofs seit vielen Jahren einer fast vollkommenen Gesundheit, und wiewohl ihr das Glück eben nicht lächelte, lebte sie doch in ihrer ärmlichen Sphäre ganz vergnügt, und war Mutter von einigen gesunden Kindern. Ihre Körperkonstitution konnte nicht schwächlich und zärtlich genannt werden, auch war sie, da die Sorge der Ernährung ihrer Familie, beynah allein auf ihr lag, an Feld- und andre starke Arbeit gewöhnt. Ohne die geringste in die Augen fallende Ursache, bekam diese Frau jetz von Zeit zu Zeit heftige

Schmerzen im Unterleibe, welche sich bald in ein anhaltendes Reifsen und Stechen verwandelten. Hierzu gesellte sich noch ein krampfhaftes Erbrechen von Galle und allen dem, was sie zu sich nahm. Auf das Lager geworfen, hatte die Krankheit schon einige Wochen gewüthet, als sie nach dem Gebrauch einiger unbedeutender Mittel, (deren ich mich nicht mehr entsinnen kann) endlich meine Hülfe verlangte.

Ich fand sie äufserst entkräftet, und fast zum Skelet verzehrt; Würgen und Erbrechen dauerten beynahe unaufhörlich fort, wodurch viele und *schadhafte* Galle ausgeleert wurde. Ihre Brust war sehr eingenommen, und eine auf den höchsten Grad gestiegene Heiserkeit, machte ihr selbst das leiseste Sprechen, (laut sprechen konnte sie gar nicht) beschwerlich. Im Unterleibe, der nicht aufgetrieben und nur leicht gespannt war, nahmen beym äufsern Drucke die Schmerzen zu. Die Untersuchung zeigte einen matten, gereitzten und nur wenig oder gar nicht febrilischen Puls; die Zunge war zitternd, fast trocken, und bräunlich beschlagen.

Diesen Symptomen zu Folge, leitete ich die Ursache des Uebels aus dem beständigen Reitze einer schadhaften Materie im Magen; vorzüglich von verdorbener schadhafter Galle,

her, verbunden mit fehlerhafter Würkung und Verstopfung des Drüsensystems im Unterleibe; denn selbst ihre Farbe verrieth etwas Cachektisches. Das Reissen im Unterleibe betrachtete ich meist blos als consensuelle Würkung jenes Reitzes und des heftigen Würgens. Der dringenden Indikation, da ich es bey dem schon mehrere Wochen anhaltenden Erbrechen nicht wagen wollte, ein Brechmittel zu geben, suchte ich durch folgendes zu begegnen: ℞. *Sal. Absinth* ʒj. *Succ. citr. rec. expressi q. s. ad Saturationem.* ▽ *Chamomill.* ℥jj. *Extr. Trifol. Fibrin.* ʒjj. *Syr. Diacod.* ℥ß. *M. D. S.* Alle Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen; wobey ich starken Chamillenthee zu trinken rieth.

Im Anfange konnte die Kranke nie ohne sie sogleich wieder wegzubrechen, diese Arzeney zu sich zu nehmen, so wie es bey allem andern, was sie genoss, der Fall war. Demohngeachtet brachte sie es schon den zweyten Tag, durch fortgesetzten Gebrauch so weit, dass die Medikamente bey ihr blieben. Auch liessen nun die Schmerzen im Unterleibe etwas nach, da hingegen die Entkräftung so zugenommen hatte, dass sie beynahe kein Glied zu rühren im Stande war. Ich liess nun die Arzeney, wodurch ich den Reitz des Erbrechens zu vernichten, und fest-

sitzende Materien im Magen aufzulösen suchte, aussetzen, weil diese Absicht gröſstentheils erreicht war.

Zuweilen, ohne sich jedoch an eine bestimmte Zeit zu binden, floſs Blut aus den Genitalien tropfenweis ab, so, daſs oft wieder 6 oder 10 Tage verfloſsen, bis sich dies wieder ereignete. Die monatliche Reinigung war bisher ordnungsmäſsig eingetreten. Dieser Zufall vermochte mich nicht in meinem entworfenen Plan und der bisherigen Curart irre zu machen; ich betrachtete ihn als ein Zeichen der Entkräftung und des unrichtigen Blutumlaufs. Es wurde folgendes verordnet: 1) ℞. *Extr. Trifol. fibr. Extr. Gentian. ana* ʒjj. *As. foetid.* ʒjß. ♃ *rd. rhei* ʒß. *Sapon. venet. Tel. tau. insp. ana* ʒjj. *M. F. pill. pond. grjj. Deargent. S.* Morgens, Mittags und Abends 15 Stück zu nehmen. — 2) ℞. *Lichen. island.* ℥jj. *Lign. Guaiac. — HB. Tussilagin. ana* ℥j. *M. F. Spec. pro potu lignor.* — Hiervon lieſs ich alle Morgen eine kleine Theetasse voll mit ½ Maas Wasser aufkochen und des Tags über trinken.

Diese Mittel, wobey sie sich im Ganzen etwas besser und erleichtert fühlte, nahm sie einige Monate lang. Nun schienen sich während dieser Zeit auch ihre Kräfte etwas zu heben, die Brust ward freyer, ohne daſs

sie viel auswerfen mufste, und der Appetit fing an, sich wieder einzustellen, welchen denn die Kranke bey ihren Glücksumständen nicht mit sehr kräftigen Nahrungsmitteln befriedigen konnte. Da die Kranke bey dem langsamen Gange ihres Besserung denn doch immer an Kraftlosigkeit litt, und das Magerwerden eher zu als abnahm, und Patientin immer noch das Bett hüten mufste, so sah ich nur einer langsamen und stets zweifelhaften Genesung entgegen. Es mochten 8 bis 10 Tage verflossen seyn, dafs ich die Kranke nicht gesehen hatte, während dem sie noch immer obige Mittel fortbrauchte, als ich eines Abends zu ihr gerufen wurde. Nun löfste sich der Knoten dieses so hartnäckigen Uebels, und ich fand seine wahre Ursache, eine Ursache, woran ich eben so wenig dachte, als vielleicht mancher, der diesen Aufsatz bis hierher zu lesen würdigte.

Ich traf die Leidende unter der heftigsten Geburtswehen, welche sich von *wahren* durch nichts unterschieden. Die schon vor mir herzugerufene Hebamme, zeigte mir nun eine abgegangne *Mola* von Hydatiden, welche beynahe 4 Pfund wog, und wovon noch beständig gröfsere und kleinere Stücke mit einem starken Blutverluste abgingen. Dabey stand die Kranke sehr viel aus, und ihr gan-

ser

zer Körper befand sich in einem gereitzten Zustande; aber von dem Augenblicke an, wo sie von der Mola befreyt war, wurde es ihr völlig frey auf der Brust und im Unterleibe. Uebrigens konnte sie aus Entkräftung nur sehr leise sprechen; der Puls war sehr fieberhaft und klein zusammengezogen. Sie nahm nebst einem Lavement aus Chamillen folgende Emulsion: ℞. *Semin. papave. alb.* ℨvj. *Tere cum* ▽ *chamomill* ℥vj. *ut F. l. a. Emulsio. add.* ℞. *thebaic.* ℈ß. *Pulp. tamarindor.* ℥jß. *M. D. S.* Alle halbe Stunden ein Eſslöffel voll zu nehmen.

Schon am andern Tage hatten Fieber und spastische Bewegungen nachgelassen. Der Blutabgang, immerfort mit Hydatiden vermischt, war minder beträchtlich; die Patientin fühlte sich freyer und belebter, und nach ihrem eignen Ausdrucke: wie neu gebohren. Nach 6 Tagen, wo sich immer ihre Kräfte mehr sammelten, hörte der Blutfluſs gänzlich nach und nach auf, und da sie nun sehr an Leibesverstopfung litt, welches, so lange als sie obigen Visceralpillen genommen wurden, nie der Fall war, so lieſs ich ihr dieselben wieder nehmen, dabey isländisches Moos mit Milch trinken, und zugleich dann und wann ein Lavement setzen. Jedes brachte unsrer Kranken nun einen Theil der verlohrnen

Gesundheit und Stärke zurück, und nach Verlauf von 3 Wochen, war sie wieder so weit, dafs sie einige Stunden des Tages aufser dem Bette zubringen, und sich in der Stube gelinde Bewegung machen konnte. So weit es sich thun liefs, mufste sie nun eine nahrhafte perspirable Diät führen. Nach Verlauf einiger Wochen hielt ich allen weitern Arzeneygebrauch für unnöthig, und empfahl nur Schonung ihrer Gesundheit und Kräfte, so wie die Vermeidung aller schwer verdaulichen Nahrungsmittel.

Vor wenigen Tagen noch genofs ich das Vergnügen, sie zu sprechen; (es mag nun wohl über ein viertel Jahr seyn, als ich sie das letzte mal sah) so wohlgenährt, gesund und frisch, als ihr Aussehn ist, konnte ich mich kaum überreden, es sey dieselbe Person, die so abgezehrt, krank und elend, mir kaum einige schwache Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung gab. Wie sie mich versicherte, so erinnerte sie sich nie in ihrem Leben so gesund und stark gewesen zu seyn, als jetzt; auch verrichte sie die härtesten Arbeiten leicht, und könne sich oft ohne Nachtheil dem Einflufs einer zweydeutigen Witterung aussetzen.

Ich kann ohnmöglich diese Krankheitsgeschichte schliefsen, ohne zu wiederholen,

dafs mich auch nicht eine Ahndung auf die wahre Ursache des Uebels, welche sich hernach unwidersprechlich als solche zeigte, führen konnte. Da ich inzwischen nach den vorhandnen Indikationen verfuhr, und meine Curart auf sehr wahrscheinliche Gründe baute, Gründe, welche mir die ganze Lage der Sache und die allgemeinen Symptome an Hand gaben; so glaube ich doch dadurch wohl eher zur Enthüllung und Hebung der verborgnen Ursache mitgewürkt, als vielmehr geschadet zu haben. — Vielleicht kömmt dieser Fall öfterer vor, und ich werde dann zufrieden und glücklich seyn, wenn es mir gelungen wäre, durch diesen kleinen Aufsatz auf die verborgnen Ursachen bey ganz ähnlichen Fällen aufmerksam gemacht zu haben.

IX.

Ueber das Scharlachfieber.

Bey Lesung des 16ten Stücks 1sten Heft's Ihres Journals für praktische Heilkunde, finde ich, daſs die Aerzte, welche Gelegenheit hatten, bey der Scharlachfieber-Epidemie Beobachtungen anzustellen, aufgefodert werden, dieselben in gedrängter Kürze und vorzüglich nach benannten Fragen mitzutheilen.

Ich verfehle also nicht, die beste Gelegenheit zu benutzen um meine Beobachtungen so treu, wie möglich, und in Kürze zu überliefern.

In dem mir als Physico anvertrauten Kreise, existirte das Scharlachfieber 3 und ein halbes Jahr, nemlich von 1800 den 13. Febr. bis 1803 den 17. April, in welchem Monate ich die letzten Patienten zu besorgen

hatte. Nach meinem Tagebuche beläuft sich die Zahl derselbe auf 365. Viere starben davon und zwar 3 in der Krankheit selbst, einer aber an den Folgen.

Die erste war eine Frau, zu der ich, so zu sagen, in den letzten Zügen gerufen wurde. Ich hatte sie vorher schon öfters an dem Bandwurme in der Cur, wo ich zu verschiedenen Zeiten wohl einige 40 Ellen abgetrieben habe. Sie hatte nebst dem Scharlachfieber auch das weifse Friesel.

Der Sohn dieser Frau, ein Kind von ungefähr 3 Jahren. Die Kammerjungfer bey dem Herrn Reichsgrafen *von W* in *C.* Und endlich an den Folgen die einzige Tochter des Herrn Prediger *R.* in P., ein Mädchen von 9 Jahren. Die Krankheit selbst hatte ich überwunden, aber sie machte auf beyde Parotiden eine Metastase. Ich bat, man möchte sie so bald wie möglich, öffnen; allein die Eltern wollten, aus zu grofser Zärtlichkeit, sich nicht dazu verstehen, ungeachtet ich ihnen die grofse Gefahr, ja selbst den Tod vorhersagte. Das Kind bekam Zuckungen und starb apoplectisch.

Nun zur Beantwortung der Fragen.

1) Das Scharlachfieber grafsirte hier in der Stadt und in meinem mir anvertrauten

Kreise in den letzten 3 Jahren ununterbrochen.

2) Es trat ein 1800 im Febr. und dauerte bis zum April 1803, wo ich noch die 3 letzten Patienten, eine Mutter und deren 2 Töchter zu besorgen hatte.

3) Die Constitution der Luft war 4 Jahre hindurch sehr abwechselnd; bald einige Tage sehr trocken; dann 8 — 9 Tage feucht; im Winter 5 — 6 Tage schreckliche Kälte; dann wieder sogleich gelinde Witterung. Der herrschende Krankheits - Character war ein Jahr vor der Epidemie und durch die ganze Epidemie, ja jetzt noch rheumatisch nervös. Und ich habe nun im 5ten Jahre *febrem stationariam*, *febrem rheumatico - nervosam*. Alle *febres intercurrentes* nahmen unter diesen Umständen den rheumatisch - nervösen Character an; und dies erstreckte sich sogar auf Wöchnerinnen. Ich habe nur einige Wöchnerinnen gesehen, die nicht schwer krank wurden, die übrigen alle, welche ich zu besorgen hatte, mufsten mehr oder weniger eine Krankheit aushalten. Selbst sind mir Beyspiele vorgekommen, dafs 3 derselben, sogleich bey der Niederkunft, apoplectisch starben.

Im Winter war die Krankheit hier auch weit bösartiger, als im Sommer.

In den meisten Fällen war der Charak-

ter des hier grassirenden Scharlachfiebers nervös und bösartig, und es waren keine 30 Patienten, bey welchen blos entzündlicher Zustand gewesen, und die nach Vorschrift eines hochlöblichen Ober-*Collegii medici et sanitatis* hätten können besorgt werden. Der Prediger zu P. glaubte sein Kind selbst nach der Vorschrift eines hochlöbl. Ober-*Colleg. medic. et sanitat.* zu behandeln und ich wurde erst, nachdem die Krankheit äusserst böse war, den 5ten Tag, bey einer Reise, die mich durch P. hindurch führte, aufgefordert, seine Tochter zu besorgen.

Section ist von mir nicht gemacht worden, weil selbst die ärmsten Leute, auf meinen Antrag dazu, antworten: der Kranke ist einmal todt und was kann das helfen? Bey Vornehmern hält es noch weit schwerer.

Ich habe ein präservativ Mittel versucht und zwar erst in dem letzten Jahre und in dem Dorfe Neuen-Klitsche, welches dem Herrn Landrath *von Katte* zugehört, angewendet und dies war das *Extract. Belladonnae.* Die Krankheit war kaum in Neuen-Klitsche ausgebrochen, als es mir mein Freund, der dortige würdige Prediger Herr *Götze* meldete. Auch starb vor meiner Ankunft, gleich beym ersten Anfang, das Kind des Cantors. Ich wurde dahin requirirt und traf schon 10 Kin-

der mit dem Scharlachfieber behaftet. Ich besorgte sie alle nach meinen Grundsätzen, und da ich bey meiner übrigen Praxis, nicht alle Tage selbst zugegen seyn konnte, gab ich meinem Chirurgus, Herrn *Hausen*, auf, alle Tage hinaus zu gehen, die Patienten zu besuchen und darauf zu sehen, damit die vorgeschriebenen Mittel accurat und pünktlich angewendet werden möchten.

Von diesen Kindern starb Eins an den Folgen, weil die Eltern das Kind den 8ten Tag auf den Kirchhoff hinaus gehen liefsen, und den Fehler wider die vorgeschriebene Diät machten, dafs dasselbe ein ganzes Stück frischer Blutwurst afs. Ich sagte, dafs ich, als Präservativ das *Extract. Belladon.* gebrauchen liefs.

Ich liefs — nachdem ich mit meinem speciellen Freunde und Collegen, dem Herrn Hofrath *Jüngken* zu Magdeburg gesprochen, und er mich versicherte, dafs er das *Extract. Belladon.* bey seinen Kindern mit dem besten Nutzen angewendet hätte — ich liefs 1 — 2 gr. *Extr. Belladon.* in einer halben Unze destill. Wasser auflösen; von dieser Auflösung bekam jedes Kind täglich 2 bis 3 mal 1 Tropfen mit 10 Tropfen Brunnenwasser. Die übrigen unangesteckten Kinder in Neuen-Klitsche wurden auf diese Art besorgt, und

ich hatte das Vergnügen, daſs kein einziges dieser Kinder angesteckt wurde und die Krankheit aufhörte. Auch habe ich dieses Mittel einem Beamten, meinem guten Freunde, in dessen Gegend das Scharlachfieber heftig hauste, für sein einziges Kind zu gebrauchen angerathen und auch dies Kind blieb verschont.

Die Curart, welche ich bey der ganzen Epidemie, als die angemessenste und hülfreichste beobachtet habe, war die reitzend diaphoretische. Warum ich in meiner Curart bey dieser schrecklichen Krankheit so glücklich war, lag wohl darin, weil ich vom Anfange sogleich mein Augenmerk auf die *febris stationaria* hatte, welche rhematisch nervös war und nun schon bis in das 5te Jahr dauert.

Meine Curart *mutatis circumstantiis*, war folgende:

Wenn ich den 1sten Tag zum Patienten berufen wurde, gab ich aus der *Ipecac.* mit Zucker ein Brechmittel, welches 3 bis 4 mal würken muſste; war die Würkung nicht so oft, so gab ich den 3ten Tag abermals die nemliche Portion. Hierdurch erreichte ich einen dreyfachen Zweck, als:

1) Wurden die Unreinigkeiten aus dem Magen geleert.

2) Das Nervensystem erschüttert, und

3) Das Haut-Organ disponirt, daſs der Ausschlag desto besser auf der Haut erscheinen konnte.

Die *Ipecacuanha* lieſs ich darum nehmen, weil sie nicht so sehr auf den Stuhlgang würkt, worauf in dem ersten Zeitpuncte so vieles ankam, weil der Patient durch Laxiren sogleich äuſserst geschwächt wurde. Nur bey 3 Kindern war es nöthig, Blutigel auf die Brust zu legen, weil die Congestion des Bluts zu sehr nach der Brust war Bey den meisten muſste ich meine Zuflucht zu einem lauwarmen Bade aus Senf nehmen. Die Patienten wurden rein abgetrocknet, in Flanel, welcher mit Campher sehr durchrieben war, eingeschlagen und zu Bette gebracht.

Waren Würmer mit im Spiele, so wurden Wurmmittel mit gebraucht.

Ich hatte die Meisten mit anginösen Zufällen zu behandeln, kaum 10 waren ohne dies Symptom. Ich lieſs mit Meerzwiebel-Eſsig und Wasser nicht warm, sondern kalt gurgeln. Es wurden oft und an verschiedenen Stellen Senf-Umschläge gebraucht. Nur bey 4 muſste ich um den ganzen Hals ein Spanischfliegen-Pflaster legen lassen. Aeusserlich wurde das *Linimentum volatile* eingerieben, welches mir aber nicht so gute

Dienste leistete, als eine Salbe, die aus *unguent. neapolit.*, *petroleo* und *sapon. venet.* bestand.

Die Epidemie dauerte kaum 3 Wochen, als ich Abends einen heftigen Schmerz im Halse spürte; ich bekam ein heftiges Fieber, und weil man mir öfters sagte, daſs ich alle Kinderkrankheiten überstanden hätte, so war ich auch wegen dieser Krankheit ganz unbesorgt. Ich blieb zu Hause, lieſs mir Fuſsbäder machen und gurgelte den Hals mit Meerzwiebel-Eſsig und Wasser. Aeuſserlich lieſs ich das *Liniment. volatile* einreiben und 2 Sinapismi auf die Aerme und 2 auf die Waden legen. Innerlich lieſs ich mir eine Mixtur aus einem concentrirten Flieder Decoct mit *Spirit. minderer. vin. stib.* und *Oxymell simpl.* bereiten, von welcher ich alle 3 Stunden eine halbe Caffeetasse voll einnahm. Da der offene Leib nicht gehörig folgen wollte, wurden täglich 2 erweichende, gelinde Klystiere applicirt. Ich glaubte gewiſs den Ausschlag zu sehen; allein nach 9 Tagen war ich ganz hergestellt. Da meine Gegenwart äuſserst nothwendig war und ich viele auswärtige Patienten zu besorgen hatte, erschrack ich an einem Tage bey einer Reise, indem sich meine Oberhaut anfing abzulösen, und ich dieselbe sowohl an Händen als Füſsen nach und nach

ganz verlohr. Ich konnte mich nicht schonen, ich muſste fort und meine Hülfe bestand darin, daſs ich mir täglich 2 mal die Haut mit Flanell, der mit Wachholdern durchräuchert war, reiben lieſs und so blieb ich gesund und ohne alle üble Folgen.

Bey den meisten Kranken, weil immer Rücksicht auf den nervösen Zustand zu nehmen war, muſste ich gleich anfangs die *Valeriana*, oder *Serpentaria* mit *Spirit. minderer.*, *vin stib.* und etwas *Tinctur. Thebaic.* gebrauchen, weil bey den mehrsten meiner Patienten sich den 2. bis 3. Tag etwas Durchfall einfand und sie dadurch äuſsert schwach wurden.

Das Calomel mit dem *Sulphur. antimon. aurat.*, *Camphor.* und etwas Zucker, war mein bestes Mittel, den 6, oder 7. Tag angewandt. Zu Ende der Krankheit aber habe ich befunden, daſs täglich das lauwarme Baden und gelindes Reiben vorzüglichen Nutzen gehabt haben.

Mit einem Worte, im allgemeinen waren Brechmittel aus *Ipecac.*, Senfpflaster, lauwarmes Senfbad, Calomel und Campher die besten Mittel; obschon ich auch zu Spanischfliegen-Pflaster, Blutigeln, Moschus (bey kleinen Kindern zu 3 bis 4 gr.) meine Zuflucht nahm.

Ehe ich schlieſse, muſs ich noch einige

besondere Krankheitsgeschichten kürzlich mittheilen.

In dem Dorfe C. wurden an einem Tage die 3 Kinder des Herrn Reichsgrafen *v. W.* von dem Scharlachfieber ergriffen, ohne daſs in dem ganzen Orte ein einziges Kind vorher krank war. Die Eltern waren verreiset, und der Herr Prediger, dessen Hausarzt ich bin, schickte in Abwesenheit der Eltern zu mir, um die Kleinen zu besorgen. Ich reiste sogleich dahin. Der junge Graf war nicht so sehr krank, auch die kleinste Comtesse nicht, bey der ältesten aber war der rheumatisch nervöse Zustand nicht zu verkennen.

Des Herrn Predigers jüngste Tochter spielte mit den Kindern und das Stubenmädchen war auch zur Bedienung da. Ich verschrieb für jedes der Kinder die zweckmäſsigste Medicin und reiste wieder ab. Am andern Tage kam ich wieder zum Besuch und fand die Eltern nebst ihren sonst gewöhnlichen Hausarzt, den sie, weil sie einen reitenden Boten erhielten, bey ihrer Rückreise sogleich mitgebracht hatten.

An diesem Tage schon legte sich das Stubenmädchen und die jüngste Tochter des Herrn Predigers. Beyde wurden von mir behandelt und die Eltern ersuchten mich, die Cur bey ihren Kindern zu vollenden, ohn-

erachtet der Hausarzt Tag und Nacht zugegen seyn mufste. Alles ging gut. Den 5ten Tag legte sich die Kammerjungfer und die Krankheit fing gleich tumultuarisch an, der *status nervosus* war gar nicht zu verkennen. Sie wurde mit reitzenden Mitteln behandelt, und es schien alles ziemlich gut zu seyn, als ich am letzten Abende abreisete. Des andern Morgens, es war der 4te Tag der Krankheit, als ich ankam, fragte ich den Hausarzt, wie es um die Kranke stände? Er sagte sie wäre sehr unruhig und äufserst eigensinnig. Ich ging sogleich in Begleitung des Hausärztes zu ihr und fand sie in Zuckungen, etwas Irrereden und in einer halben Stunde starb sie apoplectisch.

Die 3 Kinder des Herrn Reichsgrafen nebst dem Stubenmädchen und der Tochter des Herrn Predigers kamen zwar glücklich durch, doch machte mir die älteste Comtesse viel zu schaffen. Sie bekam mit dem 7ten Tage die vollkommenste Wassersucht, so dafs das Kind nicht mehr zu kennen war. Ich nahm meine Zuflucht zum Calomel, und liefs ihr ein Pulver aus *Rhabar.*, *Calomel*, *Squilla*, *Saccharum* mit etwas pulv. Cantharid. nehmen. Pulv. Cantharid. wollte der Hausarzt gar nicht angewendet wissen. Mit Vergnügen sah ich täglich durch Stuhl und Urin

häufig Wasser abgehen. Sie bekam aufser einer concentrirten Abkockung von *Bacc. Juniper.*, 2 mal des Tages vom *Elixir aurant. compos.* mit ungarischen Wein, und ich hatte das Vergnügen, dafs mir die 3 Kinder einige Tage zuvor, ehe ich nach dem Karlsbade reiste, vorgestellt wurden. Sie blüheten wie die Rosen.

Die äufserst zärtlichen Eltern schrieben mir einen sehr verbindlichen Brief, mit einer äufserst reellen Belohnung und der Bitte, in Zukunft ihr Arzt zu verbleiben.

In T. hatte ich ein sehr hübsches Mädchen von 18 Jahren, die eben Braut war, am Scharlachfieber zu besorgen. Sie war äufserst schlecht, wurde aber von mir nach oben angezeigten Grundsätzen behandelt und sie wurde gesund. Ich bat, sie möchte nicht aus der Stube gehen, ja sie sollte sich noch meistens in dem Bette aufhalten, weil, wenn sie sich der Luft aussetzen würde, ganz gewifs die Wassersucht folgen würde. Sie versprach's und auch die Eltern. Den 6ten Tag darauf legte sich die Schwester von 16 Jahren. Ich wurde sogleich berufen und als ich hinkam, um diesem guten Mädchen zu helfen, frug ich zugleich nach der ältesten Schwester. Wie sehr erschrack ich, als ich hörte, dafs sie sich auf der andern Seite der

Gebäude aufhalte, weil gerade geschlachtet wurde und sie zur Wirthschaft sehen mußte. Ich versicherte den Eltern, daß dies gewiß nachtheilige Folgen haben würde. Und es war richtig. Den andern Tag kam der Bräutigam zu mir geritten, ersuchte mich sogleich hinzureisen, indem seine Braut, seit gestern Abend, anfing aufzuschwellen.

Ich kam hin, fand an ihrem Körper *Anasarca* und ein Pulver aus *Calomel.*, *squilla*. *rhabar.*, *sulphur. antimon.* und pulv. *Cantharid.* nebst einem Tranke von concentrirter Abkochung von *Bacc. juniper.*, *raob Juniper.*, *spirit. Juniper.* vollendeten die Cur.

Die jüngste Schwester, durch das Beyspiel ihrer Schwester scheu gemacht, blieb zwar in der Stube; allein sie saß den ganzen Tag am Fenster, und weil die Fenster nicht so recht einpaßten, so war es nicht zu vermeiden, daß die Luft nicht auf sie würken sollte und sie hatte das nemliche Schicksal ihrer Schwester und wurde auch auf die oben beschriebene Art geheilt.

Die Mutter von einigen 60 Jahren war die letzte, aber auch die schwerste Patientin, indem vom Anfange bis zu Ende *status nervosus* war, und ich alle Mühe anzuwenden hatte, die Frau durch incitirende Mittel zu retten.

Meh-

Mehrere Krankengeschichten anzuführen, würde überflüſsig seyn, weil die Krankheiten sich ziemlich gleich, die Curen aber auch, *mutatis mutandis*, sich ziemlich gleich blieben.

Ich wollte hiermit weiter nichts bezwecken, als mein Scherflein hierdurch beyzutragen und zu beweisen, daſs, wenn man mit gehöriger Einsicht und Circumspection curirt, man auch glücklich curirt.

Dr. *Joseph Speun*,
des 2ten Jerichowischen Kreises
Physicus im Herzogthum Magdeburg.

X.

Fernere Erfahrung
über die
Würkung der Mineralsäuren bey Fiebern.

1.

Noch etwas über das Reichsche Fiebermittel.

Das *Reichsche* Mittel erweckte vor einiger Zeit nicht bey Aerzten allein, sondern bey Nichtärzten sogar allgemeine Aufmerksamkeit. Sie scheint aber allmählig minder zu werden, da die bekannt gewordenen Versuche*) nicht immer mit dem glücklichsten Erfolge begleitet gewesen sind. Die wenigstens, die anfänglich ein Universalmittel davon erwarte-

*) Siehe auch Band II. Stück 3. dieses Journals.

ten, sehen sich sehr getäuscht, wie es denn auch, so lange Verschiedenheit der Krankheiten existirt, dergleichen nicht geben kann. Und doch will Herr Prof. *Reich* alle Fieber, sowohl asthenischer als hypersthenischer Art, ungeachtet beyde Fiebergattungen gradezu einander entgegengesetzet sind, beyde ganz verschiedene Ursachen zum Grunde haben, durch sein Mittel heilen. Wie kann aber ein und dasselbe Mittel zwey ganz entgegengesetzte Würkungen hervorbringen? Freylich soll Mangel an Sauerstoff die Ursache beyder Fiebergattungen seyn: ist dies denn aber schon ausgemachte Wahrheit? Folgende beyde Erfahrungen lassen sich wenigstens nicht damit vereinen. Ein robuster, starker Mann übernimmt sich bey heiterer Laune in einer frohen Gesellschaft im Essen und Trinken, und verfällt nachher in eine Krankheit, die uns die Anamnestic und Diagnostic als hypersthenische Krankheit darstellt. Ein andrer schwacher Mensch hat Kummer, verliert den Appetit, enthält einige Tage sich der Speisen, und verfällt in ein asthenisches Fieber. Herr Professor *Reich* behandelt beyde Patienten mit mineralischen Säuren, weil beyde ein Fieber und Mangel an Sauerstoff haben.

Im Vorbeygehen gesagt, scheint mir *Brown* ganz Recht zu haben, wenn er Pyrexie

und Fieber von einander unterscheidet. Beyde sind verschiedene Krankheitsgattungen; unmöglich kann ihnen also ein und eben derselbe Name zukommen. Einem hypersthenischen Fieber, oder vielmehr einer Pyrexie liegt vermehrte, einem asthenischen Fieber verminderte Erregung zum Grunde; beyde stehen also einander grade entgegen, können daher nicht einen gemeinschaftlichen generellen Namen führen, sondern ersteres heifst nach *Brown* besser Pyrexie, letzteres Fieber. — Doch ich kehre zu meinem Zwecke zurük!

Wie kann jener an Pyrexie leidende Patient Mangel an Sauerstoff, wenigstens im Anfange der Krankheit haben, da er einen Ueberfluſs an Sachen, die vielen Sauerstoff enthielten, Wein, Bier, u. s. w. zu sich genommen hat? — Ferner, wäre Mangel an Sauerstoff die Ursache dieser Krankheiten, so müſste auch einerley Ursache einerley Effect hervorbringen: die Effecte, die Krankheitsäuſserungen sind aber verschieden; bey der Pyrexie sehen wir vermehrte und verstärkte Erregung des Organismus, beym Fieber das Gegentheil, alle Lebensverrichtungen gehen hier nur unvollkommen, ohne Energie und Kraft von Statten.

Wenn nun aber gar Anhänger der Erregungstheorie in beyden Krankheiten, Pyrexie

und Fieber; nach *Reich* mineralische Säuren gebrauchen, dürfte damit noch mehr gefehlt werden. Ein Mittel kann, ihrer Meinung nach, ja nur auf einerley Art würken, entweder Incitament vermehrend oder vermindernd. Die Mineralsäuren hielt *Brown* für Incitament vermindernd, und nach ihm thaten dies viele seiner Anhänger; allein, wie mir dünkt, mit Unrecht. Schon in der kurzen Zeit meiner Praxis habe ich manches asthenische Uebel, vorzüglich hysterische Beschwerden und chronische Hautausschläge, durch diese Mittel geheilt und heilen sehen. Auch der jüngere Frank*) empfiehlt das *Elix. acid. Hall.* sehr, um in der Chlorosis damit den Anfang der Cur zu machen. — Wie können also Mineralsäuren, als in der That Erregung vermehrende Mittel, bey Krankheiten angewandt werden, bey welchen ohnehin schon *ultra modum* vermehrte Erregung Statt findet?

Bey asthenischen Krankheiten, beym Fieber, mag also das *Reichsche* Mittel immerhin kräftig und würksam seyn; indeſs bey wahren Hypersthenien kann es unmöglich zweckmäſsig angewandt werden.

Nach dieser kleinen Vorrede erlaube man

*) *Ratio instituti clinici Ticinensis, pag.* 263.

mir, einen Fall zu erzählen, in welchem ich von dem *Reichschen* Mittel Gebrauch machte.

Im vergangnen Winter herrschte in hiesiger Gegend ein *typhus* mit Petechien epidemisch. Campher, Valeriana, Naphtha, und zuletzt China, stellten die meisten der Patienten, wiewohl nur äufserst langsam, wieder her. Ein Mann, 54 Jahr alt, der schon seit mehreren Jahren an verschiedenen asthenischen Beschwerden, Asthma, Podagra, häufigen Catarrhen litt, ward auch befallen. Schon am andern Tage zeigten sich Petechien, ein Umstand, der mir sehr bedenklich schien, da bey den andern Kranken erst am vierten bis sechsten Tage die Flecken zum Vorschein kamen. Der Puls ging krampfhaft, 90 Schläge in der Minute; die Hitze war unerträglich, viel Durst, kein Appetit, die Zunge weifs belegt, Oeffnung gehörig, kein Schlaf. Bey sonstigen Krankheiten des Patienten wurden seine Lungen, als der am meisten schwache Theil, sogleich und am stärksten afficirt; sonderbar war es, dafs diese die ganze Krankheit hindurch, dies mal wenig oder gar nicht litten. — Eine Campheremulsion, in den ersten Tagen, that wenig. Am vierten Tage war alles schlimmer; 105 Pulsschläge in der Minute, der Kopf sehr eingenommen. Die Augen standen starr, das linke Auge kleiner, als das

rechte; geringe Entzündung der Augenlieder, die Zunge braun und ganz trocken, der Urin dick und schwärzlich, die Kräfte nahmen mehr ab. Ich gab ein Chinadecoct mit Serpentaria und Naphtha, zwischendurch ein halbes Glas alten Wein; ein Vesicatorium ward *ad rubedinem* auf die Brust gelegt. Am achten Tage wurde es noch schlimmer; es stellten sich *deliria* ein, die immer mehr zunahmen. Viele Blähungen gingen jetzt ab, der Leib war etwas gespannt. Am folgenden Tage nahm das Phantasiren noch mehr zu. Auf den Rath von zwey mit zugezogenen geschickten und verdienstvollen Aerzten ward das *linimentum volatile* in den Unterleib eingerieben, und ein Senfpflaster in den Nacken gelegt. Jetzt stellte sich auch *singultus* ein, der aber durch warme Bähungen von Wein über die Magengegend jedesmal gestillt wurde. Ein beständiges Zittern der untern Kinnlade, die Zunge tanzte im Munde, war trocken, hatte Risse und einen braunen Ueberzug; *subsultus tendinum*, Flockenlesen.

Patient lag jetzt schrecklich darnieder. Manchmal schien sich eine geringe Besserung einzustellen, indefs kaum eine halbe Stunde verflofs, und alles war wieder beym Alten. Ueberhaupt das Characteristische des *typhus*,

varietas symptomatum, traf hier völlig ein. Da jetzt der Tod vor Augen war, so glaubte ich, einmal das *Reichsche* Mittel versuchen zu können. Ich liefs alle 1½ Stunden 30, und nachher 40 Tropfen Salzsäure, Anfangs mit hinlänglichem Wasser, in der Folge mit Haferschleim, geben, dabey Morgens und Abends ein Klystier aus Haferschleim und 40 Tropfen Salzsäure. Um indessen nichts zu versäumen, liefs ich noch zwischendurch, etwa alle 3 Stunden, 2 Efslöffel voll von dem *decocto Chinae c. Serpent. et Naphtha* nehmen, auch mit dem Wein continuiren.

Nachdem Patient 2 mal die Säure genommen hatte, erhohlte er sich; das Phantasiren liefs etwas nach, so auch das Zittern der untern Maxille, und das Sehnenhüpfen. Indessen ich schreibe dies nicht der Säure zu, sondern vermuthlich war diese Periode ein *dilucidum intervallum*, deren ich auch vorher mitunter bemerkte, und das sich wahrscheinlich auch ohne den Gebrauch der Säure eingestellt haben würde. Diese gute Periode war inzwischen ebenfalls nur von kurzer Dauer; etwa eine Stunde blieb Patient gut, dann stellten sich alle Zufalle wieder ein. Der Puls war in diesen Tagen bis auf 130 Schläge in der Minute gestiegen. Zwey Tage continuirte ich auf diese Art mit dem Ge-

brauche der Salzsäure, dann setzte ich sie ganz aus, da sie auch nicht die mindeste Besserung hervorbrachte; nur liefs ich noch des Abends ein Klystier, mit 40 Tropfen der Säure versetzt, geben. Das Chinadecoct mit der Serpentaria und Naphtha ward wieder wie vorhin gegeben.

Am sechzehnten Tage der Krankheit entstand ein schrecklicher Meteorismus, gegen den ich kalte Umschläge, nur einige Augenblicke aufgelegt, anwandte, und gleich nachher das *linimentum volatile* einreiben liefs, aber ohne Erfolg. Aus den *deliriis blandis* wurden jetzt zuweilen *deliria furiosa*, so dafs Patient im Paroxysmus aufsprang, und sich Hemden und Brusttuch zerreifsen wollte. Daby liefs er alles unwillkührlich unter sich gehen. Auch bemerkte man in den letzten Tagen einen beschwerlichen Abgang des Urins, der noch immer schwärzlich und dick war. Nur im Stehen und nach einem langen Drängen flofs der Urin ab. Vielleicht war eine *hernia inguinalis*, die Patient hatte, oder wahrscheinlicher Schwäche, Krampf der Urinwege Ursache hiervon.

Am siebenzehnten Tage, des Morgens ward Patient immer ruhiger, er hörte auf zu phantasiren, der Leib schwoll immer mehr

auf, er konnte gar nicht mehr schlucken, welches ihm auch schon am Tage vorher beschwerlich fiel, das Bewufstseyn war gänzlich verschwunden, er sah und hörte nicht mehr; und endlich, nachdem er so mehrere Stunden zugebracht hatte, entschlief er sanft und ruhig.

Die Flecken verschwanden schon am neunten Tage der Krankheit. Gleich nach dem Tode unterlief die ganze Haut, und noch an demselben Tage fing der Körper an, cadaverös zu riechen.

Dies ist das kurze Journal, welches ich über die Krankheit halten konnte; andre Geschäfte, Schmerz und Unruhe über die Krankheit und das Leiden des Patienten, mit dem ich in der nächsten Verbindung stand, (es war mein guter Vater,) liefsen es nicht zu, ein Mehreres aufzuzeichnen.

Man dürfte nun freylich einwenden, dafs meine Beobachtung über das *Reichsche* Mittel nicht rein sey, indem ich es immer noch abwechselnd mit der China gab, auch dafs ich es nicht lange genug angewandt habe. Ich gestehe dies gern, indessen hoffe ich doch, einen kleinen Beytrag geliefert zu haben. Vielleicht beut sich künftig mir Gelegenheit dar, das Mittel einmal allein und

länger anwenden zu können. Alsdann werde ich meine Beobachtungen dem geehrten Publicum mitzutheilen nicht verfehlen.

Dr. *C. Schmidt*,
ausübender Arzt zu Neustadt am Rübenberge.

2.

Einige Versuche mit dem Reichschen Mittel. Mitgetheilt vom Dr. Müller in Plauen.

Mit Sehnsucht sah ich der Bekanntmachung des *Reichschen* Geheimnifses im Jahre 1800 entgegen, da so zahlreiche Epidemien, die bey vielen Subjecten einen bösartigen Character annahmen, mir oft ein Mittel wünschenswerth machten, das auch dann ncoh helfen könnte, wenn alle zeitherigen Mittel unwürksam blieben.

Es herrschten hier zu gleicher Zeit Ruhr, Scharlachfieber, Blattern, Masern und Nervenfieber. Letzteres theilte oft den vorhergenannten Krankheiten seinen Character mit. Die medicinischen Annalen werden im kur-

zen einige Bemerkungen über diese Epidemien enthalten.

Das *Reichsche* Mittel wurde bekannt, und ich hatte oft Gelegenheit dasselbe zu benutzen. Folgendes sind kurz die Resultate meiner Beobachtungen:

In jenem schrecklichen Scharlachfieber, welches mit ins blaue fallendem, oft verschwindendem und wiederkehrendem Ausschlage, mit Delirien und Abdominalreitzen, entweder Colikschmerzen mit oder ohne Laxiren, oder Harnverhaltung, oder Unvermögen den Harn zu halten, einher ging, wobey die Zunge hart und braun, der Athem, wenn gleich der Ausschlag noch so sehr auf der Haut war, beengt, und der Puls gewöhnlich weich, aber schnell und gereitzt war, wo die Augen einen stieren Glanz hatten, wo man eine gewiſse Unstetigkeit in allen Bewegungen bemerkte, und welche in wenig Tagen, oft schon in wenig Stunden tödteten, wendete ich das *Reichsche* Mittel, nachdem ich zuvor die zeither bekannten Methoden ohne Nutzen versucht hatte, leider aber vergeblich an. Das Fieber ging seinen gewöhnlichen Gang fort und tödtete eben so zuverläſsig, als bey den sonstigen Methoden.

Bey dem Anfange der Blattern brauchte ich es nie, auch dann nicht, wenn ein ner-

vöser Character Gefahr drohete. Campher, Opium, Moschus und China, waren die Mittel, die mich nicht leicht verliefsen. Wenn ich aber in der letzten Periode der Blattern gerufen wurde, wo die nicht gefüllt gewesenen Pocken schwarz und brandig waren, wo man bisweilen grofse leere Blasen, von unbestimmter Form (vielleicht *Pemphygus?*) an verschiedenen Stellen des Körpers bemerkte, wo der, bey Blattern so ominöse schwere Athem gegenwärtig war, dann wendete ich Mineralsäuren, in so grofser Menge, als es seyn konnte, an; aber leider auch hier vergebens.

Ich wagte bey der Ruhr den Gebrauch der Mineralsäuren nicht, weil ich ihren Reitz auf die äufserst empfindlichen Darmhäute fürchtete. Nur in einem einzigen hoffnungslosen Falle wendete ich Salzsäure an, aber vergebens. Doch beweist dieser einzige Fall nichts. Nur ein Wunder hätte diesen Kranken, der, als ich gerufen wurde, fast schon im Sterben lag, retten können.

Auch in der Lungensucht hatte ich zeither oft Gelegenheit, Versuche mit Säuren anzustellen; sie leisteten aber hier, zu Verminderung des Fiebers, nichts; es ging unaufhaltsam seinen Gang fort. Einmal verursachten sie so heftige Beängstigungen, brachten eine so heftige Empfindung, als wenn alles

im Unterleibe zusammen geschnürt würde, hervor, daſs sie ausgesetzt werden muſsten.

So ungünstig diese Erfahrung der *Reichschen* Entdeckung sind, eine so günstige Erfahrung machte ich doch im vorigen Jahre für dieselbe. Es thut mir leid, daſs ich diese Krankengeschichte, die so sprechend die Würksamkeit der Säuren bestätiget, gröſstentheils nur aus dem Gedächtniſs erzählen muſs. Die zu häufigen und ermüdenden Geschäfte in jener Periode, worein diese Krankheit fällt, machten mir die sonst gewohnte gewissenhafte Führung meines Tagebuchs unmöglich.

Ein gesunder, ob wohl nicht robuster Mann von 48 Jahren, verheirathete sich zum zweytenmale mit einer jungen Frau; er gab sich in jeder Art alle Mühe, seiner Frau den Unterschied der Jahre vergessen zu machen; auch verursachte ihm die neue Heirath mit seinen Kindern erster Ehe manchen Verdruſs. Bey einer besonders feyerlichen Gelegenheit wurden einige Tage und bis spät in die Nächte geschwärmt. Die letzte dieser Nächte ärgerte sich unser Kranker auſserordentlich. Den Tag darauf fühlte er sich nicht wohl, und nahm auf eignen Antrieb ein Brechmittel. Es würkte, verursachte aber solche Mattigkeit, daſs unser Kranker das Bett hüten muſste. Die Nacht kam Seitenstechen

dazu, und den zweyten Tag der Krankheit wurde meine Hülfe gesucht. Ich fand den Kranken mit sehr verfallenem Gesicht, matten Augen, kleinem, nicht hartem, aber schnellen und gereitztem Puls, trockener, spröder Haut, äufserst entkräftet und mit fürchterlichem Seitenstechen geplagt. Die genaue Kenntnifs aller vorhergegangenen Umstände, zusammengehalten mit den letzten Veranlassungen zu dieser Krankheit, und dem gegenwärtigen Zustande selbst, machten, dafs ich diese Krankheit sogleich für ein *nervöses Seitenstechfieber* ansah und mir vornahm, sie nach dieser Idee zu behandeln. Die Abwesenheit aller gastrischen Symptome und das, erst nach genommenem Vomitiv, erfolgte Seitenstechen, schlofsen den Gedanken an gastrischen Character dieses Fiebers aus. Meine Verordnungen waren folgende: In die schmerzende Seite liefs ich *linimentum vol. camphoratum* einreiben. Innerlich wurde ebenfalls zur Besänftigung des quälendem Schmerzes, Opium gegeben; und um den Fiebercharacter selbst zu begegnen, *Excitantia*, welche ich aber namentlich in meinem Tagebuche nicht angegeben finde.

Der Erfolg meiner Cur war Verminderung des Schmerzes, übrigens blieb alles beym Alten.

Den dritten Tag des Morgens wurde der Schmerz wieder aufserordentlich heftig. Es wurde abermals Opium gegeben, und ein Vesicatorium gelegt. Hierdurch hörte zwar der Schmerz in der linken Seite, wo er zuvor gewüthet hatte, auf, fing aber in der rechten wieder an, doch mit verminderter Heftigkeit. Die Kräfte sanken immer mehr, alle Umstände blieben übrigens dieselben, es wurden *Excitanna* fortgegeben, auch Wein zu trinken verordnet. Von letzterem wurde jedoch nur sehr wenig genommen.

Den vierten Tag des Morgens war der Schmerz sehr leidlich; aber die Kräfte waren noch mehr gesunken. Mein Kranker sank noch so oft hinaufgerückt, immer wieder zu den Füfsen des Bettes herab. Der Kopf konnte von den Kräften der Muskeln nicht mehr gehalten werden, folgte deswegen seiner natürlichen Schwere und ruhete hinten tief in den Küssen. Die Wärter klagten über Bleyschwere des Kranken, dessen Augen trüb, fast gebrochen waren; überhaupt war sein ganzes Aussehen hippocratisch. Man hörte einiges Rafseln in der Brust. Die Sprache war kaum hörbar und die Worte wurden immer nach einigen Nachdenken erst gesprochen. Von seinem nahen Tode sicher überzeugt, verweigerte Patient alles Einnehmen.

Nur

Nur durch vieles Zureden gelang es mir, ihn zu bewegen, einen Saft mit Wasser zu nehmen, womit er seinen heftigen Durst löschte. Ich verschrieb 4 Quent *Spiritus vitrioli* mit 2 Unzen Himbeersaft. Dies wurde mit hinlänglichem Wasser verdünnt, binnen 2 Stunden genommen. Es wurde keine besondere Würkung von der nach und nach genommenen Säure bemerkt. Der ganze Zustand war noch derselbe. Jetzt wurden 8 Quent *Spirit. vitrioli*, wieder mit hinlänglichem Syrup, verschrieben, und der fleiſsige Gebrauch dieses Saftes im Wasser, den Wärtern dringend empfohlen.

Am fünften Tage früh war die vorhandene Säure ganz genommen. Ich fand meinen Kranken viel kräftiger, den Puls sehr gebeſsert, er war dem Puls meines Kranken in gesunden Tagen fast gleich, nur etwas kleiner. Patient hatte gegen Morgen einige Stunden geschlafen. Das saure Getränk, das Patient im Anfange ohne Widerwillen brauchte, das ihm nur säuerlich schmeckte, wurde zuletzt nur auf dringendes Zureden genommen, und der fernere Gebrauch verweigert, weil es gar zu brennend sauer wäre. Gewiſs ein Beweis für die anfängliche Unthätigkeit der Geschmacksnerven, die sich aber nun wieder im gewöhnlichen Zustande befanden. Unmittelbare Wür-

kung, auf das jedesmalige Trinken des sehr sauren Wassers, hatte weder der Kranke noch sein Wärter bemerkt.

Auf meine Bitte entschloſs sich der Kranke zu fernerem Gebrauche der Säuren, aber nur in verminderter Quantiät. Uebrigens wurde Rheinwein zu trinken verordnet.

Von heute fing die Genesung an, sie ging ununterbrochen, ob wohl langsam, fort. Manche, während derselben, wegen eines fixen Schmerzes in der rechten Brustseite, verordnete Mittel gehören nicht hierher. Genug, ich schreibe blos der Vitriolsäure die schnelle Entfernung der Todesgefahr zu, und danke ihr die Rettung eines nützlichen Bürgers, der vielleicht ohne sie gestorben wäre.

So wenig Werth auch meine hier mitgetheilten Beobachtungen haben mögen, so können sie doch vielleicht etwas zur endlichen Würdigung der *Reichschen* Entdeckung dadurch beytragen, daſs sie andere veranlassen, ihre bestätigenden, oder widersprechenden Erfahrungen bekannt zu machen. Nur tausendfache Erfahrung kann den Werth oder Unwerth neuer Mittel bestimmen.

Von der humanen Denkart *Reichs* läſst es sich nicht erwarten, daſs er die Erzählung der Fälle, wo die von ihm empfohlnen *Säuren* nichts leisteten, eben so aufnehmen sollte,

wie *Hahnemann* die Erzählung der Fälle, wo sein als untrüglich gerühmtes Scharlachfieber-Mittel unwürksam blieb, und daſs er die Erzähler eben so unwürdig behandeln sollte, wie sie *Hahnemann* behandelte. Nur brüderlicher Verein der Aerzte, nur leidenschaftlose und unpartheiische Prüfung, humane Zurechtweisung der Fehlenden, und Offenheit und Wahrheit können die Arzeneygelehrsamkeit ihrer Vollendung näher bringen, und dadurch der Menschheit unendlich nützen. Leidenschaftliche Aufwallungen gegen anders denkende, unterhalten zwar den Zuschauer, schaden aber dem, der sie sich zu Schulden kommen läſst, und der Sache.

3.

Erfahrungen über die Würkungen des neuen Reichschen Fiebermittels, gemacht von N. Jacobsen, erstem Arzte bey dem allgemeinen Hospitale in Kopenhagen.

Erste Krankheitsgeschichte.

Christina Elisab. Fillerads, 58 Jahr alt, kam den 15. September 1800 wegen eines Beinbruchs ins Hospital.

Den 8. October befand sie sich nicht wohl, klagte über Kopfweh und Erbrechen; ihre Zunge war etwas belegt. Sie bekam ein Brechmittel, Weinsteinrahm, und fleifsig zu trinken.

Den 9. Die erwähnten Symptome halten noch an. Patientin hat keine Leibesöffnung gehabt. — Sie bekömmt Digestiv-Pulver. Senfpflaster werden auf die Beine gelegt.

Den 10. Patientin hat noch keine Leibesöffnung gehabt. Die übrigen Symptome halten an. Einiges Fieber. — Sie bekömmt *Aqu. laxativ.*, alle 3 Stunden einen Efslöffel voll, bis Stuhlgang erfolgt.

Den 11. Sie hat gestern nach der *Aqu.*

laxativ. Oeffnung gehabt. Dies ausgenommen sind die Symptome unverändert. Sie erhält *Decoct. cort. peruv. c. rheo,* und Chamillenthee zum fleifsigen Trinken.

Den 12. des Morgens noch immer dieselben Symptome. Sie erhielt:

Spirit. Vitriol. acid. Semiunciam.
Mell. despumat. uncias quatuor.
S. Alle Stunden einen Theelöffel voll.

Zum Getränke wird Hafergrützsuppe gereicht.

Den 12. Abends. Patientin befindet sich schlechter. Die Zunge ist trocken, der Puls kleiner und geschwinder. Sie liegt in Stupor, hat zugleich *Subsult. tendinum.* Der Urin ist etwas röthlicher als der natürliche. — Es wird mit dem Gebrauche des Saftes fortgefahren. Sie erhält zwey Theelöffel voll alle Stunden, bekömmt wieder Senfpflaster an die Beine. Die Extremitäten und das Gesicht werden mit *Spirit. Vitr. acid.* und Wasser fomentirt.

Den 13. Morgens. Patientin ist munterer. Seit gestern Abends hat sie drey Stuhlgänge gehabt; die Excremente waren etwas wäfserig. Die Zunge ist noch belegt, aber nicht trocken; der Puls noch klein; 120 Schläge in einer Minute. Die Hitze zeigte auf 98° Fahrenh. — Das Sehnenhüpfen ist beynahe noch eben so. Sie erhält:

Spirit. Vitr. acid. Drachmas quinque.
Mell. despumat. uncias quator.
S. Zwey Theelöffel voll alle Stunden. Nebenher *Decoct. cort. peruv. unc.* ß viermal des Tages.

Den 13. Abends. Patientin ist sich mehr bewufst und munterer. Der Harn ist klar und röther als natürlich. Sie hat wieder Oeffnung gehabt, die Excremente waren ein wenig dünn und bräunlich. Der Puls wie des Morgens; des Sehnenhüpfen hält gleichfalls an. Die Zunge ist nicht so belegt. Es wird mit der Arzeney fortgefahren. Sie erhält stündlich drey Theelöffel voll.

Den 14. Morgens. Wie gestern, aufser dafs die Zunge beynahe rein, und das Sehnenhüpfen nicht so stark ist. Dieselbe Arzeney.

Den 14. Abends. Wie des Morgens.

Den 15. Morgens. Patientin hat Oeffnung gehabt. Das Sehnenhüpfen ist beynahe ganz fort. Der Puls ist noch geschwind; 124 Schläge in der Minute. Sie befindet sich besser. — Dieselbe Arzeney.

Den 15. Abends. Patientin hat wieder Oeffnung gehabt; die Excremente sind wässerig und grün. Der Puls ist eben so geschwind, aber voller; die Hitze 100° Fahrenh.; die Zunge rein; das Sehnenhüpfen unbedeu-

tend. Patientin ist munterer. — Dieselbe Arzeney.

Den 16. Morgens. Die Patientin ist munter; der Puls nicht so geschwinde und voller; die Wärme 97°; das Sehnenhüpfen ganz fort; der Urin dick. Patientin hat auch Oeffnung gehabt; die Excremente waren dünn, aber von natürlicher Farbe. — Sie erhält alle zwey Stunden drey Theelöffel voll vom Safte und nebenher *Decoct. cort. peruv.*

Den 16. Abends. Wie des Morgens. Sie nimmt nur alle drey Stunden drey Theelöffel voll vom Safte.

Den 17. Besserung; die Anzahl der Arterienschläge 96; die Zunge ist rein; Eſslust; Patientin hat Oeffnung gehabt, welche beynahe natürlich war. Nur ist sie jetzt matt. — Der Gebrauch des Saftes wird unterlassen. Sie erhält eine halbe Unze China-Decoct viermal des Tages.

Den 18. Der Puls ist voll; 72 Schläge in der Minute. Patientin hat munteres Aussehen. Im Urine ist eine Wolke; er ist röther als der natürliche. Patientin hat einigemal gegessen. — Es wird mit dem China-Decoct fortgefahren.

Den 19. Die Arterien schlagen 84 mal in der Minute; Patientin hat keine Eſslust;

dies ausgenommen, befindet sie sich wohl. — Dieselbe Arzeney.

Den 20. war ein Bodensatz im Urine, und Patientin war nun vollkommen wohl, außer daſs sie noch matt war. Sie setzte den Gebrauch des China-Decocts neben einer nährenden Diät fort.

Zweyte Krankeitsgeschichte.

Christoph Ditman kam den 14. October ins Hospital. Er war schon 14 Tage lang krank gewesen, hatte Kopfschmerz, Ekel, schlechten Geschmack, Drücken in der Herzgrube gehabt, und an den ersten Tagen sich erbrochen. Das Ausgebrochene war bitter gewesen. Er glaubte es sich durch einen Diätfehler zugezogen zu haben.

Den 14. October Morgens, da er ins Hospital kam, hatte er noch Kopfschmerz, besonders gegen den Nacken zu, Hitze und Durst, bitterer Geschmak im Munde, die Zunge ist etwas belegt, Eckel, Drücken in der Herzgrube, Stupor, Sehnenhüpfen; er hat einen epileptischen Anfall; der Puls war etwas voll, schlug 92 mal in der Minute;

die Wärme 96° Fahrenh.; Patient hat den Tag zuvor Oeffnung gehabt. Er bekömmt:

℞. *Tartar. emet. gr.* iij.
Aqv. destill. unc. iij.

Nach dem Erbrechen bekömmt er:

℞. *Acid. sulphuric. Drachm.* I.
Aqv. destill. Drachm. II.

S. Alle Stunden 30 Tropfen in einem Theelöffel voll Hafergrütz-Suppe.

Den 14. Abends. Patient hat sich einige mal erbrochen und zugleich einige Stuhlgänge gehabt. Puls und Wärme wie des Morgens. Aber die Congestionen zum Kopfe und das Sehnenhüpfen sind stärker geworden. — Er erhält kalte Fomentationen um den Kopf, aus Vitriolsäure und Wasser. Uebrigens dieselbe Arzeney.

Den 15. Morgens. Patient befindet sich besser, ist ein wenig munter; der Puls ist etwas voller, schlägt 80 mal, die Wärme ist 87°; er hat vorige Nacht ein wenig geschlafen und einige Stuhlgänge gehabt; die Excremente waren grün und wässerig. Er hat Aufstoſsen bekommen und wieder zwey kleine Anfälle von Epilepsie gehabt; aber das Sehnenhüpfen und der Kopfschmerz waren fort. — Er bekömmt dieselbe Arzeney.

Den 15. Abends. Patient hat einige dünne grünliche Stuhlgänge gehabt; der

Puls ist wie des Morgens, die Wärme 100°. Patient scheint im Ganzen etwas besser zu seyn. Wegen bedeutender Halsschmerzen und des damit verbundenen beschwerlichen Schlingens, auch weil Patient mehrere Stuhlgänge gehabt hat, bekömmt er keine Arzeney, ausser fleissig Hafergrütz-Suppe zu trinken.

Den 16. Morgens. Patient ist vollkommen in Besserung. Der Puls ist voller und schlägt 58 mal; die Wärme 92°; Patient hat des Nachts einige Stuhlgänge gehabt, und die Excremente waren grün und wässerig. Die Halsschmerzen haben sich vermindert. Er erhält:

Elix. acid. Halleri.

Alle 2 Stunden 25 Tropfen in einer Theetasse voll Hafergrütz-Suppe.

Den 16. Abends. Wie des Morgens. Patient hat vier Stuhlgänge gehabt. Das *Elix. acid. Hall.* wird daher ausgesetzt, und nur häufiges Getränk gereicht.

Den 17. Morgens. Patient ist nun vollkommen in Besserung, ausser dass der Puls etwas kleiner und geschwinder ist. Die Zunge ist etwas unrein. — Patient fängt wieder an vom *Elix. acid. Hall.* alle 3 Stunden 25 Tropfen in einer Theetasse voll Hafergrütz-Suppe zu nehmen.

Den 18. Morgens. Patient hat vorige Nacht gut geschlafen, die Zunge ist rein geworden, er hat auch Oeffnung gehabt; die Excremente waren von natürlicher Beschaffenheit. Mattigkeit, guter Appetit. Patient bekömmt:

Elix. acid Halleri

25 Tropfen dreymal des Tages.

Den 19. Reconvalescenz. Keine Arzeney. Nährende, stärkende Kost.

Dritte Krankheitsgeschichte.

Dorothea Soph. Rotweile, 19 Jahr alt, kam den 15. October ins Hospital. Sie ist schon 8 Tage krank gewesen, ohne etwas gebraucht zu haben.

Des Mittags, als sie ins Hospital kam, klagte sie über Kopfweh, bittern Geschmack, Schmerzen in *regione epigastrica*, Mattigkeit und Empfindlichkeit in allen Gliedern; zugleich war die Zunge belegt, die Anzahl der Arterienschläge in der Minute 108; der Puls war auch klein; die Wärme 96°. — Patientin bekam ein Brechmittel und fleifsig zu trinken.

Den 16. October. Patientin hat sich 4 bis 5 mal erbrochen und ein Paar Stuhlgänge gehabt, worauf sie einige Erleichterung empfand. Ausserdem halten die gestrigen Symptome an, denen sich noch einiges Fieber beygesellt hat. Sie erhält:

Acid. sulphuric. Drachm. II.
Aqv. destillat. Drachm. IV.

Alle Stunden 30 Tropfen in einer Theetasse voll Hafergrütz-Suppe.

Den 17. Die erwähnten Symptome dauren fort; aufser dafs die Zunge etwas reiner ist. Patientin hat einige Stuhlgänge gehabt, und klagt über Schmerzen im Unterleibe. Da sie beynahe die ganze Nacht hindurch geschlafen hat, so hat sie nur dreymal von der Säure bekommen. — Fortsetzung der Arzeney.

Den 18. Noch immer starkes Kopfweh, die Zunge ist noch belegt, der Geschmack bitter; Patientin hat sich erbrochen. Dagegen ist der Puls voller, die Schmerzen im Unterleibe sind nicht so stark, der Urin etwas roth, wolkigt; Patientin hat dünnen, sonst natürlichen Stuhlgang gehabt. — Der Gebrauch der Säure wird fortgesetzt, auch werden Senfpflaster unter die Fufssohlen gelegt.

Den 19. befindet sich Patientin etwas

besser; die Schmerzen im Unterleibe sind beynahe fort; der Urin wie gestern; sie hat einige Stuhlgänge gehabt. — Der Gebrauch der Säure wird etwas stärker eingerichtet. Patientin bekömmt:

Acid. sulphuric. Drachm. II.
Aqv. destillat. Drachm. IV.

Alle Stunden 40 Tropfen in einer Theetasse voll Hafergrütz-Suppe.

Den 20. Patientin ist in Besserung. Im Urine ist ein kleiner Bodensatz. Der Gebrauch der Säure wird fortgesetzt.

Den 21. Bodensatz im Urine; das Kopfweh hält noch an. Uebrigens Besserung. — Dasselbe Mittel.

Den 22. Patientin hat einige Stuhlgänge gehabt; der Puls ist noch etwas geschwind, sonst fehlte ihr nichts. Alle Arzeney wird ausgesetzt, und die Cur mit einer guten Diät beendigt.

Vierte Krankheitsgeschichte.

Uxsel Christensen, 52 Jahr alt, kam den 17. October ins Hospital. Wie lange er krank gewesen sey, und ob er etwas in der Stadt gebraucht hätte, konnte man nicht bestim-

men, da Patient nicht Rede und Antwort geben konnte. Er war sehr geschwächt, hatte einen ziemlich kleinen und geschwinden Puls, Kopfweh, Durst, und eine trockene aber reine Zunge, und war bewufstlos. — Er bekam ein Brechmittel und nachher *Liq. nervin.* und Chamillenthee.

Den 18. October. Patient hat eine grüne Flüfsigkeit ausgebrochen, und zugleich Oeffnung gehabt, aber die vorhin erwähnten Symptome halten an. Er bekömmt nichts anders, als:

Acid. sulphuric. Drachm. II.
Aqv. destilat. Drachm. IV.

Alle Stunden 30 Tropfen in einer Theetasse voll Hafergrütz-Suppe.

Den 19. Der Puls ist noch geschwind, 112 Schläge in der Minute. Er hat Schluchzen bekommen und keine Oeffnung gehabt. — Er bekömmt nebenher ein Klystier von 30 Tropfen *Acid. sulphur.* in 2 Theetassen voll Hafergrütz-Suppe.

Den 20. Der Puls ist etwas voller, aber noch eben so geschwind. Das Schluchzen, welches gestern sehr stark war, hat aufgehört. Der Urin ist klar, Wolken schweben darin. Patient scheint etwas munter zu seyn. Er hat nach dem Klystier 3 dünne grünliche Stuhlgänge gehabt. — Der Gebrauch der Säure wird fortgesetzt.

Den 21. Patient hat des Nachts aufgehört, die Schwefelsäure zu nehmen; aber heute ist das Schluchzen wieder stark; der Urin wie gestern, die Anzahl der Arterienschläge 84; der Puls ist noch weich und etwas klein; die Zunge rein; er hat Oeffnung gehabt. — Der Gebrauch der Schwefelsäure wird wieder angefangen.

Den 22. Das Schluchzen hält noch an, und die Symptome sind dieselben. Es wird mit der Säure gestiegen. Patient bekömmt:

Acid. sulphuric. Drachm. II.
Aqv. destillat. Drachm. IV.

Alle Stunden 40 Tropfen in einer Theetasse voll Hafergrütz-Suppe; und zugleich ein Klystier von 30 Tropfen *acid. sulphuric.* in 2 Theetassen voll Hafergrütz-Suppe.

Den 23. Nachdem Patient das Klystier bekommen hat, hört das Schluchzen 4 Stunden lang auf, und er schlief die ganze Nacht. Als das Schluchzen sich wieder einfand, bekam er wieder ein Klystier, und das Schluchzen legte sich. Die Excremente, welche nach dem Klystier fortgingen, waren dünn und grünlich. Der Puls hat sich gehoben, ist aber intermittirend. Es hat sich einiger Husten eingefunden. Patient bekömmt:

Elix. acid. Halleri.

Alle Stunden 30 Tropfen in einer Theetasse voll Hafergrütz-Suppe.

Den 24. Das Schluchzen hat sich wieder eingestellt; der Puls ist voll und intermittirend; einige Schwämmchen auf der Zunge; Patient hat Oeffnung gehabt. — Der Gebrauch der Säure wird ausgesetzt. Patient bekömmt:

Linct. ad Aphthas.

Den 25. Die Zunge ist rein, der Puls voll, weich, langsam, das Schluchzen unbedeutend. Patient hat gut geschlafen, befindet sich munterer, und hat einigemal Oeffnug gehabt. — Er bekommt nichts, als den *Linct.* gegen die Schwämmchen.

Den 26. Ausser den Schwämmchen und der Mattigkeit ist alles gut. *Linct ad Aphtas*, und eine gute Diät.

Den 27. Wie gestern.

Den 28. Die Schwämmchen sind fort. Patient hat guten Appetit und schläft gut. — Er braucht nur nährende Diät.

Fünfte Krankheitsgeschichte.

Johann Maaland, 50 Jahr alt, kam den 26. October ins Hospital. Er war schon 14

Tage

Tage lang krank gewesen. Bey seiner Ankunft im Hospital klagte er über Kopfschmerz, die Zunge war trocken, Hitze, Durst, kleiner geschwinder Puls, Patient war sehr matt, lag in einer Art von Stupor. Er bekam ein Brechmittel, und nachdem er gebrochen hatte,

Decoct. cort. peruv. c. rheo;

und Chamillenthee zum Getränke. —

Den 27. Oct. Patient hat nach dem Decoct mehrmals Oeffnung gehabt, befand sich aber aufserdem, wie gestern. — Fortsetzung der Arzeney.

Den 28. Alle Symptome sind schlechter. — Fortsetzung derselben Arzeney, und Senfpflaster an die Beine.

Den 29. Noch viel schlechter. Das China-Decoct wird bey Seite gesetzt, und Patient bekömmt:

Acid. sulphuric.

40 Tropfen, und eben so viel 3 Stunden darauf; jedesmal in 2 Theetassen reinen Wassers.

Den 30. Patient befindet sich munter, der Puls ist voller und langsam, die Zunge rein und feuchter. Er hat des Nachts eine dünne starke Oeffnung gehabt. Das *acid. sulphuric.* wird ausgesetzt, und Patient bekömmt:

Elix. acid. Halleri.

Alle 4 Stunden 50 Tropfen.

Den 1. November. Besserung, aber Patient hat sich durchgelegen, wodurch die Lenden brandig sind. Er wird mit

Alcid. sulphuric. Drachm. I.

Aqu. simpl. Drachm. X.

fomentirt, und zum innerlichen Gebrauch wird *Elix. acid. Halleri* fortgesetzt.

Den 4. Vollkommene Besserung, und der Brand fängt an sich abzulösen. — Dieselben Mittel.

NB. Vom 29. Octob. bis zum 2. Novemb. brauchte Patient kein China-Decoct, aber hernach brauchte er es wieder.

Sechste Krankheitsgeschichte.

Lars Larsen, 37 Jahr alt, kam den 26. October ins Hospital. Er hatte schon vorhin einmal einer Brustkrankheit wegen im Hospital gelegen, und hatte die Gewohnheit, ziemlich viel Branntwein zu trinken. Bey seiner Ankunft war er schon 5 Tage krank gewesen und hatte nichts gebraucht. Er klagte über Kopfweh, sehr bittern Geschmack, Husten, und abwechselnde Schmerzen in den

Gliedern: der Puls war ziemlich voll und geschwind. Er bekam ein Brechmittel, und, nachdem er gebrochen,

Arcan. duplicat.
c Kerm. mineral.;

und Chamillenthee.

Den 27. Er hat sich gebrochen, befindet sich aber wie vorhin. — Dasselbe Pulver und Chamillenthee.

Den 28. Die Zunge ist trocken; der Puls kleiner und geschwinder; Stupor; Patient hat nach dem Pulver keine Oeffnung gehabt. Er bekömmt daher

Salis anglican. Semiunciam

neben den vorigen Mitteln.

Den 29. Wie gestern. Doch ist der Stupor stärker und die Excremente gingen unwillkührlich ab; die Anzahl der Arterienschläge 120 in der Minute. — Er bekömmt:

Acid. sulphuric.

20 Tropfen in 2 Tassen reinen Wassers; 2 Stunden darauf wieder 40 Tropfen; und 3 Stunden darnach wieder 40 Tropfen in eben so viel Wasser.

Den 30. Patient befindet sich besser, ist etwas munter und hat die Nacht gut geschlafen; die Anzahl der Arterienschläge, welche ziemlich klein waren, ist 104; die Zunge ist rein und feucht; er hat eine starke Oeffnung

gehabt; die Excremente haben die natürliche Farbe. — Er bekömmt jetzt:

Elix. acid. Halleri

40 Tropfen alle 3 Stunden, und fleifsig zu trinken.

Den 31. Besserung, aufser dem anhaltenden Husten. Er bekömmt *Elix. acid. Haller.* und dabey etwas *Mel. despumat.*

Den 1. November. In vollkommener Besserung, aufser dem noch anhaltenden Husten und Mattigkeit. Er bekömmt:

Kerm. mineral. gr. I.
Sacchar. alb. Drachm. dimid.
⁜
Mell. despumat.

und stärkende Diät.

Aus dem Dänischen mitgetheilt von Herrn Dr. *Mendel.*

4.

Bestätigte Erfahrung über die Würksamkeit der Salzsäure.

Ein schwächliches verzärteltes Mädchen von 7 Jahren, bekam unter mancherley vor-

hergegangenen Krampfzufällen im November 1801, die Blattern. Der Ausbruch geschahe sehr langsam, sah bald roth bald blaſs aus, es zeigte sich Frost in den äuſsern Theilen, der Unterleib war aufgetrieben so wie der Magen. Kurz alles lieſs bey der schon schwachen Organisation des Kindes, keinen guten Ausgang erwarten. Durch ein etwas wärmeres Verhalten, wozu mir die warmen Bäder immer in ähnlichen Fällen am hülfreichsten waren; durch Fliederblumenthee und äuſserlich roth machende Mittel, erschien zwar wieder mehr Wärme und einige günstige Veränderung, die aber nicht lange anhielt. Es entstanden von neuem wieder Krampfzufälle, Kälte der äuſsern Theile, mit eingefallenem Gesichte, spitzer Nase, der Glanz der Augen war verloschen, der Puls schlug 130 mal in einer Minute, der Athem äuſserst schnell und röchelnd. Kampher, Moschus, Zinkblumen, Wein und mehrere würksame Mittel wurden vergebens angewendet, alles schien verlohren. In dieser bänglichen Lage, wandte ich die Salzsäure an:

℞ *Acid. Sal. com.* ℨß
Syr. rub. id.
Aq. Ceras. ana ℥jj

S. Alle halbe Stunden einen halben Eſslöffel voll mit Brunnenwasser.

Noch nie sah ich schnellere und auffallendere Würkung von einem Mittel, die Besserung nahm zusehends zu, das Kind wurde dem Tode entrissen.

Dr. *Bernigau*,
zu Mülhausen.

XI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Bemerkungen über eine länger als 2 Jahr im äufsern Gehörgange verborgen gewesene Stecknadel.

Eine verheirathete, vollkommen gesunde und wohlgewachsene, in den besten Jahren sich befindende Dame, litt seit länger als 2 Jahren an einem heftigen Schmerz im rechten Ohre, welcher sich von da fast über den ganzen Kopf verbreitete, und periodisch so zunahm, dafs die Dame bisweilen gezwungen war, Tage lang das Bette zu hüten. Alle Versuche der Kunst, um etwas in dem Ohre

zu entdecken, waren vergeblich. Blos diese Bemerkung konnte man machen: wenn der Schmerz am heftigsten getobt hatte, so fand man 12 bis 16 Stunden nachher den untern Theil des Gehörganges ein wenig geschwollen, und an der Stelle, wo das Ohrenschmalz gewöhnlich abgesondert liegt, war etwas Blut mit Eiter vermischt befindlich.

Aufser dieser sehr schmerzhaften Periode war die Oberfläche des Gehörganges bis an das Tympanum, glatt und eben anzufühlen, so wie auch die Absonderung des Ohrenschmalzes und das Hören vollkommen gesund.

Um die Schmerzen und Spannungen zu mindern, wurden warme, erweichende, krampf- und schmerzstillende Dämpfe oft in das Ohr gelassen, auch dergleichen Bähungen angewendet, der Gehörgang für die äufsre Luft mit Baumwolle verwahrt, die mit verschiedenen passenden Mitteln und Oelen getränkt wurde, von welchen das bittre Mandelöl mit Cajeputöl vermischt, und etwas *Laudanum* zugesetzt, die schnellste Hülfe leistete.

Am 5. Februar d. J. bekam des Morgens früh diese Dame, nachdem sie wieder 2 Tage hindurch viel Schmerzen gelitten hatte, auf einmal starkes Jücken und Brennen im Ohre. Um sich davon zu befreien, fuhr sie

etwas nachdrücklich in den Gehörgang, und fühlte einen fremden Körper; man fand bey genauerer Untersuchung eine Steknadel.

Daſs diese Stecknadel würklich einen so langen Aufenthalt im Ohr gehabt hatte, und nicht erst kürzlich hineingefallen war, konnte aus ihrer ganz veränderten Beschaffenheit deutlich erkannt werden; denn sie war vom Kopfe bis zur Spitze wie ein Haar zulaufend aufgelöst, und der Grünspan hatte sich um den Kopf und den noch übrigen Theil der Nadel als Rost angelegt. Die Dame befindet sich seit dieser Zeit wohl und ist von dem ehemaligen Schmerz im Ohre ganz befreit. Ueber die Art, wie diese Nadel ins Ohr gekommen seyn könnte, fand blos folgende Vermuthung statt. Die Dame wurde einst, wegen einer ihr plötzlich zugestoſsnen Unpäſslichkeit, cöeffirt ins Bette gebracht. Bey dieser Gelegenheit mochte die Nadel ins Ohr gefallen, und durch einen Druck oder Stoſs mit dem Finger in die Bedeckung hineingetrieben worden seyn. Wenigstens erinnerte sich die Dame von dieser Zeit an den Schmerz empfunden zu haben. (Aus Dresden mitgetheilt.)

2.

Nutzen der Conradischen Salbe bey Flecken der Hornhaut.

Die Augensalbe von *H. D. Conradi* verdient doch sehr empfohlen zu werden. Ich heilte damit einen oberflächigen, harten, glänzenden Flecken, der wohl 7 bis 8 Jahre gestanden, fast die ganze Hornhaut bedeckte, und nur zur Seite noch einigen Lichtschimmer erlaubte. Der Kranke war zugleich scrophulös, die Augenlieder-Ränder roth, eine *Psorophthalmie* vorhanden. Ich verordnete die Salbe auf folgende Art: ℞. *Ol. nuc. jugland.* ℨjj. *Fell. taur.* ℨß ⊖. *C. C. gr.* jj. *M. D. S.* mit einem feinen Pinsel zweimal des Tages auf den Fleck zu tragen. Dies erregte bey der Anwendung einen augenblicklichen heftigen Schmerz, wobey das Auge ganz roth ward, und in Thränen zerfloſs, nach einer Minute fühlte der Kranke nichts mehr. Ich lieſs zugleich das *Conradische* Augenwasser aus *Sublimat* 2 bis 3 mal des Tags eintröpfeln, in den Rand der Augenlieder die rothe *Pracipilat* Salbe einreiben, und gab innerlich die *Plumersche* Mischung ℞. *Calom. Sulph. aurat. antimon. ana gr.* j *opii pur. gr.* ß *Sach. alb. gr. XV M. F.* ♁. *Dispens. tales. No. XII. D. S.* Morgens und Abends ein

Pulver zu nehmen. Durch diese Behandlung verlohr sich der Fleck in Zeit von 6 Wochen fast ganz, und der Kranke kann nun wieder völligen Gebrauch von seinem Gesicht machen.*) (Vom Dr. *Horst*, dem jüngern zu Aachen.)

3.

Harnstrenge, veranlaſst durch eine in der Urinblase befindliche Bougie.

Schon über anderthalb Jahre hatte ein junger Mensch sich dem anhaltenden Gebrauch der Bougies unterzogen, um dadurch seine nach übel behandeltem Tripper in der Harnröhre zurückgebliebene Carunkeln und Geschwüre zur Heilung zu bringen, und es war ihm gröſstentheils gelungen, dem Urin einen regelmäſsigern, freyern und schmerzlosern Abfluſs zu verschaffen. Da er selbst nicht ohne Bildung und in unsern vorzüglichern Schriften über die venerischen Krankheiten

*) Ich bediene mich mit groſsem Nutzen bey Flecken der Hornhaut folgender Salbe: *R. Ol. Nuc. jugland.* ℥jj. *Mercur. Solub. Hahnem. gr. jj. M. D. S.* Täglich 2 auch 3 mal auf den Flecken zu streichen.

belesen war, so hatte er seit langer Zeit schon keinen Arzt mehr consultirt, und verfertigte sich selbst die Bougies zu seinem Gebrauch aus alter mit Wachs überzogener Leinwand, von verschiedener Länge und Dicke, und überzeugt, dafs sein Uebel nur durch Geduld und Zeit besiegt werden konnte, trug er sie fast beständig in der Harnröhre. Eines Tags, es war Anfangs Septembers 1803, kam er voll Schrecken und athemlos zu mir gelaufen, und ertheilte mir die Nachricht, dafs nachdem er heute früh seiner Gewohnheit nach eine Bougie in die Harnröhre gebracht, und sie nach Verlauf von einigen Stunden, um zu harnen, herausnehmen wollte, so hätte er nur das vordere Ende derselben, ein kleines Stückchen bekommen, das andere weit gröfsere (wenigstens 8 Zoll lange und 2 Linien dicke) Stück wäre abgebrochen, und sogleich in die Harnröhre geschlüpft. Einer Stelle aus *Schwediauer's* Abhandluug über die syphilitischen Krankheiten, übersetzt von *v. Hoven* (Erster Theil S. 217.) sich erinnernd, wo gesagt wird: dafs eine in die Blase gekommene Kerze, daselbst Anlafs zur Erzeugung eines Steins geben, oder wohl gar den Tod des Kranken veranlafsen würde, erwartete er nichts so sicher, als das Ende seines Lebens, und beschwor mich in der

größten Angst um Hülfe. Bey der Untersuchung der Zeugungstheile ergab sich, daſs die Bougie würklich in die Blase gekommen seyn muſste, die Harnröhre war ganz leer. Für den ersten Augenblick glaubte ich indessen erst den Erfolg dieses ängstlichen Zufalls abwarten zu müssen, und wenn ich bedachte, daſs die ganze Kerze aus alter Leinwand und weichem Wachs bestand, so durfte ich wohl der lebenden Thätigkeit der Harnblase, ja den Bestandtheilen des Urins selbst das Vermögen zutrauen, daſs sie den fremden Körper in der Urinblase auflösen und nach und nach fortschaffen könnten. Im Nothfall hätte man auch diese vorausgesetzte Auflösungskraft durch innerliche Arzneyen oder durch Einspritzungen von Oel in die Blase unterstützen können. Wenigstens schien mir für den gegebenen Fall die Operation des Blasenschnitts gewagt und der Erfolg derselben zweideutig. Ich theilte dem Kranken diese Ideen mit, und er war um vieles beruhigt. In den ersten auf dieses Unglück folgenden Tagen beklagte er sich vorzüglich über *Harnstrenge*, über einen öftern Drang zum uriniren, wobey nur immer wenige Tropfen abgingen, und sich deutlich das Gefühl eines sich vor die Urethra vorschiebenden Körpers äuſserte. Das Harnen aber ward

leichter, wenn der Kranke dabey sich auf den Rücken legte, oder durch einen Druck mit dem Finger auf das Perinäum die Bougie, welche sich in der Blase wahrscheinlich bald zu einem runden Körper zusammengerollt hatte, zurückhielt. Dabey mufste er überhaupt Fleischnahrung, viele verdünnende Getränke, namentlich gährende Stoffe als Aepfelwein u. dgl. geniefsen, wodurch wahrscheinlich auch die Auflösung und Austreibung der Bougie befördert wurde. Bald darauf wurde der Urin trübe, leimicht, seifenartig, und ging immer mit fremden Theilen vermischt ab, worunter Wachskügelchen von der gröfse einer Linse und Leinwandsfäden deutlich zu unterscheiden waren. Freylich war das der noch immer von alten kleinen Geschwüren besetzten Harnröhre sehr empfindlich; und zur Erleichterung wurden deswegen ununterbrochen Bougies getragen. Durch den hier erzählten Gang der Erscheinungen wurde ich in meinem ersten Vorsatz bestärkt, und überliefs die Sache fernerhin der Natur. Nach und nach wurde das Drängen zum Harnen leichter und seltner, und das Gefühl von einem in der Harnblase vorhandenen fremden Körper, welches sich vorhin auch bey'm Gehen äufserte, wurde geringer. Der Kranke afs und trank, verrichtete auch munter seine

Geschäfte. Einmal war der abgegangene Urin ganz hell und wässerig, ein andermal wieder sehr molkigt und seifenhaft. Bald fanden sich gar keine Wachsfragmente in demselben, bald ihrer wieder sehr viele, und grössere. Das letztere war immer mit mehr oder weniger Beschwerden bey'm Urinlassen verknüpft; indessen geschah die Aussonderung der Wachskügelchen immer in Paroxysmen, welche nach freyen Zwischenräumen einige Tage dauerten. Die Natur schien dem darunter leidenden Körper gleichsam Zeit zur Erholung gönnen zu wollen. Ohngeachtet ich eigentlich die Bedingung, unter denen ein Paroxysmus eintrat, nicht ergründen konnte, so bleibt jenes doch immer bemerkenswerth. Indem nun fernerhin die Paroxysmen immer seltner und schwächer wurden; indem der Urin längere Zeit hindurch ohne Beschwerden angehalten werden konnte, und die fremdartigen Bestandtheile in demselben seltner gefunden wurden, so vermehrte sich zugleich mit der allgemeinen Gesundheit auch die Thätigkeit der Geschlechtstheile in den vorhandenen Erectionen. Jedoch hatte der arme Kranke 8 volle Monate mit seinem Uebel zu thun, und nur erst nach deren Verlauf konnte ich ihn als vollkommen geheilt entlassen.

In den *Act. phys. med. Academiae Caesarede exhib. Ephemerid. etc. Norimb.* 1737 *Vol. IV Obs.* 24 *sq. Schol.* finde ich einige Beobachtungen, *de frustulo candelae cereae, vesicae antea immissae, feliciter iterum extracto*, welche ich als Beylage zu dem von mir erzählten Fall hier im Auszug mittheile. »Wegen Retention des Urins hatte ein Kranker eigenmächtig eine lange Bougie in die Harnröhre gebracht. Der Urin flofs darauf sogleich ab, allein es entstand eine Ohnmacht, in welcher die Kerze bis vor die Blase, *ad antrum vesicae*, in die Harnröhre hineinschlüpfte. Der, der Gefahr unkundige und sorglose Mann liefs sie liegen. Der Urin war einen Monat hindurch frey und ungehindert abgegangen, als auf einmal wieder eine heftige Verhaltung desselben entstand. Ein jetzt herbeyeilender Chirurg findet die Bougie noch in die Harnröhre, diese sogar ganz davon ausgefüllt, macht erweichende Cataplasmen, tröpfelt Oel in die Urethra, läfst den Patient auf den Urin drücken, manipulirt, und streicht sie unter grofsen Schmerzen heraus.« »Einem andern Mann hatte ein unwissender Quacksalber wegen Urinverhaltung den hintern Theil der Harnröhre und den Blasengrund durch einen grofsen Schnitt geöfnet, und ein grofses Convolut von Sand, Griefs und Schleim herausgezogen. Der Kranke starb nach 3 Tagen. Bey näherer Untersuchung des vormals in der Blase befindlichen (Tab. II Fig. 3 abgebildeten) Körpers, fand man diesen aus mehreren zusammengewickelten mit Schleim und Sandkörnern umgebenen Fäden bestehend. Muthmafslich veranlafste seine Erzeugung eine vor

längeren

längerer Zeit in die Blase geschlüpfte Bougie, deren sich der Kranke sonst wohl bedient hatte." (Vom Herrn Dr. *Klees*, zu Frankfurt am Mayn.)

4.

Ueber einen merkwürdigen Rheumatismus fugax.

Daſs der Rheumatismus oft von einem Theil, den er überfallen hatte, auf einen andern übergeht und dem zuerst überfallenen verläſst, ist eine bekannte Sache, allein nicht möchte diese Wanderung so oft auffallend vorkommen, als in dem gegenwärtigen Falle.

Eine Dame, ungemein reitzbar und überhaupt zu Nervenzufällen geneigt, befand sich des Morgens, als ich sie besuchte, bis um 9 Uhr so wohl, als sie noch den Abend zuvor gewesen war. Auf einmal wird sie auf dem rechten Auge von dem sogenannten falschen Schwindel (*vertigo spuria*) überfallen, der in wenig Minuten sich dem linken mit bedeutendem Kopfweh mittheilt und sie hindert, ihren vor ihr sitzenden Gatten zu erkennen. In wenig Minuten darauf ist ihre Unterlippe gegen jeden Druck, jeden Stich unempfindlich und eben so schnell theilt sich diese Unempfindlichkeit den Fingern zuerst der einen, dann beider Hände mit. Eine ungemeine Mattigkeit überfällt den Körper. Jener Zufall weicht, dagegen erscheint ein äuſserst

heftiger, jedoch nicht mit den mindesten Schmerzen begleiteter Durchfall, dem sich ein heftiges Brechen oder vielmehr Würgen zugesellt. Der Schwindel geht in die fürchterlichste, mit starken Phantasien verbundene Hemikranie über. Es war keine andere Veranlassung zu finden, als der Aufenthalt in einem kalten Zimmer, bey sehr unbekleidetem Körper, der den Abend vorher spät statt gefunden hatte. Eine Mischung von

℞. *Spir. Minder.* ℥j.
Tinct. Rh. Dar. ʒß.
Laud. liq. S. gutt. XL.
Aq. Fl. Sambuc. ℥v.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll, ward immer durchs Brechen wieder, selbst dann ausgeworfen, als der Efslöffel der starken Erregbarkeit des Magens wegen, auf weniger als einen halben alle Stunden herabgesetzt wurde.

Erst Nachmittags minderte sich die Heftigkeit der Zufälle etwas, als in die leidende Schläfe der Vitrioläther mit Laudanum verbunden eingerieben wurde und einige Klystiere gegeben waren, welchen ebenfalls Laudanum zugesetzt wurde. Auf den Abend bekam sie alle Stunden, zweimal 30 Tropfen *Liq. C. C. succin.* fiel in einen sanften Schlaf, ohne Schweifs zu bekommen, und aus ihm erwacht, befand sie sich vollkommen wohl, eine kleine Schwäche und Düsternheit abgerechnet. Fieber war mit keinem dieser Zufälle verbunden gewesen. (Vom Herrn Dr. *Becker* in Leipzig.)

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwölfter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Johann Christian Reil, Ueber die Erkenntniſs und Cur der Fieber. Besondere Fieberlehre. Vierter Band. Fieberhafte Nervenkrankheiten.

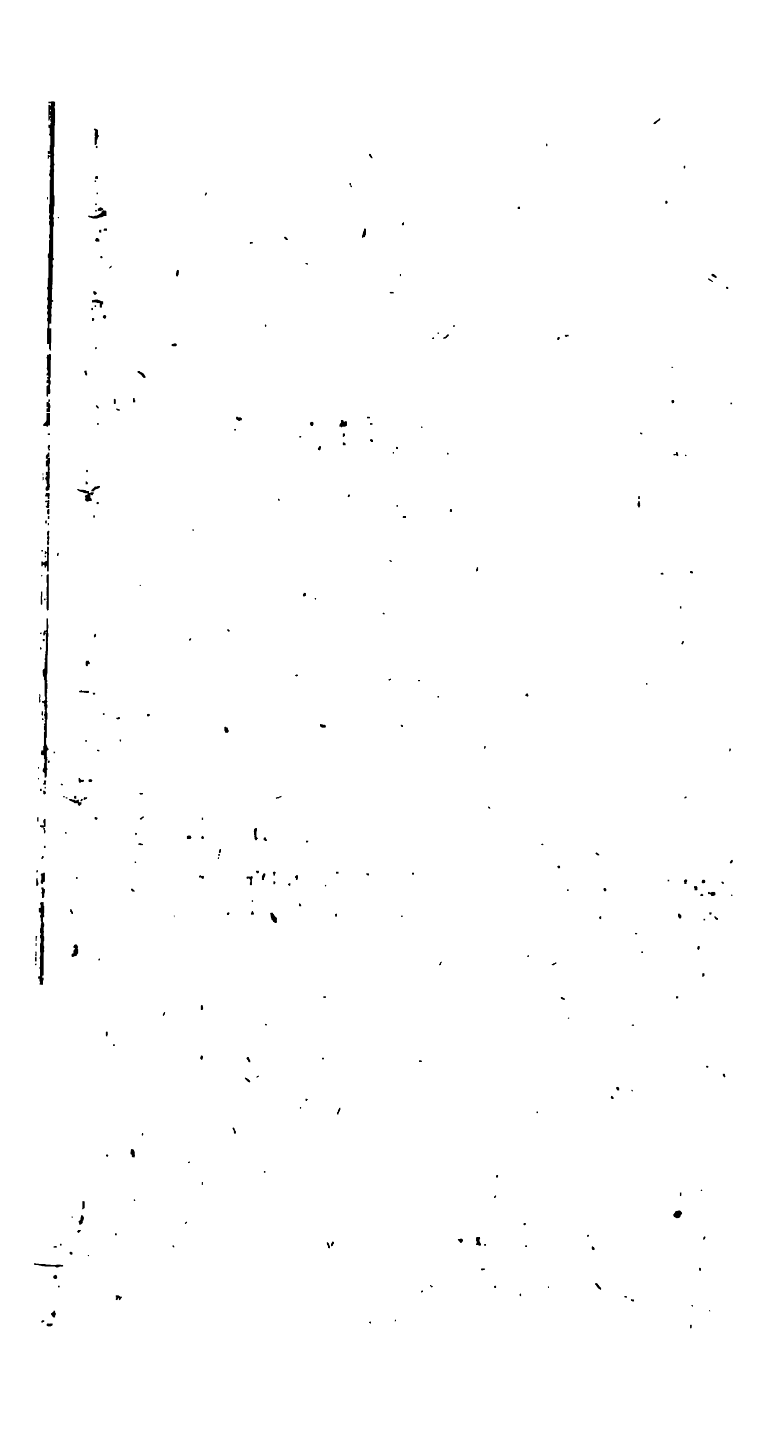
Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité, u. s. w.

Neunzehnter Band. Drittes Stück.

Berlin 1804.
In Ungers Journalhandlung.



I.

Ueber den Wahnsinn, seine Erkenntnifs, Ursachen und Heilung.

Vom Herausgeber.

Unter den tausendfachen Leiden, denen der Mensch unterliegt, gehören diejenigen gewifs zu den traurigsten, die nicht blos das Körperliche, sondern die höhere geistige Natur desselben zerrütten und zerstören. Wenn dem Menschen das einzige, was ihn zum Menschen macht, dieser Funke der Gottheit, geraubt ist, was giebt es wohl für ein unglücklicheres Geschöpf in der ganzen Natur? Er hat die Vorzüge der Menschheit verloren, ohne die Vortheile der thierischen Natur zu

haben. Er ist nicht blos zum Thier, sondern unter das Thier herabgesunken, — ärmer und hülfloser, aber auch verworfener, rachgieriger, grausamer als ein Thier. Und doch ist dies nicht das schrecklichste. Es giebt einen Grad der Gemüthskrankheit, gegen den die gänzliche Vernunftlosigkeit noch ein Glück ist, der nämlich, wo dem Armen gerade noch so viel Besonnenheit übrig geblieben ist, um zu wissen, dafs er unvernünftig ist. — Welcher gefühlvolle Mensch kann in den Aufenthalt dieser Unglücklichen treten, ohne mit tiefem Jammer erfüllt zu werden, und seinen Stolz, wenn er dessen zu viel haben sollte, tief gebeugt zu fühlen, wenn er seinen Bruder, das Meisterstück der Schöpfung, den Abglanz der Gottheit, so entstellt, so tief herabgesunken sieht!

Gewifs es verdient keine Menschenklasse so sehr unser Mitleid und unser Bestreben zur Hülfe, als diese. Und dennoch was war und was ist zum Theil noch das Schicksal dieser Elenden! Ich komme hier auf einen Punkt, der das Unglück derselben noch um ein Grofses erhöht. Wie lange Zeit gehörte dazu, ehe man ihnen nur die Gerechtigkeit widerfahren liefs, sie für Kranke zu halten. Die Unwissenheit und der Aberglaube sahen

in ihnen von Gott Verworfene, von Dämonen und Furien Geplagte, oder vom Teufel Besessene, und so überliefs man sie ihrem Schicksale, floh für ihnen, ja man peinigte und verbrannte sie wohl gar; denn die Tausende von Hexen und Behexten, die das Mittelalter den Flammen opferte, was waren sie anders als arme melancholische Kranke, deren verirrte Phantasie die Form des damals herrschenden Mönchs- und Pfaffen-Aberglaubens annahm?

Endlich, aber man kann sagen, erst zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts, kam es dahin (Dank sey es den Bemühungen der Aerzte und besonders des vortreflichen muthvollen *Wierus*, der auf die Gefahr selbst von der Kirche für einen Besessenen erklärt und verbrannt zu werden, die Menschenrechte dieser Unglücklichen geltend machte), dafs man sie als Kranke betrachtete, aber wie wenig war dadurch das Schicksal derselben gebessert! Man betrachtete sie als unheilbare Kranke, war zufrieden, sie von der menschlichen Gesellschaft zu entfernen, in der sie noch allenfalls ihre Gesundheit hätten wieder erlangen können, schloſs sie in scheuſsliche Irr- oder Tollhäuser ein, wo sie der Willkühr hartherziger Aufseher überlassen, oft in

den fürchterlichsten Löchern ihr Leben zu verschmachten gezwungen waren. Wer von uns, hat nicht noch solche Häuser betreten, wo er sich mit Schauer und Entsetzen an die Scenen des Grauens erinnern wird, die er da sah. Man glaubte die Behältnisse der strafbarsten Verbrecher zu besuchen, die man sinnreich quälen wollte, und es waren arme schuldlose Kranke, die auf unser Mitleiden und unseren Beistand den gerechtesten Anspruch machten. Genau betrachtet, waren solche Anstalten nichts anders als lebendige Gräber, sowohl in Absicht des Zwecks, als der Ausführung. Begraben, (d. h. aus dem Gesichtskreise und Umgange der Lebenden entfernt) sollten sie werden. Tödten durfte man sie nicht, man begrub sie also lebendig; denn man nahm im eigentlichsten Verstande eben so wenig Notiz von ihnen, als wenn sie würklich gestorben wären, (den einzigen Umstand ausgenommen, daſs man ihnen aus Christenpflicht Brod reichte, um doch nicht den Namen zu haben, sie gemordet zu haben) und ich weiſs Beyspiele, wo solche Unglückliche 20—30 Jahre in ihren Gräbern noch fortgelebt haben, ohne daſs irgend jemand, ja selbst ihre nächsten Verwandten nicht, sich um sie bekümmerten.

Wäre es nicht Wohlthat für diese armen Menschen und zugleich den damaligen Zeiten angemessen gewesen, sie lieber gleich abzuschlachten, und heifst das jemand beym Leben erhalten, wenn man durch erbärmliche Kost seinen Magen in nothdürftiger Thätigkeit erhält? Um sich nur einigermafsen einen Begriff von dem Geiste zu machen, der noch vor etwa 20 Jahren in solchen Häusern herrschte, will ich die Antwort eines Aufsehers in einer der berühmtesten, und zwar in einer der gröfsten und aufgeklärtesten Städte Teutschlands, anführen, die er einem menschenfreundlichen Arzte gab, der einige Verbesserungen in der Lage dieser Menschen machen wollte: «Mein Herr, ich sehe wohl, Sie kennen dies Canaillenzeug noch nicht. Ihre Mühe ist vergebens. Denn der eine Theil ist vom Teufel besessen, und den werden sie doch wohl nicht kuriren wollen. Bey den anderen ist's blofse Bosheit, und da ist das einzige Mittel der Stock.»

Die Zeit ist endlich da, wo man dieser zahlreichen und unglücklichen Menschenklasse ihre lang verkannten Gerechtsame zuzugestehen und das wieder gut zu machen anfängt, was die Vorzeit an ihnen verschuldete. Man erkennt sie nun durchgängig als Kranke, und zwar als Kranke, die um so mehr Anspruch

auf Mitleiden, Schutz und Unterstützung haben, je mehr sie durch den Verlust der Vernunft in den hülflosesten Zustand gerathen sind, dessen der Mensch fähig ist. Man ist überzeugt, daſs diese Krankheit des Gemüths heilbar, ja oft, wie eine blos körperliche, durch körperliche Mittel heilbar ist. Man sieht ein, daſs es Pflicht des Staats ist, als Vormund für diese unmündig gewordenen Mitglieder desselben einzutreten, um theils das gemeine Wesen für die Gefahren der Vernunftlosigkeit zu schützen, theils an Rettung der Unglücklichen zu arbeiten; daſs es dazu heilsam und nothwendig sey, Verwahrungshäuser einzurichten, wo diese zwei Hauptzwecke auf's möglichst vollkommenste erreicht, und die Grundsätze der Menschlichkeit zur Richtschnur des Verfahrens genommen werden.

Schon giebt es hie und da Anstalten, die sich diesem Zwecke nähern, und auch hierin gebührt den Engländern der Ruhm, mit gutem Beyspiele vorgegangen zu seyn, und diese menschenfreundliche Idee zuerst in Ausführung gebracht zu haben. Dem edlen, Menschenglück bezweckenden, Sinne unseres erhabenen Königs war es vorbehalten, auch bey uns das Loos dieser Unglücklichen zu

verbessern. Schon ist viel geschehen, und noch mehr ist zu hoffen.

Mein Wunsch ist, auch das meinige zur Beförderung dieses hohen Zwecks beyzutragen. Schon lange beschäftigte mich dieser Gegenstand als Arzt und Mensch, bis es mir meine gegenwärtige Lage selbst zur Pflicht gemacht, und mir die erwünschte Gelegenheit verschafft hat, durch zahlreiche Beobachtungen ihn vollständiger und gründlicher zu bearbeiten.

Mein Zweck ist, zuerst das, was wir Gemüthskrankheit nennen, richtig zu bestimmen, sodann ihre Ursachen aufzusuchen, und endlich die Grundsätze anzugeben, nach welchen die Heilung derselben unternommen, und die Mittel, durch welche sie ausgeführt werden kann.

I.

Was ist Wahnsinn?

Die erste Frage ist: Was ist Wahnsinn, und woran erkennt man ihn? Diese Frage interessirt nicht blos die wissenschaftliche Untersuchung des Gegenstandes, sondern auch gar sehr das individuelle Glück und die Entscheidung des Schicksals einzelner

Menschen. Was kann schrecklicher seyn, als einen Menschen für wahnsinnig erklären zu sehen, der es nicht ist? Sein ganzes Glück, seine ganze Existenz ist mit diesem Worte vernichtet, und was das schlimmste ist, es kann dadurch der vermeinte Wahnsinn würklich gemacht werden. Denn ich bin völlig davon überzeugt, daſs man jeden Menschen um seine Vernunſt bringen kann, wenn man ihn anhaltend wie einen Verrückten behandelt, und ihn, abgesondert von allem vernünftigen Umgange, blos mit Wahnsinnigen umgiebt. — Und daſs würklich solche Miſsgriffe, theils aus Leichtsinn und Mangel an Kenntniſs, theils aus entsetzlicher Bosheit schon geschehen sind, davon habe ich mich leider! durch Beyspiele überzeugt, und dadurch wird es ein höchst wichtiger Gegenstand für den Staat und die gerichtliche Medicin.

Ich kann daher bey dieser Gelegenheit nicht genug warnen und aufmerksam machen, daſs man doch ja die gröſste Vorsicht und die genaueste Untersuchung bey der Aufnahme angeblicher Wahnsinnigen in die Irrenhäuser anwende, und besonders dieselbe, nach dem weisen Gesetze des Preuſsischen Staats, nur nach dem gerichtlichen Zeugnisse zweier Aerzte veranstalte, es müſste denn

würkliche Raserei die augenblickliche Aufnahme zur Sicherstellung des Publikums nöthig machen, wo aber auch kein Zweifel übrig bleibt.

Es ist folglich ein Gegenstand von der äusersten Wichtigkeit, die Merkmale festzusetzen, wodurch man die würklich Wahnsinnigen, d. h. die an einer Krankheit der Seele Leidenden, erkennen kann.

Aber hier stoſsen wir auf den nicht ganz seltenen Fall, daſs wir bey genauer Bestimmung da die gröſsten Schwierigkeiten finden, worüber wir im gemeinen Leben äuſserst leicht aburtheilen.

Wenn jemand nackend auf die Straſse lauft, oder öffentlich andere Unanständigkeiten begeht, so zweifeln wir keinen Augenblick, daſs er den Verstand verloren habe. Wenn aber ein Schriftsteller seine moralische Nudität eben so unanständig vor Augen stellt, fällt es uns nicht ein, jenen Schluſs zu ziehen. Beide Handlungen beweisen nichts weiter, als einen groſsen Mangel des Gefühls für's Schickliche, der eine Seelenkrankheit voraussetzt, und die Frage ist noch, ob nicht zum letzten ein höherer Grad von Seelenkrankheit gehört, als zum ersten.

Es ist wohl kein Mensch, der nicht in seinem Leben vorübergehende Anfälle von

Wahnsinn gehabt hätte, und es giebt keine Art von Seelenkrankheit, die nicht im gewöhnlichen Leben vorkäme, ohne daſs es uns deswegen einfiele, oder wir dadurch berechtigt würden, einen solchen Menschen wahnsinnig zu nennen.

Man sehe den heftig aufgebrachten, ergrimmten Menschen an, er wüthet und tobt; weder Vernunft, noch Menschlichkeit, noch Schicklichkeit haben den geringsten Einfluſs auf ihn; er begeht die unvernünftigsten, verabscheuungswürdigsten Handlungen, ermordet sich und andere, und es ist unmöglich einen solchen Menschen von einem würklich rasenden zu unterscheiden.

Man sehe einen im höchsten Grade Verliebten an, gleichviel ob der Gegenstand seiner Liebe würklich oder idealisch ist. Er denkt und sieht nichts anders als seine Geliebte, dieser Gedanke verschlingt alle übrigen; er begeht darüber die ungereimtesten Handlungen, und wir müssen ihn mit eben dem Rechte verrückt nennen, mit welchem wir im Irrenhause so viele dafür halten.

Eine Menge anderer Affecten, Furcht, Schrecken, Angst, wenn sie einen hohen Grad erreichen, bieten uns die nämliche Erscheinung dar. Und was die Analogie beider

Zustände noch deutlicher beweist, ist, daſs der Leidenschafts-Wahnsinn in wahre Krankheit des Wahnsinns übergehen kann, oder welches eben das heiſst, daſs der transitorische Zustand der Verrücktheit ein permanenter werden kann. Beyspiele genug existiren, daſs der Affect des Zorns, der Liebe, des Ehrgeitzes, in lebenslänglichen Wahnsinn übergegangen ist, und alle leidenschaftliche Menschen sind diesem mehr unterworfen, als andere.

Welche sonderbare Erscheinungen und Verwirrungen der Seele kann nicht die Phantasie, jene schöpferische und alles belebende alles erweckende Kraft der Seele, hervorbringen, wenn sie zu lebhaft würkt, und die Herrschaft erhält. Die sonderbarsten Einbildungen und Handlungen entstanden daraus, und ich brauche nur an die tausendfältigen Verirrungen der Schwärmerei zu erinnern, um zu beweisen, wie nahe der Exceſs der Phantasie an Wahnsinn gränzt.

Aber nicht blos der exaltirte oder der phantastische Zustand der Seele, sondern auch der höchste Grad von Abstraction und Meditation kann uns das Bild des Wahnsinns darstellen. Man betrachte einen solchen Tiefdenker in dem Acte der Abstraction. Er sieht und hört nichts, was um ihn vorgeht,

er antwortet auf unsere Fragen entweder gar nicht, oder verkehrt, und er vergifst sich wohl, wie einst *Newton*, mit dem Finger einer Dame seine Pfeife zu stopfen.

Ja wir brauchen blos an das gewöhnliche Phänomen der Trunkenheit zu denken, um zu sehen, wie nahe im Menschen Vernunft an Wahnsinn gränzt. Ein Paar Portionen Wein oder Brandwein zu viel, können das Licht der Vernunft auslöschen, und uns in einen Zustand versetzen, der alle Grade und Formen des Wahnsinns, von der lächerlichsten Faselei an, bis zur heftigsten Wuth, darstellt. Das nämliche kann jedes Fieber bewürken, sobald es das Blut heftig nach dem Kopfe treibt, oder die Nerven angreift.

Dies sey genug, zu beweisen, wie nahe der Wahnsinn der Vernunft ist, und dafs die Anlagen dazu in jedem Menschen vorhanden sind; ja, dafs die nämlichen Kräfte und Gesetze des Denkens, die uns zu vernünftigen Wesen machen, nur das Maafs oder das gegenseitige Verhältnifs ihrer Thätigkeit zu überschreiten brauchen, um uns in den Zustand der Narrheit und Unvernunft zu versetzen. Zugleich aber erhellt daraus, was ich eigentlich dadurch beweisen wollte, wie schwer es ist, den würklichen Wahnsinn von dem

dem nur scheinbaren und vorübergehenden zu unterscheiden.

Man wende nicht ein, dafs der Unterschied eben dadurch sehr leicht bestimmt werden könne, dafs die eine Art vorübergehend, die andere anhaltend sey. Denn es giebt auch Arten des würklichen Wahnsinns, die nur periodische Aeufserungen haben, und wo der Mensch ganze Monate, ja ganze Jahre lang, vollkommen vernünftig seyn kann. Es sind gegenwärtig zwei solche Kranke in der Charité, wovon die eine den Sommer, die andere den Winter hindurch völlig vernünftig ist.

Eben so wenig kann man die Allgemeinheit der Verstandesverirrung als ein charakteristisches Merkmal des Wahnsinns betrachten, da es Arten des Wahnsinns giebt, wo der Mensch in allen übrigen Punkten vernünftig denkt und urtheilt, einen einzigen Gegenstand ausgenommen, der gleichsam der Herrschaft seiner Vernunft entzogen zu seyn scheint.

Gewöhnlich entscheidet man die Frage kurz und gut so. Man sagt: Wahnsinn ist die Unvernunft, der Gegensatz des gesunden, vernünftigen Denkens und Handelns; oder nach der neuesten Terminologie, die aber das nämliche sagt: Die Abweichung der

Denkfunction vom normalen Zustande. — Die Erkenntniſs beruht also auf den aus dieser anomalischen Thätigkeit entstehenden und sie darstellenden Aeuſserungen im Betragen, in Worten und Werken; so wie wir die Erkenntniſs der Vernunft eines Menschen auf seine vernünftigen Aeuſserungen bauen.

Aber hieraus würde zuerst folgen, daſs die Thiere gar nicht toll werden könnten, was doch durch die Erfahrung hinlänglich widerlegt wird. — Und zweitens müſste man hierzu bestimmte Begriffe und Merkmale von dem haben, was wir *Vernunft* nennen, die ich aber vergebens suche. Ich habe die Aussprüche der gröſsten Philosophen darüber nachgelesen, finde aber die gröſsten Verschiedenheiten und Widersprüche. Die meisten kommen noch darin überein, daſs Vernunft die Fähigkeit sey, Ideen consequent zu verbinden, und richtige Schlüsse daraus zu ziehen. Das Merkmal der Unvernunft oder des Wahnsinns wäre also, wenn uns die Worte und Handlungen eines Menschen zeigten, daſs seine Ideen und Schlüsse im Widerspruche mit sich selbst ständen. Ich gebe zu, daſs dies bey manchen Arten des vollkommenen Wahnsinns der Fall ist, und sie hinlänglich characterisirt. Aber es giebt andere Arten, wo blos der Vordersatz falsch ist,

übrigens aber der Patient nach dieser Voraussetzung vollkommen consequent urtheilt und handelt. Dies sind die Narren, von denen *Shakespear* sehr richtig sagt: Es ist Methode, System in ihrer Narrheit. Wir können ihnen durchaus die Gesetze des vernünftigen Denkens in ihrer Narrheit nicht absprechen, und doch sind es Narren.

Ueberhaupt aber, wie kann man sich noch auf die gesunde Vernunft berufen, und sie zur Richtschnur brauchen wollen, da viele der neuesten Philosophen selbst nur mit Mitleid und Verachtung auf sie herabblicken, und einer derselben noch neulich erklärt hat, es existire nichts abgeschmackteres als diese belobte gesunde Vernunft. Und wahr ist es, die gemeine Menschenvernunft begreift nichts von den Speculationen und Deductionen jener transcendentalen Vernunft. Ja die neueste Philosophie sagt es klar, es gehöre zu ihrer Hervorbringung nicht ein Lernen oder Wissen, sondern eine innerer Act der Seele selbst, wodurch sie in einen Zustand und auf einen Standpunkt gesetzt werde, der für die gewöhnlichen doch auch vernünftigen, Menschen gar nicht existire. Hier haben wir also das Denken in einer höhern Sphäre oder Potenz, wir sehen würklich zwei Vernünfte, die gemeine und die höher

potentiirte Vernunft, im offenbaren Widerspruche, und um die Herrschaft streiten. Welche von beiden ist nun die wahre? Und kann man noch jemand des Wahnsinns beschuldigen, weil er die gewöhnliche gesunde Vernunft, d. h. die gewöhnliche Denkform und Ansicht der Dinge, nicht hat?

Man würde mich sehr unrecht verstehen, wenn man hierin einen Spott auf die neuere Philosophie finden wollte. Vielmehr bewundere ich den hohen Flug, den sie nimmt, und bin überzeugt, daſs es der Mensch noch nie zu einer solchen Höhe im Denken gebracht hat, ob ich gleich eben so sehr überzeugt bin, daſs es nur wenigen vergönnt ist, ihr in diese Regionen zu folgen. — Die Frage wünschte ich nur, als Arzt, von einem dieser Philosophen beantwortet: *Wie verhält sich die transcendentale Vernunft zur gemeinen? Wie verhalten sich beide zum Wahnsinne, und welches sind die Gränzlinien und Merkmale der vernünftigen und der unvernünftigen Unbegreiflichkeit?* — Auch lehrt uns ja die Geschichte, daſs Philosophen und alle Männer von eminentem Geiste, die ihrem Zeitalter voran eilten, sehr häufig das Schicksal hatten, für wahnwitzig gehalten zu werden. Wir wissen, wie es dem *Democritus* in Abdera gieng. Die Abderiten

waren von der Verrücktheit dieses Philosophen völlig überzeugt, weil seine Vernunft zu hoch stand, um von der ihrigen begriffen zu werden; und dennoch waren beyde vernünftige Wesen, sie in einer niedrigen, er in einer höhern Potenz. Warum sollte es nun nicht noch jetzt Männer geben, die sich vermöge ihrer Geisteshöhe zu dem gröfsern Theil des Publikums eben so verhielten, wie *Democrit* zu den Abderiten? Würden da nicht ähnliche Urtheile erfolgen, und zeigt uns das nicht, dafs die gewöhnliche Beurtheilung der Vernünftigkeit gröfstentheils nur durch das Conventionelle und Relative bestimmt wird? —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber verschiedene

pathologische Erscheinungen,

welche das gestörte Ausdünstungsgeschäft zur Folge hat, und welche auf die geheime Verbindung und Wechselwürkung der Oberfläche und der inneren Theile unseres Körpers hindeuten.

Vom

Hofrath Jördens.

Nicht, um etwas Neues zu sagen, sondern um das Andenken an ein überaus wichtiges, aber in unsern Tagen bald verkanntes, bald zu wenig gewürdigtes Krankheitsmoment zu erneuern, wage ich es, mich über einen Gegenstand zu verbreiten, der im Kampfe der

Meinungen der *Brownschen* und älteren Schule dem practischen Gesichtspuncte angehender Aerzte, sehr oft entrückt wird. Die Ausdünstung, dieses grofse Reinigungsmittel unsrer Säfte, verdient nicht nur in diätetischer, sondern auch in therapeutischer Hinsicht das erste Augenmerk des Arztes zu seyn. Ihr Absonderungsorgan ist die Haut, der Sitz des allgemeinen Gefühlsinns, der gröfsten Nervenverbreitung, durch welche alle Eingeweide unsers Körpers mit der Oberfläche in die genaueste Verbindung gesetzt, überflüfsige flüchtige Stoffe und Gasarten ausgeführt werden, welche durch ihre Anhäufung die Verrichtungen der inneren Theile stören oder in Unordnung bringen würden. Ihre Beschaffenheit verdient, im gesunden und kranken Zustande die erste Untersuchung des Arztes, ihre Integrität oder verdorbene Organisation oft mehr Berücksichtigung als Zunge und Puls, und andere uns zu Schlufsfolgen berechtigende Gegenstände der Semiotik. Eine reine, nicht obliterirte Haut, wird immer bey ihrer übrigens festern, oder feineren Beschaffenheit, die Würklichkeit oder Möglichkeit der freyen Ausdünstung und der Entledigung schadhafter Theile zu erkennen geben, und uns entweder auf andere Krankheitsursachen

leiten, oder uns von der Wahl der Mittel, welche gegen die Haut wirken, bey übrigens gleichen Umständen, Hülfe erwarten lassen. Eine aus Mangel der Hautcultur verdorbene, duftlose Haut, wird uns auf die mannigfaltigen Folgen des gestörten Ausdünstungsgeschäfts hinweisen, und uns manche Erscheinung erklärbar machen, welche uns ausserdem zum Nachtheile des Kranken unerklärbar geblieben wäre. Wie oft suchen wir nicht in organischen Fehlern der Eingeweide den Sitz einer Krankheit, während er blos bey Hindernissen, welche die allgemeine oder örtliche Ausdünstung fand, durch innere Reitzungen von der Oberfläche abgeleitet worden ist, und durch diese Ortsveränderung ungewöhnliche Zufälle hervorbringt. Der Kranke leidet z. B. an den heftigsten Krämpfen, welche mit einem fixen Schmerz im Unterleibe in Verbindung stehen, und der Arzt läſst sich verleiten, seinen Heilplan gegen einen Fehler der Eingeweide zu richten und den Kranken immer kränker zu machen, da die Herstellung einer allgemeinen oder örtlichen Ausdünstung und der örtliche Hautreitz eines Blasenpflasters in kurzem den Krankheitsstoff wieder gegen die Oberfläche geleitet und alle jene täuschenden Zufälle gehoben haben würde. Vorzüglich verdient die

Beschaffenheit der Haut in exanthematischen Krankheiten, die erste Aufmerksamkeit des Arztes. Auf einer reinen, frey ausdünstenden Oberfläche, behalten alle akute und chronische Ausschläge ihren wesentlichen Character. Eine durch Unreinigkeiten verstopfte, undurchflüſsig gewordene Haut, liefert hingegen dieselben Ausschläge in ganz anderer Gestalt. Die Pusteln bleiben tief in der Haut sitzen, bilden flache, wenig Eyter enthaltende und daher bald vertrocknende, mit einer matten blaurothen Farbe umzogene Geschwüre, während sie sich bey einer frey ausdünstenden gesunden Haut lebhaft erheben, von Eyter strotzen und mit schönen rothen Höfen umzogen sind u. s. w. Sicher hängen die so häufig vorkommenden Anomalien der Ausschläge, welche die Nosologen als besondere Gattungen und Arten aufgeführt haben, ausser der Energie der Lebensthätigkeit und dem von Natur festern oder schlaffern Gewebe der Haut, am meisten von der Cultur und der auf dieser beruhenden Durchflüſsigkeit derselben ab, und in so ferne möchte auch *Willan's* neuere Eintheilung und Vervielfältigung der Hautausschläge noch manche Berichtigung bedürfen, und bey genauerer Untersuchung und Vergleichung manche

von ihm als neu aufgestellte Arten, blos als Abarten erscheinen.

Die Ursachen der Hautverderbniſs sind theils solche, welche ihre Empfindlichkeit zu sehr erhöhen, theils solche, welche sie zu sehr herabstimmen, und überhaupt die Haut auf die Einwürkung von aussen oder auf die Rückwürkung von innen zu einer ungleichen Thätigkeit bestimmen. Es ist wohl nicht zu leugnen, daſs Verzärtelung und ein zu warmes Verhalten in der Kindheit, oder erst später angenommene Gewohnheiten eine widernatürliche Empfindlichkeit der Haut hervorbringen können, und daſs die meisten Menschen in unsern Tagen aus dieser Ursache für jede Veränderung der Atmosphäre, für jeden Wechsel von Wärme und Kälte, für jede Zugluft weit empfindlicher als unsre Vorfahren sind. Denn wer schon von der Stunde der Geburt an im Kinderkorbe an den heiſsen Ofen gestellt, noch ausserdem durch untergelegte Wärmsteine und Wärmflaschen in einer beständigen Brutwärme erhalten worden ist, und so auch in der Folge in der Wiege diesen von alten Mütterchen ihm angewiesenen Wohnplatz nicht verlassen durfte, der wird auch als Knabe, Jüngling und Mann eine übermäſsige Stubenwärme lieben, Sommer und Winter doppelte Hemden, doppelte

Westen, doppelte Strümpfe, dicke Ueberröcke, Pelz und Socken nicht entbehren können, sich alle Nächte in schwere, zuvor gewärmte Betten vergraben müssen, hierdurch aber die Haut so erschlaffen, daſs der Schweiſs bey der geringsten Bewegung aus allen Schweiſslöchern hervordringt. Alle Augenblicke wird er an Krankheiten von Erkältung leiden, weil seine Haut beynahe nie trocken, und mithin von jeder kühlen Luft alterirt wird, ja er wird sich allmählig allgemeine periodische oder örtliche Schweiſse zuziehen, welche ihn äuſserst empfindlich gegen Nässe und Kälte machen und so wenig, als gewiſse Ausschläge und flieſsende Geschwüre ohne Lebensgefahr zu vertilgen sind. Auf eine andere Art wird der Wollüstling und Schwelger durch Verschwendung der edelsten Säfte seines Körpers, durch Ueberladung im Essen und Trinken, und vorzüglich durch den Miſsbrauch erschlaffender wässerigter Getränke, sich mit der allmählig eintretenden allgemeinen Schwäche, auch eine widernatürliche Empfindlichkeit und Kraftlosigkeit der Haut zuziehen. Vielleicht sind selbst die Aerzte nicht von dem Vorwurfe frey zu sprechen, vorzüglich zu jener mit aus der Kindheit ins Alter übertragenen Hautschwäche, durch ihre nun in ihre Grenzen zurückgewiesene schwächende

schlechte, sich in unserem äufserst veränderlichen und meistens rauhen Klima, halb nackend zu kleiden, wodurch die Haut selbst für den Reitz der Wärme unempfindlich, immer duftlos bleibt und den zu verdünstenden schädlichen Stoffen den Ausweg verschliefst. Sogar giebt es unter dem männlichen Geschlechte Personen, die etwas besonderes darin suchen, eine stoische Unempfindlichkeit und Abhärtung gegen alle Kälte zu affectiren, sich im strengsten Winter nicht oder kaum merklich einheitzen zu lassen, nie Handschuhe und immer leinene Strümpfe etc. zu tragen, und die sich dennoch wundern, wenn sie bey dieser vorsätzlichen Zurückhaltung aller schädlichen, zur Ausdünstung bestimmten Stoffe, immer an Rheumatismen, Gicht u. s. w. leiden. Der Gelehrte, der sitzende Handwerker, die immer an der Toilette und am Spieltische zubringende feine Welt grofser Städte, entbehrt endlich ganz des wohlthätigen Einflufses der Bewegung auf die nöthige Unterhaltung der Ausdünstung. Es findet kein freyer Umtrieb der Säfte in ihrem Körper statt. Sie stocken in den feinsten Aderverästungen der Oberfläche, wie der Eingeweide, und die Haut verliert ihr Leben und ihre Brauchbarkeit zur Verdampfung der schädlichen Gasarten.

Nach dieser kurzen Voraussetzung von der krankhaften Beschaffenheit des ausgebreiteten Organs der Ausdünstung und den Ursachen seiner Verderbnifs, ist es nöthig noch einen Blick auf die Beschaffenheit und Menge der Ausdünstungsmaterie selbst zu werfen, um aus dieser Verbindung die Nachtheile der gestörten und unterdrückten Ausdünstung, und die Wichtigkeit ihrer Unterhaltung und Wiederherstellung in so vielen Fällen zu entwickeln. Das Mischungsverhältnifs der verschiedenen Stoffe, welche die Ausdünstungsmaterie ausmachen, ist nach Klima, Individualität, Lebensart und Arzeneygebrauch ungemein verschieden. Daher kommt es, dafs der Schweifs bey verschiedenen Nationen und verschiedenen Menschen in einer und eben derselben Gegend einen verschiedenen, nach anhaltendem Genufs saurer Speisen und Getränke, einen sauren, bey beständiger Fleischkost, einen alkalescirenden Geruch verbreitet, dafs er bey manchen Personen blos an der Stirne wie Efsig, bey andern unter den Achseln wie Katzenurin, und noch bey andere an den Füfsen wie fauler Käse oder Moder, ja sogar beym Gebrauche gewifser Arzeneyen, z. B. des Asands, des Antimonialschwefelkalks etc. nach diesen Mitteln riecht, welches, im Vorbeygehen, zugleich zum Be-

weise dient, daſs Arzeneyen würkliche Veränderungen in der Mischung der Säfte hervorbringen, wenn wir uns gleich eben so wenig erklären können, warum nach ihren Bestandtheilen ganz verschiedene Mittel, einerley Veränderung in den Säften zu bewürken im Stande sind, als wir daraus, daſs manche chronische Ausschläge eben sowohl durch den Reitz des Antimoniums, als des Quecksilbers gehoben wurden, darthun können, daſs keine qualitative Verschiedenheit in der Würkung incitirender Potenzen auf den lebenden Organismus statt finde. Uebrigens verderben die riechbaren Stoffe der Hautausdünstung nach ihrer Verschiedenheit und Anhäufung, gleich den der Lungenausdünstung die Luft, und geben schon dadurch ihre Schädlichkeit sattsam zu erkennen, wenn auch die tägliche Erfahrung nicht dafür spräche, daſs Entfernung ihres Ueberfluſses mit Wohlbefinden begleitet, und daſs eine freye Ausdünstung in unzähligen Fällen das wichtigste Präservativ sey, welches eine Menge Krankheitsursachen nicht zur Würksamkeit kommen läſst. Offenbar gehören also die Gasarten der Ausdünstung zu den Krankheitsstoffen, deren Existenz und Verschiedenheit man zu bestreiten sucht, indem man bloſs eine durch verminderte Lebensthätigkeit der

der Organe mögliche Mischungsveränderung der Säfte annimmt, die aber mit der bey freyer Ausdünstung bestehenden Gesundheit und Stärke des Körpers unzähliger Menschen im Widerspruche stehet.

Wenn die gewöhnliche, in Gasgestalt erfolgende, und daher *unmerklich* genannte, Ausdünstung in dem Grade vermehrt wird, dafs zugleich wässerichte Feuchtigkeit in kaum sichtbaren oder deutlichen Tröpfchen aus den Hautporen hervordringt, so wird sie *Schweifs* genannt. Die gewöhnliche Meinung ist, dafs aller Schweifs krankhaft sey und nur im Zustande geschwächter Lebensthätigkeit statt finden könne. Unpartheiische Beobachtung lehrt hingegen, dafs Schweifs eben so wohl Folge eines sthenischen, als asthenischen Zustandes seyn könne. Der Schwelger und Weintrinker, der sich der drückendsten Sonnenhitze aussetzende Landmann, der Feuerarbeiter, jeder sich dem Zorne und anderen heftigen Leidenschaften Ueberlassende, jeder durch ungewöhnliche Bewegung sich Ermüdende, jeder mit reitzenden, auf die Haut würkenden Arzeneyen behandelte Kranke etc. schwitzet zwar auch; aber dieser Schweifs von Ueberreitzung und indirecter Schwäche erleichtert so wenig, als der aus Mangel an Reitzung und directer Schwäche erfolgende,

oft kritisch scheinende Schweifs aller hoffnungslosen Kranken. Die Haut ist bey letzteren oft immer feucht, und dennoch erfolgt der Tod. Die Natur ist in diesem, nur aus der Verbindung der übrigen Zufälle zu beurtheilendem Zustande, nicht mehr fähig, die schädlichen Stoffe, welche die inneren Theile belästigen, durch die Haut auszuführen und der hervortretende Schweifs erkaltet auf der ohne Lebensthätigkeit erschlafften und wärmelosen Haut. Nur derjenige Schweifs erleichtert, der durch einen freyen Umtrieb der Säfte bewürkt wird, und wobey nicht blos wässerichte Theile, wie im Zustande der Hauterschlaffung, sondern auch flüchtige schädliche Stoffe verdünstet werden; nur dieser entfernt den Reitz der die inneren Theile belästigenden Stoffe, und stellt das Gleichgewicht zwischen den Eingeweiden und der Oberfläche wieder her. Dennoch ist auch dem Schweifse von indirecter Schwäche nicht aller Nutzen abzusprechen, da er bey der gewöhnlichen Unterlassung der Hautreinigung oft noch das einzige Mittel ist, die vom Schmutz und Staub verstopften, mit Schiefer und dem Friesel gleichenden Knötchen bedeckten Hautporen für die unmerkliche Ausdünstung von innen noch aussen

gangbar zu erhalten und der Haut ihr krankes und eckelhaftes Aussehen zu benehmen.

Die allgemeine Folge der Hautverderbniſs und von dieser abhängenden widernatürlich vermehrten, ungleichen und unterdrückten Ausdünstung, ist die in Unordnung gebrachte oder aufgehobene Wechselwürkung unserer Oberfläche mit der Atmosphäre und den inneren Theilen unsres Körpers. Die in Schmutz vergrabenen oder durch die oben angegebenen schädlichen Einflüsse abgestumpften und ihres feineren Gefühls beraubten Nervenenden, werden vom magnetischen und electrischen Fluidum oder von der feineren ätherischen, zum Ersatz der Nervenkraft beytragenden Materie der uns umgebenden Luft, zu wenig, und die an einer widernatürlichen Empfindlichkeit von indirecter Schwäche leidenden zu viel afficirt, hierdurch aber die freye und normale Belebung unserer Nerven, das gleiche Ein- und Ausströmen jenes Fluidums gehindert, und der galvanische Prozeſs der Gasbildung in Unordnung gebracht. Es entsteht hierdurch bey vielen Personen ein gewiſses Miſsbehagen, eine febrilische Unruhe, eine die Brust beklemmende Aengstlichkeit bey jeder Veränderung in der Atmosphäre, vorzüglich bey feuchter, neblichter und schwüler Gewitterluft, die sie mit Murrsinn

und Verdrufs erfüllt, sie zu allem unfähig macht, und sich sogar bey schwangeren Müttern der Frucht mittheilet. Würklich giebt es Kinder, die gleich ihren Müttern den Barometerstand aufs genauste anzeigen, und durch ihre üble Laune und Unwillen, durch ihren unruhigen Schlaf u. s. w. jede Veränderung der Witterung, schon mehrere Tage vorher verkündigen. Da ferner Aushauchung und Einsaugung der zur Reinigung und Erneuerung unserer Säfte bestimmten Hautgefäfse bey krampfhaft verschlofsenen oder undurchflüfsig gewordenen Hautporen wegfällt, so bleiben die zur Verdünstung bestimmten scharfen salinischen Stoffe im Körper zurück, und es entstehen hierdurch allerley widernatürliche Nervenreitze, welche, ausser den besonderen, unten näher angegebnen Folgen, eine gewifse Unruhe und Unbehaglichkeit in unserem Körper, ja oft die heftigsten Schmerzen und Krämpfe begleiten. Vorzüglich ist dieses der Fall bey Personen, die eine specifike Schärfe verdünsten und zugleich an einer widernatürlichen Affection der Hautnerven von kalter Luft leiden. Diese sind dann ganz eignen Empfindungen und Zufällen bey gestörter und unterdrückter Ausdünstung unterworfen. Ferner ist noch das aufgehobene Gleichgewicht zwischen der Oberfläche und

den inneren Theilen unsers Körpers zu berücksichtigen. Die selbst im gesunden Zustande so beträchtliche Menge zu verdünstender Feuchtigkeiten drängt sich nemlich bey verschloſsener Oberfläche nach den inneren Theilen hin, und häuft sich in den Eingeweiden an. Hieraus folgt nun vorzüglich bey der genauen Verbindung der Haut mit den Organen der Harnabsonderung und Ausscheidung, bald eine ausserordentliche Empfindlichkeit im Rücken und der Gegend der Nieren, und ein äuſserst unangenehmes Gefühl, welches sich von da durch den ganzen Körper verbreitet, bald ein Absatz wäſserichter und scharfer Feuchtigkeiten im Darmkanal, bald eine Anhäufung und Stockung des Bluts in den Eingeweiden, der Brust und des Unterleibes, vorzüglich im Pfortadersysteme, welche Verstopfungen der Eingeweide und widernatürliche Blutflüſse zur Folge haben.

Aus dieser kurzen Angabe der allgemeinen Folgen des gestörten und unterdrückten Ausdünstungsgeschäfts, läſst sich der besondere und so oft verkannte Einfluſs desselben in den meisten acuten und chronischen Krankheiten leicht beurtheilen. Fieber, sie gehören unter die Klasse des Typhus oder des Synochus, verdanken ihre Entstehung und ihre Rückfälle in den meisten Fällen der Er-

kältung, und werden durch diese nicht selten tödlich. Wie ausserordentlich empfindlich ist nicht die Haut bey so vielen Personen, in allen hitzigen exanthematischen Krankheiten, gegen jede Abweichung von dem ihnen angemessenen Wärmegrade, gegen jede die zur Verdünstung bestimmten Säfte nach den inneren Theilen hinziehende Reitzung? Wie augenblicklich erblassen sie nicht in dem Luftzuge, welcher bey gegenseitiger Oeffnung der Fenster und Thüren oder unmittelbar im Dunstkreise des Kranken an einer kalten und feuchten Wand, oder durch einen unvorsichtigen Wechsel von feuchter und kalter Wäsche veranlaſst wird? Und welche oft plötzlich tödliche, dem Arzte zum gröſsten Vorwurfe gereichende Folgen, ziehen nicht alle die Mittel nach sich, welche die Ausdünstung zu unterbrechen oder zu vermindern im Stande sind? Selbst auf die characteristische Form der Ausschläge hat, ausser der eignen Beschaffenheit der Haut, wie schon oben bemerkt worden, das warme oder kühle Verhalten des Kranken, den wesentlichsten Einfluſs. Nie gelangen sie zu ihrer Vollkommenheit bey einem ihrer Natur nicht angemessenen Wärmegrade. Hitze und Schweiſs vermehrt ihre Entzündung, beschleunigt zu sehr die Supuration, Abtrocknung und Abschuppung mit Hinterlassung

allgemeiner Schwäche oder tödlicher Erschöpfung. Frösteln veranlassende Temperatur des Krankenzimmers unterbricht auf eine oft schnell tödlich werdende Art ihre Eruption, veranlaſst beständiges Erblassen und einen höchst unvollkommenen, vor einer zweyten Ansteckung nicht sichernden Verlauf der Krankheit. Denn sicher finden die mehrmaligen Pocken, Masern und Scharlachausschläge, selbst die verfehlte Impfung und die Entstehung falscher Schutzblattern, nicht selten ihren Grund in einem zu kühlen Verhalten und in einer an sich kranken, duftlosen Haut. So wenig, als Früchte auf einem dürren, vertrockneten Boden, können auch sie unter solchen Umständen zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Sie erscheinen daher verkrüppelt und unter einer in Zweiffel lassenden Gestalt.

In Gallenfiebern ist Erkältung gewöhnlich die nächste Ursache, welche in Verbindung mit der entfernten — der Gallenergieſsung und Gallenanhäufung — das Wesen der Krankheit constituiret. Es giebt Personen, deren Verhältniſse und Verrichtungen es mit sich bringen, sich unabläſsig zu ärgern, welche alle Merkmale der Gallenanhäufung, bitteren Geschmack, gelb belegte Zunge, Brennen und Drücken in der Herzgrube,

Durst, freywilliges Gallenbrechen u. s. w. haben, und sich geraume Zeit damit herumschleppen, ohne daſs sich ein Fieber dazu gesellt, blos weil sie zufällig oder absichtlich sich keine anhaltende oder plötzliche Unterdrückung der Ausdünstung zu Schulden kommen lassen. Hingegen bricht bey andern das Fieber bald nach dem Aerger aus, weil sie unmittelbar darauf sich durchnäſsten oder sonst erkälteten. Wahrscheinlich bestimmt in solchen Fallen die innere Reitzung der ausgetretenen Galle, die zurücktretende Ausdünstungsmaterie sich auf das geschwächte Gallensystem zu werfen und eine nach Menge und Beschaffenheit widernatürliche, die reine Mischung der Säfte selbst verändernde und Fieberreitz ins Arteriensystem bringende Absonderung der Galle zu bewürken. Je länger hierbey die auflösenden und ausleerenden Mittel fortgesetzt werden, desto weniger wird sich der Arzt einen glücklichen Erfolg seines Verfahrens versprechen können. Hingegen wird er nach Entfernung der im Magen und Darmkanale angehäuften Galle durch ein würksames Brechmittel und allenfalls noch durch ein gelindes Abführungsmittel, durch die Anwendung auf die Haut würkender Reitzmittel und eines Blasenpflasters

auf die Lebergegend bald seine Absicht erreichen.

Inflammatorische Krankheiten herrschen gewöhnlich bey einer solchen Beschaffenheit der Luft, welche die Unterdrückung der Ausdünstung vorzüglich begünstiget. Am meisten geschieht dieses durch den trocknenden und die Hautporen verschliessenden Ostwind, in und nach anhaltenden strengen Wintern. Das von der Oberfläche abgehaltene Blut, drängt sich nach den inneren Theilen hin und wird daselbst durch Stockung in den feinen Verästungen der Blutgefässe, die Ursache des örtlichen Leidens, gegen welches sich ein diaphoretisches Heilverfahren und Vesicatorien, nach angestelltem Aderlasse, jederzeit der Ursache entsprechend bewiesen haben.

Catarrhe und das sie begleitende Fieber, sind immer Folgen unterdrückter Ausdünstung und daher vorzüglich solchen Gegenden eigen, welche schnellen Veränderungen der Lufttemperatur unterworfen sind. Sie gelangen nicht immer nach einer Erkältung zur Würksamkeit, sondern setzen nicht selten öftere Erkältung, vorzüglich des Halses und der Brust voraus. Die reitzende Ausdünstungsmaterie belästiget besonders die Bronchien und veranlasst eine vermehrte Ab-

sonderung des Schleims in ihren Drüsen, welche zugleich zur wohlthätigen Abstumpfung des Reitzes dient, so lange diesem selbst sein Verweilen gestattet wird. Nothwendig mufste letzteres geschehen durch die kühlende Methode, durch die Anwendung des Salpeter, Weinsteinrahm und Salmiak in der widersinnigen Mischung von *Moneta's* Catarrhalpulver und die Beobachtung eines mehr kühlen als warmen Verhaltens, wobey man nicht daran dachte, dafs hierdurch unmöglich die unterdrückte allgemeine oder örtliche Ausdünstung wieder hergestellt werden könnte. Der zu Catarrhen Geneigte mufs zwar zu keiner Jahreszeit die freye Luft scheuen, des schnellen und nachtheiligen Wechsels wegen aber auch nie zu warme Stuben dulden, sich dagegen stets warm kleiden, selbst im Bette eine lockere Halsbinde und ein warmes Kamisol tragen, nie in einer feuchten oder sehr kalten Kammer schlafen, wo wenigstens beym Aufstehen Erkältung vorgehen könnte, und nie der kühlen, feuchten Abendluft durch spätes Oeffnen oder Offenlassen der Fenster den Zugang in sein Schlafgemach verstatten. Leidet er würklich am Catarrh, so wird er ohne diese Vorsicht und ohne die Anwendung der Reitz abstum-

pfenden und auf die Haut würkenden Mittel, ihn ungewöhnlich in die Länge ziehen.

Rheumatismen und Gicht, die allgemeinsten Leiden unsrer Generation, sind unläugbar die Folgen unserer der Mode zu gefallen erzwungenen Abhärtung in einem rauhen und kalten Klima und der vernachläſsigten Hautkultur. Der bey diesen Krankheiten sonst besonders in Anspruch genommene Miſsbrauch geistiger Getränke, bleibt so lange schuldlos, als durch starke Bewegung und warme Kleidung eine reichliche Ausdünstung unterhalten wird. Sobald diese wegfällt oder schnell unterdrückt wird, erfolgen auch bey mäſsigem Genuſse des Weins und Brandweins, bald leichtere, bald schwerere Anfälle der Gicht. Diese, sonst nur ein Leiden der äuſseren Theile, irrt nun im ganzen Körper unter den mannigfaltigsten und täuschendsten Gestalten umher, veranlaſst die peinlichsten Kopfschmerzen, Cardialgien, Kolicken und Dysurien, den erschütterndsten Husten und kaum stillbares Brechen. Vergebens wird sich der Arzt bemühen, diese Zufälle ohne äuſseren Gegenreitz durch Sinapismen und Blasenpflaster und ohne stark auf die Haut würkende Mittel, in Verbindung mit Mohnsaft, zu entfernen.

Diarrhöen und Dysenterien, als die ge-

wöhnlichsten Folgen der in Gasform zu verdünstenden und bey verschlofsener Haut, gegen den Darmkanal geleiteten Feuchtigkeiten, in unseren Zeiten noch mit Rhabarber und anderen abführenden Mitteln heilen zu wollen, würde nichts anderes heifsen, als allen Erfahrungen der Neuern widersprechen und ein Uebel durch Nährung seiner Ursache unheilbar machen. Wenn daher auch Gallen- und Schleimanhäufung eine Ausleerung nöthig machen sollten, so ist dieses durchaus nur ohne Nachtheil durch Ipecacuanha zu bezwecken, sodann aber sogleich auf Abstumpfung und Einwicklung des Reitzes im *Darm*kanal durch den reichlichsten Genufs von Schleimen aller Art in Verbindung mit Opium und auf die Haut würkenden Mitteln zu setzen.

Ohnmachten, Schlagflüfse, rheumatische und giohtische Lähmungen, als Folgen unterdrückter Ausdünstung, zeigen sich nicht selten auf Bällen, im Gedränge vieler Menschen, kurz unter solchen Umständen, wobey ganz schwitzender Haut, vorzüglich durch Zugluft eine plötzliche Erkältung erfolgt. Die bald vorübergehenden Lähmungen der Sprachorgane oder einzelner Theile hysterischer und schwächlicher Frauenzimmer, zur Gicht und Rheumatismen geneigter Personen, verdanken

dieser Schädlichkeit gewöhnlich ihre Entstehung. Bisweilen sind sie aber dennoch sehr hartnäckig, und schon habe ich seit einem halben Jahre ein dreyjähriges Kind in der Behandlung, welches mit schwitzender Haut in die Zugluft getragen und sogleich am Kopfe und allen Extremitäten gelähmt wurde. Nun erst fängt es an, auf den anhaltenden Gebrauch äufserer Reitzmittel, wieder vernehmlich zu sprechen und wankend zu gehen.

Asthma, dieses quaalvolle, allen Schlaf raubende Uebel, habe ich kürzlich erst nach unterdrücktem stinkendem Fufsschweifs erfolgen sehen. Das Verweilen in einer nur etwas kalten Luft, versetzte dem Kranken gleich den Athem. Beym besten Appetite mufste er Hunger leiden, um sein Uebel nicht zu vermehren, bis er endlich auf den Gebrauch der Fufsbäder, Vesicatorien und schweifstreibender Mittel hergestellt wurde. Einem andern Kranken zog die sonderbare Gewohnheit, immer ohne Leibchen oder Kamisol mit entblöfster Brust zu schlafen, dieses peinvolle Uebel zu. Er war nicht im Stande 20 Schritte zu gehen, ohne wenigstens einmal auszuruhen, nach Luft zu schnappen und zugleich den heftigsten Husten, mit eiterartigem Auswurf zu erregen. Der Genufs einiger Löffel Suppe, erweckte schon diesen

Anfall und nie konnte er sich satt essen, ohne einige Stunden auf die schrecklichste Art zu leiden. Beständige Blasenpflaster auf beiden Oberarmen, Fuſsbäder und Schweiſstreibende Mittel stellten ihn in kurzer Zeit her.

Auffallend und oft täuschend ist der Einfluſs der gestörten und unterdrückten Ausdünstung bey Personen von sehr empfindlicher, leicht schwitzender Haut auf die Organe der Verdauung. Es giebt Personen, welche saures Aufstoſsen und Sodbrennen bekommen, sobald die Luft feucht und neblicht wird. Bey andern äuſsert sich auf Erkältungen ein besonderer, hne vorhergegangenen Genuſs scharfer Speisen, auf einmal entstehender scharfer, pfefferartiger Geschmak im Halse und Munde, ein widriger, fieberhafter Geruch aus demselben, eine belegte, schleimichte, gelbe Zunge. Erfolgt die Erkältung bald nach Tisch, so kann sie auch nach dem mäſsigsten Genuſs von Speise und Trank die Zufälle der Ueberladung hervorbringen. Um nicht durch viele Beyspiele zu ermüden, begnüge ich mich hier nur zwey anzuführen. Ich aſs an einem ziemlich kalten Wintertage Mittags bey einem benachbarten Cavallier auf dem Lande und war im Ganzen sehr leicht gekleidet, bis auf den übergeworfe-

nen Pelz. Nach Tische führte er mich in den ungeheitzten Saal seiner kleinen Bildergallerie, wo ich wohl eine Stunde verweilte, mich sodann in den Wagen setzte und abreiste. Schon unterwegs bekam ich einen heftigen Fieberfrost mit Aufstofsen der genofsenen Speisen, Uebelkeit und Neigung zum Brechen, und kaum war ich zu Hause, so erfolgte letzteres würklich. Alle vor 4 Stunden genofsenen Speisen und Getränke wurden völlig unverdaut weggebrochen, und das Brechen liefs nicht eher nach, als bis der Magen ganz leer war, und im warmen Fufsbade und nach genommenen schweifstreibenden Mitteln, starke Ausdünstung erfolgte. Ich schlief hierauf wohl, und war den andern Tag, wie zuvor, gesund. Ein starker Mann afs Mittags eine ziemliche Portion gesottener, aber beynahe schon ganz kalter Krebse, sein Lieblingsgerichte, ohne alle Beschwerden für denselben Tag. Folgenden Morgen machte er einen starken Ritt, wobey er das Hemde durchschwitzte, hielt sich dann, ohne dasselbe zu wechseln, eine geraume Zeit, in einer kalten gewölbten Stube auf, bekam bald darauf Schwindel, Uebelkeit und Brechen. Ein von dem Bader des Orts gegebenes Brechmittel, leerte nichts als Schleim aus. Er befand sich hierauf wieder wohl, konnte aber

geraume Zeit keine Krebse mehr geniefsen, zum Beweis, dafs unterdrückte Ausdünstung, Unverdaulichkeit und sogar die gewöhnliche Folge der Ueberladung, nemlich Eckel vor der Speise, durch welche sie erfolgt ist, nach sich zieht. Personen, welche eine besondere Schärfe verdünsten, fühlen, auch wenn sie nichts Blähendes genofsen haben, sogleich eine gewifse Anhäufung von Luft im Magen, sobald sie bey duftender Haut, vorzüglich die Brust, den Rücken, oder die Füfse einer Erkältung aussetzen. Noch mehr geschieht dieses bey schwachem Dauungsvermögen und der hiervon abhängenden Geneigtheit zu Blähungen, nach dem Genufs blähender oder mancherley Speisen und Getränke durch einander. Es sey nun, dafs hierdurch die Gasarten, welche die Haut aushauchen sollte, bestimmt werden, sich im Magen anzuhäufen, oder dafs durch jene Erkältung die zur Zeit der Verdauung statt findende natürliche Congestion der Säfte gegen den Magen widernatürlich vermehrt, die Erregung dieses Organs ungewöhnlich erhöhet und hierdurch schon im Magen die Lufttheile aus den Speisen entbunden werden, welche sich erst tiefer im Darmkanal entwickeln sollten, so erfolgt hierauf eine mit dem Namen *Magenkrampf* oder *Cardialgia* belegte, höchst

schmerz-

schmerzhafte Ausdehnung des häutigen Magensacks. Diese hat zur unmittelbaren Folge eine krampfhafte, der entbundenen Luft keinen Ausgang gewährende Verschliessung des obern und untern Magenmundes und eine hiervon abhängende höchst unangenehme spannende und drückende Empfindung zwischen den Schulterblättern, welche sich oft beyden Schläfen und dem Scheitel mittheilt und bey ängstlichen Personen die Vermuthung erweckt, als ob sie vom Schlagflusse bedroht würden. Dergleichen zu diesem örtlichen Leiden Geneigte müssen sich vorzüglich hüten, sich mit dem Rücken ans Fenster oder eine nasskalte Wand zu stellen, weil die unserem gröberen Gefühle oft kaum bemerkbare Luftbewegung, welche bey dem Zusammenstossen unseres wärmeren Dunstkreises und der äussern nasskalten Luft nothwendig statt findet, die feinere Ausdünstungsmaterie von der Oberfläche zurückhält, und oft augenblicklich einen schmerzhaften Zufall hervorbringt, der, zum Beweise seines Ursprungs, nach hergestellter allgemeiner oder örtlicher Ausdünstung, bald und ohne alle Carminative, mit dem die schnellste Erleichterung bringenden Abgang der Luft nach oben und unten vergeht.

Das allgemeine Uebelbefinden und häu-

fige Erbrechen, welches die Seekrankheit characterisiret, ist nach meiner Beobachtung vornemlich Folge unterdrückter Ausdünstung durch feuchte, kalte, neblichte Seeluft. Das Schwanken des Schiffes und der oft unangenehme Geruch auf demselben, begünstigen zwar das Brechen, sind aber keineswegs als Ursachen eines consensuellen Leidens anzusehen, sondern es findet hier würklich Localaffection durch die zu verdünstenden Gasarten statt. Sobald Personen, die nicht gerade zu örtlichen oder allgemeinen Schweifsen geneigt sind, der kühleren und feuchteren Seeluft gewohnt werden, oder sobald sich jene zum Schweifs Geneigte warm kleiden, und durch warme Getränke oder andere die Ausdünstung befördernde Mittel in Schweifs zu setzen suchen, verschwindet auch die Seekrankheit.

Ein anderer Zufall, der gewöhnlich inneren Ursachen z. B. Anhäufung von Winden, von Unverdaulichkeit zugeschrieben wird, ist das Austreten der Brüche. Dieses ereignet sich vorzüglich auf Erkältung und Ernäfsung der Füfse. Der Bauchring zieht sich krampfhaft zusammen und die Reposition wird unter solchen Umständen durch Laxanzen, durch reitzende, die Säfte von der Oberfläche noch mehr nach dem Darmkanal leitende

Klystiere, äuſserst erschwert und blos durch schweiſstreibende Mittel, warme Bäder und Einreibungen von Oel, vom flüchtigen Liniment, von Opiatsalbe an der leidenden Stelle erleichtert.

Wer weiſs nicht, daſs die schmerzhaftesten Dysurien und Strangurien sehr oft rheumatischer Natur sind und einzig von unterdrückter Ausdünstung herrühren? Ich habe sie blos von Erkältung der Schaamgegend durch zu kurze Beinkleider, und zu kurze, oder sich bey einem dicken Bauch in die Höhe ziehende Westen entstehen sehen, und sie glücklich gehoben durch Erwärmung der Blasengegend und schweiſstreibende Mittel.

Hypochondrie und Hysterie finden, wo nicht ihre Entstehung, doch wenigstens ihre Unterhaltung, in der gestörten oder unterdrückten Function der Haut, deren krampfhafte Verschlieſsung mit Fieberfrost bey allen hypochondrischen und hysterischen Anfällen unverkennbar ist. So wie diese wieder feucht wird und der Schweiſs ausbricht, erfolgt auch augenblicklich Erleichterung.

Noch auffallender ist der Antheil, den die Haut an allen Blutflüſsen nimmt. Eine mit Fieberfrost eintretende allgemeine Trockenheit und Kälte derselben verkündiget jederzeit den beginnenden Andrang des Bluts von

der Oberfläche nach den inneren Theilen. Dieser ist desto gröſser und anhaltender, je uncultivirter und undurchflüſsiger die Haut ist, und je länger Erkältung auf sie gewürkt hat. Die Anwendung aller so genannten Blutstillenden adstringirenden und kühlenden Mittel ist fruchtlos, wenn man nicht im Stande ist, den Hautkrampf durch Opium, schweiſstreibende Mittel, warme Bäder und warmes Verhalten zu heben und eine freye Ausdünstung herzustellen. Bey der *Melaena* und dem *Vomitus cruentus* verdient dieses Verfahren vorzüglich alle Berücksichtigung, die abführende und Klystiermethode, wodurch man das coagulirte, faule Blut fortzuschaffen gedenkt, hingegen die möglichste Einschränkung.

Die in unseren Tagen immer allgemeiner werdenden Unrichtigkeiten der monatlichen Reinigung und die groſse Geneigtheit zu Mutterblutflüſsen, selbst bey noch jungen unverehelichten Frauenzimmern, haben ihren vorzüglichen Grund in einem zu kühlen, die Blutcongestion nach dem Uterus begünstigenden Verhalten. Eine an sich festere und unnachgiebigere Substanz des Uterus, kann durch die auf diese Art beständig unterhaltene örtliche Vollblütigkeit sogar die Ursa-

che der Unfruchtbarkeit, des öftern Abortirens, des Scirrhus und Carcinoms werden.

Bey Hämorrhoidalbeschwerden sind, ausser der erblichen Anlage, vorzüglich der Missbrauch des Kaffees, Weins und anderer geistiger Getränke, des Pfeffers und anderer Gewürze in Anspruch genommen worden, und würklich verdienen sie dieses als Lokalreize, welche bey übrigens kühlem Verhalten eine Blutcongestion gegen den Darmkanal veranlassen können. Hingegen schaden sie bey freyer Ausdünstung gar nichts. Zur Bestätigung dieses dient die ungleich geringere Anzahl solcher Kranken in wärmeren Ländern, wo gleichwohl Gewürze und geistige Getränke in weit reichlicherem Maasse, als bey uns genossen werden, und die Bemerkung, dass jede Erkältung der Oberfläche, vorzüglich aber der Füsse, bey Personen, die an diesem Uebel leiden, den Andrang des Bluts nach dem Mastdarm, das mit Jucken und Brennen verbundene Anlaufen der Hämorrhoidalknoten und den Abgang des Hämorrhoidalschleims oder Hämorrhoidalblutes begünstiget. Solche Kranke müssen hauptsächlich auf Verwahrung der Füsse durch dicke schaafwollene Strümpfe, auf Vermeidung jeder Durchnässung der Schuhe und Stiefeln, und überhaupt zu jeder Jahreszeit

auf warme Kleidung sehen. Aufserdem aber verdient bey ihnen eine sie täglich in reichliche Ausdünstung setzende Bewegung den Vorzug vor allen schweifstreibenden Mitteln. Ich kenne Personen, die zu Hömorrhoiden geneigt sind, und bey gegebener Veranlassung würklich daran leiden, welche von ihren oft höchst ermüdend scheinenden Spaziergängen und andern Bewegungen, z. B. dem Aufschlichten ganzer Holzstöfse, oder Stundenlang fortgesetzten Holzsägen, mit einem alles Hämorrhoidalleiden verscheuchenden, sich über ihren ganzen Körper verbreitenden Gefühl der Leichtigkeit und des Wohlbefindens auf ihre Stube zurückkehren, und, nachdem sie ihr vom Schweifs nasses Hemde mit einem trockenen gewechselt haben, mit gröfstem Vergnügen an ihre Geistesarbeit gehen und den gesundesten Appetit zu Speise und Trank zurückbringen. Bisweilen erfolgt jedoch jene Erleichterung nicht so geschwind, und dieses ist besonders dann der Fall, wenn Wochen und Monate lang anhaltende Erkältungen vorhergegangen sind. Ein junger Mensch suchte sich von seiner Anlage zu Hämorrhoiden durch den Gebrauch kalter Fufsbäder zu befreyen. Er brauchte diese täglich, und noch zu Ende des Octobers und Anfang des Novembers. Schon die

gröſste Ueberwindung, welches es ihm jedesmal kostete, die Eiskruste am Ufer des Flusses zu durchbrechen und sich in das ihm gänzliche Erstarrung drohende Wasser zu stürzen, hätte ihn warnen sollen, der Natur zu trotzen; aber der Gedanke, sich von seinem Uebel zu befreyen und sich zugleich auf englische Art zu stärken, machte ihn muthvoll. Er bekam hierauf endlich die allerschmerzhaftesten Härmorrhoidalanfälle, wobey er weder liegen, noch sitzen, noch stehen konnte und zu allen Arbeiten unfähig wurde. Auf mein Anrathen muſste er täglich, so warm wie möglich gekleidet, einen so starken Spaziergang vornehmen, daſs er jedesmal durchaus schwitzte und das Hemde zu wechseln genöthigt war, und so wurde ohne allen Arzeneygebrauch, nach 10 bis 14 Tagen das durch eine so lange unterhaltene Congestion aufgehobene Gleichgewicht zwischen den Pfortader- und Hämorrhoidalgefäſsen und der Oberfläche des Körpers, mit allmählicher Verschwindung der sehr starken und ganz entzündeten Hämorrhoidalknoten, hergestellt.

Eben so wie Ausdünstung und Hämorrhoidalandrang im wechselseitigen Verhältniſse durch Lokalschwäche und örtliche vermehrte oder verminderte Erregung stehen, sind auch Personen, die an Schwäche der Lungen lei-

den, Blutspeien und Bluthusten mit unterdrückter Ausdünstung gepaaret. Vorzüglich ist dieses der Fall bey Frauenzimmern, die durch üble Bildung der Brust, erbliche Disposition oder durch beständige Catarrhe etc. an Schwäche der Lungen leiden und durch leichte Kleidung und Erkältung der Füſse die monatliche Periode unterdrücken, oder in Unordnung bringen. Sie bekommen nach vorhergegangenem trocknen Husten oft beträchtliches Blutspeien, quälen sich mit dem Gedanken der Lungensucht und Auszehrung, weil sie dabey ungemein abmagern, genesen aber in kurzer Zeit beym Gebrauche der Fuſsbäder, warmer Kleidung und die Ausdünstung herstellender Mittel.

Harte, sich weit ins Frühjahr hinein ziehende Winter, welche das wohlthätige Ausdünstungsgeschäfte oft über ein halbes Jahr, vorzüglich in den kalten, feuchten und nie gelüfteten Stuben der ärmeren Volksklasse, bey gänzlichem Mangel der Bewegung unterbrechen, haben Beulen, Krätze, die *Crusta lactea* selbst bey Erwachsenen, und andere oft unter keine der bekannten Gattungen der chronischen Hautübel zu brigende Ausschlagsarten zur Folge. Sie werden unbezwinglich bey fortgesetztem kalten Verhalten und Mangel der Bewegung. Es entstehen dabey

unerträgliches Jucken und ödematöse Hautgeschwülste, weil die stockenden Säfte keinen Ausweg finden. Vorzüglich werden die Flechten ein durch alle so genannte blutreinigende Mittel unüberwindliches Uebel, so lange die Haut nicht durch warme Bäder eröffnet wird. Am würksamsten zeigt sich unter letzteren die Abkochung des Antimonialschwefelkalks. Oelichte Einreibungen hingegen würken blos palliativ. Sie verstopfen die Haut, hindern hiedurch den Absatz der schädlichen Feuchtigkeit auf derselben und führen nie zum Ziele.

Wie viele Hindernisse und Gefahren in der antivenerischen Cur ein zu kühles, die Säfte von der Oberfläche abhaltendes Verhalten habe, ist selbst dem gastrischen Arzte nicht unbekannt. Nun verschließt er sich, seiner Methode unbedingt huldigend, die Sinne, daſs er bey aller Empfehlung eines warmen Regimens, gleichwohl die mit demselben im Widerspruche stehenden Purgirmittel anwendet, und das Symptom der Salivation über alles fürchtend, das Quecksilber oft gar nicht zur Aufnahme der Saugadern gelangen läſst, sondern sogleich wieder durch den Darmkanal abführet. Zeigt sich auch unter solchen Umständen oft eine günstige Veränderung, so ist diese doch von keiner Dauer

und verschwindet wieder, sobald die Säfte durch abführende Mittel von der Oberfläche abgeleitet worden sind. Die venerischen Geschwüre werden dann wieder speckicht, mifsfärbig und schwielicht in ihren Rändern, oder ergiefsen von neuem eine um sich fressende Jauche. Es entstehen von neuem allerley luxuriirende Auswüchse, *Tophi*, Knochenschmerzen u. s. w. Der ausserordentlichen Kausticität des Gifts wird es nun zugeschrieben, dafs die Hartnäckigkeit des Uebels an die Unheilbarkeit grenzt; da doch im Grunde die Schuld an nichts anderm liegt, als dafs man das Quecksilber nicht zur Würksamkeit kommen läfst und seiner unangenehmen Würkung auf die Speicheldrüsen auf keine andere Art zu begegnen weifs.

Rachitis und Atrophie finden ihre Entstehung vorzüglich in Unterlassung der Reinigung und Stärkung der Haut durch fleifsiges Waschen und Baden. In jener Krankheit ist die Haut schlaff, in dieser trocken, zusammengeschrumpft und duftlos. In beiden zeigen sich, der Ursache analog, Bäder und auf die Haut würkende Mittel von ausgezeichnetem Nutzen.

Die Verhärtungen, Entzündungen und Vereiterungen der weiblichen Brüste rühren sehr häufig von Erkältung durch das Blofs-

tragen der Brust, welches die Mode befiehlt, oder durch nächtliche Entblöſsung her, und sind unbezwinglich ohne Erwärmung und Beförderung einer freyen Ausdünstung dieser Theile. Das Uebelbefinden der Säuglinge, ihre Koliken, ihre widernatürlichen, schleimichten, grünen, gehackten Ausleerungen, ihre convulsivischen Zufälle u. s. w., sind sehr oft Folgen von dem aufgehobenen Mischungsverhältniſse und der Zersetzung der Milch in den Brüsten, durch die in Gas- oder Schweiſsform ihren Ausweg suchenden, aber durch obiges Verhalten zurückgehaltenen reitzenden Stoffe.

Endlich hat wohl die die Gesundheitsconstitution unseres Zeitalters so auffallend characterisirende Geneigtheit zu Krämpfen, ihren gewöhnlichsten und wichtigsten Grund in der vernachläſsigten Ausdünstung. Die Convulsionen der Kinder sind in den meisten Fällen dieses Ursprungs, noch mehr aber die immer mehr überhand nehmenden krampfhaften und epileptischen Anfälle unserer modernen Damen, welche statt der, bey allen Nachtheilen, den Oberleib wenigstens vor Erkältung sichernden Schnürbrüste, statt der doppelten und dreyfachen Unterröcke, auf einmal nichts als ein dünnes baumwollenes, oder seidenes Spinnenwebegewand auf dem

Hemde tragen, und durch ein eben so leichtes, ihre ganze Gestalt verstellendes und unförmlich machendes Halstuch, die Stelle des Mantels oder gar des Pelzes ersetzen. Der allgemeine Hautkrampf, mit welchem ihre convulsivischen Anfälle gewöhnlich eintreten, beweist sattsam den muthwillig verkannten Grund seiner Entsehung von Jahr aus Jahr ein unterdrückter Ausdünstung und Absetzung der reitzenden Stoffe derselben auf ihr an sich äufserst bewegliches Nervensystem.

Ohngeachtet die Frage: *Wie ist den Folgen der gestörten und unterdrückten Ausdünstung vorzubeugen und abzuhelfen?* in dem bisher Gesagten schon gröfstentheils beantwortet worden ist; so glaube ich hier dennoch eins und das andere die Präservation und Cur betreffende noch besonders beyfügen zu müssen. Es war sicher ein zu gewagtes Unternehmen der neuen Erziehungsmethode, die Nachkommenschaft einer höchst verzärtelten Generation auf einmal nach Art der alten Deutschen abhärten und gegen alle Veränderungen der Atmosphäre unempfindlich machen zu wollen. Die durch Kleidungsstücke, welche bey den alten Deutschen gröfstentheils wegfielen, ohnehin schon verwöhnte Haut und durch den Luxus unseres Zeitalters schon erblich gewordene Kränklich-

keit derselben, konnte eine so gewaltsame Umstimmung nicht ohne andere Nachtheile für die Gesundheit aushalten. Das kalte Baden ganz zarter Kinder, das Entblöſsen des Halses und der Brust selbst in der strengsten Kälte, das verstattete Barfuſslaufen im Schnee u. s. w. muſsten Anginen, den Croup, die unter den sonderbarsten Gestalten verlarvten rheumatischen und gichtischen Beschwerden etc. in dem sonst fast ganz davon befreyt gewesenen Alter der Kindheit herbeyführen. Dabey trugen die meisten auf diese Art erzogenen Kinder, wie man doch nach einer solchen Abhärtung hätte erwarten sollen, nichts weniger als äuſsere Merkmale wahrer Festigkeit, Muskelkraft und blühender Gesundheit an sich, man hätte denn das in der Sonnenhitze gelb gewordene und mit Sommersproſsen übersäete Gesicht, und die blaurothe Farbe der halb erfrornen Hände und Füſse etc. dafür ansehen müssen. Nie lieſs sich die Natur, nach den Erfahrungen aller Zeiten, gewaltsame Fesseln anlegen und immer war derjenige ihr glücklichster Nachahmer, der sichs zum Gesetz machte, jedes Extrem zu fliehen. *Zu warm* und *zu kalt* muſs gleich nachtheilig auf die Gesundheit des Kindes, wie des Erwachsenen würken, zur Schwäche aus Mangel an Reitz und durch Ueber-

reitzung führen. Hingegen werden fleifsiges Waschen der an die freye Luft zu gewöhnenden Theile, des Gesichts und der Hände, mit kaltem, der übrigen bedeckten Theile mit lauem Wasser, lauwarme Bäder, eine dem Klima, der Jahreszeit und Wittterung angemessene und jeden Eindruck einer schnell auf den Körper würkenden Veränderung der Luft abstumpfende und unwürksam machende Kleidung, Vermeidung jeder übertriebenen Bett- und Stubenwärme, warmer wässerichter Getränke, ohne bittere, aromatische Kraft, und die Benutzung einer der besondern Constitution und der gröfsern oder geringern Neigung zum Schweifs angemessenen Bewegung in freyer Luft, dazu beitragen, unsere Haut von Kindheit an gesund, gegen die schädlichen Einwürkungen der äufsern Luft weniger empfindlich und in wechselseitiger Harmonie mit den inneren Theilen des Körpers zu erhalten. Wo aber die Haut schon mehr oder weniger verdorben ist, und an ihrer gesunden Spannung und Festigkeit gelitten hat, da ist noch folgendes Verfahren zu beobachten, um sich vor den mancherley Beschwerden zu sichern, die von der krankhaften Beschaffenheit der Haut und dem dadurch aufgehobenen Gleichgewicht zwischen der Oberfläche und den innern Theilen herrühren. Ist die Haut mit

Schiefer und hirsenförmigen Unebenheiten oder Knötchen bedeckt und sind in den Hautporen schwarze Punkte sichtbar; so ist es nöthig, den Körper mittelst eines Flanells mit lauwarmen Seifenwasser theilweise zu waschen oder vielmehr zu reiben. Sobald hierdurch die Haut völlig rein und gangbar geworden ist, bedient man sich des mäſsig kalten oder überschlagenen Wassers, um die Haut zu stärken und ihr eine gleichere Spannung zu verschaffen. Nur muſs man sich dann hüten, dazwischen wieder warm zu waschen, weil hiedurch die Haut bald erschlafft, bald angespannt, die Ausdünstung bald zu sehr befördert, bald zu sehr vermindert, und die Haut nie an eine gleiche Würksamkeit und Thätigkeit gewöhnt wird. Nächst dem Waschen verdient hier aber vorzüglich der Gebrauch der Bäder empfohlen zu werden, deren Temperatur jedoch kühler, als der im Alter der Kindheit anzuwenden seyn, und der eines von der Sonne beschienenen Fluſses gleich kommen muſs. Durch sie wird so viel bewürkt, daſs wenn beym Waschen nur in einzelnen Stellen der Haut die Spannung derselben verändert, die Thätigkeit der Gefäſse und Nerven angeregt wird, dieses nun gleichzeitig in der ganzen Oberfläche des Körpers geschieht, indem nun mit einem Mahle die Säfte von den feinern Hautgefäſse

gegen ihre Stämme und das Herz, und mit einem Mahle von dem durch den Andrang des Bluts zur stärksten Zusammenziehung gereitzten Herzen wieder in die Verästungen der zartesten Hautgefäſse zurückgetrieben werden. Ein so schnell bewürkter Trieb der Säfte von auſsen nach innen, und von innen nach auſsen, muſs aber nothwendig die Stockungen in den feinsten Adergeflechten heben, die Wechelswürkung der Oberfläche und der inneren Theile ins Gleichgewicht bringen, hierdurch eine Leichtigkeit und das Gefühl der allgemeinen Restauration zurücklassen. Mit dieser Hautreinigung muſs ferner eine ihr angemessene Reinlichkeit der Wäsche und Kleidungsstücke verbunden seyn, wenn sie ihrer heilsamen Absicht ganz entsprechen und nicht eben so wenig nutzen soll, als der Schweiſs des Landmanns, und seine Muskelkraft anstrengenden Professionisten, welche durch ihre Arbeit die Haut zwar von innen nach aussen durchflüſsig machen, aber dadurch, daſs sie das Hemde immer wieder auf der Haut trocken werden lassen, und nie an die Reinigung ihrer Kleidungsstücke denken, jederzeit wieder das Verstopfen der Hautporen durch Schmutz und Staub verstatten. Denn Hemden, Strümpfe, Nachtmützen oder alle unsere Haut unmittelbar bedeckende Kleidungsstücke,

neh-

nehmen die in Gasform der Luft Preis zu gebenden schädlichen Stoffe auf, und werden dadurch mehr oder weniger feucht. Der sich den ganzen Tag auf uns in reichlicher Menge absetzende, nur im Sonnenschein in der Luft zu bemerkende Staub, bleibt nun in der feucht gewordenen Wäsche kleben und diese wird im kurzen völlig unbrauchbar, mehr Ausdünstungsmaterie aufzunehmen. Letztere muſs sich mithin auf die Haut zurückwerfen, von dieser wieder resorbirt werden und auf der keiner weiteren Entledigung stockender Feuchtigkeiten verstattenden Oberfläche, muſs nun der gewöhnlich unterdrückte Hang zu der Erleichterung und Erquickung sich äuſsern, die eine frische, trockene Wäsche über den ganzen Körper zu verbreiten pflegt. Eben dieses gilt auch von den Bettüberzügen und Betttüchern, vorzüglich bey Personen, die zu nächtlichen Schweiſsen geneigt sind. Diese können nach fleiſsiger Erneuerung derselben auf einen weit erquickenderen Schlaf rechnen, als ausserdem in einem von Schweiſs gesättigten, alle Ausdünstung auf sie zurückwerfenden Bette statt finden würde. Endlich ist noch das tägliche Ausklopfen und Auskehren der übrigen Kleidungsstücke und die Beschaffenheit derselben in Rücksicht ihrer Schwere und Leichtigkeit, kein gleichgültiger Gegenstand

der Hautreinigung und Unterhaltung einer freyen Ausdünstung. Der Staub, welcher zuerst auf dieselben abgesetzt wird, dringt durch die Kleider auf das Hemde ein und verstopft, vom Thau, Regen oder Schnee befeuchtet, alle die feinen Oeffnungen ihres Gewebes, welche selbst durch das dickste wollene Tuch den zu verdünstenden Gasarten den Ausgang, so wie den unserer Oberfläche unentbehrlichen belebenden Luftheil den Zutritt verstatten. Die Beschaffenheit derselben aber ist gewöhnlich unserem äufserst veränderlichen Klima nicht angemessen und steht nicht im Verhältnifs mit der gewöhnlichen Stubenwärme. Das weibliche Geschlecht geht im Ganzen, das männliche im Sommer zu leicht, im Winter zu schwer gekleidet. In Leibpelzen und dicken Kalmuckröcken, welche nicht abgelegt werden können, schwitzt man im geheitzten Zimmer und setzt sich dann beym Austritt aus denselben auf einmal der Erkältung aus. Am angemessensten bleiben daher hier Ueberkleider, Mantins, Mäntel, Pelze, die man beym Eintritt in das Zimmer ablegen kann, und die, wenn man im Schweifs ist, beym Austritt aus demselben jede schnelle Unterdrückung der Ausdünstung verhüten.

Hat Jemand, dem eine immer gleiche

Ausdünstung, eine immer gleich duftende Haut, als Folgen ihrer Kultur, der Energie des Herzens, der Stärke des Verdauungsvermögens und überhaupt eines gesunden und dauerhaften Körpers, eigen sind, seine Gemüthsruhe durch unangenehme Leidenschaften gestört, oder die Säfte durch ausleerende Mittel von der Oberfläche abgeleitet, oder sich einer kalten, trocknen Luft ausgesetzt, oder die Unvorsichtigkeit begangen, lange in der Kälte gelegene, nun auf der warmen Haut zu schwitzen anfangende und die Oberfläche durch kalte Nässe alterirende Wäsche oder Kleidungsstücke anzuziehen, oder mit leichter Kleidung lange in der Kälte zu verweilen etc.: so wird ihm eine völlige Trockenheit und krrampfhafte Verschliessung der Haut bald auf das bevorstehende Uebelbefinden aufmerksam machen, dem er, ohne ein die Ausdünstung wieder herstellendes Verhalten unterworfen seyn wird. Aufheiterung, ein warmes Bad, und nach demselben Reiben des ganzen Körpers mit einem Flanell, wärmere Kleidung, starke Bewegung, ein warmes aromatisches oder geistiges, auf die Haut würkendes Getränke, werden hier die sichersten Präservative seyn.

Ungleich mehr Aufmerksamkeit, als die natürliche, sogenannte *unmerkliche Ausdün-*

stung, verlangt die Unterhaltung solcher Schweiſse, die entweder durch Verzärtelung und üble Gewohnheit uns von früher Jugend eigen geworden sind, oder welche die Natur als wohlthätige Entledigungen besonderer schädlicher Stoffe bey vielen Personen in Gang gebracht hat. Diese Schweiſse sind entweder allgemeine, oder örtliche. Jene haben, auſser ihrem widrigen Geruch, das Characteristische, daſs die Natur ihren Ausbruch immer mit besonderen Bewegungen und vorzüglich durch eine gewiſse Unruhe im Arteriensysteme veranstaltet, daſs ferner dieser Ausbruch immer zu einer bestimmten Zeit z. B. nach Mitternacht, in einer Hemden und Betten durchnässenden Menge erfolgt, und von dem Gefühle der Leichtigkeit, Munterkeit und Stärke begleitet ist, welches bey schädlichen Schweiſsen, die vielmehr Mattigkeit und Uebelbefinden zur Folge haben, ganz wegfällt. Noch mehr, als die allgemeinen Schweiſse, zeichnen sich die örtlichen durch ihren specifischen, widrigen Geruch aus. Wie manches schöne Frauenzimmer wird nicht durch den häſslich riechenden, öfters dem Katzenurin vollkommen gleichenden und bisweilen noch übertreffenden Schweiſs unter den Achseln unausstehlich. Die Earbe der Kleidungsstücke wird an die-

sen Stellen oft mehr, als von dem schärfsten Urin verändert, und sie werden daselbst im kurzen so mürbe und durchlöchert, als ob sie von mineralischen Säuren angegriffen wären. Eben so hat der Fuſsschweiſs mancher Personen einen völlig faulen, cariösen Geruch, und die Natur scheint bey ihnen die Füſse zu Ableitern eines ganz eigenen schadhaften Stoffs aus dem Körper gemacht zu haben. Die Strümpfe faulen ihnen beynahe von den Füſsen und sie sind genöthiget, um dieses zu verhüten, und nicht im Umgange höchst lästig zu werden, sie täglich mehrmals zu wechseln oder immer Stiefeln zu tragen. Die gewöhnlich schwielichte Haut der Fuſssohlen, nimmt von der beständigen Nässe und Schärfe dieses Schweiſses eine so widernatürliche Weichlichkeit und Empfindlichkeit an, daſs ihnen oft schon das Auftreten auf schlechtem Steinpflaster empfindlich fällt und sie gewiſs erkranken, wenn sie durch Umstände genöthiget werden, nur einige Stunden in seidenen Strümpfen und in Schuhen zu erscheinen. Jede kühle Luft, die ihre Füſse bestreicht, jeder kalter mit Estrich oder Steinplatten belegte Fuſsboden, die noch feuchten Dielen eines gewaschenen Zimmers u. s. w. sind bey ihnen so im Stande, die unangenehmsten Gefühle durch den ganzen

Körper zu verbreiten, Kopfschmerzen, Beklemmung der Brust, Magenkrampf, Uebelkeit, Brechen, rheumatische Schmerzen u. s. w. zu veranlassen. So lästig daher auch dergleichen örtliche und allgemeine Schweiſse seyn mögen, so erfordern sie doch die sorgfältigste Schonung und Abwartung, die fleiſsigste Reinigung der Haut durch laues Waschen und warme Bäder, schnelles Abtrocknen nach dieser Reinigung mit warmen Tüchern, den öfteren Wechsel der mit den schädlichen Stoffen der Ausdünstung gesättigten, mit reiner und vorzüglich im Winter zuvor durchwärmter Wäsche. Ueberhaupt aber müssen sich solche Personen wärmer, als andere kleiden und hauptsächlich von den gestrickten oder gewirkten schaafwollenen Hemden, Kamisölern, Strümpfen etc. Gebrauch machen, welche durch eine zufällig wohlthätig gewordene kaufmännische Speculation neuerlich unter die Modeartikel aufgenommen worden sind und um so mehr Empfehlung verdienen, da sie vermöge ihrer Nachgiebigkeit und Dehnbarkeit, den Nachtheil anderer enge anliegender Kleidungsstücke nicht haben, welche die freye Thätigkeit der zu- und zurückführenden Gefäſse hindern, und hierdurch, wenn sie auch noch zu dick sind, die Ausdünstung stören und hemmen,

daher es denn kommt, daſs z. B. mit den dicksten Strümpfen in engen Stiefeln die Füſse erkalten u. s. w. Wind, Zug und jede scharfe und strenge Luft müssen sie mehr als andere Personen fliehen, und wenn ihre Füſse im Regen, Thau, Koth oder Schnee durchnäſst worden sind, sie bald wieder abzutrocknen, durch Fuſsbäder zu erwärmen und durch gewärmte schaafwollne Strümpfe zu jeder Jahreszeit, im Sommer aber durch gewichste, im Winter durch Filz- oder Pelzstiefeln noch besonders warm zu erhalten suchen.

In Rücksicht der Präservation durch innerliche Mittel und der Heilart solcher Krankheiten, welche von unterdrückter Ausdünstung entstehen oder ihre Krisen durch die Haut machen, verdienen hier die zum Theil schon berührten Nachtheile der ehemaligen gastrischen und antiphlogistischen Methode noch einer besondern Erwähnuug. Beinahe glaubte man sich gegen alle Krankheiten durch abführende Mittel sichern oder ihren Verlauf wenigstens dadurch abkürzen und gefahrlos machen zu können, und schon schmeichelte man sich auch in den bedenklichsten Krankheiten halb gewonnenes Spiel zu haben, wenn die sinkenden Kräfte nur noch so viel Zeit übrig lieſsen, die ersten Wege zu

reinigen. Alle Krankheiten der Oberfläche suchte man durch den Darmkanal abzuleiten, jedem unbedeutenden Ausschlag des Kopfs und der Haut, jeder von Schwäche herrührenden Entzündung und Schwärung der Augen zarter Kinder, jedem bevorstehenden Anfall von Gicht, jeder sich in der Nähe äuſsernden Epidemie etc. mit Abführungsmitteln zu begegnen. Allein man bewürkte dadurch in den meisten Fällen gerade das Gegentheil, momentane Verschwindung mit hartnäckigerer Rückkehr des Uebels, Ausbrüche der Gicht, satt Verhütung derselben, langsamere, trägere, unvollkommenere Eruption der verschiedenen Exantheme und einen weit beschwerlicheren Verlauf etc. zum Beweis, daſs nur der Organismus der Haut, nicht aber der des Darmkanals, zur Ausführung flüchtiger Krankheitsstoffe geeignet ist, und daſs warme Bäder ein ungleich sichereres und nützlicheres Vorbauungs- und Vorbereitungsmittel, als Laxanzen gewesen wären. Bey der Behandlung hitziger Krankheiten selbst, hätte die Beobachtung, daſs sich diese in den allermeisten Fällen durch Schweiſs entscheiden, die Aerzte schon allein auf die Würkung nach der Haut aufmerksam machen und sie bewegen sollen, den antiphlogistischen Apparat nur auf die selteneren Fälle wahrer Sthenie

einzuschränken, von Abführungsmitteln aber in hitzigen exanthematischen Krankheiten gar keinen Gebrauch zu machen. Denn die hitzigen Exantheme mögen nun als Afterorganisationen, oder als Ablagerungen eines schädlichen Stoff's auf die Oberfläche unseres Körpers angesehen werden: so wird ihrer Ausbildung und ihrem Verlauf durch Ableitung der Säfte nach dem Darmkanal offenbar entgegengewürkt. Der Natur dieser Krankheiten ungleich angemessener war daher die Schwitzmethode der Vorfahren, ohngeachtet auch sie durch Uebertreibungen ausartete. Ihre obsolet gewordene *Mixtura simplex camphorata* verdient inzwischen nach meiner Erfahrung unter allen die Ausdünstung befördernden Mitteln den Vorzug, und entspricht in Verbindung mit *Laud. liq. S.* oder der *Tinct. theb.* in den allermeisten Fällen vollkommen der Absicht. In Diarrhöen, Rheumatismen, Catarrhen, Verblassung der Hautausschläge u. s. w. hat sie mir überaus oft die schnellste Hülfe geleistet, und da noch auf die Haut gewürkt, wo kein anderes Mittel etwas leisten wollte. Als äusserliches Mittel habe ich hingegen von dem Gebrauche warmer Bäder nie die Würkung gesehen, welche sie nach a priorischen Gründen verschaffen sollten. Wahrscheinlich lag die Ursache in dem bey mei-

der Erkältung beym Aufstehen und Herausheben aus dem Bette, ein Schlafrock oder Weibermantel und ein Paar Strümpfe vorhanden seyn. Ueberhaupt aber ist beym Umbetten und Aufschütteln der zusammengedrückten Federn oder Roſshaare, welches dem Kranken das lästige Bettliegen so sehr erleichtert, immer die gewöhnlich vernachläſsigte Vorsicht einzuschärfen, daſs es nicht bey schwitzender Haut geschieht und das Bette jedesmal durchwärmt wird.

Aehnliche Vorsicht in Rücksicht der Unterhaltung einer freyen Ausdünstung findet noch im Zeitraume der Reconvalescenz statt, wo die Aufmerksamkeit des Arztes nach überwundener Gefahr, sich im Gedränge anderer Verrichtungen, sehr oft der Sorglosigkeit überläſst und dafür in überaus vielen Fällen auf die empfindlichste Art durch vernachläſsigte Wartung gestraft wird. Erkältung ist hier die gewöhnlichste Ursache gefährlicher Rückfälle und Nachkrankheiten, selbst wenn der Kranke das Bette schon verlassen kann. Das Verweilen von einigen Stunden auſser demselben, wirft ihn oft eben so viele Tage in dasselbe zurück. Durch den langen Aufenthalt im warmen Zimmer der freyen Luft entwöhnt, fröstelt ihn, wenn er nur die Thüre öffnet und jeder Luftzug fällt sei-

ner während der Krankheit immer feucht gewesenen und ihrer gesunden Spannung noch beraubten Haut überaus empfindlich. Daher vorerst auf verminderte Stubenwärme und wärmere Kleidung ausserhalb dem Bette gesehen, sodann aber der erste Ausgang nicht eher, als bey schon völlig gesammelten Kräften, bey heiterer, trockner, warmer und stiller Luft, und in ungleich wärmerer, als der sonst gewohnten Kleidung verstattet werden muſs.

III.

Geschichte einer epidemischen Bräune,

welche vom Monat September 1801 bis zum Monate März 1802 zu Marienwerder und in der umliegenden Gegend, vornemlich unter Kindern, herrschend war.

Von

Dr. J. S. Maercker,

Kreis-Physicus zu Marienwerder in Westpreußen.

Nach einem mäſsig warmen, ziemlich beständigen und im Ganzen genommen schönen Sommer, fand sich Anfangs September 1801 auf einmal eine Art von Bräune unter den Kindern hier ein, welche sowohl dadurch, daſs sie sich schnell verbreitete, als auch dadurch, daſs in kurzer Zeit mehrere Kinder

durch sie weggerafft wurden, Aufsehen erregte, viele Eltern in Schrecken setzte, und die Aerzte vorzüglich beschäftigte. Man hörte auch bald, daſs diese Krankheit in der Nachbarschaft auf dem Lande, und in mehreren entfernten, vornemlich nach Norden gelegenen Städten, sich zeige und allgemein herrschend werde. Es traf diese Krankheit Anfangs nur Kinder zwischen dem Alter von einem bis zum sechsten Jahre, und zwar bey weitem mehr Mädchen als Knaben. Nie hörte man, nach dem, was mir davon bekannt wurde, daſs ein Kind unter oder über jenem Alter von der Krankheit befallen worden sey. Nur ein Knabe von 6 Monaten machte gleich Anfangs eine Ausnahme hiervon. Er war der erste Kranke der Art, den ich sahe, behandelte, leider aber auch nach fünf Tagen daran verlor. Wer hätte es ahnen sollen, daſs diesem tragischen Falle viele seines Gleichen folgen würden, und er zu einer so bedeutenden Epidemie die Scene eröffnen sollte!

Die Krankheit befiel Kinder aus allen Ständen und von ganz verschiedener physischer Beschaffenheit und Erziehung, verzärtelte und abgehärtete, kränkelnde und gesunde. Manche überfiel sie ganz plötzlich, ohne trügerische Vorläufer; manche krän-

kelten mehrere Tage vor ihrem Ausbruche an unbedeutenden catarrhalischen und Schnupfen-Zufällen, an etwas gestörtem Schlafe in der Nacht, behielten aber dabey ihre gewöhnliche Munterkeit und Eſslust. Vermehrte sich nach wenigen Tagen diese catarrhalische Unpäſslichkeit, dann konnte man sicher darauf rechnen, daſs die Bräune im Anzuge sey.

Man kann denken, in wie vielen Fällen Anfangs diese präcursorische, aus bekannten und allgemein für unbedeutend gehaltenen Zufällen zusammen gesetzte Krankheitsform durch diese Maske von Gelindheit getäuscht, und manche Eltern abgehalten hatte, die Kinder in das nöthige Regimen zu setzen, und bey Zeiten des Arztes Hülfe zu suchen.

Im Anfange der Epidemie hatte dieser catarrhalische Zustand, (ich möchte ihn das erste Stadium der Krankheit nennen) häufiger Statt, als späterhin, da bey weitem der gröſste Theil der Kinder, welche die Krankheit traf, ganz plötzlich und meistens in der Nacht davon befallen wurden. Die Kinder legten sich am Abende, ohne alle Spur von Krankheit, mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit nieder, und am Morgen fand man sie schon in einem hohen Grade krank, und nicht selten in Gefahr.

Höchst wahrscheinlich war diese Krankheit

heit ansteckend, obwohl nicht in dem Grade, als es jene bekannte Ausschlagskrankheiten sind. Denn in verschiedenen Häusern, in denen sich mehrere Kinder befanden, blieb keines verschont, wenn eines erkrankt war, und in einigen gieng die Krankheit auch wohl auf die Erwachsenen über, jedoch mit der unten bemerkten Modification. Man bemerkte ferner, daſs die Krankheit vornemlich diejenigen Familien traf, die in einem nahen und häufigen Umgang mit einander lebten. Uebrigens traf es sich auch sehr häufig, daſs nur ein Kind von mehreren Geschwistern von der Krankheit befallen wurde, und die übrigen verschont blieben; oder sie erkrankten erst mehrere Wochen nach dem erstern, so, daſs man die Krankheit der Ansteckung von jenem nicht füglich mehr zuschreiben konnte.

Bey weitem bey dem gröſsten Theile der von der Krankheit Befallenen, hatte kein Verdacht der Ansteckung statt. Auch ward diese, so problematisch diese Eigenschaft der Krankheit auch war, von vielen Eltern sorgfältig vermieden; indem man, wie dies zu gehen pflegt, allgemein dafür hielt, daſs jede epidemische, oder auch nur ungewöhnlich häufig vorkommende Krankheit ansteckend seyn müsse.

Es war wohl nicht zu bezweifeln, daſs diese allgemein herrschende Krankheit das Product einer allgemeinen Ursache, die in der Beschaffenheit der Atmosphäre ihren Grund hatte, war. Worin indessen diese besondere Luftbeschaffenheit eigentlich bestanden habe, läſst sich eben so wenig bestimmen, als ich mir zu behaupten getraue, daſs vielleicht die im vorigen Sommer und Herbste so häufigen äuſserst heftigen und orcanmäſsigen Süd- und Westwinde zur Entstehung der Krankheit beygetragen haben. Denn in vielen andern Gegenden, wo jene Winde auch Statt hatten, hat man nichts von dieser Krankheit gehört. Auſserdem zeichnete sich die Witterung durch nichts Ungewöhnliches aus. Auch wich der Barometer nicht sonderlich von seinem gewöhnlichen Stande ab. Es gab übrigens während dieser Bräune-Epidemie hier im Orte wenige andere Krankheiten, rheumatische ausgenommen, die indessen zu allen Jahreszeiten häufig vorkommen, und endemisch sind.

Es hatte diese epidemisch herrschende Bräune unstreitig manches Eigenthümliche; dieserwegen ich sie auch der Aufzeichnung werth hielt. — Die Mannigfaltigkeit derselben in Betreff ihrer Heftigkeit, Dauer, ihres Sitzes, Verlaufs und Ausgangs, ihrer Com-

plication mit dem Fieber, und ihrer Verhältnisse gegen die ihr entgegen gesetzten Heilmittel, vornehmlich aber die Verschiedenheit und Abartung ihrer ganzen Gestalt nach der Zeit der Epidemie, und nach dem Alter der davon Befallenen, macht es schwer, ein solches Normalbild von ihr zu entwerfen, welches als ein fester Punkt für die mannigfaltigen Abweichungen und Modificationen, unter denen die Krankheit vorkam, dienen könnte. Ich werde indessen diejenige Form der Krankheit dazu wählen, die sich durch die meiste Eigenthümlichkeit und Gefahr auszeichnete. — Unter dieser Gestalt genommen, gehörte diese Krankheit, wie die Geschichte derselben beweisen wird, sowohl in Betreff des damit verbundenen Fiebers, als auch der Localaffection im Halse, zur Gattung des Typhus, und zwar zu derjenigen Varietät von Bräune, in welcher die afficirten Theile eine hervorstehende Neigung haben, Blutfaser auszuschwitzen. Die Eigenthümlichkeit dieser Krankheitsform lag darin, daſs dabey die Mandeln, der Zapfen und die Gaumendecke zuerst entzündet wurden, dann diese Entzündung langsam aber unaufhaltsam tiefer in den Rachen bis zum Luftröhrenkopfe und selbst in die Luftröhre herabstieg, und dann, wie bey'm Croup, durch Erstickung

tödtete. Dieser letztere Umstand begründete einzig und allein die große Gefahr und Tödlichkeit, und ich habe, die übrigen Zufälle mochten übrigens noch so bedeutend seyn, keinen Todesfall gesehen oder davon gehört, der nicht auf diese Art durch Affection der Luftröhre erfolgt wäre. Auch gehört noch zur Eigenthümlichkeit dieser Krankheitsform, daſs, so viel mir bekannt geworden ist, kein Kind über dem sechsten Jahre auf diese Art an der Krankheit gestorben ist. Ueberhaupt richtete sich die Gefahr nach dem Alter, und sie war um so gröſser, je jünger das Kind war.

Aus diesen Umständen erhellet, daſs die Art der Krankheit Anfangs in *Angina tonsillaris* und *uvularis*, späterhin aber in *Angina laryngea* und in seltenen Fällen in *pharyngea* bestand, folglich in Hinsicht jener besondern Geneigtheit der afficirten Theile zur Ausschwitzung der Blutfaser, des schnellen Verlaufs, der Gefahr und des Ausgangs in vielen Stücken mit dem *Croup* übereinkam; obwohl, meines Erachtens, durch den Umstand noch von ihm unterschieden blieb, daſs die Affection der eigentlichen Luftwege nicht so plötzlich oder blos nach unbedeutenden Zufällen, wie beym Croup, eintrat, sondern eine eigene und mehrere Tage

dauernde Krankheitsform vorhergieng. Späterhin und gegen das Ende der Epidemie, im Monat Januar und Februar dieses Jahres, wurden mehrere Kinder ganz plötzlich von dem eigentlichen Croup befallen, und nun war der Unterschied sehr in die Augen fallend, welcher zwischen den beiden Krankheiten Statt hatte. Der ächte Croup kam während der Epidemie gleichsam als eine *morbus intercurrens* vor. Aufserdem sah man neben den so eben beschriebenen Krankheitsformen alle übrige Arten von Bräune, welche von den Schriftstellern mit besondern Namen belegt worden sind; bey Kindern häufig die sogenannte *Angina parotidea* und bey Erwachsenen, nächst häufigen Tonsillar-Bräunen, vornehmlich Entzündungen des Rachens und des Schlundes. —

Zu mehrerer Deutlichkeit der Darstellung jener Krankheitsform lassen sich füglich drei Stadien derselben annehmen. Das erste Stadium könnte man, wie ich bereits erwähnt habe, das catarrhalische nennen; das zweite war derjenige Zeitraum der Krankheit, in welchem die afficirten Theile in der Mundhöhle, die Mandeln und der Zapfen, mit Blutfasern bedeckt wurden, und das Fieber ganz den Character des Typhus annahm. Das dritte endlich begreift denjenigen Zustand,

wo die Luftröhre selbst afficirt wurde, und der ganze Zustand dem des Croup's gleich kam.

Erstes Stadium.

Die Kinder wurden schnupfig, bekamen einen unbedeutenden Husten, etwas Heiserkeit, Abends einige Fieberbewegungen, mit mehr oder weniger gestörtem Schlafe in der Nacht. Am Morgen waren sie wieder munter, suchten ihre gewohnten Spiele, und afsen und tranken wie in gesunden Tagen. Den folgenden Tag gesellten sich zu jenen catarrhalischen Zufällen noch eine geringe Geschwulst und Röthe der Mandeln und des Zäpfchens; auch liefen, welches jedoch gemeiniglich einen Tag später geschah, die Submaxillar- und Sublingual-Drüsen ein wenig an. Nie sah man dies an den Parotiden, ausgenommen bey dem oben erwähnten Kinde, welches das erste Opfer der Krankheit ward. Bey diesem waren, besonders gegen das Ende, die Parotiden zu einer ungeheuern Gröfse angeschwollen. Der lästigste Zufall in diesem Stadio war die Verstopfung in der Nase, welches wegen des ungewohnten und beschwerlichen Athemholens blos durch den Mund, die Kinder sehr verdrüfslich machte,

ihren Schlaf störte und zur Vermehrung der Entzündung der Theile im Halse sehr vieles beytrug. Manche Kinder waren um die Nase und um die Augen herum sehr aufgeschwollen, und sahen mit einem Worte sehr schnupfig aus. Am dritten oder vierten Tage ward das Fieber immer merklicher. Die Kinder sahen bald blafs bald roth aus, wurden immer verdrüfslicher, die Efslust verlor sich, sie hatten mehr Durst, klagten bald über dies, bald über jenes, und warfen sich sehr viel im Schlafe herum. Zwischen durch kamen jedoch, zur häufigen Täuschung für die Umstehenden, Augenblicke, wo sie wieder munter waren, und nach ihren Spielereien griffen. Die afficirten Theile im Munde schwollen unterdefs immer mehr an, die Geschwulst der Drüsen unter der Zunge ward äufserlich sehr sichtbar, die Sprache ward undeutlich, und es lief unaufhörlich eine Menge zäher Schleim aus dem Munde. Merkwürdig war es, dafs das Schlucken noch immer so ziemlich leicht blieb, und ohne Schmerzen geschah.

Zweites Stadium.

Am dritten, vierten, auch wohl erst am fünften Tage, ward das Fieber stärker, die

Remissionen blieben aus, oder waren sehr unmerklich. Die kleinen Kranken wurden immer matter, waren höchst verdrüſslich, konnten den Kopf nicht mehr halten, und verlangten beständig zu liegen. Bald waren sie gleichsam stumpf und auf eine gewisse Art betäubt, bald wieder äuſserst empfindlich. Gröſstentheils lagen sie indessen in einer Art von betäubendem Schlummer, aus dem sie jedoch leicht zu erwecken waren, dann aber gemeiniglich etwas verworren sprachen, oder ängstlich weinten. Ihr Gesicht war blaſs und aufgedunsen, die Augen etwas verschwollen, gemeiniglich nur halb geöffnet, matt, auch wohl thränend. Die ganze Physionomie des Kindes war verändert, und drückte Stumpfheit und Leiden aus. Zu allen diesen Zufällen und auf der Höhe dieses Stadii, gesellete sich nun noch eine gewisse Beschaffenheit des Muskelfleisches. Dies ward nämlich, selbst bey den wohlgenährtesten Kindern, so besonders schlaff und welk, und faſste sich so teigigt an, als wenn es alle Elasticität verloren hätte. Dabey hatte die Haut eine besondere bleiche und schwach marmorirte Farbe, wie man zuweilen bey Sterbenden zu sehen gewohnt ist. Auch schien sie gar nicht auszudüften, und wenn sie ja feucht ward, so hatte der Schweiſs

etwas klebrichtes, welches an den fühlenden Fingern sitzen blieb. Bey diesen Zufällen ward die Stimme heiserer und unverständlicher, das Schlucken beschwerlicher, die Drüsen im Munde und am Halse liefen mehr an, und auf den augeschwollenen Mandeln und an der *Uvula* zeigten sich eine Menge weifsgelblicher Pünktchen, die sich oft in wenigen Stunden, ein andermal auch in längerer Zeit, so verbreiteten, dafs sie in einander flossen, und die genannten Theile, wie ein Messerrücken dick, bedeckten. Gemeiniglich stieg dieser Ueberzug auch nach dem Gaumen herauf, ohne dafs man an diesen Theilen zuvor eine besondere Röthe bemerkt hatte. Bey einem Kinde hatte es beynahe das ganze Gaumengewölbe bis vorn an die Zähne überzogen. Es war unglaublich, wie fest diese Masse safs, und es gelang selten, eher etwas davon los zu bekommen, als auf der Höhe der Krankheit, wenn schon Erschlaffung und Lähmung den nahen Tod ankündigten. Der bis zu diesem Stadio trocken oder nur mit einem dünnen und wässerigten Auswurfe verbunden gewesene Husten, ward nunmehr feucht, und gleichsam voll. Indessen war der Husten bey den mehresten Patienten unbedeutend, so wie überhaupt die Brust an der Krankheit wenig

Theil zu nehmen schien; denn auch der Athem war selten verändert, und selbst in den Fieber-Exacerbationen wenig beschleunigt. Eine nicht geringe Last für die armen kleinen Kranken war der immerwährende Ausfluſs eines höchst zähen Schleims aus Mund und Nase, der die Lippen, die Nasenlöcher und den ganzen Umfang derselben wund, das immerwährend nöthige Abwischen dieser Theile schmerzhaft machte, und so die Leiden ungemein vermehrte.

Das Fieber war höchst veränderlich, und wechselte oft in einer Stunde mehrmals ab. Hiernach richteten sich auch die Wärme und der Puls. Erstere übertraf jedoch selten viel die Bettwärme, und war nie bedeutend, und letzterer war, wie das Fieber, sowohl in seiner Stärke, als auch Frequenz veränderlich; jedoch blieb er, nach der Regel, klein und behielt bey aller seiner übrigen Veränderung etwas hartes und saitenartiges. Merkwürdig war es, daſs bey dieser so bedeutend morbösen und Typhus-artigen Beschaffenheit der Kräfte in diesem Stadio und selbst auf der Höhe desselben, der Athem sich gleich und natürlich blieb, und an allen diesen Veränderungen, an welchen die Lebenskräfte litten, keinen Theil nahm. Nur im dritten Stadio der Krankheit, wenn die Luftröhre selbst afficirt

war, ward er mit ins Spiel gezogen, und gehörte dann zu den Merkmalen eines nahen Todes. — Die Haut war bald feucht, bald trocken; letzteres vornehmlich dann, wenn sie das oben erwähnte marmorirte Ansehen hatte. Am meisten schwitzten Kopf und Hals, und der Schweifs hatte, wie bereits erwähnt, nach der Regel, etwas klebrichtes; daher auch die Kinder bey aller beobachteten Reinlichkeit, immer schmutzig aussahen. Bey zweien Kindern sah ich mit diesem Schweifse eine Menge kleiner Frieselbläschen am Halse ausbrechen. Bey manchen Kindern war die Urinabsonderung sehr gering, und es ward in 24 Stunden kaum eine halbe Obertasse voll gelassen. Nach der Regel war er ganz blafs, höchstens strohgelb, und bald klar, bald trübe, wie Molken. Zuweilen setzte er ohne alle Bedeutung einen kleienartigen Bodensatz ab. Auch dieses Stadium band sich an keine Zeit. Gemeiniglich dauerte es zwei bis drei Tage; nie länger.

Drittes Stadium.

Die fortdauernde Abnahme der Reitzbarkeit und des Würkungsvermögens in allen Organen, in Verbindung mit dem auf den afficirten Theilen im Halse sich immer weiter

verbreitenden häutigen Ueberzug, kündigten jedesmal die Nähe dieses Stadii, und mit ihm den unvermeidlichen Tod an. — Der bis jetzt unbedeutend und selten gewesene Husten, ward nun heftiger und frequenter, und nahm dabey jenen bekannten specifiken hohlen Ton an, den man bey dem Croup zu hören gewohnt ist. Auch äufserten die Kinder, welches bisher nicht der Fall gewesen war, bey'm Husten durch Mienen und Weinen Schmerz im Halse, und klagten, wenn man die Gegend der Luftröhre berührte. Auch zeigte sich äufserlich eine geringe Geschwulst. Es war entschieden, dafs nunmehr die Entzündung tiefer herabgestiegen war, und die Luftröhre selbst ergriffen hatte. Das Athmen, welches bis jetzt leicht und sanft geschehen war, ward nun, wegen des verengten Weges, keuchend und hörbar. Aus eben dem Grunde wurden die kleinen Geschöpfe unruhiger, warfen sich ängstlich herum, und suchten aller Orten freier zu athmen. Dieser empörende Zustand ward dadurch noch ärger gemacht, dafs Mund und Nase beständig voll eines dicken, zähen Schleims waren. Ward ja durch Erbrechen oder Husten ein Theil davon ausgeworfen, und zugleich der Athem etwas freier gemacht, so dauerte diese Erleichterung nur eine kurze

Zeit. Nun war es leicht, von der im Halse sitzenden Haut ganze Stücken los zu bekommen; oft giengen sie bey'm Husten und Erbrechen selbst ab, und liefsen dann tiefe Gruben zurück. Bey einem 4jährigen Mädchen war der ganze bewegliche Gaumen und das Zäpfchen verloren gegangen, zum Beweis, dafs die Zerstörung durch die ganze Substanz der afficirten Theile gedrungen war. Die Geschwulst der Sublingual- und Submaxillardrüsen nahm unter diesen Umständen bald zu, bald ab; am öftersten hatte lezteres Statt. Merkwürdig und characteristisch war es, dafs in mehreren Fällen eine kleine Drüse dicht hinter- und unterhalb des Kinns zur Gröfse einer Wallnufs aufschwoll, und hart und empfindlich ward. —

An dieser Localveränderung des Uebels nahmen nunmehr auch alle übrige Systeme des Organismus Antheil. Beides, Reitzbarkeit und Würkungsvermögen, schwanden in allen Organen schnell und unaufhaltsam dahin, und Spuren von Lähmung wurden aller Orten sichtbar. Der Puls ward klein und ungleich, und verschwand unter dem fühlenden Finger. Die Wärme an den Extremitäten verlor sich. Die Haut ward schlaff und bläulich, und verlor alle Elasticität. Das Gesicht bekam das bekannte bläuliche Ansehen, und

und mit einem hohen Grade von Gefahr verbunden, kam diese Krankheit im Anfange der Epidemie häufiger vor, als späterhin, gegen das Ende des Octobers und im November. Zu dieser Zeit waren die Bräunen zwar allgemeiner, aber dafür auch weit minder tödlich. Die Gefahr stand in gewisser Art mit der Frequenz der Krankheit in umgekehrtem Verhältnisse. Nun sah man aber auch seltner, als zuvor, das zweite Stadium der Krankheit, mit den so viel bedeutenden Veränderungen im Halse, und es schien, als hätte dieses Stadium allein die Gefahr begründet. Hiezu kam nun noch die besondere Modification im Ganzen der Epidemie, indem nunmehr bey weitem mehr ältere Kinder von 8, 12 bis 14 Jahren, ja selbst viele Erwachsene, von der Krankheit befallen wurden, als Kinder unter jenem Alter. In diesem Umstande schien ein vorzüglicher Grund der geringeren Tödlichkeit des Uebels zu liegen. Merkwürdig war es, daſs in Ansehung dieser ältern Kinder bey weitem mehr Knaben als Mädchen erkrankten. Die Krankheit kam nunmehr in dieser spätern Periode der Epidemie, vornehmlich unter zweierlei Gestalten vor, nämlich entweder als ein simpler Catarrh, mit geringem Fieber und einer unbedeutenden Geschwulst und Röthe der

Ton-

Tonsillen und des Zäpfchens, welche Zufälle nach wenigen Tagen bey der Beobachtung eines diaphoretischen Regimens, vornehmlich nach der Anwendung eines oder des andern Brechmittels, allmählig wieder verschwanden (ganz das erste Stadium der oben beschriebenen Krankheitsform), oder die Krankheit erschien auf folgende merkwürdige Art: Sie befiel ungewöhnlich plötzlich, und zwar, wie dies bereits erwähnt worden, Kinder zwischen dem 8ten und 14ten Jahre. Gemeiniglich geschah dies in der Nacht, und in den mehresten Fällen gegen Morgen. Kinder, die sich am Abende ohne alle Merkmale von Krankheit niedergelegt hatten, wurden in der Nacht ganz plötzlich von einem Husten geweckt, der gleich so heftig ward, daſs er sie nicht wieder einschlafen lieſs. Bald gesellte sich hierzu ein ganz eigener und zusammenschnürender Schmerz in der Luftröhre, der das Athmen erschwerte und keuchend machte. Bey manchen hatte der Husten gleich vom ersten Augenblicke an jenen besondern und hohlen Ton, als ein Zeichen, daſs die Luftröhre selbst litt; bey manchen fand sich dies erst nach einigen Stunden. Auch klagten die Kinder über Schmerz in der Gegend der Luftröhre, der besonders bey'm Husten vermehrt wurde, und sie

ser Krankheitszustand auch war, und so viel analoges er mit dem Croup hatte, so ist mir doch kein Fall bekannt, der bey einer zeitigen und zweckmäſsigen Behandlung tödlich abgelaufen wäre; ein Beweis, daſs diese Krankheit noch etwas Specifikes hatte, wodurch sie vom Croup unterschieden blieb; und meines Erachtens lag der Unterschied darin, daſs bey unserer Krankheit eine geringere Neigung zur Ausschwitzung der Blutfaser, an den afficirten Theilen Statt hatte, als bey'm Croup, und die Entzündung ohne anderweitige Folgen sich früher mit den gewöhnlichen kritischen Veränderungen absolvirte. Bey einer zweckmäſsigen Behandlung, vornehmlich nach der Anwendung eines oder des andern Brechmittels, welches auch in diesem, so wie in dem übrigen Krankheitszustande, immer ein Hauptmittel blieb, lieſs gemeiniglich nach Verlauf der ersten 24 Stunden das Fieber und mit ihm ein Theil der Beschwerden in der Luftröhre nach. Das Athmen geschah wieder freier und leichter, der Husten ward seltner und verlor den für jedes Ohr so empfindlichen hohlen und scharfen Ton; auch ward er feuchter, dem gewöhnlichen catarrhalischen ähnlicher, und mit dem Auswurfe eines zähen gelblichen Schleimes verbunden. Zu gleicher Zeit nahm nun

auch die Unruhe der Patienten ab. Sie bekamen Schlaf, aus dem sie nach einigen Stunden, mit einem allgemeinen sanften Schweiſse bedeckt, erquickt erwachten. Auch floſs der bisher sparsam gewesene Urin häufiger, und setzte einen dicken kleienartigen Bodensatz ab. Bey den mehrsten Kranken, die ich sah, erfolgte diese glückliche und entscheidende Veränderung gegen das Ende der zweiten 24 Stunden der Krankheit. Bey einem Knaben von 9 Jahren geschah dies erst am 3ten Tage, und bey einem andern gleiches Alters erst am 5ten Tage der Krankheit. Dieser war einer der kränksten von allen, die ich sah, und mehrmals so nahe am Ersticken, daſs das Gesicht aufgetrieben und blau, der Puls kaum fühlbar, und Hände und Füſse kalt waren. Er ward dennoch mit Hülfe der Brechmittel und Blasenpflaster gerettet. Einen Fall dieser Art muſs ich seiner Merkwürdigkeit wegen, und zum Beweise, unter wie mancherlei Spielarten eine und dieselbe epidemische Krankheit vorkommen kann, etwas umständlicher hier anführen. Ich sah am Ende des Novembers hier in der Nachbarschaft auf dem Lande, einen übrigens gesunden und wohlgenährten Knaben von 4 Jahren, am sechsten Tage seiner Krankheit, und zwar Vormittags, zum ersten-

male. Er hatte vom ersten Augenblicke an mit jenem hohlen Tone stark gehustet, dabey über den Hals geklagt, und bald mehr bald weniger pfeiffend und keuchend Athem geholt. Eben so abwechselnd hatte er bald mehr, bald weniger Hitze gehabt, und war nach Maſsgabe dessen bald im bald auſser Bette gewesen. Am unruhigsten war er, nach Aussage der Eltern, immer in der Nacht gewesen, war zum öfteren aus dem Bette gesprungen, und angstvoll und keuchend in der Stube auf und nieder gelaufen. Zuweilen hatte er etwas Eſslust geäuſsert; nach der Regel aber immer viel getrunken. Oeffnung hatte er täglich gehabt. Jene Zufälle hatten von Tag zu Tag immer mehr zugenommen, und den Knaben endlich in folgenden verzweifelten Zustand versetzt. Sein Gesicht war stark aufgedunsen, von weiſsbläulicher Farbe und mit einem zähen und kalten Schweiſse bedeckt; die Augen waren im Weiſsen röthlich und von überaus mattem Ansehen; die Sublingual- und Submaxillar-Drüsen waren auf beiden Seiten bedeutend angeschwollen; das Athemholen war so schwer und keuchend, daſs sich das Kind mit Händen und Füſsen anstemmen muſste, um einmal tief Athem zu holen, und dadurch seine entsetzliche Angst auf wenige Augenblicke

zu lindern. Bey jedem Athemzuge stieg der Kehlkopf auf und nieder, war gegen alle Berührung sehr empfindlich, jedoch äufserlich unbedeutend geschwollen. Der Husten hatte ganz den Ton, den man auf der Höhe des Croups zu hören gewohnt ist. Hände und Füfse waren kalt, und der Puls ungleich, klein, zuweilen kaum fühlbar. Das Zäpfchen und die Tonsillen waren an einzelnen Stellen mit ausgeschwitzter Faser bedeckt. — Und dieses Bild des Todes wankte gleichsam halb entseelt zu meinem nicht geringen Erstaunen in der Stube auf und nieder, und stemmte sich bey jedesmaligem Husten an den ersten besten Gegenstand an, bis es ein wenig zähen und lederartigen Schleim herausgebracht hatte, und wieder zu Athem gekommen war. In diesem verzweifelten Zustande hatte sich indessen der Knabe erst seit etwa 24 Stunden befunden. — Ein Brechmittel, welches sechsmaliges starkes Erbrechen bewürkt, und wenigstens drei Obertassen voll eines gelblichen, und in lauter kleinen und runden Stücken abgesonderten Schleims herausgebracht hatte, machte das Athmen auf einige Stunden freier, den Husten seltner, und schaffte, obwohl nur einen kurzen, doch etwas erquickenden Schlaf. Es ward darauf alle halbe Stunden von einer

dem so nahen Grabe entronnenen Knabens! — Bey dem nunmehr weichen und erhabenen Pulse, ward ohne viele Anstrengung eine Menge zähen Schleims ausgehustet. Der Urin war trübe und bekam Bodensatz, und nach einigen Tagen war, bis auf eine gewisse Heiserkeit der Stimme, welche der Knabe sonst nie gehabt hatte, und ein geringes Schnarchen im Schlafe, alle Krankheit vorüber. Man sieht aus diesem Falle, bis zu welchem Grade diese gefahrvolle Krankheit steigen konnte, und dennoch noch Rettung möglich bleibt.

So war der Verlauf der Krankheit bey ältern Kindern. — Nur wenige Erwachsene befiel die Krankheit in der so eben beschriebenen Art. Weit häufiger erschien sie hingegen unter der Gestalt einer Tonsillarbräune, die mit mehr oder weniger Fieber 2, 3 bis 4 Tage, auch wohl länger, anhielt, und bey allen ohne Gefahr, theils mit, theils ohne Zuthun der Kunst wieder verschwand. Nur bey zwei Erwachsenen, bey einem Manne von etlichen 30, und einer Frau von 29 Jahren, die beide von sehr hagerer Constitution waren, sah ich eine Ausnahme hiervon, indem bey ihnen der obere Theil des Schlundes, der *Pharynx* und höchst wahrscheinlich ein Theil des Schlundes selbst

von der Krankheit befallen waren. — Beide waren ohne allen Husten und ohne alle fremde Empfindung bey'm Athmen; allein das Schlucken war 3 — 4 Tage hindurch sowohl für solide, als auch für flüssige Sachen unmöglich, und wenn es ja mit nicht geringer Anstrengung einmal gelang, etwas hinunter zu bringen, so geschah es mit Verzerrung aller Gesichtsmuskeln, und mit einer Art von convulsivischer Erschütterung des ganzen Körpers, wobey dennoch der gröſste Theil des Flüssigen durch die Nase zurückkam. — Dabey war der Hals ganz steif, und die mindeste Bewegung des Körpers erregte Schmerz. Aeuſserlich war nicht die mindeste Geschwulst wahrzunehmen; ja im Gegentheile hatte es das Ansehen, als wenn der ganze Hals zusammen gezogen und in seinem Umfange gemindert wäre. Auch an den Tonsillen und an der *Uvula* sah man nichts widernatürliches. Bey beiden war das Fieber unbedeutend, und bey weitem nicht so stark, als bey jenen Erwachsenen, wo die letztgenannten Theile afficirt waren. Desto auffallender war dagegen die Entkräftung bey diesen Patienten. Sie waren schon am zweiten Tage der Krankheit, und nach einem kurzen Fasten, so entkräftet, daſs sie nicht allein gehen konnten, und bey der geringsten

Anstrengung einer Ohnmacht nahe waren. Am auffallendsten war mir diese Erscheinung bey dem Manne, der, als Landmann, von abgehärteter und keinesweges sonst zu dergleichen Zufällen geneigter Constitution war. Bey abnehmender Krankheit ward eine Menge dicken, zähen Schleimes ausgeräuspert, während das Schlucken sich allmählig wiederfand. Bey beiden blieb länger als 14 Tage nach der Krankheit eine besondere Empfindlichkeit und ein gewisses Gefühl von Wundseyn im Schlunde zurück, wodurch der Genuſs aller nur einigermaſsen scharfen oder spirituösen Sachen höchst beschwerlich gemacht, und eben dadurch zugleich die Wiederherstellung der Kräfte verspätet wurde. — Bey manchen schränkte sich die Krankheit blos auf die äuſseren Theile des Halses und des Genicks ein, und alle inneren Theile blieben verschont. Unter dieser Gestalt war jedoch das Uebel nicht minder lästig, indem fast jede Bewegung des Körpers den empfindlichsten Schmerz erregte, und den Patienten zwang, in ein und derselben Lage im Bette zuzubringen. Ein mäſsiges Fieber, welches sich mit jener Localaffection am 3—4ten Tage durch Schweiſs und Bodensatz im Harne entschied, begleitete diesen Zufall. — Als Ausnahme von der Regel sah ich bey

einem Knaben von drei Jahren die Krankheit unter dieser letzt erwähnten Gestalt. Das Kind hatte bey einem ziemlich bedeutenden, und besonders am Abende exacerbirenden Fieber, einen so steifen, Anfangs nach hinten, späterhin nach der linken Seite gezogenen Hals, dafs das Ohr die Schulter berührte, und die mindeste Bewegung des Körpers nicht ohne die empfindlichsten Schmerzen geschah. Bey der sorgfältigsten Behandlung dauerte dennoch dieses Uebel 6 — 7 Tage. Aeufserlich am Halse war eine sehr unbedeutende Geschwulst, und das Uebel schien blos seinen Sitz in den sehnigten und aponeuratischen Theilen zu haben.

Was die Prognosis bey dieser Krankheit betrifft, so liegen die Materialien dazu bereits in der Geschichte derselben zerstreut. — Auf das Fieber konnte man, wider die gewöhnliche Erfahrung, wenig rechnen. Einmal, weil es in einigen Fallen bey der unbedeutenden Localaffection des Halses sehr heftig, und in andern Fällen gering war, und das Uebel im Halse dennoch Gefahr drohte; und dann, weil es so sehr veränderlich und abwechselnd, und bald stärker, bald schwächer war. In vielen Fallen stand daher das Fieber mit der Gröfse der Gefahr in keinem Verhältnisse. — Von übler Bedeutung war

es nach der Regel, wenn am Morgen gar keine oder nur eine sehr geringe Remission Statt hatte. Gewöhnlich erfolgte der Abfall um so früher, je stärker das Fieber war. — Bey den älteren Kindern zwischen 6 — 12 Jahren, und in der spätern Periode der Epidemie, zeigten sich bey einem heftigen Fieber, mit einem vollen und lebhaften Pulse, überhaupt bey einem der Synocha analogen Fieberzustande, nach Verlauf der ersten 24 Stunden Merkmale eines baldigen und glücklichen Abfalls. — Die Haut ward bey mehrerer Ruhe des Patienten weich, und der Urin trübe. — Die Hauptmomente der Prognosis gründeten sich immer auf die Beschaffenheit des Halses. Eine gänzliche Abwesenheit der häutigen Substanz an den Theilen im Munde, war bey aller Geschwulst, und Röthe des Zäpfchens und der Tonsillen ein gutes Zeichen. Dasselbe galt, wenn der Ueberzug sich nicht von einzelnen Punkten aus bildete, sondern gleichsam auf einmal die afficirten Theile bedeckte. Auch war jener alsdann lockerer, und das damit verbundene Fieber war geringer und entschied sich früher. — Je schneller sich jener häutige Ueberzug im Munde, auf oben bemerkte Art von einzelnen Punkten aus verbreitete, um so früher trat das 3te Stadium der Krankheit ein, und

mit diesem die gröfste Gefahr. — In den oben beschriebenen Fällen der ältern Kinder, wo entweder nur unbedeutende oder gar keine catarrhalische Zufälle der plötzlichen Affection des Kehlkopfs und der Luftröhre vorhergiengen, begründete das Seltnerwerden des Hustens und die Veränderung seines hohlen Tons in einen heisern, mit dem Nachlasse des Fiebers die gewisse Hoffnung eines nahen Abfalls. — Ganz gleichgültig war die Geschwulst der äufseren Theile des Halses. Man sah bey steigender Gefahr diese Theile schwellen und entschwellen, und sich getäuscht, wenn man erstere für Ableitung von den inneren Theilen, und für heilsame Metastase hielt. — Ich habe bereits oben erwähnt, dafs eine am Ende des zweiten Stadii unter dem Kinn sich zeigende Geschwulst, in Verbindung mit dem Crouphusten, den gewissen und nahen Tod ankündigte. — Diese Geschwulst, die ich an vier Kindern besonders bemerkte, war hart, fast kugelrund, und bey weitem empfindlicher als die übrigen geschwollenen Drüsen am Halse. — Eben so war die oben erwähnte besonders schlaffe, trockne und marmorirte Beschaffenheit der Haut und des Muskelfleisches ein böses Zeichen, und zeigte im zweiten Stadio

den unausbleiblichen Uebergang desselben in das dritte an.

In vielen Fällen hinterliefs die Krankheit, wenn sie einigermafsen heftig gewesen war, mehrere Wochen hindurch mancherlei hartnäckige Beschwerden. — Manche Kinder hatten die Nase beständig voll eines dünnen, scharfen Schleims, der die Sprache undeutlich machte, den Schlaf störte und die Nasenlöcher und die Oberlippe wund frafs. Nie bekamen die Kinder, so lange dieser höchst lästige Zufall dauerte, ihre gewohnte Munterkeit und ihr gesundes Ansehen wieder. — Andere hatten statt dessen einen um sich fressenden Ausschlag am Munde, gemeiniglich an der Oberlippe. Nach der Regel blieben die Tonsillen, die Submaxillar- und Sublingual-Drüsen, mehrere Wochen nach der Krankheit angeschwollen. Ein Mädchen von 4 Jahren empfand bey jeder kleinen Luftveränderung in den noch angeschwollenen Tonsillen, zur jedesmaligen nicht geringen Besorgnifs der Eltern, von neuem Schmerz; auch wurden diese Theile zugleich etwas röther. — Am häufigsten blieb eine gewisse Trockenheit im Halse und in der Nase zurück, die den Kindern im Schlafe besonders lästig zu seyn schien, und machte, dafs sie während dem nicht anders als schnarchend Athem

Athem holen konnte. — Bey einem einjährigen, sehr blassen und fetten Knaben, den, als Ausnahme von der Regel, die Krankheit gleich Anfangs mit den Zufällen des dritten Stadii traf, und den ich in der That schon als ein Opfer des Croups ansah, blieb mehrere Wochen lang ein so heftiger Speichelfluſs zurück, daſs die Lippen und die ganze Mundhöhle excoriirt und der Knabe so elend ward, daſs ich fürchten muſste, er werde in Abzehrung fallen. Höchst wahrscheinlich hatte aber auch dieser Speichelfluſs, der sich bereits am zweiten Tage der Krankheit einstellte, Antheil an dem glücklichen Ausgang dieses sonst gefährlichen Uebels, zumal wie hier der Fall war, bey einem zugleich stark zahnenden Kinde.

Was die Heilmethode und die Mittel betrifft, welche dieser Krankheit entgegen gesetzt wurden, so wird es der Kürze und Deutlichkeit wegen rathsam seyn, letztere einzeln anzuführen.

Bey dem ersten Stadio (dem catarrhalischen) wurden Anfangs, den gewöhnlichen Indicationen gemäſs, nach Maaſsgabe des Fiebers kühlende, mehr oder weniger reitzende, und vornemlich auf die Ausdünstung würkende Mittel angewandt. Thee von Fliederblumen und Altheewurzel, schleimiges Ge-

tränke, Mindererischer Geist, Spiesglanzwein, kleine Dosen Brechweinstein, Goldschwefel, Meerzwiebelsaft, nach Umständen in Verbindung mit Bilsenkrautextract. Zugleich ward ein dem Zustande angemessenes Regimen, welches vornemlich auf Vermeidung aller Erkältung und Erhitzung abzweckte, angewendet. Blieb es bey dem catarrhalischen Stadio, so that diese Behandlung die erwünschte Würkung. Auch sah man, daſs ohne sie und bey Vermeidung grober Diätfehler, in vielen Fällen alles glücklich ablief.

Als aber in mehreren Fällen das zweite Stadium der Krankheit sich zeigte, und seine Tücke und Bösartigkeit durch den schnellen und unglücklichen Ausgang verrieth; da ward zu andern und kräftigern Mitteln gegriffen. Die Wahl derselben beruhte Anfangs auf der Idee, die man sich von der Gattung der Krankheit gemacht hatte, daſs es gleich Anfangs darauf ankomme, den Grad der Entzündung in den afficirten Theilen zu mindern oder gänzlich zu heben, damit keine Blutfaser ausschwitzen, und so wie beym Croup tödten könne. Das Uebel hatte nunmehr auch, wie oben gezeigt worden, viel Analoges mit dem Croup; das stärkere Fieber, der lebhaftere Puls, die gröſsere Unruhe der Kinder, und so andere Zufälle

mehr, schienen obiges Urtheil zu bestätigen, und jenes Heilverfahren zu rechtfertigen. — Es wurde daher die sogenannte antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange, und zwar in Verbindung mit Mitteln angewandt, welche wo möglich die Bildung jener Haut verhüten, oder wenn dies nicht, wenigstens den einmal abgesetzten Stoff dazu im ersten Augenblicke locker erhalten, und der festeren Gerinnung desselben zuvorkommen sollten. Zu diesen Mitteln gehörten nun:

Blutigel, davon mehrere, nach Umständen 4 – 8 Stück, vorn auf den Hals, auf und neben den Kehlkopf, applicirt wurden. — Wenn nach mehrere Stunden hindurch sorgfältig unterhaltenem Nachbluten, Fieber und Wärme sich minderten, und folglich der Effect davon auf das ganze System in die Augen fallend war, so sah man doch nicht die mindeste heilsame Wiirkung davon für den Hals. Die Geschwulst der afficirten Theile nahm sichtbar zu, und mit ihr die Ausschwitzung der Blutfäser, als wäre gar keine Ausleerung der benachbarten Gefäfse geschehen. Ja ich sah sogar bey einem fünfjährigen Mädchen, unmittelbar nach dem Blutverluste die Geschwulst im Halse zunehmen, den häutigen Ueberzug sich weiter verbreiten, die Stimme heiser und den Husten

hohl werden. Die ganze Krankheitsform, die zuvor in der That ganz Synocha zu seyn schien, ward nun Typhus-artig, und Erschlaffung trat an die Stelle der vorherigen lebhaften Reaction. Vergeblich ward zu Senega, zu Arnica, zu Campher, zu Blasenpflaster und zu andern Reitzmitteln mehr gegriffen. Die Erregbarkeit schwand unaufhaltsam dahin, und Lähmung verbreitete sich über alle Systeme. So ohne allen heilsamen Effect waren auch die Blutigel, wenn sie gleich im Anfange im catarrhalischen Stadio, und bey den ersten Spuren des zweiten Stadii applicirt wurden. Sie vermochten nicht dem Eintritte des letztern zuvorzukommen, oder es in seinem Gange aufzuhalten. Die Blutausleerung schien daher ganz und gar nicht für die Gattung des Uebels zu passen, so sehr sie auch Anfangs für die Art derselben, in Hinsicht der Localaffection des Halses, zu passen und indicirt zu seyn schien.

Gurgelwasser und Einspritzungen. Sie wurden nach den vorhandenen Umständen bald erweichend, bald reitzend angewandt. Bey Kindern, zumal bey jüngern, sind erstere indessen gar nicht anwendbar, und bey grössern hat es grofse Schwierigkeiten damit. Man konnte daher auf ihre Würkung sehr wenig rechnen, so sehr die Anwendung der-

selben auch angezeigt zu seyn schien, und gewiſs, wie man dies bey Erwachsenen sah, von entschiedenem Nutzen gewesen seyn würde. Glückte die Anwendung desselben bey ältern Kindern, so ward jedesmal dabey eine Menge höchst zähen Schleimes ausgespien. Denselben Effect hatten die Einsprizzungen, die auch bey kleinern Kindern mit zur Hand genommen wurden. Durch sie wurden öfters ganze Stücken der häutigen Substanz von dem Gaumen und von den Tonsillen losgemacht und mit ausgespien, ohne daſs dadurch die mindeste Erleichterung verschafft wurde. Diese zu bewürken, konnte nur durch die erschütternste Kraft des Erbrechens geschehen.

Vesicatoria. Vorn auf und um den Hals und ins Genick applicirt. Sie mochten vor oder nach der Blutausleerung, in schwächerm oder stärkerm Grade, in dieser oder in jener Periode der Krankheit angewandt werden, so sah man davon nicht den mindesten Nutzen. Die veränderte und morböse Vitalität in den afficirten Theilen im Halse griff, wenn es einmal ihre Natur mit sich brachte, trotz aller Reitz- und Zugmittel von auſsen immer weiter um sich, und ich glaube mich nicht getäuscht zu haben, wenn ich bemerkte, daſs in einigen Fällen, während

und unmittelbar nach der Würkung jener Mittel, die Geschwulst im Halse zunahm, der häutige Ueberzug sich weiter verbreitete, und schneller zur Luftröhre herabstieg. Mir drang sich daher mehrmals der Gedanke auf, ob nicht durch den Reitz der Zugmittel die specifike Exaltation der Lebenskraft in den afficirten Theilen des Halses verstärkt, *eo ipso* die Ausschwitzung der Blutfaser befördert, und die Bildung und Weiterverbreitung jener häutigen Substanz beschleunigt werden könnte? —. Aus diesem Grunde setzte ich fernerhin den Gebrauch jener auf den leidenden Theil applicirten Zugmittel aus, und kann nicht sagen, dafs mir die Nichtanwendung derselben, nach der fernern Beobachtung, sehr fühlbar geworden wäre. Im Gegentheile hatte dabey der gewisse Vortheil Statt, dafs die Kinder durch die *Vesicatoria* nicht scheu gemacht wurden, und sich auf anderweitige Art besser behandeln liefsen.

Pflaster, *Salben* und *Umschläge*, bald erweichender, bald reitzender Art, auf und um den Hals gelegt, je nachdem sie indicirt zu seyn schienen. *Meliloten-Cicuta*-Pflaster mit und ohne Campher, das *Linimentum ammoniatum* — *Lin. Saponato camphoratum*, theils im Umfange des Halses eingerieben, theils auf Flanell gestrichen und um den

Hals gelegt. Das *Unguent. hydrarg. ciner.* allein, und in Verbindung mit jenen flüchtigen Dingen. — Erweichende Umschläge von Flieder, Malvenblumen, *Cicuta*, *Hyosciamus* - Kraut, Weiſsbrod in Milch gekocht, und andere ähnliche mehr, wenn die Spannung und der höhere Grad von Entzündung ihre Anwendung zu indiciren schien. Eben so wurden, nach vorhandenen Umständen, Umschläge reitzender Art, z. B. mit Essig, mit Senf u. a. m. angewandt. Mit derselben Rücksicht auf die obwaltenden Umstände, wurden, so viel es bey Kindern thunlich war, Dämpfe mancherlei Art, reizzend und erweichend, in die Mundhöhle gelassen, und eingeathmet. Allein der Nutzen aller dieser äuſserlichen Mittel blieb zweifelhaft, so sehr man auch darauf bedacht war, sie nach der scheinbaren Beschaffenheit und nach dem Grade des Uebels zu wählen, zusammenzusetzen und anzuwenden. Es schien, als wären sie von gar keinem Nutzen, und man sah bey denjenigen Subjecten, wo die Anwendung jener Mittel unterblieb, weder mehr Beschwerden, noch mehr Gefahr.

Ich habe dieser, bey dieser Krankheit in Gebrauch gezogenen äuſserlichen Mittel aus dem Grunde zuerst gedacht, weil man Anfangs, in der Meinung, daſs auf die Local-

behandlung sehr viel ankomme, gleich darnach griff, und sie mit Nachdruck anwandte. Die Hartnäckigkeit und Schnelligkeit, mit der das Uebel im Halse um sich griff, und wobey nicht selten nur ein geringfügiges Fieber Statt hatte, verleiteten um so mehr zur nachdrücklichen Anwendung jener Mittel.

Was die bey dieser Krankheit am meisten in Gebrauch gezogenen inneren Mittel betrifft, so habe ich die im catarrhalischen Stadio vornemlich angewandten oben bereits genannt. Aufser diesen führe ich nun noch folgende an.

Zuförderst die *Brechmittel*. Sie verdienen den ersten Platz, und waren in der That die einzigen Mittel, die im Stande waren, in manchen Fällen der Gewalt der Krankheit Einhalt zu thun, und öfters, zumal wenn sie bey Zeiten und mit Nachdruck gegeben wurden, das Uebel im Entstehen zu ersticken. So vorbeugend zeichneten sie sich auch vornemlich in ihrer Würkung aus. Hatte die Krankheit bereits einen gewissen Grad erreicht, war, zumal bey jüngeren Kindern unter 6 Jahren, das zweite Stadium bis zu einem gewissen Grade eingetreten, hatte sich jener häutige Ueberzug auf der *Uvula* und auf den Tonsillen gebildet, war die Luftröhre so afficirt, dafs der Athem pfeif-

fend und der Husten croupartig war; dann war auch das erschütterndste Erbrechen ohne Nutzen, und es vermochte höchstens nur den sonst schnellen Fortgang des Uebels aufzuhalten, und die herannahende Erstickung um eine kurze Zeit hinauszusetzen. Jener oben angeführte Fall, wo Erbrechen trotz aller dieser vorhandenen Umstände half, bleibt daher immer eine Ausnahme von der Regel. — Wurden dagegen die Brechmittel gleich Anfangs, im catarrhalischen Stadio der Krankheit, mit Nachdruck angewandt, so waren sie selten ohne Nutzen. Sie machten den Husten seltner, änderten den verdächtigen und immer rauher und hohler werdenden Ton desselben in den gewöhnlichen catarrhalischen um, minderten das Fieber, und bewürkten Ruhe und Schlaf. Gemeiniglich mufste das Brechmittel binnen 24 Stunden wiederholt werden. Bey manchen Kindern ward dadurch eine Menge zähen Schleimes, in welchem sich nicht selten runde zähe Stücken befanden, ausgeworfen; bey manchen dagegen wieder nichts, als das Genossene, und dennoch war der Effect derselbe, ein Beweis, dafs jene heilsame Würkung des Erbrechens vornemlich auf der damit verbundenen Erschütterung und Alteration beruhte. — Bey den ältern Kindern, bey denen, wie

oben bemerkt worden, die Krankheit plötzlich mit allen Merkmalen des dritten Stadii eintrat, war der Effect des Erbrechens, zumal wenn es einigermaßen heftig war, noch auffallender. Wie abgeschnitten war darnach in manchen Fällen der hohle Ton des Hustens, die zusammenschnürende Empfindung im Halse, der keuchende und hörbare Athem, die Angst und alle übrige damit verbundene Zufälle. Eben so wohlthätig war der Effect derselben auf das Fieber. In diesen letztgenannten Fällen bewieſs es sich noch mehr, wie wenig die durch das Brechmittel bewürkte Ausleerung, Antheil an dem guten Effect hatte; denn es ward selten etwas mehr, als das Genossene ausgeworfen. Die unmittelbare, nach dem Erbrechen eintretende Veränderung des Hustens, wobey sein hohler Ton gleichsam voller und catarrhalischer ward, lieſs mit Recht schlieſsen, daſs durch das Erbrechen die gehemmte Absonderung des Schleimes in den secernirenden Organen wieder hergestellt ward. — Der Brechweinstein schien in dieser Krankheit, so wie in vielen anderen Kinderkrankheiten, den Vorzug vor der Ipecacuanha zu verdienen, und er ward daher durchgängig in Gebrauch gezogen. — Merkwürdig war es, daſs in den allermehrsten Fällen starke und ungewöhn-

liche Dosen von diesem Mittel erfordert wurden, um hinreichendes Erbrechen zu bewürken. Nicht selten würden 2—3 Gran Brechweinstein, von dessen Güte man überzeugt war, einem 2—4jährigen Kinde in Zeit von einer halben bis 3 viertel Stunden, ohne allen Effect gegeben. Selbst die gewöhnlichen *adjuvantia* des Brechweinsteins, die Ipecacuanha, das *Oxym. squilliticum*, der Salmiak u. a. m. vermochten nicht die Würkung desselben zu befördern. Diese geringe Empfänglichkeit des Magens für die Brechmittel war ein böses Zeichen, und ich habe kein Kind genesen sehen, bey welchem sie in hohem Grade Statt hatte. Gemeiniglich war damit besonders jene oben geschilderte, und gleichsam halb gelähmte Beschaffenheit der Haut und des Muskelfleisches, und eine Art von Schlummersucht und Betäubung verbunden. — Unstreitig enthalten diese Umstände die vorzüglichsten Materialien zur Begründung der eigentlichen Aetiologie dieser Krankheit, und zeigen deutlich, daſs in der Alienation der Kräfte, und in der krankhaften Stimmung der reitzbaren und empfindlichen Fasern, und zwar vornemlich der Theile am Halse, die nächste Ursache des Uebels zu suchen sey.

Höchst merkwürdig ist es, daſs ganz im

Anfange der Epidemie die Brechmittel von keinem Nutzen zu seyn schienen. Ja ich sah ein Kind, welches sich nach einer etwas zu starken Dosis Goldschwefel mehrmals heftig gebrochen, und eine Menge Schleim ausgeworfen hatte, auf der Stelle kränker werden, und den Crouphusten bekommen. Bey andern war der Effect des vorsätzlich erregten Erbrechens ganz gleichgültig. Man gieng daher Anfangs von dem Gebrauche der Brechmittel zum Theil ab, und setzte keinen Werth darauf. Man glaubte, das Uebel mehr als Entzündung behandeln zu müssen. — Späterhin, und als die Epidemie allgemeiner ward, waren, wie ich bereits erwähnt habe, die Brechmittel die Hauptmittel, und es ward fast kein Kind ohne sie behandelt. — Woran mochte wohl die Verschiedenheit des Effects dieses Mittels liegen? — War jener üble oder gleichgültige Erfolg Anfangs blos zufällig gewesen? — Kam das Erbrechen nicht zum günstigen Zeitpunkte? War es nicht stark und erschütternd genug, da auf dieser Würkung, wie oben gezeigt worden, der vorzüglichste Nutzen zu beruhen schien? — Oder lag der Grund davon im anfänglichen, und vom nachmaligen verschiedenen Genius der Epidemie? — Auf alle diese Fragen getraue ich mir nicht mit Bestimmtheit

zu antworten, sondern erlaube mir dagegen die Bemerkung, die sich mir bey Gelegenheit dieser Epidemie mehrmals aufdrang: dafs es zwar zur Begründung der Diagnosis einer allgemein herrschenden Krankheit sehr oft nöthig ist, auf *juvantia* und *nocentia* Rücksicht zu nehmen, und das Heilverfahren nöthigen Falls darnach abzuändern; dafs es aber auch eben so nöthig ist, die mögliche Abartung einer Epidemie, die von Jahreszeit, von meteorologischer Beschaffenheit der Atmosphäre, und von mancherlei anderen Nebenumständen abhängen kann, immer vor Augen zu haben, und auf die Verschiedenheit der Würkung eines und desselben Mittels, zu den verschiedenen Zeiten der Epidemie, gefafst zu seyn, und nicht hartnäckig auf der Anwendung eines Mittels zu bestehen, in Betreff dessen uns die Bedingungen, unter denen es diesen oder jenen Effect leistet, nicht genugsam bekannt sind. —

Aufser der Absicht, Erbrechen zu erregen, ward auch der Brechweinstein mit vielem Nutzen in so kleinen Dosen gegeben, dafs darnach gerade kein Erbrechen entstand. So beförderte er die Absonderung des Schleimes, hielt die ausschwitzende Faser locker, und war das erwünschteste Vorbereitungsmittel zum Erbrechen. Zu diesem Behufe ward

selbigen umzuändern, und zur Heilung dieser eben so sonderbaren als hartnäckigen Krankheit etwas beyzutragen.

Nebst diesen beiden Hauptmitteln, dem Brechweinsteine und dem Quecksilber, von denen sich jedoch, wie gezeigt worden, das erstere nur in Ansehen erhielt, wurden auch andere würksame Mittel nicht außer Gebrauch gelassen. Zu diesen gehört vornemlich die Senega. Sie würkt in gehöriger Dosis gegeben, als ein gelinde reitzendes Mittel, belebt auf die wohlthätigste Art das Spiel des Drüsen- und Lymphsystems, befördert die durch Asthenie träge und alienirte Absonderung schleimichter und höröser Feuchtigkeiten, so wie sie auch im Gegentheile im Stande ist, durch ihre belebende Kraft jene aus Atonie entstehende übermäßsige und profuse Secretionen zu mindern. Sie bewies sich auch in der That bey dieser Krankheit von augenscheinlichem Nutzen, und erfüllte die Hoffnung, zu welcher jene Eigenschaften berechtigten, um so eher, wenn zwischen ihrem Gebrauche die Anwendung der Brechmittel nicht versäumt wurde.

Nächst der Senega, mit Hinsicht auf die oben angeführten Umstände, ward auch der Meerzwiebelhonig gegeben. Zuweilen machte er Erbrechen, und vertrat dann zugleich die

Stelle

telle des Brechweinsteins. Dies war in je-
en Fällen erwünscht, wo Neigung zum
urchfalle Statt hatte, und der Brechwein-
ein sie vermehrte.

In Fällen, wo ein höherer Grad von Träg-
eit und Atonie stärkere Reitzmittel erfor-
erte — und dies waren leider alle diejenigen
älle, wo die Krankheit jene drei oben ge-
childerten Stadien durchlief — wurden auch
tärkere Reitzmittel in Gebrauch gezogen.
ie Arnica, das Ammoniak, der Campher,
ach Umständen Mindererischer Geist, der
lineral Kermes, in Verbindung mit den be-
eits oben genannten äußerlichen Reitzmit-
eln, mit Vesicatorien, Sinapismen, reitzen-
len, durch Senf und Salz geschärften Halb-
nd Fußbädern, ähnlichen aromatischen und
elebenden Umschlägen um den Hals u. a.
n. — Daſs allen diesem gemäſs auch das diä-
etische Verhalten eingerichtet ward, und
ugleich nahrhafte und belebende Speisen
nd Getränke, so wie es die Natur der Kin-
ler und die Umstände erforderten, gegeben
vurden, verstehet sich. Hatte indessen aber,
vie dies bereits bemerkt worden, die Krank-
eit den Grad erreicht, war die Natur bis
u solcher Unthätigkeit herabgesunken, daſs
lie nachdrücklichste Anwendung jener Reitz-
nittel erforderlich wurde, dann war gemei-

niglich alle Hoffnung dahin, und alle Bemühungen vergebens. Nichts vermochte dann die schnell dahin schwindende Erregbarkeit wieder anzufachen und von neuem zu beleben. Alle Empfänglichkeit der empfindenden und reitzbaren Faser für Arzneimittel war verschwunden, und auch die stärkste Dosis Brechweinstein blieb in den mehrsten Fällen unwürksam.

Es möchte auffallend scheinen, nichts von der China zu sagen, da sie, zumal in der jetzigen Zeit, mit dem Opium die beständige Parole des Tages geworden ist. Auch sie ward in einigen Fällen, jedoch nie anders, als in Verbindung mit Reitzmitteln, mit Arnica, mit Zimmt u. a. m. in Gebrauch gezogen, aber auch ohne Nutzen, so nachdrücklich sie auch da gegeben wurde, wo sie indicirt zu seyn schien.

Dieses ist die Skizze jener epidemischen Bräune. Selbige würde unstreitig sehr an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn ihr das Resultat mehrerer Leichenöffnungen hätte beygefügt werden können. Allein diesmal siegte das Vorurtheil, welches auch, selbst bey der ärmeren Classe von Menschen, durch Geld nicht zu gewinnen war, über alle Bemühungen, und vereitelte alle Wünsche dieser Art.

Man sieht indessen doch aus obiger Schilderung der Krankheit, der, meines Wissens, kein wesentlicher Zug fehlt, und die ganz nach der Natur gemacht worden, daſs diese Bräune manches Merkwürdige und Eigenthümliche hatte, weswegen sie auch ohne Leichenöffnung der Aufzeichnung und der Publicität werth gehalten werden kann.

Ueber die Natur der Art und der Local-Affection dieser Krankheit, ist oben bereits das nöthige angeführt worden. Was die Gattung des damit verbundenen Fiebers betrifft, so ersiehet man aus obiger Geschichte, daſs der Character desselben im ersten und catarrhalischen Stadio noch nicht völlig entschieden war, sondern zwischen beiden, zwischen Synocha und Typhus, in der Mitte zu schweben schien; daſs sich dagegen im 2ten Stadio der Character desselben deutlich entwickelte, und sich unverkennbar als Typhus, und zwar in derjenigen Varietät zeigte, bey welcher mit dem geschwächten Würkungsvermögen der fiebernden Organe, zugleich verminderte Reitzbarkeit, mit groſser Neigung zur Lähmung, als dem höchsten Grade von geschwächter und alienirter Erregbarkeit, Statt hatte; ein Zustand, den mein verehrungswürdiger Lehrer, Hr. Oberbergrath und Professor *Reil*, in seinem Buche *über die*

Erkenntnifs und Kur der Fieber, 1. Theil §. 289., und *P. Frank* in seiner *Epitome de cur. hom. morbis L.* 1. §. 88., so schön und vollkommen geschildert haben.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs ich in allem etwa 30 Kinder, vom Anfange bis zu Ende, an dieser Krankheit behandelt habe, von welchen 7, und zwar ein Mädchen von 5, eins von 4, eins von 3 und eins von 1 Jahre, ferner ein Knabe von 3, einer von 1 Jahre, und einer von 7 Monaten, gestorben sind. Hiernach kann zugleich der Fond beurtheilt werden, aus welchem obige Beobachtungen geschöpft und nach welchem sie abstrahirt worden sind. Mehrere Kinder sah ich nur erst im dritten Stadio der Krankheit, und bereits in einem Zustande, für welchen die Kunst kein Mittel mehr hatte. Diese kann ich nicht in jene Rubrik stellen. In allem sollen, nach dem Kirchenregister, hier im Orte, inclusive der Vorstädte, binnen 8 Monaten, nämlich vom Monate August 1801 bis zum Monate März 1802, 17 Kinder an der Bräune gestorben seyn *).

*) Ich freue mich, diese musterhafte Schilderung der Epidemie dem Publicum übergeben zu können, die eben so sehr das Talent der Beobachtung als der Darstellung des Hrn. Verf. bezeugt, und nach mehreren seiner Mittheilungen begierig macht.

d. H.

IV.

Einige glückliche Erfolge des Bukowiner Bades, vom Sommer 1803.

Vom
Dr. Kausch,
Kreisphysicus zu Militsch in Schlesien.

Der Herr Herausgeber dieser Blätter hat die Schlesischen Aerzte aufgefordert, an diesem Orte jährlich einige Erfahrungen über den Erfolg der Bäder Schlesiens mitzutheilen. Hier sind einige glückliche Fälle aus dem *Bukowiner* Bade, vom Sommer 1803. Sie sind sämmtlich, im Gedränge der Arbeiten des vorigen Sommers, zwar nur mit den Hauptcontouren gezeichnet: allein ich

hoffe darum doch, dafs sie die Würksamkeit dieser neu entdeckten Heilquelle, deren Kräfte ich im Allgemeinen in meinen Schriften hierüber, 1) gegen Nerven- und Fasern-Schwäche, mithin auch gegen hysterische und hypochondrische Leiden, 2) gegen rheumatische und podagrische Leiden, also auch Lähmung und Contractur mit Schmerz, 3) gegen Fehler der Hautfunction, bestimmt habe, in hohem Grade zu beurkunden im Stande seyn sollen.

Für Leser, welche meine Schrift: *Die Heilquellen zu Bukowine u. s. w. von Kausch. Breslau und Leipzig, bey W. Gottl. Korn.* 1802., nicht bekannt ist, erinnere ich nur vorläufig, dafs der Gehalt der Bukowiner Quellen vorzüglich auf Alaun und Eisenvitriol beruht; sie enthalten wenig kohlensaures Gas, und sind daher zwar nach erfolgter künstlicher Wärmung zu warmen Bädern mit dem besten Erfolge anwendbar; zum Trinken aber nur in seltneren Fällen brauchbar.

Erster Fall.

Ein Fräulein litt seit 7 Jahren an fast beständiger, bis auf's Gesicht sich erstrekkender Nesselsucht. Ihre Füfse waren blafs, kalt, gleichsam abgestorben; doch fand dieses

nicht beständig Statt; sie war überdem schwach, und wankte daher sehr in ihrem Gange. Ehedem war sie schon in dieser Hinsicht unfähig zum Gehen gewesen. Ihre Arme litten ebenfalls in eben dieser Art, aber doch minder als ihre Füfse; das Gesicht war von Kopfcongestionen roth. Das Bad that ihr, nebst den *Sellischen* sogenannten resolvirenden Pillen, in Beziehung auf ihre Gliedmafsen so vortrefliche Dienste, dafs sie fast für geheilt in dieser Hinsicht anzusehen war; der Ausschlag hatte sich sehr vermindert, liefs sich aber immer noch etwas sehen. Nach einiger Zeit war diese Besserung schon wieder durch die epidemisch eingetretene Ruhr verschlimmert worden.

Es ist zu bedauern, dafs wegen des Mitgebrauchs jener Pillen, dieser Fall nicht ganz rein ist; denn an sich war derselbe bey der siebenjährigen Dauer und bey der allen Practikern bekannten Schwierigkeit, eine so sehr verdorbene Hautfunction wieder herzustellen, von grofser Wichtigkeit. Am perennirenden Nesselfieber hat sich so mancher berühmte Mann vergebens versucht.

Zweiter Fall.

Ein wohlgebildetes Mädchen von etwa 20 Jahren, geboren von einem podagrischen

Vater, gieng seit 4 Jahren ziemlich unsicher und lahm; sie hatte Schmerz, Knoten, geschwollene Knöchel, war sonst gesund, nur dafs der Schmerz sie in der Nacht nicht schlafen liefs; die Gesichtsfarbe war rein und unverdächtig. Vor ihrer Abreise aus Bukowine konnte sie ohne Mühe alle Anhöhen besteigen; sie mufste abreisen, sonst würde sie durch eine längere Fortsetzung des Bades, gewifs vollkommen hergestellt Bukowine verlassen haben. Die Schmelzung der Knoten, welche sich gleich nach den ersten Bädern zeigte, gieng so schnell vor sich, dafs man wegen Zunahme des Schmerzes anfänglich mit den Bädern etwas einzuhalten genöthiget war.

Dritter Fall.

Zwanzig Bäder hoben, bis auf ganz geringe Ueberbleibsel, ein Rheuma des Armes bey der Frau eines Geistlichen. Wegen Blutergiefsungen mufste sie mehr kalt als warm baden.

Vierter und fünfter Fall.

Zwei Forstmänner, deren einer starker Podagrist war, kamen wegen rheumatischer

und podagrischer Schmerzen, welche die Bewegung mehrerer Gliedmafsen hemmten, hieher, und gingen hergestellt nach kurzem Aufenthalte nach Hause.

Sechster Fall.

Ein Südpreufsischer Kreis - Physicus besuchte nervenschwach und mit einem Grade von schmerzhafter Lähmung des einen Armes, dieses Bad, und verliefs es nicht nur gestärkt in seiner ganzen Constitution, sondern auch mit hergestelltem Gebrauche seines Armes.

Siebenter Fall.

Lendenschmerz bey einem betagten Officier wurde durch anhaltendes Baden glücklich geheilt. Zu öfteres Baden vermehrte auch hier zu Anfang den Schmerz; eine zu jählinge Schmelzung war in vielen Fällen, auch bey Knoten, nachtheilig. Der Humoralpathologe begreift dies leicht; der strenge Solidist mufs allerdings eine weit hergeholte Erklärung zu Rathe ziehen.

Achter Fall.

Ein 13jähriges, aber sehr kleines, im Gesichte aufgedunsenes Mädchen, kann seit 4 Jahren gar nicht mehr gehen; ja sie kann

die geschwollenen Kniegelenke nicht mehr ausstrecken, indem die strammen Sehnen schon sehr verkürzt sind. Diese Strammigkeit ist sehr arg; oberwärts ist die Kniegeschwulst heftig, das Fuſsgelenk ist auf beiden Seiten beweglich; auch sind die Füſse nicht abgemagert. So steht alles auf beiden Seiten gleich. Die Hände und Arme sind äuſserst schwach, die Finger abgezehrt, und sehen aus (wie dies in solchen Fällen sehr oft Statt hat), als wären sie in ihrer Lage verschoben. Das Mädchen konnte also nicht einmal mit den Fingern etwas zum Munde bringen, ohne daſs eine Hand der andern half. Auch am Rückgrate war eine Hervorragung unter den Schulterblättern vorhanden, deren Daseyn ich erst später von andern zu einer Zeit erfuhr, wo dieses Mädchen schon abgegangen war. Die ganze Figur gränzte an's Monströse. Der Rückgrat war um die Lendenwirbel herum viel zu sehr eingebogen, jedoch bemerkte man hier weder Verdrehung noch Ausrenkung der Wirbel; allein das Rückenmark konnte allerdings sehr gepreſst seyn, und die Linie des Schwerpunkts des Körpers wurde gewiſs dadurch so sehr auſser dem Gravitationswinkel durch den vorragenden Bauch gerückt, daſs auch gesunde Beine diesen Körper schwer würden

ertragen haben. Kenner werden daher, ohne Berücksichtigung einer Pressung des Rückenmarkes, oder auch eines andern unheilbaren Grundes dieses Uebels am Rückgrate, ohnehin nicht erwarten, dafs dieses Kind geheilt worden ist; allein sie werden sich hoffentlich schon wundern, wenn sie von mir vernehmen, dafs dieses Mädchen bey'm Abgehen aus dem Bade schon ordentlich essen und ziemlich spinnen konnte.

In den Füfsen fühlte die Kleine vor ihrem Abgehen viel mehr Kraft; sie sagte, die Füfse wollten fortschreiten, aber sie habe nicht Kraft genug im Kreutze, um einher zu gehen, und den Oberleib zu tragen. Die Strammigkeit und die Verkürzung der Sehnen hatte sich sehr vermindert; die Gesichtsfarbe war besser. Es würde vermuthlich der Fortschritt der Besserung auf Seiten der Füfse noch beträchtlicher gewesen seyn, wenn man die Nebenmittel, die ich nebst den Bädern verordnete, und ohne welche die Badekur bey der Abnormität der Gelenke und Sehnen nichts ausrichten konnte, fleifsiger angewandt hätte. Die durch die Strammigkeit und Verkürzung der Sehnen im Knie zurückgezogenen Füfse, verlangten schlechterdings fette Salben und Dampfbäder, das Kreutz bedurfte der flüchtigen Salbe, und bey ein-

tretender Besserung waren täglich Versuche zum Gehen, mit Hülfe von Menschen und von Krücken, nöthig, damit das Gelenke nebst den Muskeln nach und nach in seine vorige Integrität übergehen konnte; von allen dem geschah leider! nur sehr wenig. Der Erfolg der Bäder in Hinsicht auf die Hände war um desto auffallender, je desperater der Fall war. Der verdiente Hr. Hofrath *Meyer* aus *Kalisch* und so viele andere Aerzte, haben diesen und die meisten oben erzählten Fälle gesehen und bewundert. Ausser vielen minder bedeutenden Fällen, könnte ich noch einen Fall anführen, wo es dieses Bad andern berühmten Bädern an guter Würkung zuvorgethan hat; allein ich will, da das Uebel noch nicht ganz bekämpft ist, lieber abwarten, wie weit wir künftiges Jahr in dieser Beziehung kommen werden. Uebrigens weiſs ich wohl, daſs dieses Zuvorthun nicht so viel sagen will, als man gemeinhin glaubt; denn jede Badeanstalt hat, wie jedes Mittel, ihr eigenes Terrain, wo sie Lorbeeren bricht und nicht bricht.

Diese auffallenden Fälle, nebst jenen vom vorigen Jahre, ferner die guten Würkungen dieser Bäder bey Schwäche, hysterischen und hypochondrischen Krämpfen, bey der Bleichsucht, den Anomalien des Mutter-

blutflusses, bey Hämorrhoidalzufällen, die ich unmöglich hier im Einzelnen aufführen kann, vermehrten die Badegesellschaft in der Art, daſs mehrere keinen Platz zum Unterkommen fanden. Daher denn schon dieses Jahr eine bedeutende Anzahl neuer Wohnungen erbaut werden muſste. Dies ist immer der entscheidendste Beweis vom Steigen einer solchen Anstalt. Da sich ein groſser Theil dieses Steigens darauf gründet, daſs viele Aerzte, zu Folge meiner oben gedachten Schrift, in dieses neue Bad ihren Kranken zu gehen riethen, so wird man mir es um so weniger verargen, wenn ich mich würklich recht herzlich freue, daſs dieser Jahrgang das Zutrauen, welches mehrere meiner Herren Collegen auf diese neue Heilquelle zu setzen beliebten, so sehr gerechtfertiget hat. Zum Beschlusse dieses kleinen Aufsatzes bemerke ich nur noch, daſs die Summe der sämmtlichen Badefamilien und einzelnen Badegäste vorigen Sommer schon auf einige siebenzig gestiegen ist.

Militsch den 20. Novemb. 1803.

V.

Heilung einer mit Atrophia testiculorum verbundenen Tabes dorsalis.

Von
Dr. A. F. Fischer,
practicirendem Arzte zu Dresden.

Herr *N.*, ein junger lebhafter Mann von 27 Jahren, aus der nördlichen Gegend Europens, der sich aber schon seit mehreren Jahren in südlichen Gegenden auf Reisen befand, ward bey seinem hiesigen Aufenthalte im Monat Juny 1802, einer beträchtlichen Unpäſslichkeit halber genöthigt, von seinen weitern Reisen abzustehen. Er litt nämlich an einer Gonorrhoe, zu der sich ein heftiges Fieber gesellte, welches vielleicht

eher Folge des heftigen Echauffements der Reise und der während derselben genossenen gewürzhaften Speisen und geistreichen Getränke, als natürliche Anlage zu dieser Art sthenischer Fieber war. Bekannt nun zwar mit der schon oft erlittenen Modekrankheit, aber plötzlich überrascht durch den Eintritt des so heftigen Fiebers; fand er sich bewogen, den Rath Sachverständiger einzuziehen, den er auch brauchte, indem er, dem Willen seines damaligen Arztes gemäſs, zu mehreren malen starke Quantitäten Blut lieſs, und auch bey dem Gebrauche streng antiphlogistischer Mittel eine dieser Kurart genau anpassende Diät beobachtete. Hierdurch ward er nun in kurzer Zeit von den so heftigen Fieberbewegungen sowohl, als auch von den die Gonorrhoe begleitenden Zufällen, als: *Chorde* und *Priapismus*, gänzlich befreit, so, daſs er sich bis auf einen stechenden Schmerz im Inneren des Beckens, und einen noch fortdauernden Ausfluſs von Schleim aus der Harnröhre, hergestellt fühlte. Ersterer Zufall ward als Folge der durch den Tripper geschwächten Theile angesehen, gegen letztere hingegen die gewöhnlichen gelind adstringirenden Einspritzungen verordnet. Hiermit beschloſs er die vorgeschriebene Kur, und war schon im Begriffe, abzureisen;

als ihn mehrere Verhältnisse von seinem schon entworfenen Reiseplane abzustehen nöthigten. Er glaubte nunmehr die Zeit seines hiesigen geschäftslosen Aufenthaltes nicht besser benutzen zu können, als wenn er eine Nachkur gebrauchte, die seinen geschwächten Körper wieder aufzuhelfen fähig wäre. Allein aufmerksam gemacht durch das vorher erlittene acute Fieber, ging er auch nur äußerst behutsam zu Werke, und verbesserte nur in sofern seine Diät, daſs er Statt vorher genossener Wassersuppen und häufig zu sich genommener sogenannter blutreinigender Ptisanen, einen Uebergang zu dünnen Fleischbrühen und schleimigten Suppen machte. Doch noch ehe er vierzehn Tage diese diätetische Veränderung benutzt hatte, fühlte er sich durch ein schnelles Dahinschwinden seiner Kräfte, verbunden mit mehreren andern Zufällen, als Mangel an Schlaf, plötzliche Abmagerung, besonders längs dem Rückgrate, Kälte der Extremitäten etc. genöthigt, den Gebrauch mehrerer Mittel herbey zu rufen, wo ich jedoch nur der lauwarmen Bäder und der gebrauchten Emulsionen Erwähnung thue (letztere bestanden aus *Gum. Arabico*, *Ol. Amygdal.*, *Syr. Aurant.* und *Aqua Naphae*), weil nur diese als einigermaſsen zweckmäſsig betrachtet werden konnten. Doch wie leicht

zu

zu ersehen, ward auch durch diese Heilmittel der erwünschte Endzweck nicht nur nicht erreicht, sondern der Schwächezustand des Körpers ward von Tage zu Tage bedenklicher, indem sich nun noch mehrere auffallende Symptome hinzugesellten, als: Ausfallen der Haare, Kniewanken und Fieberanfälle während der Digestionszeit, eine äusserst schmerzhafte Empfindung in beiden Hoden, wobey der schon vorher erwähnte Schmerz im Inneren des Beckens nun noch heftiger wurde. In dieser höchst bedenklichen Lage ersuchte er mich, ihn auf's baldigste zu besuchen und meinen Rath mitzutheilen. — Ich sah ihn daher am 18. July des Morgens, wo ich ihn beträchtlich abgemagert und entkräftet im Bette liegend antraf. Ihn vorher gekannt zu haben, konnte ich jetzt nur aus der Sprache und den bekannten Zügen des übrigens entstellten Gesichtes meines Kranken schliefsen; denn sein äufseres Ansehen verrieth den ehemals von der Natur mit eigener Vorliebe ausgeschmückten jungen Mann keineswegs mehr. Er erzählte mir nun die Entstehung seiner Leiden, und ihre (schon bisher angeführte) Folgenreihe der nun bis zu einem hohen Grade gestiegenen Abzehrung, welche dem vorsichtig prognosticirenden Arzt

bey der fernern Behandlung wenige Früchte zu ärndten versprach.

Ich gieng sogleich zu einer genauen Untersuchung seines Krankheitszustandes über, von dem ich bisher nur oberflächlich unterrichtet war. — Seine Geisteskräfte schienen noch nicht merklich gelitten zu haben; er glaubte, wie alle, die sich mit ihm eines sogenannten sanguinischen Temperaments erfreuen, nur überall Hoffnung zu sehen, und war, trotz der heftigen Schmerzen, und so vieler schlaflos zugebrachten Nächte, noch nicht miſsmuthig geworden. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob nicht auch diese *geistige* Anlage auf seine folgende, nicht zu erwartende Besserung, einen viel vermögenden Einfluſs hatte; berühre es blos, in so fern es mich, als seinen mit so viel Zuversicht und Vertrauen gewählten Arzt, interessiren konnte. — Er klagte besonders über häufige nächtliche Saamenergieſsungen, die, obschon er alles zu vermeiden suchte, was selbige hervorlocken könnte, doch fast jede Nacht wiederkehrten, und ihn äuſserst erschöpften, darauf empfände er jedesmal heftiges Kopfweh am *Occiput*, und eine eigene kriebelnde Empfindung längs dem Rückgrate. — Sein Puls war schwach und klein, dabey aber merklich beschleunigt; seine Respiration ging

übrigens gehörig von statten; er hätte überhaupt nie an Zufällen der Lunge gelitten; das Gesicht war bleich, die Augen eingefallen, und die Haut des ganzen Körpers schlaff anzufühlen. Nach jedesmaliger Mahlzeit befand er sich viel übler, besonders gegen Abend, wo er jedesmal ein Frösteln bemerkte, dem eine fliegende Hitze folgte, welche bald kam, bald verschwand, aber fast nie mit Schweiſs endigte. Während der Remission waren seine Hände und Füſse meistens kalt anzufühlen. Er aſs nicht sehr viel, aber äuſserst geschwind, und litt meistens an Obstructionen; der jedesmalige Abgang von Excrementen erregte ihm im Mastdarme heftige Beschwerden. Dies letztere, wie auch der heftige ziehende Schmerz der Hoden, bewog ihn, mich zu bitten, ihn vor allen Dingen von diesen beiden Uebeln zu befreien, indem er mich versicherte, daſs er sonst keine Kur auszuhalten fähig seyn würde. — Da ich nun von seinem Zustande im Allgemeinen hinlänglich unterrichtet war, so beschloſs ich, ihn sogleich genauer zu untersuchen, um dem Localleiden der Hoden so viel als möglich auf die Spur zu kommen; denn den Schmerz im Inneren des Beckens hielt ich gleich Anfangs für das, was in der Folge die Untersuchung mich lehrte. Ich fand sein

Scrotum sehr erschlafft, es zog sich selbst bey der Berührung von Kälte nicht zusammen; die Hoden waren beide von ziemlicher Gröfse gewesen, wovon jedoch der eine, und zwar der rechte, um ein beträchtliches kleiner und runder gefunden ward, als der linke; Patient versicherte mich, dafs er dies erst seit der Zeit bemerke, wo sich der heftige und ziehende Schmerz derselben eingefunden habe. Er habe nie an einem Zufalle der Hoden gelitten, an denen ich auch schlechterdings nichts Widernatürliches wahrnehmen konnte. Beide *funiculi spermatici* waren ganz gesund anzufühlen, die *annuli abdominales* gehörig weit, die Inguinaldrüsen nicht angeschwollen. Dafs ich mir nun diesen eigenen, meinen Kranken höchst quälenden Hodenschmerz auf keine andere Weise, als aus der Mitleidenschaft des äufserst geschwächten Nervensystems zu erklären fähig war, wird hoffentlich jeder glauben, der bey der treuen Relation meiner Untersuchung, sich mit mir von der Nichtexistenz irgend eines widernatürlichen Zustandes dieser Theile überzeugt hat. — Die darauf angestellte Untersuchung durch Einbringung des Fingers in den Mastdarm, zeigte mir deutlich, dafs ich mich in der Diagnosis nicht geirrt hatte, indem ich gleich Anfangs vermuthete, dafs

der im Inneren des Beckens empfundene Schmerz eine angeschwollene *Prostatam* zum Grunde haben würde. Sie war nicht nur beträchtlich angeschwollen, sondern erregte auch bey der Berührung einen mehr drückenden als stechenden Schmerz. Merkwürdig schien es mir jedoch, daſs blos dieser, nämlich der schmälere Theil dieser Drüse, an dieser chronischen Entzündung und anfangenden Verhärtung litt; denn hätte dieses auch bey dem vorderen und breiteren Theile, der den Blasenhals umgiebt, Statt gefunden, so müſste eine Verhaltung oder wenigstens eine Verzögerung des Urinabgangs die natürliche Folge davon gewesen seyn, welches jedoch nicht befunden wurde. Ja ich konnte sogar den Catheter mit leichter Mühe in die Blase bringen, den ich, wo letzteres Statt fand, immer nur mit groſser Mühe einbrachte, indem ich ihn um seine Axe zu drehen genöthigt war. Uebrigens fand ich im *Intestino recto* keine Anschwellung von Hämorrhoidalgefäſsen, so, daſs auch der beschwerliche Abgang des Koths einzig und allein der Anschwellung der *Prostata* zuzuschreiben war.

Jetzt von dem vorhergegangenen sowohl, als von dem gegenwärtigen Krankheitszustande meines Kranken sattsam unterrichtet, erklärte ich mir den Gang derselben folgendermaſsen:

Als er sich auf der Reise befand, litt er schon am Tripper; die stete Bewegung, der Genuſs reitzender Speisen und Getränke, erregte ein sthenisches Fieber, welches durch die beschleunigte Anwendung der antiphlogistischen Heilmethode in ihrem ganzen Umfange zwar gehoben ward, allein der Kranke ward auch durch die unbedingte Anwendung derselben in eine directe Asthenie gestürzt, deren Folgen jederzeit sehr bedenklich sind. Das Localleiden der Hoden war von dieser allgemeinen Schwäche abhängig, wie ich mir es auch Anfangs, nur mit andern Worten, aus dem Consens der Nerven zu erklären gesonnen war. Was endlich die chronische Entzündung der *Prostata* anbelangt, so glaube ich nicht, daſs dieselbe als Folge der letzt gehabten Gonorrhöe anzusehen sey, sondern vielmehr als Ueberbleibsel einer mit dem längst vorher erlittenen Tripper verbunden gewesenen activen Entzündung zu betrachten sey. Denn nur spät und höchst langsam pflegt diese Drüse in Scirrhum überzugehen. Diesem sey nun wie ihm wolle, denn aus der Relation meines Kranken konnte ich über die den Tripper jedesmal begleitet habenden Symptome nur wenig Licht erhalten.

Bey so bewandten Umständen sah ich mich genöthigt, zur Verordnung solcher Mit-

tel zu schreiten, welche dem Schwächezustande völlig angemessen waren, in der Ueberzeugung, dafs durch die Anwendung einer rationellen Heilmethode, die mit der Hauptkrankheit verbundenen Localaffectionen zugleich gehoben würden. Daher ich am 18ten July folgende Mittel verordnete:

℞. *Cortic. Peruv. selecti* ℥jß., *coq. ex Aquae fontan.* ℥xvj. *ad remanent.* ℥vij., *Col. adde, Syrupi cort. Aurantior.* ℥j., *Tincturae Cinnamomi* ʒiij., *Liquor. anodini H.* ʒij. *M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Efslöffel voll zu nehmen.

Dabey verordnete ich des Morgens und und Abends einige Tassen eines concentrirten Aufgusses vom *Lichen Islandic.* — In diätetischer Hinsicht erlaubte ich alle 3 Stunden zwei Tassen einer kräftigen Rindfleischbrühe, mit Eydotter vermischt, zu geniefsen, so wie ich überhaupt nur leicht verdauliche und nährende Speisen anempfohl. Obschon ich mich fest überzeugt hielt, dafs durch die genaue Anwendung dieser vorgeschriebenen Heilmethode mein Zweck: den asthenischen Zustand des ganzen Körpers zu heben, erreicht werden könnte, so sah ich mich doch genöthigt, den Bitten meines Kranken in so fern nachzugeben, dafs ich gegen die verschiedenen dringenden Symptome noch einige

Mittel verordnen mufste. Daher ich ihm folgende Pulver verordnete:

℞. *Opii crudi gr. j., Elaeosach. Menth. pip.* ℈*j. Misc. et disp. tal. dos. viij.*

Hiervon rieth ich des Abends kurz vor Schlafengehen eine Dosis zu nehmen, und jeden folgenden Abend einen viertel Theil dieser Gabe zuzusetzen. Auch fand ich für gut, täglich ein erweichendes anodynisches Klystier zu verordnen, um dadurch den Abgang des Kothes zu erleichtern, und zugleich die schmerzhafte Empfindung der *Prostata* zu besänftigen.

So verflossen während des Gebrauches dieser Mittel acht Tage, ohne dafs ich genöthigt war, während der Zeit eine besondere Abänderung der Arzneimittel zu unternehmen. Ich veränderte nun die Gaben derselben, nach Befinden des Schwächezustandes, wobey sich der Kranke ziemlich erträglich befand.

Heute, am 28sten dieses, machte er mich bey der Untersuchung seiner Hoden, deren Schmerzen auch während der Nacht, trotz des Opiats, noch immer fortwährten, auf die fernere Abnahme derselben aufmerksam. Ich fand dies zwar an dem rechten Hoden, den ich gleich Anfangs runder und dabey kleiner bemerkte, da hingegen an der linken eine auf-

fallende Abnahme nicht zu bemerken war. Doch fand ich es für nothwendig, künftig ein besonderes Augenmerk auf sie zu haben. — Die Fieberanfälle waren bey dem fortgesetzten Gebrauche der Medicamente und der damit verbundenen diätetischen Mittel um vieles gelinder geworden; auch hatte das heftige Kopfweh und das Kriebeln längs dem Rückgrate beträchtlich nachgelassen. Da er auch Verminderung der übrigen krampfhaften Beschwerden verspürte, so rieth ich, mit der Mixtur, der ich nur noch einen Scrupel der *Tinct. thebaicae Ph. Edimb.* zusetzte, fortzufahren; dabey empfahl ich jedoch, des Vormittags eine Tasse Chocolade zu genieſsen, und mit folgendem Liniment viermal des Tags das Rückgrat einzureiben:

℞. *Olei amygdalarum dulc.* ℥j., *Spiritus s. ammon. caustici* ʒiij., *Olei aetherei Cajeput*, *Olei aetherei Menthae crispae ana* ʒß.
M. D. Ad vitrum exacte clausum.

Eine dazwischen gekommene Geschäftsreise von zwei Tagen verhinderte mich, ihn eher als den 29*ten dieses* zu sehen. Ich fand ihn, wie schon sein äuſseres Ansehen verrieth, um vieles besser, welches er mir auch gleich bey'm Eintritte sehr freudig gestand, indem er hinzusetzte: daſs er, da er nun ziemlich leidlich geschlafen habe, auch etwas

Zunahme der Kräfte bemerke. Von Pollutionen sey er einige Tage lang befreit geblieben. Auch habe der Schmerz im Inneren der Hoden zwar um etwas nachgelassen, doch werde ihm das Schwinden derselben, dessen ich mich nun wohl überzeugen würde, höchst bedenklich. Uebrigens versicherte er mich, daſs er sich in den Abendstunden um vieles besser fühle, indem er nur noch um diese Zeit etwas fliegende Hitze bemerke. Sein Puls war in der That etwas kraftvoller und auch nicht mehr so beschleunigt. Sein Appetit war gehörig, er befand sich zur Zeit der Verdauung viel wohler als ehedem. Sein Urin war ziemlich tingirt; nach dem Klystiere erhielt er auch täglich Oeffnung, ohne heftige Beschwerden der *Prostata*.

Bey dem Befühlen der Hoden ward auch ich von der wahren Atrophie derselben überzeugt, indem der zweite Hode, der mir sonst ganz gesund schien, nun auch an seiner Gröſse abnahm. Für was konnte ich diese partielle Atrophie anders halten, als für eine Folge des äuſserst geschwächten Nerven - Systems? Vielleicht trugen die häufig vorhergegangenen *excessus in venere*, so wie die fernerhin eingetretenen nächtlichen Saamenergieſsungen viel dazu bey. — Allein wie kam es, daſs erst jetzt die Abnahme dersel-

ben so schnell vor sich gieng, da doch der Kranke sich allmählig zu bessern anfing, da doch dies Localleiden einzig und allein von der Hauptkrankheit abhängen muſste? Ich beschloſs, mit dem Gebrauche der sämmtlichen Mittel meinen Kranken fortfahren zu lassen, und suchte nur noch besonders gegen die Localaffection solche äuſsere Mittel zu verordnen, welche mit der Würkung der innerlichen Mittel übereinkamen. Ich lieſs daher täglich viermal einen Kaffeelöffel voll von folgender Salbe auf das Scrotum einreiben:

℞. *Linimenti volatilis Londinensis* ℥i., *Balsami vitae H. completi*, *Tincturae thebaicae Ph. Edimb. ana* ʒij. *M. D.*

Dabey des Morgens und Abends das Scrotum in ein lauwarmes Bad hängen, so aus einem concentrirten China-Absud bestand, dem noch aromatische Kräuter und Stahlkugeln beygesetzt wurden. — Längs dem Mittelfleische ward eine Salbe, die aus einer Unze *Ung. Nervin.* und zwei Scrupeln *Ol. volat. C. C.* bestand, eingerieben.

Vier Tage hatte er nun abermals von diesen Hülfsmitteln, in Verbindung mit der Hauptkur, folgsamen Gebrauch gemacht, als ich ihn am 3*ten August* des Vormittags besuchte. Er war jetzt den Tag über auſser

dem Bette, und konnte sogar ohne grofse Anstrengung im Zimmer auf und ab gehen. Von Fieberanfällen könne er nichts mehr bemerken; der Schlaf fände sich allmählig ein, so, dafs er sich, obschon ihn die Schmerzen der Hoden noch mancher Stunde Schlafs beraubten, des Morgens gestärkt fühle. Sein Puls gieng heute regelmäfsiger und voller, als vorher. Hände und Füfse waren warm anzufühlen; überhaupt verloren sich die krampfhaften Zufälle sehr bald nach dem Gebrauche des *Cortex*, in der so heilsamen Verbindung mit dem Opium. Von Tage zu Tage ward sein Befinden besser, und doch nahmen beide Hoden noch immer ab, die Schmerzen währten fort, ja der Kranke versicherte mich sogar, dafs er eine gewisse Leichtigkeit bey'm Aufheben des Scrotums bemerke, welches er freilich nur allein richtig zu beobachten und genau zu taxiren fähig war.

Bey diesem heutigen Besuche eröffnete er mir auch seinen Wunsch, einige Wochen hindurch die Landluft geniefsen zu können, dagegen ich allerdings nichts hatte, indem es mich sogar erfreute, da auch hierdurch eine baldige Besserung bezweckt wurde. Ich bat ihn jedoch, während des Aufenthaltes auf dem Lande alle Morgen sich eines lauwarmen

Bades zu bedienen, das aus einem Decoct des *Corticis salicis* bestehen sollte, dem *Thymus, Serpyll., Herb. Majoran., Mentha crispa, Flor. vend.* und *Flores Chamomill. roman.* zugesetzt werden sollten. Ferner verordnete ich ihm folgende Mischung:

℞. *Cort. Peruv. select.* ʒjß., *coq. ex Aquae font.* ℥xv, *ad remanentiam* ℥vij., *Colat. adde Syrupi cort. Aurantior.* ℥j., *Liquor. anod. martial.* ʒjj. *M. D. S.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel davon zu nehmen.

Mit den Localbädern rieth ich ebenfalls fortzufahren, so wie ich auch für gut befand, die am 29. praeteriti verordneten Einreibungen noch eine Zeit lang fortzusetzen, um zu sehen, ob nicht durch den anhaltenden Gebrauch dieser sonst so viel vermögenden Mittel, dieser so unerklärbaren Abzehrung Einhalt gethan werden könnte. — Die Opiate, welche er bisher bey'm Schlafengehen genommen hatte, wurden nun ausgesetzt, indem der Kranke, aus Furcht, daſs sie ihm zur Gewohnheit werden möchten, sich dem ferneren Gebrauche derselben nicht gern unterziehen wollte.

Wegen seiner etwas weiten Entfernung von der Stadt bat ich ihn, mich künftighin von dem ferneren Verlaufe seiner Krankheit schriftlich zu unterrichten, wo ich alsdann

bemüht seyn würde, die Wahl schicklicher Mittel von hier aus zu treffen. — Allein kaum war er 7 Tage abwesend, als ich auch schon dringend ersucht ward, mich zu ihm zu begeben, indem er meiner persönlichen Gegenwart mehr als jemals benöthigt wäre. Die Ursache blieb mir jedoch Problem, indem er keine Nachricht seines Befindens dem Schreiben beygefügt hatte.

Am 11ten dieses begab ich mich zu ihm, wo ich meinen Kranken ganz gegen Erwarten eine viertel Stunde vor dem Orte seines Aufenthaltes antraf; er versicherte mich, schon mehrere Tage hindurch einen Spaziergang von gleicher Entfernung, ohne groſse Anstrengung unternommen zu haben, der ihm jedesmal sehr gut bekommen wäre. Er versicherte mich ferner, daſs er seiner Hauptkrankheit wegen meines Besuchs nicht mehr *bedürfe*, sondern einzig und allein durch die stete Abnahme seiner Hoden dazu bewogen worden sey, damit ich mich nun nochmals von der augenscheinlichen Gefahr überzeugen, und neue würksamere Mittel in Vorschlag bringen sollte.

Unerwartet konnte mir diese Nachricht zwar nicht kommen, aber unvorbereitet würde sie mich (ich gestehe es gern) jederzeit getroffen haben. Wie konnte ich auch jetzt

noch von der Anwendung irgend eines Localmittels etwas hoffen, da hier nur von einer Heilmethode im Allgemeinen etwas zu erwarten war! Da selbst nach den angewandten Mitteln die Hauptkrankheit gewichen war, und der vorher so abgezehrte Kranke nun wieder an Fleisch und Kraft zunahm, ohne daſs die Atrophie der Hoden im mindesten stille stand. Die Untersuchung des *Scroti* zeigte mir deutlich die fernere Abnahme beider Hoden, wovon jetzt der linke mit dem rechten gleiche Gröſse hatte; sie zeigten diesmal mehr Empfindlichkeit bey der Berührung, obschon sonst nichts Widernatürliches wahrzunehmen war. Noch immer führte der Kranke über den eigenen ziehenden Schmerz derselben (der jedoch periodisch war) dieselben Beschwerden. Der von der Anschwellung der *Prostata* herrührende Schmerz habe jedoch allmählig abgenommen, sey nur noch bey'm Abgange harter Excremente sehr bemerkbar. Auch fand ich bey der Untersuchung durch den Mastdarm den Umfang dieser Drüse etwas vermindert. — Die Anwendung sämmtlicher vorgeschriebener Mittel, war ununterbrochen fortgesetzt worden, und hatte allerdings ersprieſsliche Dienste geleistet, indem sein Körper wieder zunahm und keines der vorigen üblen Symptome an mei-

nem Kranken mehr bemerkbar ward. Sein Puls war jetzt regelmäſsig, der Schlaf ward immer erquickender, er aſs mit Appetit und empfand keine Beschwerden bey der Verdauung. Die ihn Anfangs so erschöpfenden Pollutionen waren seit geraumer Zeit ausgeblieben. Sogar der Haarwuchs seines Anfangs fast entblösten Kopfes gab mir deutliche Zeichen seiner Wiedergenesung. Auch versicherte er mich, daſs sein Puls zu keiner Zeit Fieberbewegungen anzeigte.

Ich richtete demnach meine ganze Aufmerksamkeit auf die drohende Gefahr der Hoden, zu deren Erhaltung ich bis jetzt eine Menge von inneren und äuſseren Mitteln vergebens angewendet hatte; ferner mit denselben in gleichem Grade fortzufahren, wäre thörigt gewesen, da in diesem verzweifelten Falle nur von der baldigsten Anwendung eines schnell würkenden Mittels etwas zu hoffen war. Demnach verordnete ich: über das ganze Scrotum einen *Sinapismum* zu legen, und selbigen bis zum Rothmachen liegen zu lassen, in der Folge aber täglich zweimal das Scrotum in ein mit Senf bereitetes Bad zu hängen, und sodann in Flanell einzuwickeln, der mit der Londoner flüchtigen Salbe bestrichen war. Dabey sollten die am 3ten August d. J. anempfohlenen Bäder, so wie

die

die Einreibungen des Mittelfleisches fortgesetzt werden. Um aber auch der noch Statt findenden Schwäche durch innere Mittel zu begegnen, fand ich für gut, folgende Mischung zu verordnen:

℞. *Extr. cort. Peruv. opt.* ʒiij., *Ferri saliti* ℈j., *solve in Aquae Cinnamomi vin.* ℥v. *et adde Syr. cort. Aurant.* ℥j., *Liq. anod. m. Hoffm.* ʒij. *M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Eſslöffel davon zu nehmen.

So wählte ich allmählich den Uebergang von flüchtigen Reitzmitteln zu permanenten, mit denen ich jedoch erstere in geringer Menge verband, theils um ihre Würkung zu erhöhen, theils auch um dadurch den noch schwachen Verdauungsorganen zu Hülfe zu kommen, damit sie die etwas schwerer zu verarbeitenden Arzneimittel leichter vertrügen. Dabey empfahl ich auch eine seinen Kräften angemessene Bewegung.

Am 19ten August erhielt ich wieder Nachricht, wo er mir meldete: daſs er sich seit dem Gebrauche des *Sinapismi* und der reitzenden Bäder von den Schmerzen der Hoden gänzlich befreit fühle, welches zu seiner Aufheiterung unendlich viel beygetragen habe. Er könne nun ungestört die Nacht hindurch schlafen, und habe Hoffnung gefaſst,

dafs vielleicht diese edlen Theile erhalten werden könnten. Dessen ohnerachtet sey er jedoch bisher mit der Benutzung der Bäder fortgefahren, und verlange bestimmte Nachricht, ob mir der Gebrauch derselben noch fernerhin nöthig scheine. Sein übriges Befinden wäre ganz nach Wunsch, indem er beträchtlich an Kräften zunähme. Er bemerkte auch noch, dafs das Scrotum ziemlich stark ausdünste, so, dafs bey Abnahme des Flanells eine Menge Schweifstropfen sich sammelten.

Die letztverordnete Mischung aus China-Extract und salzsaurem Eisen liefs ich ihn fortsetzen, mit Beobachtung der bey ersterer Verordnung derselben angegebenen Cautelen; da ich hingegen die so treflich gewürkt habenden Senfbäder aussetzen, und nur noch die Einwickelung in den mit Liniment bestrichenen Flanell fortsetzen liefs. In diätetischer Hinsicht erlaubte ich ihm nunmehr zum Gebrauche soliderer Speisen überzugehen, wobey ich jedoch die nöthige Auswahl anempfahl.

Da die Schmerzen in den Hoden nun nachgelassen hatten, und der Kranke die so sehnlichst gewünschte Ruhe erhielt, die allerdings zu seiner gänzlichen Genesung höchst erforderlich war, so blieb mir auch für ihn

nichts mehr zu fürchten übrig. Um mich jedoch recht bald von der überwundenen Atrophie überzeugen zu können, ersuchte ich ihn, mich recht bald zu besuchen. Dies geschah am 29. August, wo ich ihn zu meiner nicht geringen Freude äußerst heiter und froh bey mir eintreten sah. Zwar noch mager, aber doch kraftvoll, sah ich den vor 6 Wochen dem Tode nahen Kranken, der sein Daseyn von neuem zu fühlen begann. — Beide Hoden hatten in der That seit der Anwendung der letzt verordneten rothmachenden Mittel am Umfange nicht mehr abgenommen. Das Scrotum selbst zeigte mehr Kraft, indem es sich sogleich bey der Berührung zusammenzog, was seit vielen Wochen nicht der Fall war. Ich verordnete nun nur noch Aufschläge von aromatischen Kräutern, so mit Wein infundirt waren, um nun auch zur ferneren Wiederherstellung alles gethan zu haben.

Da jedoch die noch immer etwas angeschwollene und hart anzufühlende *Prostata* ein noch zu entfernendes Uebel meines Kranken war, so entschloſs ich mich, ihm folgende Pillen zu verordnen.

℞. *Gummi Asae foetidae* ℥vj., *Sulphur. antimonii aur.* ʒj., *Extracti Aconiti Napelli* ʒij. *Misc. exacte et f. l. a. pil. ad*

pond. gr. iij. S. Des Morgens und Abends jedesmal 12 Stück zu nehmen. Dabey sollten die gleich Anfangs verordneten Einreibungen in's Mittelfleisch fleifsig fortgesetzt werden. Ein saturirtes Chinadecoct sollte nebenbey den Tag hindurch in getheilten Gaben verbraucht werden.

Schon hatte er diese Pillen mit augenscheinlichem Nutzen, zugleich mit steter Anwendung der übrigen Mittel, zum zweitenmale verbraucht, als er am 14. Sept. d. J. hier eintraf, wo er mich sogleich besuchte, um mir seine Abreise, wozu ihn dringende Geschäfte nöthigten, anzuzeigen. Er überzeugte mich, dafs seine Hoden nicht nur im Zunehmen begriffen wären, sondern auch nicht die geringsten Schmerzen mehr erregten. Ich fand sie in der That nicht nur um ein beträchtliches gröfser, sondern auch beide einander gleich und mehr oval als ehedem. — Noch war die Verhärtung der *Prostata* nicht völlig gehoben, doch so, dafs sie um ein merkliches abgenommen hatte, und ihn beym Abgange des Kothes nicht mehr belästigte.

Ich empfahl ihm daher ein regelmäfsiges Verhalten, um die noch zum Theil fehlenden Kräfte zu ersetzen, und ersuchte ihn zugleich, den Gebrauch der jetzt verordneten Mitte

noch eine Zeit lang fortzusetzen, wenn er an Ort und Stelle angelangt seyn würde.

Jetzt, nach Verfluſs eines Jahres, meldete er mir aus seiner Heimath, daſs er nun von dem Localleiden der Vorsteherdrüse gänzlich befreit sey, und einer vollkommenen Gesundheit genieſse. Wahrlich ein Beytrag zu dem Triumphe der Heilkunst!

VI.

Kurze Nachrichten
und
medizinische Neuigkeiten.

Ausführlicher Bericht über den in Frankreich beobachteten Knaben, der ein Kind im Leibe getragen haben soll.

(Gazette de Santé No. 1, 1 Thermid. an XII.)

So eben erhalten wir von *Verneuil* durch einen Freund, der einer ungetheilten Achtung geniesst, einen bedeutenden Posten bekleidet und zugleich als ein verdienstvoller Gelehrter rühmlichst bekannt ist, folgendes hier wörtlich mitgetheilte *Visum repertum* über den Leichnam eines Kindes, angeblich aus Rouen gebürtig, dessen wunderbare Fruchtbarkeit gegenwärtig die Aufmerksamkeit sowohl der Gelehrten als Layen auf sich gezogen hat. —

Wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu leisten, wenn wir ihnen dieses *Visum repertum* Wort für Wort mittheilen, und bemerken nur noch, daſs der Brief, welcher dasselbe begleitet, hinzufügt, daſs das männliche Geschlecht des Kindes, sowohl in seiner äuſseren als inneren Bildung, aufs neue durch die von dem Präfecten angeordnete Ausgrabung auſser allen Zweifel gesetzt sey, und daſs ähnliche Erscheinungen in der Medicin nicht unerhört sind.

„Am 14ten Juny 1804 begaben wir uns auf Verlangen des Hrn. *Bissieu*, des Sohns, in die Wohnung seines Vaters zu Verneuil, im Eure-Departement, um die Section seines jüngeren Sohns von 14 Jahren zu unternehmen, welcher Tags zuvor gestorben war.“

„Wir fanden in der linken Seite, unter der Milz, in einem sehr groſsen, häutigen, dicken Sacke, welcher an einem der groſsen Gedärme, angeblich dem Colon, befestigt war, zwei zusammenhängende, aber doch bestimmt von einander zu unterscheidende, in die Queer gelegene Massen, von denen die untere aus einem starken Wulst von Haaren bestand, und die obere, fast von derselben Gröſse, hart, knochenartig, mit Haut und einer Art von Haaren bedeckt, und mit sechs oder sieben gegen einander stehenden Zähnen

versehen war — also eine Art von unförmlichen Kopf, eine Art von Arm oder Bein mit drei Anhängseln, an der Stelle der Finger, auf deren einem man ganz bestimmt eine Art von Nagel, wie beym Menschen, erkennt. Auch bemerkt man einige Spuren des Auges — oder vielmehr der Orbita auf der einen, und vom Ohre auf der anderen Seite, auch eine Art von Nase. Dieser unförmliche Kopf ist an einer knochigten und fleischigten Masse befestigt, welche die Stelle der Brust und des Unterleibes vertritt, die hier nicht von einander zu unterscheiden und fast ganz form- und bildlos sind. Die Milz war wie gewöhnlich an die *Vasa brevia* befestigt, die knochenartige Masse aber an den unteren Theil der Milz, an die Rippen und die *Columna vertebralis* durch eine Art von starkem, fleischigtem und sehr hartem Ligament, und ist noch an dem eingesandten Präparate an der Milz befestigt. Wir haben diese Masse, die das Ansehen einer unförmlichen thierischen Frucht hat, nicht genauer untersucht, und haben sie in Weingeist aufbewahrt, damit Sachverständige sie sehen, genauer untersuchen und aufbewahren könnten. Die Naturforscher aber haben Gelegenheit, ihren Scharfsinn an dieser wunderwürdigen Erscheinung zu üben, die allen Gesetzen der

Natur zu widersprechen scheint; denn das erwähnte Subjekt war schlechterdings kein Hermaphrodit. Sowohl innerlich als äusserlich fand sich keine Spur der Vagina, oder einer anderen Oeffnung, kurz, kein Zeichen des weiblichen Geschlechts. Beide erwähnte Massen waren von einer dicken gelblichen Jauche bedeckt. Hr. *Bissieu* nahm sie mit nach Rouen, um sie den dortigen Aerzten *Lamauve* und *Bois-Duval*, wie auch dem Hospice-Chirurgus *Masson* und Hrn. *Blanche*, gleichfalls Chirurgus zu Rouen, zu zeigen. Letzterer hatte den erwähnten jungen Menschen, der schon seit langer Zeit zu Rouen gekränkelt hatte, behandelt und beobachtet, und bey der Abreise des Patienten von dieser Stadt den Bruder desselben ausdrücklich um die Section gebeten, Falls der Tod erfolgen sollte."

„Wir haben diese Herren zu Rouen gebeten, dieses merkwürdige Präparat der medicinischen Facultät zuzusenden, und uns zugleich ihre Bemerkungen und Meinungen über diese merkwürdige Monstrosität mitzutheilen; und wir wiederholen diese Bitte auch an die medicinische Facultät zu Paris. Zu Verneuil haben auch der Maire, zwei Geistliche und über ein Dutzend andere Personen diese Merkwürdigkeit besichtigt."

„Der erwähnte junge Mensch hatte einige Wochen vor seinem Tode durch den Stuhlgang einen Knaul Haare von sich gegeben, der nach Rouen geschickt wurde; und es fanden sich zwei diesem ähnliche runde Knäule, nach dem Tode, an dem beschriebenen Wulst von Haaren. Jener abgegangene Haarknaul konnte aber doch nicht anders, als durch den Darmkanal, zum *Orificio ani* gelangen; welches beweist, daſs der Darmkanal an der Stelle, wo er mit der knochigten oder haarigten Masse verbunden war, durch Eiterung oder auf andere Weise eine Oeffnung erhalten hatte. Die Section ward etwas eilig gemacht. Nach den Gesetzen und vermöge eines von dem Maire erhaltenen Befehls, konnten wir erst beinahe 24 Stunden nach dem Tode, als die Beerdigung schon vor sich gehen sollte, die Section unternehmen. Allein das von uns übersandte Präparat reicht hin, um diesen merkwürdigen Fall gehörig beurtheilen zu können."

„Bey der Ankunft des jungen Menschen zu Verneuil, entdeckten wir eine beträchtliche Härte in der linken Seite. Wir waren aber so wenig, wie die Chirurgen und Aerzte zu Rouen, im Stande, über die Natur dieser Verhärtung zu urtheilen. Der Kranke war auſserordentlich abgemagert, und hatte unauf-

hörlichen Durchfall. Zu diesem gesellte sich einige Zeit nachher ein hartnäckiger und fast unaufhörlicher Husten, mit üblen purulentem Auswurfe. Auch fanden wir in den Lungen von weifslichem Ansehen zwar kein Eitergeschwür, wohl aber eine Jauche in diesem ganzen Viscus verbreitet. Die beträchtliche Leber war gesund und stark unter das rechte Hypochondrium zurückgedrängt. Alle übrigen Eingeweide schienen uns gesund zu seyn. Der Durchfall wurde am Ende so heftig, dafs der Körper einem Skelette glich, und dafs wir bey Durchschneidung der Integumente kaum eine Spur von Muskeln, und an manchen Stellen keine Spur von denselben fanden."

„So geschehen zu Verneuil, unter obigem Dato und Jahre.

Unterz.: *Guerrin, Dr. Med.*

— *Bertin - Desmardelles, Chirurg.*

P. S. Was die Constitution des erwähnten jungen Menschen betrifft, so habe ich ihn wenig, oder zu selten, oder doch mit zu wenig Aufmerksamkeit gesehen, um über sein Temperament urtheilen zu können. Aber aus den eingezogenen Nachrichten erhellet, dafs er als Knabe einen sehr starken Bauch gehabt habe. Man schnürte ihn deshalb bis an die *Regio pubis* ein. Dabey war er

schwächlich, von gelblich-erdfarbenem Ansehen. Als er heranwuchs, zeigte er eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Gewandtheit. Ich erinnere mich vor zwei oder drei Jahren immer gehört zu haben, daſs er eins der lebhaftesten, thätigsten Kinder war, Pferde ritt und jagte im bloſsen Kopfe. Er hatte auch einst den Arm gebrochen; war aber so gut geheilt geworden, daſs er ihn vollkommen und ohne alle Beschwerde gebrauchen konnte. Er war darauf nach Rouen in eine Pension geschickt worden, achtzehn Monate daselbst geblieben, und der Angabe nach daselbst seit fünf Monaten erkrankt. Bey seiner anhaltenden Kränklichkeit aber kehrte er nach Verneuil zu seinen Eltern zurück, und endete nach ohngefähr zwei Monaten sein kurzes Leben. Sein Geist war lebhaft und durchdringend und seinem Alter um ein bedeutendes zuvor.

Unterz.: *Guerrin*, *Dr. Med.*"

Anhang des Herausgebers.

Obiges Factum, daſs eine Mannsperson einen Fötus im Unterleibe getragen habe, wurde, als es in den Zeitungen erschien, allgemein für ein Mährchen gehalten. Jetzt,

da uns Sachkundige Männer ein umständliches *Visum repertum* mittheilen, kann man freilich die Sache nicht mehr als erdichtet ansehen; aber doch fehlt der Nachricht so viel an Präcision und anatomischer Genauigkeit, daſs sie unmöglich zur Grundlage eines entscheidenden Urtheils benutzt werden kann. — Wir wissen weiter nichts, als daſs im Unterleibe sich ein Gewächs vorgefunden, welches Haare, Knochen und Zähne enthalten habe, die dem Auge des Untersuchers Aehnlichkeit mit dem Ueberreste eines Kindes zu haben schienen.

Nun ist es aber bekannt, daſs schon öfters in steatomatösen Gewächsen Haare, Knochen, ja selbst (wenigstens in desorganisirten *Ovariis*) Zähne gefunden wurden, ohne Spuren eines Fötus, sondern blos als Producte der degenerirten Naturplastik. — Könnte dies nicht auch hier der Fall gewesen seyn?

Gesetzt aber, es würde durch fernere Untersuchungen, die sehr zu wünschen wären, unläugbar entschieden, daſs es würklich ein Fötus gewesen sey, so urtheile ich darüber folgendes:

Es ist schlechterdings unmöglich, daſs ein Fötus sich in dem männlichen Körper, also ohne das dazu bestimmte Organ, erzeugen kann. Ist dies möglich, so sind die

ersten Grundgesetze der Natur aufgelöset, und es ist eben so gut möglich, daſs die Erde aus ihrer Bahn weichen, und das Universum zusammenstürzen kann.

Es ist also nur folgende Erklärungsart denkbar: Der junge Mensch war ein Zwillingskind. Der andere Zwilling war im Mutterleibe dergestalt mit ihm verwachsen, daſs er in seiner Entwickelung gehindert wurde, abstarb, und von den Bauchintegumenten des ersten umschlossen wurde, wo er nun als ein abgestorbener Fötus eben so wohl viele Jahre mit herum getragen werden konnte, als es schon von vielen Weibern bey *Conceptionibus extrauterinis* geschehen ist.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwölfter Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Johann Christian Reil, Ueber die Erkenntniss und Cur der Fieber. Besondere Fieberlehre. Vierter Band. Fieberhafte Nervenkrankheiten. (Beschluss.)

J. L. F. Metzger, Praes. Autenrieth Dissertatio inauguralis medica de hactenus praetervisa nervorum lustratione in sectionibus hydrophoborum etc.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité.
u. s. w.

Neunzehnter Band. Viertes Stück.

Berlin 1804.
In Ungers Journalhandlung.

I.

Kritische Bemerkungen
über
Hrn. Professor Horn's Meinung vom Kindbetterinnen - Fieber.

Nebst einigen Krankengeschichten.

Vom

Dr. Michaelis.

(S. Hrn. Horn's Archiv. B. I. u. II.)

Hr. Prof. *Horn* hat durch die Herausgabe seines Archivs den Aerzten Teutschlands reine Erfahrungen, die von allen Einflüssen gleichzeitiger Systeme frei sind, theils aus älteren und schon bekannten Schriften, theils aus seiner eigenen und anderer Praxis mittheilen wollen, um so zu einer Zeit, wo ein Theil derselben mit Theoretisiren sich beschäf-

tigt, den anderen von dem Grunde oder Ungrunde der Theorien durch Erfahrungen zu belehren. Es sey um so nöthiger, meint er, sich der Erfahrungen zu bedienen, da bey der unbegränzten Menge individueller Fälle die Theorien nicht zureichten.

Ob es dem Hrn. Verf. im Allgemeinen geglückt ist, die Erfahrungen ganz rein von allem Einflufse gleichzeitiger Theorien darzustellen, dies kann hier nicht der *Zweck* meiner Untersuchungen seyn. Aber schwer wird es immer seyn, reine Erfahrungen darzustellen und rein zu beobachten, besonders wenn man sich schon bestimmt für eine Theorie erklärt, ohne dafs diese nicht allenthalben, und oft wo sie es am wenigsten dürfte, zum Vorscheine kommt und alles modelt und bestimmt. Und ist dies nicht in gewisser Rücksicht immer der Fall, dann ist ja doch alles blos Empirie. Dafs die Sekte, die bemühet ist, die Heilkunde schon jetzt in das Kleid einer Wissenschaft zu zwängen, so übel es ihr auch in manchen Theilen sitzen mag, und so oft jene auch genöthigt wird, ganze Hauptheile umzuändern, die Erfahrung wenig zu Rathe zog, oder vielmehr nur das für reine Erfahrung ausgab, was in das System pafste, alles andere dreist für falsche Beobachtungen erklärte, dies ist

eine Behauptung, die nur die Sekte, und unter dieser mehrere Individuen nur von sich nicht zugeben werden, die aber jedem Andersgesinnten deutlich einleuchtet. — Aber es scheint, daſs Hr. Prof. *H.* selbst in diesen Fehler, und namentlich bey der Abhandlung über das Kindbetterinnen-Fieber, verfällt.

Was übrigens die Behauptung betrifft, daſs Erfahrungen zur Heilung der zahllosen individuellen Fälle nöthiger sind, wie Theorie, davon sehe ich keinen Grund. Denn sind individuelle Fälle, von denen keiner, wie der Verf. sagt, dem anderen ganz gleich ist, so häufig, so kann doch die Erfahrung wenig zur Heilung des einzelnen Falles beytragen, indem eine von einem individuellen Falle abstrahirte Erfahrung deshalb nie durchaus auf einen anderen angewendet werden darf. Und überhaupt ist das zu viele Individualisiren zu nichts nütze, leitet zur erbärmlichsten Empirie, und widerspricht dem Systeme, welchem der Verf. anhängt, doch auch durchaus.

Diese Einwürfe, die sich mir schon bey der Ankündigung des Archivs aufdrangen, erhielten durch die Abhandlung über das Kindbetterinnen-Fieber noch mehr Gewiſsheit. Sie zeigt deutlich, daſs es dem Verf. nicht an Gelegenheit mangelte, diese Krankheit

zu beobachten; denn der Beschreibung der Zufälle kann man im Ganzen wenig hinzusetzen; aber sie scheint mir auch zu beweisen, dafs es sehr schwer sey, rein zu beobachten, und dafs Hr. *Horn* schon mit der Idee an die Beschreibung der Krankheit gieng, sie sey nichts wie ein Typhus, und das Leiden einzelner Theile, blofs ein höherer Grad der Krankheit in diesen einzelnen Theilen; dafs er schon vorher gegen die Meinung von einer dabey statt findenden Milchversetzung eingenommen war, ohne die Sache mit einem, von keiner Theorie modificirten Blicke zu untersuchen, dafs er entschlossen war, die Beobachtungen anderer geringer zu halten, wie seine eigenen, oder sie ganz zu läugnen, und den chemischen Untersuchungen, ohne eigene Gegenversuche anzustellen, keinen Glauben zu schenken.

Schon die Behauptung: dafs die Zeichen eben so verschieden, wie die Ursachen, von den Aerzten angegeben sind, und dafs sie nur in den aufserwesentlichsten Punkten übereinstimmten, hätte den Verf. aufmerksam machen müssen, dafs vielleicht gerade diese, von ihm für aufserwesentlich gehaltenen Punkte, nicht so aufserwesentlich seyn möchten. Und warum werden diese Punkte vom Verf. für aufserwesentlich gehalten? Doch wohl aus

keiner anderen Ursache, als weil Hr. *Horn* mit einer vorgefaſsten Meinung nach einer von ihm für allgemein geltend gehaltenen Theorie, an die Erklärung dieser Krankheit gieng. Es wird hierdurch die Wahrheit einer Behauptung in einem vorhergehenden Aufsatze: Ueber die Erfahrung, sehr praktisch bewiesen, in welchem die Schwierigkeit reiner Beobachtungen bey vorher angenommenen Theorien behauptet wird. Keine Krankheit hat sich mehr nach den eben herrschenden Systemen richten müssen, wie eben diese, und sie hat bald entzündlich, bald gastrisch, bald faulig, bald nervös, bald asthenisch seyn müssen. Man hat sie nach allen diesen Methoden, und noch obendrein mit geheimen Mitteln, behandelt, und zwar mit gleichem Erfolge, nämlich es starben bey jeder Behandlung die meisten, und wenige kamen durch. Jeder lobte seine Methode, erklärte ihre Würkungsart nach seinen vorgefaſsten Meinungen, wenn ihm nicht die Geheimhaltung seiner Mittel dies unmöglich machte. Auch von seiner Methode rühmt der Verf., daſs sie die Kranken rette, wenn sie noch nicht zu sehr durch eine vorhergehende Behandlung geschwächt und verschlimmert wären; eine Behauptung, der ich um so mehr Glauben beymesse, weil auch ich

bey einer ähnlichen, schon seit mehreren Jahren angewendeten Behandlung, die sich von der des Verf. nur durch eine häufigere Anwendung der Zugpflaster, der Bähungen der Brüste, durch Vermeidung warmer Bähungen des Unterleibes, und überhaupt durch die Rücksicht auf die Milchversetzungen unterscheidet, nur selten eine Kindbetterin sterben sah. Aber eben die gröfsere Rücksicht auf die örtliche Krankheit, nämlich die Milchversetzung, die Hr. *Horn*, weil er sie nicht annimmt, meistens vernachläfsigt, halte ich für sehr wichtig und zur glücklichen Beendigung der Krankheit nöthig. Sie ist, meinen Beobachtungen zu Folge, wichtiger, wie die Behandlung des damit verbundenen Fiebers, da die gefährlichsten Zufälle immer schnell durch die örtliche Behandlung gehoben werden, und sich bey dem Gebrauche reitzender Mittel weder so schnell, und oft gar nicht verloren. Aber es ist ein Fehler der Anhänger der Erregungstheorie, der sicherlich nicht in ihr gegründet ist, durchaus alle Krankheiten als innere zu betrachten, und alles Leiden eines Theils blofs für einen höheren Grad des nämlichen Uebels in einem einzelnen Theile anzusehen. Aber warum sollten mit einer inneren Krankheit nicht örtliche Krankheiten verbunden seyn können,

und warum sollte eben diese Verbindung einer örtlichen Krankheit mit einer allgemeinen nicht das Characteristische einer Krankheit bestimmen können? Die örtliche Krankheit kann sehr wohl Folge der allgemeinen Krankheit seyn, aber sicher wird, wenn die Krankheit örtlich geworden ist, die Heilung der allgemeinen Krankheit nicht die Heilung der örtlichen, die dann aufser dem Würkungskreise der allgemeinen Reitzmittel ist, nach sich ziehen. Man wird den Typhus, der meistentheils die Kindbetterinnen-Fieber begleitet, heben können, aber darum bleiben alle die örtlichen Erscheinungen von der Milchversetzung und alle die unordentlichen Fieberbewegungen, die eine Folge des Reizzes der in ungewohnte Theile aufgenommenen Milch sind, unverändert. Um diese zu heben, ist eine örtliche Behandlung nöthig. Wird aber die allgemeine Behandlung ganz vernachläfsigt, oder sollte sie gar die Fiebergattung, welche die Ursache der Versetzung war, vermehren, dann kann es nicht fehlen, dafs nicht neue Ergiefsungen entstehen, die eine wiederholte örtliche Behandlung erfordern.

Es scheint mir ein Hauptmangel bey der Theorie des Verf. von dieser Krankheit zu seyn, dafs er ohne irgend hinreichende

Gründe annimmt, daſs er alle, diese Krankheit von anderen Typhusarten so auffallend auszeichnenden Erscheinungen, durchaus allein für ein höheres Leiden der einzelnen Theile ausgiebt, da sich doch offenbar bey anderen Krankheiten nichts ähnliches zeigt, und daſs er die Erfahrungen und die Gründe, welche für die Milchversetzungen sprechen, ohne hinlängliche Widerlegung und Erwägung der Thatsachen verwirft.

Die Abhandlung des Hrn. Prof. *Horn* ist bestimmt, um die Fragen zu entscheiden: *Ist das Kindbetterinnen - Fieber von allen anderen Fiebern wesentlich unterschieden? Ist es ein eigenthümliches selbstständiges Fieber? Worauf beruhet die wahre Natur dieses Fiebers? Finden reelle Unterschiede bey denselben statt, und worauf beruhen dieselben? Welches ist die sicherste Behandlungsart dieses Fiebers?*

Diese Fragen scheinen nicht gut abgefaſst zu seyn, am wenigsten in einem Archive, welches für reine Erfahrungen bestimmt ist, denn sie setzen schon voraus, daſs das mit der Krankheit der Kindbetterinnen verbundene Fieber das Wesentliche der Krankheit sey, da doch erst durch Erfahrungen, die, wenn sie rein sind, leicht etwas anderes aussagen möchten, bestimmt werden muſs, was

das Wesen der Krankheit sey. So würden diese nämlichen Fragen bey der eiternden Lungensucht, bey der ungefähr die nämlichen Momente vorkommen, doch sicher, wie es jedem einleuchten wird, sehr falsch seyn. Wer würde hier blos auf das Fieber sehen und die Heilung derselben nur durch die Heilung des mit ihr verbundenen Fiebers zu erreichen suchen. Daſs aber der Fall der nämliche ist, habe ich schon durch meinen Aufsatz in diesem Journale zu zeigen gesucht, und werde es hier noch bestimmter zu beweisen suchen. Was soll auch das heiſsen, ein eigenthümliches selbstständiges Fieber? Soll es heiſsen: Ist es Product eigenthümlicher Schädlichkeiten? so würde es sehr unbestimmt ausgedrückt seyn. Soll es aber heiſsen: Ist es ein Fieber, das weder sthenischer noch asthenischer Natur ist? so würde das doch dem Systeme zu sehr widersprechen, zu dem sich Hr. *Horn* bekennt, als daſs man es annehmen dürfte. Ueberhaupt möchten die vielen sich widersprechenden Theorien, die über diese Krankheit existiren, wohl Folge davon seyn, daſs man das Fieber, welches gröſstentheils nur Symptom der Krankheit ist, oder als coexistirende Würkung der Ursache der örtlichen Krankheit sehr verschiedener Natur seyn kann, für die Krankheit

selbst hielt, und keine Rücksicht auf die örtliche Krankheit nahm. Man unterschied auch das Fieber nicht, welches theils nur coexistirende Würkung der Ursache der eigentlichen Krankheit war, theils aber selbst Ursache der Krankheit werden konnte, von dem, welches Folge der Krankheit war, und gerieth so in immer gröſsere Verwirrung. Die nämlichen Irrthümer und Widersprüche kommen bey der Behandlung der eiternden Lungensucht vor, da einige das Fieber mit schwächenden, andere mit stärkenden Mitteln behandeln wollen, und noch andere mit specifiken Mitteln, weil man das, meistens sthenische, Fieber, welches zur Entstehung der Eiterung die Veranlassung gab, von dem nicht unterschied, welches Folge derselben war.

Hr. *Horn* behauptet, man treffe diese Krankheit, wenn man nur das abrechne, was die Störung der Milch- und Lochien-Absonderung Eigenthümliches hervorbringe, sowohl bey unverheiratheten Mädchen, als auch bey Mannspersonen an. Ob auch diese Behauptung zu den Sätzen gehört, die aus reinen Beobachtungen entspringen? — Es hat zwar der Verf. in gewisser Rücksicht sehr Recht, aber nur nicht in dem Sinne, wie er will. Nimmt man freilich alles das von der Krankheit, was ihr die gestörte Milch- und Lochien-

Absonderung Eigenthümliches gewährt, bleibt dann nichts übrig, als ein gewöhnlicher Typhus oder eine Synocha, dann kann dieses Fieber bey jedem Geschlechte unter allen Umständen entstehen. Aber frägt man, was ist denn das Eigenthümliche des Kindbetterinnen-Fiebers, und was sind denn die Eigenthümlichkeiten der Störung der Milch- und Lochien-Absonderung? und findet man, daſs beide einerlei sind, dann muſs man der Behauptung freilich durchaus widersprechen. Doch mit dem bloſsen Widerspruch würde ich, wenigstens bey Hrn. *H.*, nicht auskommen. Um hier etwas zu entscheiden, muſs vorzüglich bestimmt werden, *was denn das Charakteristische des Kindbetterinnen-Fiebers ist.*

Alle die über diese Krankheit schrieben, nahmen als ein, die Krankheit bestimmendes, Zeichen die Anschwellung des Unterleibes, und die beträchtlichen Schmerzen in demselben an, die bald brennend, bald schneidend sind, und bemerkten, daſs die Zunahme dieser Symptome immer die Zunahme der ganzen Krankheit zur Folge hatte, und hiermit auch die Gefahr stieg. Hiermit war, wenn nicht völliges Verschwinden der Milch, doch verminderte Absonderung in den Brüsten verbunden. — Selbst der Verf. kann nicht läugnen, daſs fast bey jedem Kindbetterin-

nenfieber, wenn auch die übrige Form noch so verschieden war, sich diese Localaffection des Unterleibes in größerem oder geringerem Grade gezeigt habe. Er sagt ferner: «die «Symptome, welche von dieser Localaffection «dependiren, sind bey diesem Fieber so we«sentlich, daß man Recht hätte, jedem Fie«ber, das bey einer Wöchnerin vorkömmt, «und diese Zufälle nicht bemerken läßt, den «Namen eines Kindbetterinnenfiebers zu ver«sagen. Meistens nimmt der Schmerz und «die Anschwellung mit allen übrigen Sympto«men der Krankheit zu und ab.» — Diesem möchte ich noch hinzusetzen, daß mit diesen Localaffectionen des Unterleibes eine große Angst verbunden ist, die mit der Zunahme dieses Symptoms immer steigt, und daß, im Falle diese Localaffection des Unterleibes mangelt, man sicher an anderen Theilen ähnliche Affectionen findet, die entweder bloß mit Schmerz, oder auch, wenn es die Organisation der Theile gestattet, mit sichtbarer Geschwulst verbunden sind, mit der, je nachdem sie Theile einnimmt, die zum Athemholen oder anderen Verrichtungen bestimmt sind, große Angst oder andere Erscheinungen verbunden sind. — Die Sectionen lehrten, daß sich in dem Unterleibe, oder in den anderen local afficirten Theilen, Ergies-

sungen

sungen einer Materie fanden, die von verschiedener Consistenz, bald flüssig, bald geronnen, von grünlicher, Eiter-ähnlicher Farbe, und oft von saurem oder käsigem Geruche war. Oehlige Materie ward oft mit dem Husten oder mit dem Stuhlgange ausgeleert.

So gewiſs dies letzte ist, so sehr man es durch S[illegible]nen bestätigt findet, und so wenig man ähnliche Erscheinungen sonst im Typhus gefunden hat, so geht doch Hr. *H.* über diesen Punkt mit einer Leichtigkeit weg, die auffallend ist; und es scheint, daſs er seiner Theorie zu Liebe die chemischen Versuche verschweigt, die *Hermbstädt* mit dieser Materie anstellte, und die ihre Aehnlichkeit mit Milch unläugbar beweisen, und führt nur Versuche von *Pearson* an, die beweisen sollen, daſs diese Feuchtigkeit keine Aehnlichkeit mit Milch habe.

Es gehört zu den wesentlichen Zeichen dieser Krankheit, daſs die Milchabsonderung immer gestört ist, und man findet zwischen dieser Störung und den Localzufällen im Bauche, in der Brust, im Halse, in den Schenkeln u. s. f. immer eine auffallende Uebereinstimmung. Zwar sagt Hr. *H.*: «Gewöhnlich wird die schon angefangene Milch-«Secretion bey dem Eintritte des Fiebers ge-

«stört, und die Brüste erschlaffen», und scheint mit dem, was ich behaupte, übereinzustimmen, aber bald darauf sagt er: — «Obgleich diese Erscheinungen von vielen Aerzten für wesentlich gehalten sind, und die «Natur der Krankheit, vorzüglich von den «Französischen Aerzten, in eine Versetzung «der Milch gesetzt ist, so hält es doch nicht «schwer, zu zeigen, daſs man bey dieser «Ansicht die successive Entwickelung der wesentlichsten Symptome, das Aufeinanderfolgen und ihre Verbindung zu einem Ganzen «nicht mit ruhigem und ungeblendetem Blicke «betrachtete, und, worauf hier alles ankömmt, «einige sehr merkwürdige Wahrnehmungen «übersah. Schon die bloſse Erinnerung an «diese Wahrnehmungen dürfte hinreichend «seyn, die Rechtmäſsigkeit dieser Art, das «Kindbetterinnen-Fieber zu erklären, und «seine Behandlung festzusetzen, sehr verdächtig zu machen. Diese Gründe und Wahrnehmungen sind folgende: 1) In einigen Fällen «hat sich die Krankheit mit allen ihren Zeichen schon eingestellt, und dann fängt erst «die Milch an aus den Brüsten zu verschwinden, und diese werden erst am dritten oder «vierten Tage welk und schlaff, und erst «nach mehreren Tagen hört die Absonderung «völlig auf. Oft tritt das Fieber bey sehr

«vollen Brüsten ein, und das Kind bekommt «mehr Nahrung, wie es bedarf, und erst bey «der gröfsten Höhe der Krankheit verschwin- «det die Milch. Hier ist also vor Störung «der Milchabsonderung schon Fieber zugegen. «— 2) Im zweiten Falle erreicht die Krank- «heit den höchsten Grad, ja der Tod tritt «ein, und die Brüste strotzen voll Milch. — «3) Sehr oft tritt die Milch plötzlich aus den «Brüsten, und erst nachher bemerkt man die «ersten Zeichen des Uebelbefindens. — 4) «Die Entbindung kommt zu Stande, und es «treten schon vor und während derselben «die bekannten Symptome des fieberhaften «Zustandes ein. Sie nehmen plötzlich zu, «und nun bemerkt man das complete Kind- «betterinnenfieber zu einer Zeit, wo die «Milchsecretion in den Brüsten noch gar «nicht angefangen hatte. Es ist dies derselbe «Fall, von dem *Selle* sagte: es erfolgten die «Schmerzen im Unterleibe während des «Milchfiebers, so, dafs die Krise des Milch- «fiebers, die Absetzung der Milch in die «Brüste, nicht zu Stande käme. Aber *Selle* «habe gar nicht bewiesen, dafs die Absetzung «der Milch in die Brüste Krise des Milch- «fiebers sey.»

Aber unter allen diesen von Hrn. *Horn* angegebenen Fällen, ist auch nicht einer,

aufser der zweite, der nur irgend im Stande wäre, den wesentlichen Einflufs der gestörten Milchabsonderung auf die Krankheit zu widerlegen, und auch dieser nicht einmal, wenn er auch in dem Maafse Statt fände, wie Hr. *H.* sagt.

Was den *ersten Fall* betrifft, so müfste erst streng durch umständlich mitgetheilte und aufmerksam beobachtete Fälle bewiesen werden, dafs würklich Localaffectionen der bekannten Art vor gestörter Milchabsonderung in den Brüsten sich gezeigt haben. Hat die Wöchnerin bey der Geburt viel gelitten, hat diese lange gedauert, oder sind gar quetschende Operationen vorgenommen worden, ist als Folge derselben ein entzündlicher Zustand der Gebährmutter und anderer Theile des Beckens eingetreten, so sind auch hier Localaffectionen, die um so heftiger seyn werden, je heftiger die Verletzung war. Ist zugleich eine Unterdrückung der Lochien damit verbunden, nimmt die Entzündung im Umfange zu, so können der gewöhnlichen Affection bey Kindbetterinnen ähnliche Erscheinungen entstehen. Aber man mufs sie wohl von denen des wahren Kindbetterinnenfiebers unterscheiden; denn sie sind ganz verschiedener Art. So beobachtete ich vor 5 Jahren einen Fall, wo bey einer vernachläfsigten

Geburt eines frühzeitigen Kindes, entweder durch die rohe Manipulation der Hebamme, oder durch den Aufenthalt des faulen Kindes in der Gebährmutter, doch wahrscheinlich wegen erster Ursache, eine Zerreifsung der Scheide entstanden war. Es traten heftige Localaffectionen des Unterleibes, heftige Schmerzen desselben, Anschwellung u. s. f. ein, aber doch sammelte sich, bey der Vorsorge, dafs öfters an den Brüsten gesogen, und dafs diese mit warmen Bähungen bedeckt wurden, Milch in den Brüsten. Aber wer würde auch hier die Affectionen des Unterleibes mit denen bey einem Kindbetterinnen-Fieber haben verwechseln können? Alles versprach fünf Tage nach der Niederkunft den glücklichsten Ausgang. Die Schmerzen des Leibes, die Anspannung desselben liefsen allmählig, bey einer allgemeinen Erwärmung des an den Extremitäten bis dahin kalt gewesenen Körpers, nach. Aber kaum hatte diese Freude einen Tag gedauert, als die Brüste plötzlich schlaff wurden, der Leib von neuem anschwoll, und sehr schmerzhaft ward, und sich ein mit Milchflocken vermischter Durchfall einstellte. Alle angewendeten Mittel waren vergebens, und die Kranke starb 8 Tage nach der Entbindung.

Aber wenn auch nicht ein ähnlicher Fall

dem Hrn. *H.* zum Grunde seiner Behauptungen diente, so kann bey einer Frau, die gewöhnlich sehr viel Milch hat, die Absonderung der Milch in den Brüsten zum Theil fortdauern, und selbst in dem Maafse, um das im Anfange noch wenig Nahrung bedürfende, oft nicht einmal recht saugende Kind, hinlänglich zu sättigen. Dies wird noch dadurch bewiesen, dafs sich die meisten Frauen die Milch in den ersten Tagen aussaugen lassen müssen, weil das Kind sie nicht alle verzehren kann. Aber darum kann doch ein ansehnlicher Theil der Milch auf andere Theile abgelagert werden.

Dafs Fieberbewegungen der Verminderung der Milch, selbst längere Zeit, vorausgehen können, wer will dies läugnen? Aber wer kann dies als einen Beweis anführen, dafs die Milchversetzung nicht Ursache der characteristischen Zeichen des Kindbetterinnenfiebers ist? Das vorhergehende Fieber ist oft Würkung der nämlichen Ursache, welche die Milchversetzung erzeugt. So geht nicht selten, theils schon vor der Niederkunft, theils nach derselben, den Zeichen der Milchversetzung ein Fieber mit catarrhalischen, rheumatischen und anderen Beschwerden voraus, welches aber doch von dem Fieber abweicht, das Product der Milchversetzungen ist, und

welches sich vorzüglich durch den unordentlichen Gang der Paroxysmen, durch die zwischen kommenden heftigen Frostschauder, durch die öfteren Recidive und profusen Schweifse auszeichnet. Nur erst mit der Erscheinung der bekannten Localzufälle und der Verschwindung der Milch treten diese heftigen Fieberschauder, diese unregelmäfsigen beängstigenden Paroxysmen ein.

Gegen die Beweiskraft des zweiten Falles kann man zum Theil das nämliche sagen, was man gegen den ersten mit so vielem Rechte einwenden kann. Aber es entsteht die Frage, ob dieser Fall auch würklich in dem Maafse vorkommt, wie ihn der Verfasser angiebt. Ich mufs gestehen, ich beobachtete ihn noch nie, und zweifle an der richtigen Beobachtung. Es können sehr wohl Fieber, z. B. ein Typhus eine Wöchnerin befallen, ohne dafs eine Milchversetzung und die characteristischen Zeichen des Kindbetterinnenfiebers damit verbunden sind. Ja es können selbst eine Anschwellung des Leibes und Schmerzen desselben, aber als Folge einer Entzündung, damit verbunden seyn. — Aber auch zugegeben, dafs die Brüste bey einem wahren Kindbetterinnenfieber, bey öfterem Aussaugen derselben, doch bis an den Tod von Milch strotzten, so weifs man, wie

ansehnlich bey manchen Frauen, wie gering bey anderen, auch im gesunden Zustande, der Zufluſs von Milch ist, und wie selbst volle Brüste, im Verhältnisse zu anderen, doch leer genannt werden müssen, wenn man sie mit dem vergleicht, was sonst der Fall bey den nämlichen Frauen war. Und überdem beweist die Erfahrung, daſs Milchversetzungen würklich auch dann statt finden können, wenn die Brüste noch voll genug sind, um ein Kind hinlänglich zu nähren. Die von mir in diesem Journale B. 13. St. 2. S. 46. erzählte Krankengeschichte beweist dies. Denn ohnerachtet immer neue Milchversetzungen nach den Lungen und dem Schlunde erfolgten, und sauer riechende Milch ausgeworfen ward, nahm doch die Milchabsonderung in den Brüsten zu. Denn hier Milchversetzung bloſs um einer einmal angenommenen Theorie willen läugnen zu wollen, wird doch wohl keiner thun, dem es mehr um Erweiterung der Wissenschaft, als um Vertheidigung seiner Meinung zu thun ist. Wenn dies nun bey einer Frau der Fall war, die nie eine sehr reichliche Milchabsonderung in den Brüsten bekam, so wird es noch auffallender bey einer anderen seyn können, die sehr reichliche Milch hat. — Auſserdem zeigt die Erfahrung, daſs in denen

Fällen, wo das Kindbetterinnenfieber und Milchversetzungen erst mehrere Tage oder Wochen nach der völlig gebildeten Milchabsonderung in den Brüsten eintritt, gewöhnlich mehr Milch in den Brüsten bleibt, als wenn diese Zufälle vor der Etablirung der Milchabsonderung, oder gar kurz vor der Niederkunft eintreten, wo man gewöhnlich auch nicht einen Tropfen Milch in den Brüsten antrifft. Dies letztere beobachtete ich bey jungen Erstgebährenden, bey denen man alle Ursache hatte, eine reichliche Milchabsonderung zu erwarten.

Der dritte Fall beweist doch eher gegen, als für die Meinung des Hrn. *H.* Wollte man schon hieraus allein den Schluſs ziehen, daſs die Störung der Milchabsonderung und eine Milchversetzung Ursache der Beschwerden sey, so würde dies freilich zu voreilig geschlossen seyn. Wenn man aber bey allen Wöchnerinnen, die an dieser Krankheit starben, an irgend einem Theile eine Masse angehäuft findet, die in Ansehung des Geruches, des Geschmackes und der Bestandtheile, nach chemischer Prüfung durch *Hermbstädt*, mit einer in saure Verderbniſs übergegangenen Milch übereinstimmt, wenn man bedenkt, wie sehr eine solche Materie, in fremde ihr ungewohnte Theile ergossen, dazu geschickt

ist, krankhafte Bewegungen hervorzubringen, so ist es doch wohl mehr wie eine bloſse Hypothese, und nicht zu voreilig geschlossen, wenn man annimmt, daſs die Milchstörung, diese Ergieſsungen einer der Milch ähnlichen Materie, und die localen und allgemeinen krankhaften Veränderungen im Causalnexus stehen.

Was den vierten Fall betrifft, daſs sich die Krankheit zuweilen noch vor der Etablirung der Milchabsonderung in den Brüsten zeigt, so könnte es nur einem Gedächtniſsfehler des Hrn. *Horn* zugeschrieben werden, daſs er dies als einen Grund gegen diese Ursache der Erscheinungen anführt. Denn es muſste ihm ja nicht allein bekannt seyn, daſs die Natur schon vor der Niederkunft oft Milch in den Brüsten absondert, und daſs dieser Zufluſs mit Annäherung der Schwangerschaft oft so zunimmt, daſs die Frauen beständig naſs von der auslaufenden Feuchtigkeit sind, sondern daſs die meisten Frauen schon gleich nach der Niederkunft das Kind anlegen und sättigen können. Wer möchte aber auſserdem wohl läugnen, daſs, nachdem die Ernährung des Kindes in der Gebährmutter aufhörte, ein Ueberfluſs von Nahrungsstoff vorhanden ist, den die Natur, nachdem er durch seine Gegenwart in der Masse der

cirkulirenden Säfte ein Reitzfieber erregte, in dem gewöhnlichen Falle in den Drüsen der Brüste völlig zu Milch gebildet wird. Viele bekannte, hier nur einer flüchtigen Erwähnung bedürfende Erscheinungen, scheinen zu beweisen, daſs dieser Nahrungsstoff, selbst noch ehe er durch die Milchdrüsen geht, schon viele Aehnlichkeit mit der Milch hat, und oft in anderen Theilen oder in dem Blute, als eine der Milch sehr ähnliche Flüssigkeit, abgesondert ist. Und warum sollte nun nicht schon dieser Stoff, noch ehe er in den Brüsten als Milch abgesondert war, auch auf fremde, dazu nicht organisirte, Theile abgelagert werden können?

Ich hoffe, daſs diese Bemerkungen über die von Hrn. *H.* angeführten Fälle, welche die Nichtexistenz der Milchversetzungen, als ein wesentliches Erforderniſs zum Kindbetterinnenfieber, beweisen sollen, hinreichen, um zu zeigen, wie wenig diese Fälle das beweisen, was sie beweisen sollen. Nur eine Vorliebe für eine einmal gefaſste Meinung konnte ihnen ein groſses Gewicht geben.

Alle übrigen, bey dieser Krankheit vorkommenden Erscheinungen, die nicht von der gestörten Milchabsonderung abhängen, sind eigentlich unwesentlich, und können zugegen seyn oder nicht. Man erlaube mir sie

nach der von Hrn. *H.* angegebenen Folge zu beleuchten.

Die Veränderung des Selbstgefühls, welche Hr. *H.* angiebt, giebt durchaus kein wesentliches Zeichen der Krankheit ab. Im Anfange, sagt der Verf., klagen die Kranken über große Mattigkeit, dann über Schmerzen, aber bey der größten Höhe der Krankheit wissen sie nichts bestimmtes anzugeben, so sehr auch das Gesicht das Leiden ihres Körpers verräth. — Dies sind Erscheinungen, die diese Krankheit mit jeder anderen gemein hat. Denn klagen die Kranken nicht mehr über Schmerzen und Angst, so wird man hiermit entweder alle Zeichen des Brandes verbunden finden, und die Schmerzen haben würklich aufgehört, oder sie deliriren und können keine deutliche Vorstellung ihrer Leiden haben. — Ferner sagt Hr. *H.*: «Die «Grade der Abweichung vom natürlichen «Benehmen stehen mit der Veränderung des «Selbstgefühls im genauen Verhältnisse, und «eine sorgfältige Berücksichtigung dieses Be«nehmens wird viel zur Prognosis der Krank«heit beytragen können.» Aber dies ist doch nur der alte Satz, der für jede Krankheit paſst, daſs sich der Kranke so betragen muſs, wie es nach der Krankheit zu erwarten ist, und daſs das Gegentheil ein schlimmes Zei-

chen sey, nur mit anderen Worten ausgedrückt. — «In Ansehung der Temperatur «findet eine grofse Verschiedenheit statt. Der «Frost ist es in Ansehung der Dauer, der «Heftigkeit, der Wiederholung, des Verhält«nisses zur Hitze, und diese ist eben so ver«schieden.» Hieraus sieht man schon, dafs der Frost und die Hitze kein wesentliches Zeichen abgeben können, wenn es nicht eben die Unregelmäfsigkeit ist, die ein Zeichen giebt. «Der Durst, der Puls, die Fie«bergattung, die meistens nachlassend ist, «sind auch nicht bey allen Kranken, und «bey denselben nicht zu allen Zeiten gleich.» — Aber die Verschiedenheit ist von Hrn. *H.* nicht bemerkt, dafs die Exacerbationen oft zu sehr unbestimmten Zeiten, und nicht, wie gewöhnlich bey anderen nachlassenden Fiebern, am Abende erfolgen, auch durchaus unter sich in keinem regelmäfsigen Verhältnisse stehen.

Hieraus sieht man, dafs durchaus kein beständiges allgemeines Symptom sich zeigt, welches als wesentlich bey dem Kindbetterinnenfieber angenommen werden könnte, und diese Krankheit von anderen fieberhaften Krankheiten auszeichnete. Das damit verbundene Fieber kann sowohl sthenischer als asthenischer Natur seyn, oder es kann auch

nur ein Fieber damit verbunden seyn, welches Folge des durch die Milch verursachten Reitzes ist, und welches, wenn man diese Ursache nicht entfernen kann, weder bloſs schwächenden, noch bloſs stärkenden Mitteln weichen wird. Dieses Fieber hat denn freilich in seinem Verlaufe einiges Eigene, wodurch es sich von anderen auszeichnet. Dies sind vorzüglich die oft wiederkehrenden Fieberschauder, ohne einen bestimmten Fiebertypus, die unordentlichen Exacerbationen und Remissionen, die aber am Ende der Krankheit undeutlicher werden, und die erstaunliche Angst und Beklemmung, mit den häufigen ermattenden Schweiſsen. Aber nicht immer sind diese Zeichen gleich deutlich und auffallend. Sie erhalten bald einen mehr sthenischen, aber gewöhnlich einen asthenischen Character, weil die Ursachen, die vorhergehen, gewöhnlich schwächend sind.

Aber die örtlichen Beschwerden, welche man bey dieser Krankheit wahrnimmt, bieten ein characteristischeres nie mangelndes Zeichen dar. Die vorzüglichsten sind folgende, nach Hrn. *H.* Angabe: «Fast bey jedem Kindbet«terinnenfieber ist der Leib geschwollen, sehr «schmerzhaft, der Schmerz ist brennend, «schneidend, und öfters erreicht er eine sol«che Höhe, daſs die Kranken auch den leisesten

«Druck nicht ertragen können. Meistens ist «er anhaltend, oft aber auch nachlassend, «und zwar zu einer Zeit, wo die anderen «Zeichen ein beträchtliches Steigen der Fie«berhöhe anzeigen.» — Hierbey muſs ich aber erinnern, daſs, wenn auch die Schmerzen bey erhöhetem Fieber nachlassen, man doch bald eine Vermehrung der Schmerzen im Leibe, oder in einem anderen Theile, z. B. der Brust, bemerken wird, oder es ist ein Durchfall entstanden, der die Schmerzen und die Auftreibung des Leibes, und die dadurch bewürkte Angst auf einige Zeit mindert, oder es kann auch das mit dieser Krankheit verbundene, aber nicht von den Localzufällen abhängende Fieber zunehmen. — «Der «Sitz des Schmerzes ist sehr verschieden, bald «in der oberen Bauchgegend, bald in der «Nabel- oder Inguinal-Gegend.» — Ich bemerkte, daſs die Unterbauchgegend am häufigsten litt, und im Anfange eines Kindbetterinnenfiebers wird man meistens die Gebährmutter als den zuerst leidenden Theil unterscheiden können. Die Schmerzen sind aber oft dann so geringe, daſs die Wöchnerin nur beym Drucke des Leibes darüber klagt, wenn auch schon mehrere Zeichen der Krankheit eingetreten sind. Aber diese gelinden Schmerzen müssen den Arzt nie eine gelinde Krank-

heit erwarten lassen. — «Die Schmerzen sind «meistens von anderen Schmerzen in der «Brust, in dem Rücken, und in den Seiten «begleitet, die mit einander abwechseln.» — Ich bemerkte auch Schmerzen im Halse, und oft schmerzen auch die Beine. — «Der Leib, bemerkt Hr. *Horn* ferner, «schwillt meistens «sehr an, zuweilen aber nur im geringeren «Grade. Nicht immer ist Zunahme der «Schmerzen damit verbunden. Von einigen «Aerzten wird dies Zeichen, nebst dem «Welkwerden der Brüste, zu den wesentli«chen gerechnet, aber es kommen Fälle vor, «wo der Leib ganz schlaff bleibt.» — Auch ich bemerkte mehrere Fälle, wo der Leib weder aufgetrieben war, noch sonst litt. Zuweilen ist er es nur periodisch, und fällt mit dem Eintritte eines Durchfalles, der jedoch nicht immer diesen Erfolg hat. — Leidet aber der Leib gar nicht, so schmerzt entweder ein anderer Theil heftig, oder er ist geschwollen. Meistens ist dies die Brust, oder es sind die Beine, oder der Hals, und zuweilen der Kopf. Trift man gar kein lokales Symptom an, so entsteht es entweder noch in der Folge, oder die Kranke stirbt vorher, wenn sich der Milchstoff auf das Gehirn absetzt. — «Die sogenannten gastrischen Zei«chen finden sich fast beständig bey der «Krank-

«Krankheit. Doch giebt es auch hier Verschie-
«denheiten, in Hinsicht des Grades und der
«Menge der Zeichen.» — Darf man zu die-
ser Classe von Zeichen, zu der man so man-
ches rechnete, was nicht dahin gehörte, auch
den Athem und Geschmack des Kranken
rechnen, so bemerkte ich sehr häufig einen
sauern Geruch aus dem Munde, und die
Kranken klagten auch dann, wenn die Lun-
gen litten, über einen sauern Geschmack.
Auch der Auswurf roch alsdann sauer, und
zwar gerade wie saure Milch. Ueberhaupt
traf ich nie eine in hohem Grade an dieser
Krankheit leidende Wöchnerin an, bey der
nicht der Athem oder der Schweifs diesen
eigenen Geruch hatte. — «Das Erbrechen
«der Kranken, wodurch zuweilen saure, schar-
«fe, bittere, schleimige, gallichte, weifslichte
«Materien ausgeleert werden, ist oft mit ei-
«ner scheinbaren Erleichterung verbunden,
«so wie auch der Durchfall, der die nämli-
«chen Beschaffenheiten zeigt, aber auch öf-
«ters fehlt. Unrechtmäfsigerweise habe man
«den weifsen Stuhlgang und die mit dem
«Brechen ausgeleerte Materie milchigt ge-
«nannt.» — Ohne weitere Beweise zu be-
haupten, diese weifse, sauer riechende, flok-
kige Materie sey nicht das Produkt einer
Milchergiefsung in den Darmkanal, zeigt eine

große Partheilichkeit für die einmal angenommene Meinung, und nie sollte ein Arzt sie sich zu Schulden kommen lassen. Wenn es keine Milch ist, so erkläre doch Hr. *H.*, warum man diese Materie in dieser Krankheit so häufig antrifft, so erkläre er doch, warum sie diesen sauern, nur der Milch eigenen, Geruch annimmt, und warum diese Erscheinungen nicht auch bey anderen Krankheiten vorkommen? Bloſs durch ein Wort, ohne Beweis, richtet doch der Arzt nichts aus. — Was aber die hülfreiche Kraft des Brechens und des Durchfalles betrifft, so kann man freilich nicht behaupten, daſs diese Ausleerungen die Krankheit zu heben im Stande sind; aber sie durchaus ohne Rücksicht unterdrücken, zeigt, daſs man nicht die Erfahrung, sondern nur eine Theorie zu Rathe zog, die Folge eines Systems ist, welches wegen seiner unendlichen Lücken noch nie auf den Namen eines Systems Anspruch machen durfte. Ist die Milch in den Darmkanal ergossen, und man unterdrückt den Durchfall gänzlich, so viel es sich thun läſst, so ist die unbeschreiblichste Angst Folge davon. Aber selten wird man ihn wohl ganz unterdrücken können. Endlich erfolgt er doch, und verschafft der Kranken durch Entleerung der enorm ausgedehnten Därme

eine Erleichterung, die freilich nur so lange dauert, als sich keine neue Milch in sie ergossen hat. Die gelindesten Mittel, besonders Oele, reichen hin, um den Durchfall zu befördern, wenn er angezeigt ist, und heftiger reitzende Mittel würden durch die Hypercatharsis, die sie erregen, nur den Körper enorm schwächen und den Zufluſs nach diesen so geschwächten Därmen vermehren. Oft ist aber schon die Hinweglassung des Mohnsaftes hinreichend, um so viel Oeffnung zu verschaffen, daſs die Kranke es aushalten kann. Immer ist es alsdann nöthig, daſs der Arzt alle Mittel anwendet, um eine neue Ergieſsung zu verhindern. — «Der Lo«chialfluſs ist nicht immer gestört. Zuweilen «bleibt er erst aus, nachdem das Fieber mit «allen Zeichen eingetreten ist. Zuweilen bleibt «er allmählig aus, und erst dann zeigen sich «die allgemeinen Fiebersymptome. Zuweilen «entsteht gleich nach der Niederkunft ein «heftiges Fieber, mit Localaffection des Bau«ches, ohne daſs der Fluſs gestört wird. Zu«weilen wird er, wie alle Excretionen, ver«mehrt, und ist dann blutig, zuweilen scharf, «zuweilen milde.» — Auch nach meinen Beobachtungen ist der Lochialfluſs in keiner Causalverbindung mit den Erscheinungen. Er kommt, verschwindet und erscheint nicht

wieder, ohne dafs dadurch die Krankheit verschlimmert oder erleichtert wird. Aber er scheint zuweilen als Folge der Heftigkeit der Krankheit auszubleiben. In anderen Fällen, — und diese scheinen zu den natürlichsten bey Wöchnerinnen, die nicht selbst stillen, zu gehören, — fängt er nach einigen Fieberbewegungen, nachdem er schon angefangen hatte nachzulassen, aufs neue an zu fliefsen, wird völlig weifs und erhält einen sauern Geruch, wie ich noch oben bey einer Wöchnerin bemerkte. Es ist dies ein natürlicher, unschädlicher, den Ausleerungen angemessener Weg, den alsdann die Milch nimmt. — Was dio Erscheinungen an den Brüsten betrifft, so ist dies Zeichen, als ein wesentliches, schon vorher beleuchtet worden. — «Das mit der Krankheit verbundene Irrereden «ist meistens sanft, und hält mit dem Fieber «gleichen Schritt. Zuweilen ist es aber sehr «heftig, und man könnte es für Phrenitis «halten.» — Vielleicht mit eben dem Rechte, wie viele die Beschwerden des Unterleibes für Enteritis hielten; und doch ist es wohl nur eine Ursache, die hier Schmerzen und Auftreibung, dort Raserei erregt. Und wenn auch das Irrereden mit dem Fieber zu- und abnimmt, braucht es darum Folge desselben zu seyn? — «Nervenzufälle verschiedener

«Art, sowohl Convulsionen, als auch Erhö-«hungen oder Abstumpfungen der Sinne, be-«merkt man eben so abwechselnd und häufig, «wie bey dem Nervenfieber.» — Dies ist sehr richtig und leicht begreiflich, weil oft ein Nervenfieber mit der Krankheit verbunden ist, zuweilen aber auch diese Erscheinungen Folgen der Milchbeschwerden sind. — «Sopor und Halbschlaf finden sich zuwei-«len. Oft wird die Reitzfähigkeit eines Glie-«des so vermindert, daſs Lähmung entsteht. «So findet man beschwerliches Schlingen, «Lähmung der Beine u. s. f.» — Aber wie oft haben diese Erscheinungen nicht örtliche Fehler, nämlich Milchversetzungen, zum Grunde! — «Häufig findet man Colliquatio-«nen, besonders einen heftigen Durchfall und «profusen Schweiſs. Doch ist die Haut zu-«weilen so trocken wie Pergament.» — Aber dies letzte ist sicher sehr selten der Fall. Nie bemerkte ich es. Der Schweiſs ist, wie schon bemerkt wurde, von saurem Geruche. — «Die Gesichtszüge sind auffallend verän-«dert. Oft ist der Blick wild, das Gesicht «roth. Aber dies dauert nicht lange. Bald «wird es schlaff, es fällt ein, die Augen ver-«lieren ihr Feuer, die Lippen werden schwarz-«braun, überhaupt die Veränderungen, wie «bey'm Faulfieber.» — Aber sehr oft bemerkt

man bey dem höchsten Grade der Krankheit keine braune Lippen, keinen braunen Schleim der Zähne, sondern alles ist feucht. Nur das blasse eingefallene Gesicht, die starren Augen sind auffallend. —

«Zuweilen gesellen sich Exantheme zu «dem Fieber, so z. B. Petechien, die mit ei«nem colliquativen Zustande der Haut ver«bunden sind. Zuweilen zeigen sich Risse «und Bläschen, welche eine scharfe Feuchtig«keit enthalten, zuweilen rosenartige Entzün«dungen, am häufigsten aber Frieselausschläge. «Zuweilen zeigt sich ein Milchgrind.» — Was die Petechien betrifft, so sind sie der Krankheit eben so unwesentlich, als wenn z. B. Masern oder Pocken hinzukämen. Auch sagt Hr. *Horn* selbst, daſs dies nur in groſsen Hospitälern der Fall zu seyn pflege, wo denn freilich eine Ansteckung um so leichter Statt findet, und die Erscheinung einer meistens so schweren Krankheit in den ersten Tagen nach der Niederkunft, auch leicht Anlaſs zu Störungen der Milchabsonderung geben kann. Was hingegen die Frieselausschläge und die anderen, vom Verfasser jenes Aufsatzes bemerkten Erscheinungen betrifft, so scheinen sie in näherer Verbindung mit der Kindbetterinnenkrankheit zu stehen, indem man sie bey anderen Krankheiten nicht so oft und

icht in solchem Maaſse antrifft. Doch ge-
ören diese Erscheinungen, wenn man den
riesel ausnimmt, zu den seltneren Zufällen,
nd selbst auch letzterer ist meistens eine
olge eines zu heissen Verhaltens und einer
nvernünftigen Beförderung des Schweiſses.
- Die übrigen Erscheinungen bey dieser
rankheit hat, wie Hr. *H.* richtig bemerkt,
ese Krankheit mit den Nerven- und Gal-
nfiebern gemein, oder, was wohl noch be-
immter seyn möchte, sie sind Folge einer
omplication des Kindbetterinnenfiebers mit
nem Typhus oder Synochus. — Aber sehr
el wesentlicher sind einige andere Erschei-
ngen, die man bey einer Abart dieser
ankheit antrifft, und die der Verf. jenes
ıfsatzes mit dem tiefsten Stillschweigen
ergieng. Dies ist nämlich das Schwellen
r Unterschenkel, ohne rosenartige Entzün-
ng, die Bildung häufiger Abscesse, von
nen einige eine fette, käsige Materie ent-
lten, die oft ganz mit den Bestandtheilen
r Milch übereinkommt; Erscheinungen, die
allgemein bekannt sind, als daſs sie von
r einer Bestätigung bedürften. — Die Art
s mit diesen Zufällen verbundenen Fiebers,
damit verbundene Verminderung und
llige Verschwindung der Milch, das Unge-
ihnliche dieser Erscheinungen bey anderen

Fiebern, die Tödtlichkeit dieser Zufälle, zeigen, daſs diese Zufälle nur eine Abart des gewöhnlichen Kindbetterinnen - Fiebers sind, von der sich diese Krankheit nur durch den Sitz der Milchversetzung unterscheidet.

Aus dieser Uebersicht der wesentlichen und zufälligen Zeichen bey der Krankheit der Kindbetterinnen, sieht man hinreichend, wie sehr es von einem gewöhnlichen gastrischen, Nerven- oder Faulfieber abweicht, ja wie unnöthig eine oder die andere Form dieser Fieber zur Bestimmung dieser Krankheit ist, da sie auch eben so wohl mit *einem* Fieber verbunden seyn kann, welches auf Sthenie beruhet. In den bey weitem häufigsten Fällen gehen der Krankheit zwar solche Ursachen voraus, die eine Asthenie begründen, aber immer ist dies doch nicht der Fall, wie selbst die vielen Kranken beweisen, die bey einer entgegen gesetzten Behandlung genasen. — Aber Hr. *H.* nimmt an, «daſs das «Kindbetterinnenfieber ein Fieber von Schwä«che, verbunden mit einer Localaffection einer «oder mehrerer Organe des Unterleibes, sey. «Ungereimt sey es, zu behaupten, daſs die spe«cifike Form, die die Störung der Milchse«cretion dem Bilde dieses Fiebers zuweilen «gab, eine Eigenthümlichkeit seines Charak«ters beweise. Die Localaffection des Bauches,

«die zur Natur des Puerpuralfiebers, nach «der gewöhnlichen Ansicht der Aerzte, we«sentlich gehört, kann ein oder mehrere «Organe einnehmen. Bald leidet dieser Theil «mehr, bald ein anderer. In häufigen Fällen «ist es nur ein krankhafter (vielleicht ein «Druckfehler, statt krampfhafter), schmerz«hafter Zustand. Die Schmerzen sind in die«sem Falle zwar sehr heftig, aber veränder«lich. Dies ist der gewöhnliche und leichtere «Fall. — In anderen Fällen beruht die Local«affection auf einem wahrhaft entzündlichen «Zustande. Dieser Fall ist seltener, aber «kommt allerdings vor. Dieser entzündliche «Zustand ist asthenischer Natur. Die Schmer«zen sind dann fix und sehr heftig, und auf «einer Stelle des Unterbauches concentrirt. «—, Schwäche der Organe des Unterleibes «ist der nächste Grund der Localaffection, «und nach den verschiedenen Graden der «Schwäche, bemerken wir eine Verschieden«heit der Phänomene. — Der Ausgang der «Localaffection ist entweder Zertheilung der «Entzündung, oder in weniger glücklichen «Fällen Eiterung, Verwachsung, Scirrhositä«ten oder gar Brand. Es entsteht nach der «Verschiedenheit dieses Ausganges bald ein «plötzlicher Tod, bald chronische und durch «Folgen bedenkliche Nachkrankheiten.»

Diese Behauptungen tragen wahrlich nicht das Gepräge reiner Erfahrungen, aus ihnen leuchtet nicht der Arzt hervor, dem es allein um Vervollkommnung der Arzneikunde, — mehr als um die Vertheidigung seiner individuellen Meinung, — zu thun ist, der nur strebt Wahrheiten zu erforschen. Denn welcher bescheidene Arzt, der seine Meinung nicht höher hält, wie die Beobachtungen und Meinungen anderer rühmlichst bekannter Aerzte, unter denen der Verfasser selbst *Selle*, *Puzos*, *Levret* und mehrere anführt, wird sagen, daſs die Meinungen dieser Aerzte, als habe die Störung der Milchsecretion einen wesentlichen Einfluſs auf den Character der Krankheit, ungereimt sey. Ich ersuche Hrn. *H.* zu beweisen, worin denn das ungereimte davon liegt, eine Verbindung einer Localkrankheit mit einer allgemeinen, als das Characteristische einer gewissen Krankheitsform anzunehmen. Wie unendlich groſs würde dann die Anzahl ungereimt angenommener Krankheitsformen seyn! Warum benennt denn der Verf. selbst die asthenische Fieberform, die mit einem Localleiden der Lungen verbunden ist, Pneumonie. Zeichnen sich nicht die meisten Krankheitsformen dadurch von anderen aus, daſs ein oder das andere Localleiden mit einer allgemeinen

Krankheit verbunden ist. Und daſs dies Localleiden nur ein höheres Leiden des einzelnen Organes an einer Form sey, die alle übrige Organe nur weniger heftig angreift, wer möchte dies behaupten? Denn eine Entzündung der Lungen bey einem allgemeinen asthenischen Zustande, setzt doch wohl nicht eine geringere Entzündung des ganzen übrigen Organismus voraus? Also ist hier eine ganz verschiedene Krankheitsform in einem einzelnen Organe, wie in allen übrigen.

Wenn also eine solche Annahme, nach des Hrn. *H.* eigenem Beyspiele, nicht ungereimt ist, was macht denn das Ungereimte dieser Annahme? Etwa die Annahme einer Versetzung der Milch? Giebt Hr. *Horn*, der selbst Beyspiele von Metastasen in sein Archiv aufnahm, keine Metastasen, wenigstens keine der Milch zu? Dies scheint doch kaum bey einem Arzte der Fall seyn zu können, der sich bemühet, durch reine Beobachtung der Natur die willkührlichen Systeme anderer Aerzte zu prüfen. Auch giebt er ja zu, daſs die Störung der Milchsecretion zuweilen dieser Krankheit eine specifike Form gebe. Worin besteht diese, wenn es nicht Milchversetzungen und die dadurch verursachten Localzufälle und allgemeine Reitzungen des Organismus seyn sollen?

Da ich nun glaube gezeigt zu haben, daſs es nicht ungereimt sey, aus der Verbindung einer Localkrankheit, sie mag nun nur als höheres Leiden des einzelnen Organes an derselben Form, woran der ganze Organismus leidet, oder als eine ganz andere Form sich zeigen, oder in einer von dem allgemeinen Leiden gar nicht abhängenden Localkrankheit bestehen, mit einer allgemeinen ein characteristisches Zeichen für diese Form, die auf dieser Verbindung beruhet, herzunehmen, und da es nicht wahrscheinlich ist, daſs Hr. *H.* jede Milch- und andere Versetzung ungereimt nennt, so ersuche ich Hrn. *H.* doch zu entwickeln, worin das Ungereimte besteht, oder diesen Ausdruck zurückzunehmen.

Was die Annahme betrifft, daſs die Localleiden im gelinderen Falle nur in einem krampfhaften, schmerzhaften Leiden einzelner Organe bestehen, so würde die Abwechselung der Stelle noch nichts für die krampfhafte Natur dieser Zufälle beweisen, und was die Schmerzen betrifft, so würde noch immer die Frage entstehen, wodurch diese hervorgebracht würden, ob sie Folge der krampfhaften Zusammenziehungen wären, oder ob herumziehende Schmerzen nicht noch andere Ursachen haben könnten, als gerade Krampf.

Daſs die herumziehenden Schmerzen auch dann noch erscheinen, wenn der Zustand im höchsten Grade eingetreten ist, den der Verf. mit dem Namen des entzündlichen belegt, davon hatte ich zu viele Beyspiele, und es werden sich auch sicher Hrn. *H.* bey einer aufmerksamen Beobachtung mehrere Erfahrungen davon darbieten, als daſs man dadurch allein berechtigt wäre, sie für bloſs krampfhaft zu halten. Sie werden, wie mir es scheint, nur durch ein geringeres Leiden der Organe an der nämlichen Krankheit bewürkt, die im höheren Grade den Hrn. *H.* zur Annahme eines entzündlichen Zustandes verleitete. Ihre Abwechselung in Ansehung des Sitzes rührt aber daher, weil bald dies, bald ein anderes Organ, mehr oder weniger zur Versetzung der Milch dient. Die heftigere Empfindung hebt immer die minder heftige und ältere. Auffallend beweist dies die Krankengeschichte, die ich im 13. Bande dieses Journals angeführt habe, und noch eine andere, die den Beschluſs dieser Abhandlung machen wird. So wie sich der Schmerz vom Leibe z. B. nach der Brust oder dem Halse begab, oder besser, hier empfindlicher gefühlt ward, so zeigten sich bald darauf neue Symptome einer Milchversetzung nach diesen Theilen, und der Rachen-

war entweder mit einer weissen sauerriechenden Materie bedeckt, oder der mit dem Husten heraufgebrachte Auswurf war auf's neue sauerriechend und weiss von Farbe. — (S. Journ. d. prakt. Heilk. B. XIII. St. 2. S. 48. u. s. f.) Was beweist nun, dass diese Lokalaffectionen krampfhaft sind? Wenigstens muss der Beweis noch geführt werden. Dass sich diese Schmerzen Anfangs, besonders durch die Anwendung örtlicher Reitzmittel, noch ziemlich leicht wieder heben lassen, bevor nicht würkliche Milchergiessungen, wie man aus dem Mangel des Meteorismus u. s. f. zu schliessen berechtigt wird, entstanden sind, kann doch wohl nichts beweisen, oder wenigstens nichts mehr für die krampfhafte Natur, als für den Anfang einer Milchversetzung, die durch die höhere Erregung dieses Organes gehoben ist. Dass nicht durch die grössere Anhäufung des Milchstoffes in einem oder dem anderen Organe Krampf erregt werden kann, wer will das läugnen?

Wenn aber Hr. *H.* sagt, dass bey Zunahme der Krankheit die Lokalleiden auf einem wahrhaft asthenisch - entzündlichen Zustande beruhen, so scheint mir es würklich hier am meisten der Fall zu seyn, wo der Verf. nicht einer reinen Erfahrung, sondern einer vorher entworfenen Theorie der

Krankheit folgte. Denn abgerechnet die Unwahrscheinlichkeit der Meinung, die freilich viele Aerzte annehmen, dafs eine Entzündung würklich gleich von Anfange an asthenisch, und auch diese nämliche Form einer Krankheit auf Sthenie gegründet seyn könne, eine Meinung, die mir immer so viel Widersprechendes zu haben scheint, und die nur durch eine sehr bündige Untersuchung, worauf eigentlich die Entzündung beruhe, entschieden werden kann, so sind doch wahrhaftig diejenigen Erscheinungen, die man nach dem Tode an den leidenden Theilen antrift, sehr von denen verschieden, die man sonst an allgemein für entzündet gehaltenen Organen wahrnimmt. Gröfsere Anfüllung der Adern mit Blut, Vermehrung des Volumens, und Verhärtung des Parenchymas sind die Zeichen, die, zuweilen verbunden mit einer ausgeschwitzten Lymphe in den Höhlen, worin sich das entzündete Organ befindet, ein Organ nach dem Tode als entzündet gewesen auszeichnen. Bey den Därmen findet man freilich die Verhärtungen und die Vergröfserung des Volumens nicht immer so auffallend, doch fehlt sie nie ganz, und ist vorzüglich bey Personen, die an Ruhr litten, sehr auffallend. Etwas ähnliches würde man doch sicher bey einer Entzündung zu fordern

berechtigt seyn, die der überall in der Bauchhöhle ausgeschwitzten Materie nach, die der congulabelen Lymphe nahe kommt, so allgemein gewesen seyn müfste. Denn oft findet man auch nicht eine Stelle in der ganzen Oberfläche der Bauchhöhle, die nicht mit dieser Materie bedeckt wäre, an der sie nicht fest anklebte. — Aber wie verschieden ist das Ansehen der unter dieser Decke liegenden Därme, und anderer Eingeweide von diesen Theilen, wenn man sie bey anderen Krankheiten entzündet findet. Diese ausgeschwitzte Masse, nachdem man sie von den darunter liegenden Eingeweiden gelöst hat, welches meistens leicht und vollkommen thunlich ist, läfst nur sehr blasse, oft weisser, wie im regelmäfsigen Zustande, gefärbte Därme sehen, auf denen die sehr abstehenden einzelnen gröfseren Blutgefäfse hinlaufen. Die Häute der Därme sind sicher nicht verdickt, und erscheinen, da die Därme meistens sehr von Luft und dünnen Feuchtigkeiten angefüllt sind, eher dünner als gewöhnlich. Nur hin und wieder findet man eine Stelle, an der die Blutgefäfse in gröfserer Menge und auch die kleineren sich zeigen. Aber selbst diese Stellen, wie verschieden ist ihr Ansehen noch von dem, in anderen Krankheiten entzündet angetroffener

Därme!

Därme! Statt daſs solche entzündete Därme braunroth von Farbe erscheinen, daſs man keinen Fleck sieht, an dem nicht vorher unsichtbare Gefäſse erscheinen, so, daſs je höher die Entzündung gestiegen war, desto undeutlicher die einzelnen Gefäſse werden, und desto gleichmäſsiger die braunrothe Farbe wird, und statt daſs man an solchen Theilen die innere Haut wie mit der feinsten Masse ausgespritzt, und die Häute sämmtlich etwas verdickt, wenngleich öfters mürbe antrift, so sieht man selbst an diesen Stellen nur noch einzelne Gefäſse, die sich ausnehmend schön auf dem weissen Grunde hinziehen, und statt der dunkelrothen Farbe eine schöne Rosenröthe die durchaus nicht verdickten Därme färbt. Alle anderen Eingeweide, z. B. die Leber, die Milz, die Gebährmutter bieten nach ihrer verschiedenen Organisation eine gleich groſse Verschiedenheit von dem eigentlich entzündlichen Ansehen dar. Nur das Netz macht zuweilen eine Ausnahme, da es oft, verdickt bis zu unförmlichen Massen, aber nicht im Verhältnisse dieser Desorganisation, sehr roth ist, wie es sonst bey Entzündungen desselben, z. B. bey eingeklemmt gewesenen Brüchen, erscheint. Nur in einzelnen seltenen Fällen, aber wahrhaftig nicht bey allen Leichen, findet man die eine

oder die andere Stelle, meistens an der Gebährmutter, an den Fallopischen Röhren, oder auch an den Därmen, die mehr ein entzündetes und beinahe brandiges Ansehen hat. Aber durchaus findet man an diesen Stellen keine gröſsere Anhäufung der ausgeschwitzten Materie; ja ich sah diese Stellen oft ganz rein von dieser Materie, welches doch nicht der Fall seyn könnte, wenn dies bloſs ausgeschwitzte Lymphe und ein Product der Entzündung wäre. Und in welchem kleinen Verhältnisse stehen diese Stellen zu der ganzen übrigen, mit dieser Materie überklebten Oberfläche! — Und was endlich diese Materie betrifft, über welche der Verf. mit so leichtem Fuſse hinwegschlüpft, wie verschieden ist nicht ihr Geruch, ihr Geschmack in vielen Fällen von der sonst bey Entzündungen, z. B. in der Brusthöhle, gefundenen coagulabelen Lymphe, obgleich oft die Farbe mit jener übereinstimmt. Aber wie ungemein sind sie nicht in Ansehung der Menge verschieden. Was für ungeheure Quantitäten findet man oft in den Leichen der am Kindbetterinnen - Fieber Verstorbenen. Mehrere Quartiere aufzufangen, ist gewöhnlich leicht. Auch findet man diese Materie gewöhnlich jedesmal in einem flüssigen Zustande, wie man die coagulabele ausgeschwitzte Lymphe

nach Entzündungen antrift, welche letztere mehr Neigung hat sich zu verdicken und neue Organisationen zu bilden. Nimmt man hierzu noch die chemischen Untersuchungen von *Hermbstädt*, die eine so große Aehnlichkeit mit der Milch beweisen, und welche ich gerne durch die Untersuchung einer solchen Materie, um die ich Hrn. *Dr. Schmeißer* zu Altona ersuchte, vermehrt hätte, der aber daran durch den würklich unerträglichen Gestank derselben gehindert ward, so bleibt würklich wohl schwerlich eine Aehnlichkeit oder Gleichheit dieses Zustandes mit einem würklich entzündlichen übrig. — Daß aber diese Darstellungen der in den Leichen angetroffenen Erscheinungen, das treueste aufrichtigste Gemälde der Natur sind, dafür rufe ich dreist jeden Arzt als Zeugen auf, der vorurtheilsfrei solche Leichenöffnungen mit Aufmerksamkeit unternahm. Ich habe nichts verschwiegen, nicht die einzelnen, würklich für entzündet zu haltenden Stellen, nicht das angeschwollene verdickte Netz, obgleich diese Erscheinungen gegen mich zu sprechen scheinen könnten. — Aber wenn man bedenkt, daß man bey einem so gereitzten Zustande, ja bey so häufig dieser Krankheit vorausgegangenen schweren Instrumentaloperationen wohl zuletzt Entzündung erwarten darf; wenn

man ferner bedenkt, daſs das Netz, sonst so geschickt Fettanhäufungen zwischen seine Duplicaturen aufzunehmen, sicher auch geschickter wie andere, in der Bauchhöhle enthaltene Theile ist, um diese Milchversetzungen aufzunehmen, dann werden weder diese Anschwellungen, noch jene so einzelnen entzündeten Stellen, ferner ein Beweis für den allgemein entzündlichen Zustand der leidenden Organe seyn können.

Schwäche der Organe des Unterleibes soll, nach dem Verf., die nächste Ursache der Localaffection, und nach den verschiedenen Graden der Schwäche auch die Phänomene verschieden seyn. — Es scheint mir aber, daſs dies viel zu allgemein ausgedrückt und dabey nicht auf die Erscheinungen Rücksicht genommen ist, welche uns die Krankheit darbietet. — Denn: ist immer der Unterleib allein der leidende Theil? Finden wir nicht oft, daſs die Brust, der Rachen, die Beine und andere Theile an ähnlichen Beschwerden leiden, wie der Leib, selbst wenn dieser oft gar nicht afficirt ist? Es muſs wahrhaftig nur eine geringe Zahl von Beobachtungen seyn, die einer angestellt hat, wenn er dies nicht aus eigener Erfahrung wissen sollte. Und ohne in diesem Augenblicke bestimmen zu wollen, ob dies Leiden dieser

Theile von Milchversetzung herrührt, so kann doch wohl nicht geläugnet werden, dafs es wenigstens mit dem des Bauches von gleicher Beschaffenheit ist. — Was verursachte nun in diesen Theilen die grofse Schwäche? — Und ferner, wie will Hr. *H.* es beweisen, dafs die Erscheinungen nach dem Grade der Schwäche verschieden wären? — Er nimmt, wie wir im vorhergehenden auf's deutlichste gesehen haben, an, dafs ein höherer Grad des Localleidens, also auch der Schwäche, in Entzündung bestehe. Darf man aber annehmen, dafs die verschiedenen Formen des Uebelbefindens von dem verschiedenen Grade der Schwäche begründet werden. Hat dies nicht zu den lächerlichsten Inconsequenzen Anlafs gegeben, warum auch *Röschlaub* bis jetzt lieber gestand, er wisse das Ursächliche der Form nicht zu erklären? Und in diesem Falle soll Entzündung auf einem höheren Grade der Schwäche beruhen, als Krampf. Wenn dies einmal bey dieser Form der Fall ist, so mufs er es immer seyn, und was würden da für Resultate herauskommen? Aber noch mehr: Sehen wir denn in anderen Fieberkrankheiten von Asthenie solche Erscheinungen? Der Verf. behauptet es zwar; aber ich fordere ihn auf, solche Geschichten genau bekannt zu machen. Es kann wohl bey

Entzündungen des Unterleibes, vorzüglich, wie ich dies selbst an einer Kranken sah, bey der ich den Bauchschnitt wegen eines Lebergeschwüres machte, aber die Leber an der Stelle nicht angewachsen fand, nach solchen Entzündungen, die auf Operationen erfolgen, Lymphe an den entzündeten Theilen ausschwitzen: aber wie verschieden ist das Ansehen der ausgeschwitzten Lymphe von denen Erscheinungen, die man bey Kindbetterinnen antrift, wie gering die Menge, gegen die Flüssigkeit, die man im Bauche dieser findet? — Wenn auch ein Meteorismus, mit asthenischer Entzündung verbunden, bey einem Typhus entsteht, wer sah da jemals solche Ergieſsungen? Ist es nicht eine zur bekannte Sache, an die ich kaum zu erinnern nöthig habe, daſs solche lymphatische Ausschwitzungen nur das Product wenigstens Anfangs sthenisch gewesener Entzündungen *sind*, und ist es nicht eine Thatsache, die sich durch kein Raisonnement verdrängen läſst, daſs das Blut nur bey sthenischen Entzündungen, sowohl noch im Körper, als auch auſser demselben, eine Neigung hat, den lymphatischen Theil abzusondern und zu coaguliren. Und nun sollen auf einmal, bloſs weil es für eine angenommene Theorie spricht, auch im höchsten Grade einer rein asthenischen, mit einem

Typhus verbundenen Entzündung, der alle Zeichen einer Entzündung fehlen, solche Ausschwitzungen von plastischer Lymphe, solche Neigungen zu neuen Organisationen entstehen? Diese Bemerkungen bitte ich Hrn. *H.* und jeden, der die Krankheit der Kindbetterinnen für ein gewöhnliches, auf Schwäche beruhendes Fieber hält, wohl zu erwägen; ich bitte jeden, dem es mehr um die Erforschung der Wahrheit, als um die Vertheidigung seiner individuellen Meinung zu thun ist, die Natur genau zu beobachten, und dann nach diesen lauteren Beobachtungen, die nicht gefärbt von dem Einflusse von Theoremen seyn dürfen, zu urtheilen.

Was Hr. *Horn* von der Ursache dieser Krankheit sagt, daſs sie nämlich schwächend würkt, und daſs die meisten die Schwangerschaft und die Niederkunft begleitenden Umstände schwächend würken, darin stimme ich mit dem Verf. als einem reinen Erfahrungssatze auf's vollkommenste überein. Auch ich bemerkte diese Krankheit gewöhnlich nach schweren Geburten, nach Instrumentaloperationen, wobey die Mutter sehr gelitten hatte, nach Erkältungen, nach heftigen Gemüthsbewegungen, und vorzüglich nach enormen Blutflüssen. Wenn diese letzteren vorausgegangen waren, so sah ich zuweilen den

Tod erfolgen, und solche unüberwindliche, durch nichts zu ersetzende Schwächungen können auch bey der zweckmäſsigsten Hülfe, wie jeder sieht, oft nicht überwunden werden. Doch gelang es mir noch in den letzten Wochen, eine Dame zu retten, die während der Niederkunft an einem Blutsturze litt, der ihr anderthalb Stunden ihre Besinnung raubte. Aber es war auch die sorgfältigste Anwendung reitzender und restaurirender Mittel, verbunden mit früh angewendeten Vesicatorien, nöthig, um die groſse Gefahr zu entfernen, und Milch trat selbst nach der Besserung nur in sehr geringer Menge wieder in die Brüste. — Aber nächst diesen genannten Ursachen schien doch diejenige Constitution immer die Krankheit am öftersten zu begünstigen, die auch bey anderen Personen catarrhalische und rheumatische Beschwerden erregt, ohne daſs man irgend eine deutliche Erkältung, weder bey den Schwangern, noch bey den anderen an solchen Beschwerden Leidenden zu entdecken vermochte. Zu solchen Zeiten werden auch die anderen schwächenden Ursachen für die Wöchnerinnen gefährlicher, wie sie zu anderen Zeiten zu seyn scheinen. Denn oft sah ich schwere Geburten, Gemüthsbewegungen, Diätfehler, ohne daſs diese Krankheit entstand, in hohem

Grade auf die Wöchnerinnen würken. Es vergiengen Jahre, daſs ich die Krankheit nicht zu sehen bekam. Zu anderen Zeiten, und dies ist gerade in diesem Augenblicke der Fall, wo Bräunen, Schnupfen und rheumatische Schmerzen so allgemein sind, entgehen wenige Wöchnerinnen, auf die eine oder die andere schwächende Ursache, auch im geringen Grade würkte, dieser Krankheit. — Leider! müssen wir uns bey dem fortdauernden Mangel der Kenntniſs, was eigentlich für eine Luftbeschaffenheit diese Krankheit veranlaſst, und ob die Ursache davon bloſs in dem Mischungsverhältnisse der Luft oder in uns noch völlig unbekannten Stoffen liegt, bloſs mit der reinen Erfahrung begnügen, daſs dem so sey. Nur so viel scheint aus der gröſseren Gefahr zu erhellen, welcher die Wöchnerinnen bey vorhergegangenen schwächenden Ursachen zu solchen Zeiten ausgesetzt sind, daſs diese Einflüsse gleichfalls schwächend würken. — Aber wer möchte geradezu behaupten, daſs nicht auch solche epidemische Constitutionen, die erregend auf den Organismus würken, eine Störung im Absonderungsgeschäft der Milch bey Wöchnerinnen erregen könnten? Doch muſs ich gestehen, noch nie solche auf Sthenie begründete Kindbetterinnenfieber, weder einzeln

noch epidemisch zu solchen Zeiten herrschen gesehen zu haben.

Was die Behandlung der Krankheit betrifft, so führt die verschiedene Ansicht, die wir beide von der Krankheit haben, doch zu einer sehr ähnlichen Behandlung. Ich bin weit davon entfernt, die Behandlungsarten, besonders die antigastrische Methode, vertheidigen zu wollen, gegen welche Hr. *H.* gegründete Einwürfe macht. Ich war selbst Zeuge, wie nachtheilig die ausleerenden Mittel würkten, wie sehr sie dazu beytrugen, die Krankheit hervorzubringen, um sie zu empfehlen: aber ich habe mich auch durch die im vorhergehenden angeführten Gründe zu sehr überzeugt, daſs diese Krankheit kein bloſser Typhus ist, sondern daſs die mit demselben verbundene Störung der Milchabsonderung nach den Brüsten, und deren Ablagerung auf andere Theile, der Krankheit das Characteristische ertheilt, und daſs dieser Zufall die gröſste Aufmerksamkeit verdient. Ja die Erfahrung bewieſs Hrn. *H.* auch selbst, daſs zu einer glücklichen Behandlung der Krankheit, »ein schneller und zweckmäs-»siger Gebrauch der topischen Reitzmittel »erforderlich sey.« Zwar glaubt der Verfasser, daſs sie nur darum so sehr nöthig sind, weil der Grad der Localaffection ge-

wöhnlich zu heftig sey, um sich allein auf allgemeine Reitzmittel verlassen zu können; aber ich habe, glaube ich, gezeigt, dafs man sehr fälschlich dieses Localleiden für eine gewöhnliche asthenische Entzündung hält, mit der keins der Zeichen übereinstimmt.

Hr. *H.* theilt die Krankheit in verschiedene Grade ein. Wie mir es scheint, sagt er sehr richtig, dafs der gelinde Grad, bey dem nur wenige oder gar keine Localleiden angetroffen werden, sehr häufig sey, aber auch den gelinden Reitzmitteln, und oft, als örtlichem Mittel, schon einer flüchtigen Salbe weiche. Sehr richtig sagt der Verf., dafs schwächende Mittel, besonders, nach meiner Erfahrung, Abführungen, sehr leicht diesen geringeren Grad in einen heftigeren verwandeln können. Aber man hüte sich, auch diesen geringen Grad, ob er gleich oft schnell nach schicklichen Mitteln gehoben wird, immer für so sehr leicht zu halten. Oft ist ein versäumtes örtlich reitzendes Mittel unersetzlich. Man bediene sich des örtlichen Mittels, und namentlich des Fliegenpflasters, lieber zu früh, als zu spät. Denn oft wird man Ursache haben, die Vernachläfsigung desselben nur zu sehr zu bereuen. — Aber unmöglich kann ich mit dem Verf. übereinstimmen, wenn er das Saugen der Brüste, die

Bähungen derselben, so ganz überflüſsig hält, und wohl ein wenig zu voreilig, wenigstens ohne irgend einen Beweis, diesen Rath unrichtig und schwankend nennt, weil der vermeintliche Rücktritt der Lochien und der Milch vom Zustande des Allgemeinleidens abhinge, und mit der Entfernung desselben die Störungen in den Secretionen gehoben würden.

Der Grund, den Hr. *H.* hier anführt, ist um so auffallender, da er kurz zuvor die örtlichen Reitzmittel, als ein so nöthiges Erforderniſs zu einer glücklichen Kur, so dringend empfahl. Sollten denn nicht auch diese Localzufälle, die ja nach des Verf. Dafürhalten gleichfalls nur das Produkt der allgemeinen Ursache sind, nicht auch der Hebung dieser Ursache weichen? Der einzige Grund, den der Verf. anführt, ist die zu groſse *Höhe* des Localleidens. Aber wenn die örtlichen Reitze doch selbst etwas zur schnelleren Hebung des Localleidens beytragen, warum soll denn das gerade bey den Brüsten und den Genitalien der Fall nicht seyn? Der Verfasser giebt doch so halb und halb zu, daſs die Störung der Milchabsonderung und des Lochialflusses der Krankheit etwas Eigenthümliches mittheile. (S. oben.) Und wenn dies der

ll ist, warum soll denn der Arzt nicht auch
ı örtlichen Mittel anwenden, die in seiner
ıcht stehen, um diese örtlichen Fehler zu
ben, die doch nie ohne grofse Störung
s ganzen Geschäftes des Wochenbettes
d ohne Nachtheil für die Gesundheit des
ammten Organismus, so gegen alle Ge-
ze der Natur in Unordnung gebracht wer-
n können. Oder glaubt Hr. *H.*, dafs es
iter keinen Einflufs auf den Körper habe,
:h abgesehen von Milchversetzungen, ob
r Lochialflufs und die Absonderung der
lch in Ordnung sey, oder nicht? Dies
an doch unmöglich ein Arzt behaupten.
Und wenn dies, nun der Fall nicht ist,
s bleibt dem Verf. übrig, als die Würk-
nkeit dieser örtlichen Mittel zur Beförde-
ng des Lochialflusses und der Milchabson-
rung zu läugnen. Aber wie sehr wider-
äche Hr. *H.* alsdann nicht einer so öfteren
widerlegbaren Erfahrung und seiner eige-
n Erklärung von der Würkungsart reitzen-
r warmer Bähungen. Denn was erstlich
s öftere Säugen der Brüste, besonders
rch stark säugende Kinder oder junge
ınde betrifft, so hat ja schon das öftere
yspiel, dafs alte abgelebte Frauen und
ıon trocken gewordene Ammen dadurch
eder Milch bekamen, und dafs die Milch

bey vielen Frauen, wenn nur das Säugen unterbleibt, ohne weitere Beschwerden verschwindet, die Würksamkeit dieses Mittels zur Anlockung der Milch nach den Brüsten zu unwiderleglich bestätigt, um durch die bloſse Behauptung eines in die Augen fallenden unrichtigen, schwankenden Rathes über den Haufen geworfen werden zu können! — Daſs aber warme Bähungen der Brüste, warme Einspritzungen in die Scheide und Gebährmutter, so wie auch warme Fuſsbäder, ob diese letztere gleich nie von mir angewendet wurden, reitzend würken, dies hat ja Hr. *Horn* an zu vielen Stellen dieser und anderer Abhandlungen behauptet, um nun diesen Mitteln theils zur Beförderung der allgemeinen Erregung, als auch besonders der örtlichen des leidenden Theiles, allen Einfluſs absprechen zu können. Und wenn sie die Erregung dieser in ihren Functionen, wegen verminderter Erregung, gestörten Theile zu vermehren fähig sind, so müssen sie auch natürlich die Herstellung der regelmäſsigen Functionen dieser Theile beschleunigen.

Es mag also die Störung der Milchsecretion in den Brüsten eine wesentliche Erscheinung, eine diese Form bestimmende Krankheit, oder bloſs zufällig seyn, so kann sie

doch nie gleichgültig übergangen, und die Mittel, die zu ihrer Hebung beytragen können, vernachläfsigt werden, wie Hr. *H.* so bestimmt räth. Man wird zwar nie läugnen können, dafs nicht auch ohne diese örtlichen Mittel die Milchsecretion wieder in Gang gekommen ist, so wenig wie man läugnen kann, dafs bey einer ganz von dieser verschiedenen oder gar keiner ärztlichen Hülfe, ähnliche Kranke genasen; aber man wird dies nie als einen Grund anführen dürfen, dafs diese Mittel in allen Fällen überflüfsig wären.

Bey dem zweiten Grade des Kindbetterinnenfiebers bemerkt der Verf., dafs die Remissionen des Fiebers undeutlicher werden. Dies ist aber sicher nicht immer der Fall, wie ich oft beobachtete. Die Behandlung dieses Grades, der sich durch ein höheres fixeres örtliches Leiden vorzüglich auszeichnet, besteht, nach dem Verf., allein in einer reichlicheren Anwendung der allgemeinen Reitzmittel, und in der Anwendung reitzender Salben und warmer Bähungen des Unterleibes. Jede andere Rücksicht, behauptet der Verf., sowohl auf einen gastrischen Zustand, auf einen Milchdepot, auf Entzündung, oder auf die lymphatischen Gefäfse, ist bey diesem Grade, so wie bey dem

höchsten überflüſsig, und leitet von der einzig wahren Indication ab. Die Behandlung des höchsten Grades erfordert die Reitzmittel in ungewöhnlich starker Gabe, und die Anwendung der Senfpflaster, mit Canthariden verstärkt, neben den warmen Bähungen und Einreibungen reitzender Salben.

So sehr, wie ich auch immer gesagt habe, ich mit dem Verf. in der Hauptsache übereinstimme, daſs man im Allgemeinen eine reitzende Behandlung anwenden müsse, so kann ich doch in vielen Stücken nicht mit dem Verf. übereinstimmen. Denn erstlich lehrt zwar die Erregungstheorie, daſs alle Reitzmittel gleichmäſsig und nur dem Grade nach verschieden würkten. Aber die Erfahrung, die sich nicht immer nach den Vorschriften dieses Systems schmiegen will, zeigt doch zu häufig und brachte auch die eifrigsten Anhänger von *Brown* schon von diesen Behauptungen zurück, daſs eine Classe von Reitzmitteln diesen Formen der Asthenien, eine andere jenen mehr angemessen ist. — So würde man sicher sehr unglücklich fahren, wenn man ohne Rücksicht der Form, z. B. bey Krämpfen *qui pro quo* jedes Reitzmittel gebrauchen wollte. Ja die Erfahrung lehrt sogar, daſs nicht einmal jeder Kranke bey einer ähnlichen Form des Uebelbefindens durch

durch das nämliche Mittel geheilt wird. Ich behandele eine Kranke, die an Magenkrämpfen leidet, die bald mit diesen, bald mit jenen Beschwerden abwechseln, und welche durchaus kein anderes Mittel, als *Extr. Hyoscyami* vertragen kann, ob ich mit halben Tropfen von *Tinct. Thebaica* oder *Tinctura Opii Eckardi*, in kleineren oder grösseren Zwischenräumen, und mit vielen anderen Mitteln den Versuch machte. — Da also sicher bey anderen Formen des Uebelbefindens es nicht gleichgültig ist, welcher Reitzmittel man sich bedient; warum sollte es bey dieser Krankheit, die so viel Eigenthümliches zeigt, einerlei seyn? Auch lehrt die Erfahrung, daſs es sicher nicht gleichgültig ist. Denn so sah ich z. B. vom Campher eine groſse Hülfe, und die zweite Beobachtung des Verf. scheint dies zu bestätigen. Hingegen waren alle die Mittel, welche zu der Classe der Krampfstillenden gehören, ohne den Blutumlauf zu sehr zu beschleunigen, besonders Valeriana und Opium immer von groſsem Nutzen. Aber auch bey diesen Mitteln muſste man sich in Acht nehmen, sie nicht in zu groſsen Gaben zu geben, da die Erregbarkeit der Kranken, besonders einiger, so ganz enorm ist. Ich kann es deshalb nicht begreifen, so wenig es sich mit den Gesetzen

der Erregungstheorie reimen läſst, wie der Verf. rathen kann, je heftiger die Krankheit ist, je gröſser also die directe Asthenie und die Erregbarkeit sind, desto gröſsere Gaben der Reitzmittel zu geben, und die gewöhnlichen Gaben so sehr zu überschreiten.

Was die Berücksichtigung des gastrischen Zustandes betrifft, so bin ich weit davon entfernt, im Falle nicht offenbare Indigestionen oder Kothanhäufungen vorhanden sind, Ausleerungen zu verordnen. Aber in dem Falle, daſs die Auftreibung des Leibes zu ungeheuer wird, und daſs die Stühle verrathen haben, daſs besonders die Därme es sind, in welche sich der Milchstoff ergossen hat, in diesen Fällen gab ich doch mit groſser Erleichterung der Kranken und Minderung der unausstehlichen Angst, eine ölige Abführung oder eine geringe Gabe des Wiener Trankes, oder ich lieſs nur auf halbe Tage den Gebrauch des Mohnsaftes nach, um den Leib doch nicht bis zur anhaltenden Diarrhoe offen zu erhalten. Ueberhaupt mäſsigten die öligen Mittel die Schmerzen sehr. Und warum sollte man diese Mittel nicht mit anwenden, da man doch nicht behaupten kann, daſs sie schwächen, am wenigsten mit einer so reichlichen Anwendung reitzender Mittel.

Was die Berücksichtigung eines entzünd-

lichen Zustandes betrifft, in so fern derselbe durch Instrumentaloperationen veranlaſst ist, so wird der Verf. selbst diese nicht ausschlieſsen. Was aber die asthenische, vom Verf. angenommene Entzündung betrifft, so berücksichtigt er solche ja hinlänglich durch die Anwendung der örtlichen Mittel. Wenn aber der Verf. eine sthenische Entzündung meint, so möchte freilich nur selten der Fall eintreten, daſs Aderlässe erfordert würden.

Was die Milchversetzungen betrifft, so habe ich mich hierüber schon hinlänglich erklärt. Aber daſs nicht in dieser Hinsicht, besonders um die Folgen der Krankheit zu heben, eine Rücksicht auf die vermehrte Erregung des einsaugenden Systemes von grosser Wichtigkeit seyn würde, wird der Verf. auch dann schwerlich läugnen können, wenn er auch die Ergieſsungen als nicht durch Milchversetzungen entstanden ansieht; er müſste denn läugnen, daſs es Mittel gäbe, die vorzüglich die Erregung dieser Gefäſse zu vermehren im Stande wären. Ob man nun solche Mittel, wenn man sonst keine übelen Folgen davon zu befürchten hätte, besonders wenn sie nicht durch Vermehrung anderer Ausleerungen zu sehr schwächten, nicht zugleich, noch ehe die eigentliche Krankheit gehoben wäre, mit den reitzenden Mitteln

anwenden dürfte, ist eine Frage, die durch die einzelnen, doch unvorsichtigen Anwendungen des Quecksilbers in dieser Krankheit noch nicht entschieden werden kann. Ich bediente mich in dieser Rücksicht vorzüglich der Sättigung des vegetabilischen Laugensalzes mit Essig, und hatte wenigstens nie Ursache es zu bereuen, ob ich gleich in den letzten Zeiten auch dies Mittel gänzlich vernachläſsigt habe, ohne unglücklicher zu seyn.

Was die Bähungen des Unterleibes betrifft, so muſs ich gestehen, daſs ich nie anhaltenden Nutzen davon sah, ob ich sie gleich ehemals viel gebrauchte. Es ist wahr, in den meisten Fällen, aber sicher nicht in allen, entsteht eine Verminderung der Schmerzen darnach. Aber sie ist nur von kurzer Dauer. Dies ist auch leicht zu erklären. Denn wenn man es auch vielleicht *läugnen* wollte, daſs durch die Erschlaffung, die endlich nach dem fortwährenden Gebrauche desselben Reitzes entstehen muſs, der *Zufluſs* der Säfte nach dem Unterleibe und die Ergieſsung des Milchstoffes vermehrt würde, so kann man es doch nie läugnen, daſs ein so anhaltend fortgesetzter Reitz, der ohne Zerstörung des Organismus nicht erhöht werden kann, endlich seine Würkung verlieren muſs. Auch bestätigte mir dies die Erfahrung,

lange vor der Zeit, als diese Bähungen, besonders vom Hrn. Verf., auch bey anderen asthenischen Localaffectionen so sehr empfohlen wurden. Hingegen fand ich in dem so oft wie es die Umstände erforderten leicht zu erneuernden Reitz der Canthariden ein Mittel, welches zu oft half, als daſs ich mich so leicht würde entschlieſsen können, es mit einem anderen zu vertauschen. Gewiſs wird man wohl nur in einzelnen sehr seltenen Fällen, wo man es früh genug und wiederholt anwendet, einen unglücklichen Ausgang beobachten, es müſsten denn, wie bey der folgenden Kranken, so ansehnliche örtliche Fehler schon vor der Krankheit zugegen gewesen, oder die Krankheit in Hospitälern mit Fleck- oder Hospitalfiebern, durch Ansteckung erzeugt, verbunden seyn.

Hiermit schlieſse ich diese schon vor mehreren Jahren angefangene, und nur durch zu viele andere Geschäfte zurückgehaltene Kritik, zu der ich nur durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, und durch die Liebe, unsere Kenntnisse der Wahrheit immer näher zu bringen, bewogen wurde. Ich wünschte, daſs Hr. *H.* und alle, die einer ähnlichen Meinung sind, nur mit dem Zwecke, die

Wahrheit zu erforschen, meine Gründe beurtheilen und prüfen möchten. Kann ich eines anderen als Wahrheit überführt werden, so werde ich der erste seyn, der die irrigen Sätze zurücknimmt.

Krankengeschichten.

Mademe S. . ., Frau eines Bataillons Chirurgus, eine Erstgebährende von 30 Jahren, kam den 11ten November 1803, zu einer Zeit, wo viele catarrhalische und rheumatische Beschwerden herrschten, ziemlich leicht, jedoch nicht ohne alle Verletzung des Dammes nieder, und befand sich in den ersten Tagen nach der Entbindung sehr wohl. Die Milch trat unter den gewöhnlichen Erscheinungen reichlich in die Brüste. Da aber das Kind in der Nacht vom dritten auf den vierten Tag nach der Entbindung Krämpfe bekam, als es die Mutter, die schon außer Bette war, gerade auf dem Schooße hatte, und es in der Stube nicht hinlänglich warm war, so bekam die Wöchnerin sogleich Frost und andere allgemeine Zufälle eines Uebelbefindens. Der Mann verordnete eine Mischung aus *Extr. rad. Valer.* mit *Tartarus tartaris.*, welches einige Stühle bewürkte, und

verlangte den 5ten Tag nach der Niederkunft meine Hülfe.

Da ich nun die Kranke völlig im Anfange des Kindbetterinnenfiebers, mit den gewöhnlichen Beschwerden des Unterleibes, besonders der linken Unterbauchgegend, antraf, da sich die Milch sehr vermindert hatte, und hier die vorhergehenden Ursachen nur zu sehr schwächend gewürkt hatten, so verordnete ich außer einem Aufgusse des Baldrians, mit dem *Extracto rad. Valer. Sylv. frigid. par.* und dem *Liq. a. m. H.* versetzt ein Fliegenpflaster auf die am meisten leidende Stelle, von beträchtlicher Gröſse. Hierauf schienen sich zwar die Schmerzen zu mindern, der allgemeine Zustand des Uebelbefindens schien sich zwar abwechselnd zu bessern, aber die örtlichen Beschwerden kamen doch bald heftiger wieder, und wurden in Verhältniſs mit dem allgemeinen Befinden sehr hervorstechend, und bewogen mich zu wiederholten Fliegenpflastern auf den immer mehr gespannten schmerzenden Leib, die aber doch nie den erwünschten schnellen Erfolg hatten, den ich in ähnlichen Fällen zu beobachten gewohnt war. Die Milch verlor sich ohngeachtet des öfteren Saugens immer mehr aus den ganz schlaffen Brüsten, und kaum war noch eine Spur zu bemerken.

Die zugleich verordneten warmen Bähungen der Brüste mochten wohl nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit angewendet worden seyn. Auch die inneren, in verstärkten Gaben verordneten Reitzmittel, mit denen oft gewechselt wurde, so wie besonders der Mohnsaft, richteten eben so wenig aus. Die Kranke war immer bey völligem Bewuſstseyn, gab alle Beschwerden genau an, und klagte Anfangs, besonders aber bey zunehmender Krankheit, über einen heftigen Schmerz in der linken Hüfte, wo jedoch weder eine ödematöse Geschwulst, noch eine andere Härte das Daseyn oder die Bildung einer Eitersammlung verrieth, obgleich die Kranke meinte, die Hüfte scheine ihr etwas dicker, wie die rechte, welches in geringem Grade auch wohl der Fall war. Auch zeigte sich in den letzten Tagen der Krankheit eine auffallend umschriebene Geschwulst in der linken Seite des Unterleibes, die sich ganz wie eine im sechsten Monate schwangere Gebährmutter, in Ansehung der Form und Gröſse verhielt, nur wohl etwas gespannter war. Es schien in dieser Geschwulst, die ich in den ersten Tagen, obgleich ich den Leib öfters untersucht hätte, nicht so deutlich fühlte, eine Flüssigkeit enthalten zu seyn, und man würde diese Geschwulst unter

anderen Umständen für eine schwangere Gebährmutter haben halten müssen. Aber eine Untersuchung durch die Scheide, bey der ich bis in das schon wieder sehr zusammengezogene *Orificium Uteri* drang, welches mit schleimigem Abgange von der gewöhnlichen Beschaffenheit angefüllt war, zeigte, daſs die Gebährmutter diese Geschwulst nicht bilden konnte, so wie auch der freie Abgang eines zuweilen mit einem weiſsen fleckigen Sediment versehenen Urins, die Blase auſser Zweifel setzte. Diese Geschwulst schmerzte bey'm Drucke sehr, aber auch die anderen Stellen des Unterleibes, besonders die weichere Magengegend, schmerzten ohne Unterlaſs. — Ich war entschlossen, im Falle sich noch mehr Anzeigen einer vorhandenen Flüssigkeit in dieser Geschwulst zeigen sollten, und im Falle sich das jetzt schlimmer werdende allgemeine Befinden besseren sollte, den Troikart einzustoſsen, und sagte dies auch dem Manne der Kranken.

Es zeigten sich nun noch *Aphthae* auf der Zunge und im Schlunde. Die Oeffnung war meistens natürlich, zuweilen dünn, artete aber nie in einen förmlichen Durchfall aus.

Den 4ten December, Morgens früh, 24 Tage nach der Niederkunft, starb die Kranke, nachdem sich die Angst und örtlichen

Schmerzen den Tag zuvor sehr vermehrt hatten, und einige Stunden vor dem Tode sanftes Delirium und alle Zeichen des Brandes eingetreten waren.

Die Section ward den 6. Dec., 48 Stunden nach dem Tode, vorgenommen, als der Leichnam schon sehr roch und anfangende Verwesung zeigte. Folgende Veränderungen zeigten sich.

Kaum war der Unterleib etwas geöffnet, als eine grünliche, flockige, stinkende Feuchtigkeit in grofser Menge, denn sie betrug zwischen zwei und drei Quartier, herauslief. Allenthalben waren die Eingeweide des Unterleibes theils an das Bauchfell, theils unter sich verwachsen, und es war keins in der Höhle des Unterleibes davon ausgenommen. Das Netz war beträchtlich angeschwollen. Auffallend war ein aus dem Becken hervorragender, eine Flüssigkeit enthaltender Körper, den man von aufsen für die Gebährmutter halten mufste. Bey einem gelinden Drucke platzte er an der rechten Seite, und ergofs eine dickere grünliche, dem Eiter ähnlichere Feuchtigkeit, als die in der Bauchhöhle enthaltene. Es mufsten erst die Därme völlig von ihrer Verklebung mit diesem Körper getrennt, und die Gebährmutter aufgesucht werden, bevor man bestimmt sagen

konnte, die Gebährmutter sèy es nicht, so viel Aehnlichkeit herrschte zwischen beiden, in Ansehung der äuſseren Kennzeichen. Die Gebährmutter zeigte sich aber am unteren und rechten Theile dieser Geschwulst, und erschien, bevor sie aufgeschnitten war, bloſs als eine gröſsere Verhärtung dieses Theiles. Sie war weder auf der Oberfläche, noch in ihrer Höhle entzündet, und enthielt etwas schwarzbraunes schleimiges Blut. — Nachdem der Sack ganz aufgeschnitten war, zeigte es sich, daſs er in der Inguinal- und Beckengegend der linken Seite, fest mit dem Bauchfelle verwachsen war. Seine innere Fläche trug alle Spuren eines alten Abscesses, und auſser dem dünnen Theile der Flüssigkeit, war eine dickere Masse darin enthalten, die man für den dickeren Theil des Eiters halten muſste. Die Häute dieses Sackes hatten die Dicke eines kleinen Fingers bis die eines Daumens, und waren durchaus nicht von der Substanz der Gebährmutter, mit der sie am unteren Theile auf das genaueste zusammenflossen, zu unterscheiden. Die nämlichen häufigen Oeffnungen der Blutadern, die nämlichen Schlängelungen der Venen auf der Oberfläche, wie auf einer ausgedehnten Gebährmutter, zeigten sich in den Häuten des Sackes, und es schien der ganze Sack nur

eine ungeheure Ausdehnung eines Theiles der Gebahrmutter zu seyn. — An mehreren Stellen war der Sack brandig, wie seine Mürbigkeit und Farbe bewiefs. Der linke Eierstock und die Falloppischen Gänge dieser Seite fehlten ganz, oder waren wenigstens nicht zu erkennen. Die übrigen Därme und Eingeweide waren mehr von blasser Farbe, und nur an einigen Stellen erschienen die Blutgefäfse deutlicher, jedoch ohne entzündet zu seyn. — Da die Kranke weder über die Brust, noch über den Kopf geklagt hatte, deshalb hier keine örtliche Fehler vermuthet werden konnten, so wurden beide Theile nicht geöffnet.

Was ich für Aufklärung über die Entstehung dieser Eitersammlung erhielt, die sicher vor dem Anfange des Kindbetterinnenfiebers schon vorhanden war, aber nun sehr zugenommen hatte, war das wenige, dafs die Verstorbene in der ersten Hälfte des ersten Jahres ihres Lebens an einem Nabelgeschwüre gelitten, und auch noch während ihrer Verheirathung und während der Schwangerschaft über Beschwerden in dieser Gegend und immer über einen sehr gespannten Leib geklagt hatte. Doch hatte der Mann nie eine umschriebene Geschwulst im Unterleibe wahrgenommen, die, wenn sie vorhanden gewesen

wäre, doch einem Wundarzte, als Gatten, schwerlich unbemerklich hätte geblieben seyn können. — Daſs übrigens in diesem Falle, wo ein locales, schon vorher bestandenes Leiden da war, welches aber durch die hinzukommende Krankheit zur tödtlichen Höhe stieg, keine Hülfe von dieser Behandlung erwartet werden konnte, bedarf kaum einer Erwähnung.

2.

Hülfreicher zeigte sich diese Methode bey einer anderen Dame, die ich kurz vor dieser im Monate October behandelte. Es war eine Frau von einigen 30 Jahren, die seit 8 Jahren beynahe jährlich ein Kind, und einmal in dieser Zeit eine Mola geboren hatte. Sie versuchte das erstemal, als sie Mutter durch meine Hülfe wurde, das Kind selber zu stillen; aber ein Wundwerden der Warzen und eine unbezwingbare Empfindlichkeit der Haut, so, daſs allenthalben, wo ihre eigene Milch hinlief, ein Ausschlag entstand, und die Haut wund ward, machten es unmöglich, weiter fort zu säugen, und jeder Versuch bey den folgenden Niederkunften war eben so vergebens. Doch lieſs ich gewöhnlich das Kind einige Wochen an der Mutter saugen, oder die

Milch, die sich immer sehr reichlich zeigte, und sich erst nach Monaten ganz verlor, durch eine Frau aussaugen. Das erstemal hatte ich die Dame durch die Zange entbunden, und auch bey einem der folgenden Kinder hülfreiche Hand geleistet, da die Kinder theils gesträngt waren, theils nicht immer eine gute Lage hätten, und jedesmal sehr anhaltende heftige Wehen dazu gehörten, um den Kopf in das kleine Becken zu treiben, da der Eingang desselben etwas eng war. War aber der Kopf erst in das Becken getreten, welches gewöhnlich mit einem merkbaren Ruck und auf einmal geschah, so ward auch die Geburt schnell be• ndigt. Als eine Folge der starken Anstrengungen bekam die Dame in den letzten Wochenbetten einen heftigen schmerzhaften Krampf im linken Schenkel, besonders im Unterschenkel, gegen den vergebens innere und äufsere Mittel, Opium in Salben, Bähungen und innerlich gebraucht wurden, der aber auf das Einwikkeln des Beines verschwand. — Auch in diesem letzten Wochenbette zeigte sich dieser Krampf, ward aber bald durch dies Mittel gehoben. Die Dame befand sich Anfangs ganz wohl, aber die Milch trat nur wenig in die Brüste, und das Kind ward diesmal gar nicht angelegt. Die Brüste, die sonst

strotzten, waren nun schlaff und welk, und es floſs keine Milch aus, welches sonst immer geschah. Eine andere Ursache, als das Unterlassen des öfteren Säugens, war davon nicht zu entdecken. Auch folgten keine allgemeinen Beschwerden. Aber in der zweiten Woche stellte sich ein sehr häufiger Abgang aus den Genitalien ein, der, wie mir die Dame ungefragt versicherte, von sehr weisser Farbe sey, und einen ordentlich sauern Geruch habe. Das Befinden war noch immer wohl, als in der dritten Woche nach der Niederkunft die Dame eine sehr heftige Gemüthsbewegung erlitt, worauf sogleich ein starker Schmerz im Magen und große Zerschlagenheit folgten. Aber kaum waren von einer Mischung aus Pfeffermünzwasser, *Liq. a. m. H.* und *Extr. Valer. frig. par.* einige Löffel voll genommen, als sich diese Beschwerden, bis auf einen geringen Druck im Magen, gaben. Aber der saure Lochialfluſs hatte aufgehört zu flieſsen, und eine neue schwächende Ursache, die auf die Kranke schon den folgenden Tag würkte, brachte einen heftigen Frost, erneuerten Druck in der Magengegend und Hitze hervor. Es zeigten sich nun alle Zufälle eines Kindbetterinnenfiebers, mit Localleiden des Leibes und des Rachens. Der erstere schwoll an,

ward sehr schmerzhaft, und es wurden mehrere Vesicatorien gelegt. Im Rachen zeigte sich eine weiſse, den Schwämmchen ähnliche Kruste, mit saurem Geschmacke und saurem weiſsem Auswurfe verbunden. Es wurden deshalb reitzende und stärkende Gurgelwasser gebraucht, und innerlich ein Aufguſs der Valeriana mit *Aether Vitrioli*, dann Serpentaria mit *Aether* und Opium gegeben. Zugleich wurden die Brüste gebähet, und von jungen Hunden gesogen. Unter abwechselnder Besserung, der wieder Verschlimmerungen folgten, dauerte die Krankheit beynahe 14 Tage, bevor anhaltende Besserung erfolgte. Nun mehrte sich zugleich die Milch so sehr, daſs sie wieder von freien Stücken auslief; es kamen Zuschüsse, Erscheinungen, die selbst vor der Krankheit nicht zugegen gewesen waren. Aber die Kräfte der Kranken hatten sehr abgenommen, und es war eine ungewöhnliche Empfindlichkeit entstanden, so daſs sich die Kranke nun über die geringste Kleinigkeit ärgerte. Sie klagte mir diese ihr sonst fremde Erregbarkeit öfters. Nur der anhaltende Gebrauch stärkender Mittel war erst nach mehreren Wochen fähig, die Kräfte so viel herzustellen, daſs die Kranke ohne Ermattung aufbleiben und herumgehen konnte, aber die Neigung zu Krit-

teleien

teleien blieb noch mehrere Monate zurück, so wie auch eine unangenehme Empfindung im Leibe. Die Milch verlor sich nun erst, wie bey den anderen Wochen, spät und allmählig.

Die Krankengeschichte ist wegen des Ganges derselben, wegen der gleich Anfangs gehinderten, aber durch andere vicariirende Organe ersetzten Milchabsonderung in den Brüsten, zu der nun erst eine heftig schwächende, auf den ganzen Körper würkende, und diese stellvertretende Absonderung stöhrende Ursache kommen mufste, um andere schädlichere, regelwidrigere Absonderungen in anderen Organen hervorzubringen, sehr interessant. Hier gieng deutlich Störung der Milchabsonderung dem Kindbetterinnenfieber voraus, und diese Störung würde, da sie schon auf die unschädlichste Weise ersetzt war, wahrscheinlich ohne die heftige Gemüthsbewegung nie allein haben das Kindbetterinnenfieber hervorbringen können. Es würde eine Unregelmäfsigkeit geblieben seyn, die man wohl kaum mit dem Namen einer Krankheit würde haben belegen können, und der ich auch deshalb ungehindert ihren Gang liefs. Nur die hinzukommende schwächende Ursache bildete diese wahre Opportunität zur völligen Krankheit aus, und mit der Versetzung

der Milch nach dem Unterleibe und nach dem Rachen, entstanden alle die Zufälle, die sonst diese Krankheit zu begleiten pflegen. Aber so wie die Milch wieder reichlicher in den Brüsten erschien, verschwanden diese Zufälle dauernd, und nur eine Schwäche des ganzen Organismus, als Folge dieser Störungen und der schwächenden Ursachen, blieb zurück. — Ein schon bekannter treflicher Arzt, Hr. Dr. *Holst* in Hamburg, der Bruder der Kranken, wird diese Krankengeschichte bestätigen können. *)

*) Meine Bemerkungen über diesen Gegenstand werde ich im nächsten Stücke mittheilen.

d. H.

II.

Geschichte eines Lungengeschwürs und seiner Heilung.

Vom
Dr. Gutfeldt,
ausübendem Arzte in Altona.

Am 4. März 1802 wurde ich Abends spät zu einem dreissigjährigen Officier gerufen.

Seit seinem zwölften Jahre, in welchem er von dem Keichhusten befallen wurde, hatte er alljährig mehreremal an Catarrhalzufällen und Husten gelitten. Bei einer ziemlich lockeren Lebensart auf der Universität waren diese Zufälle häufiger geworden. Einen Monat vorher ehe ich gerufen wurde, hatte er

eine Lungenentzündung bekommen, welche von einem Bataillons-Chirurgen nach dem Schlendrian behandelt wurde. Nach dieser blieben mancherlei Beschwerden, Husten, beengte Respiration und Brustschmerzen zurück, Abends hatte er gewöhnlich etwas Fieber. Doch er achtete diese Zufälle wenig, wachte halbe Nächte beym Spiel und der Bouteille durch. Endlich wuchsen jene Zufälle zu dem Grade an, daſs er, um seiner gewöhnlichen Unterhaltung nachzugehn, sich mühselig an der Seite der Häuser fortschleppen und alle zehn Schritte, um einmal freier zu athmen, stille stehen muſste.

Er hatte sich diesen Tag noch nicht lange zu einer l'Hombrepartie niedergesetzt (in einem Zimmer welches durch den Dampf von ein paar Dutzend Tobackspfeifen angefüllt wurde), als er plötzlich einen empfindlichen Kitzel in der Brust spürte, worauf augenblicklich eine groſse Menge bräunlich-gelber, bitterschmeckender, ziemlich consistenter Feuchtigkeit, unter immerwährendem Husten aus dem Munde herausstürzte. Von diesem Augenblicke an dauerte ein kurzer Husten und die Ausleerung der eben beschriebnen Materie ohne Aufhören fort. Als ich während dieses Zustandes erschien, drang mir der äuſserst widerliche Geruch jener ausgeleerten

Materie schon auf der Treppe unter seinem Zimmer entgegen; der Kranke war nicht im Stande vor dem unablassenden Husten zusammenhängend zu reden; übrigens ging er in der Bestürzung mit ziemlich festen Schritten im Zimmer umher. Ich verordnete unter diesen Umständen

℞ ♁ *gumm. arab* ℥ß.
fiat c Aq Meliss. ℥v
emulsio. add:
℞ *Thebaic. scrup. j*
Syrup. emuls. ℥j
M. D. S. Alle halbe Stunden ein Esslöffel voll zu nehmen.

Dabei liefs ich Ueberschläge von Flanell, mit folgendem Liniment bestrichen, über die Brust legen.

℞ *Spirit. sal. ammon. caust.*
Ol. camphor. ana ʒjj
Vng de Alth. ℥jj
M. D.

Zum Getränk erlaubte ich etwas stärkeren Thee mit wenigem alten Franzwein.

Am 5. Morgens früh. Der Kranke redete mich als einen Wunderthäter an. Schon gestern Abends 11 Uhr hatte der Husten und der übelriechende Auswurf (nachdem beide unausgesetzt 4 Stunden gedauert hatten) fast ganz aufgehört, so dafs der Kranke mehrere

Stunden ruhig schlief. Auch jetzt hustete er nur in seltnen Zwischenräumen, und warf dabei die vorher beschriebne Flüſsigkeit aus. Seine Beschwerden waren im Vergleich mit gestern so gering, daſs ich Mühe hatte ihn im Bette zu erhalten. Er hatte Appetit; ich gestattete ihm Fleischbrühe. Die gestrige Arzeney lieſs ich zu anderthalb Eſslöffel voll alle Stunden nehmen, auch die Ueberschläge fortsetzen.

Abends. Heute Nachmittag um halb 4 Uhr kehrte der Paroxysmus, wie der vom gestrigen Abend, nur etwas schwächer, zurück. Er hustete mehrere Stunden lang, ohne recht zum Athmen zu kommen, fort, und leerte dabei wieder eine beträchtliche Menge von jener höchst übelriechenden Flüſsigkeit aus. Da die vorige Arzeney verbraucht war, so verordnete ich

℞ *rad. serpent. virg.* ʒvj
inf. c. Aq. fervid. ℥vjj
Stet in digest. vasc. opert.
p ¼ hor.
C. add:
℞ *Thebaic.* ʒß
Mucil. g. arab.
Syr. cort. aurant. ana ℥j.

M. D. S. Alle halbe Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Am 6. Morgens. Der Paroxysmus dauerte gestern Abend, bei dem Gebrauch der letzten Arzney, noch 4 Stunden fort, nach seinem Verschwinden stellte sich ein ruhiger mehrstündiger Schlaf ein. Heute hat sich eine beträchtliche Heiserkeit eingestellt, die Respiration ist ziemlich frei, der Patient hustet selten, beym Husten wirft er fortdauernd von derselben Flüſsigkeit aus. Er fühlt eine unbehagliche Empfindung im Luftröhrenkopf. Uebrigens ist er heiter, hat Eſslust, und verdauet leicht. Dieses bewegt mich, ihm folgende Medicin zu geben:

℞ Ꝛ *Thebaic.* ʒj
Ꝛ *rob.* R. *Whytt.* ʒjjj
M. D. S. Alle Stunden 20 Tropfen zu nehmen.

Abends. Heute Mittags um 1 Uhr kam der Paroxysmus, wie gestern und ehegestern, doch viel gelinder, wieder. Der unausgesetzte Husten ist dabey leicht und nicht schmerzerregend, aber die Quantität der periodisch ausgeleerten gelblichen, bitterschmeckenden und übelriechenden Flüſsigkeit sehr beträchtlich. Ich lieſs nun die Medicin von heute Morgen bis aufs weitere aussetzen, und dagegen alle halbe Stunden 9 Tropfen, aber in steigender Gabe, von dem folgenden nehmen:

℞ Ꝛ *Thebaic.* ʒj
Napht. vitriol. ʒjj. M. D.

Bei diesen hörte der Paroxysmus, nach sechsstündiger Dauer, wieder auf, aber er bekam gegen die Nacht einige Hitze, schnelleren Puls, wobei indessen die Respirationsbeschwerden nicht zunahmen. Nachts schlief er einige Stunden, aber unruhig.

Am 7. Morgens fühlte der Kranke sich matter, der Puls ist ziemlich klein, aber nicht schnell; der Kopf übrigens nicht eingenommen, der Husten, wie gewöhnlich aufser dem Paroxysm, selten, und die jetzt ausgeworfne Materie weniger übelriechend und weislichter. Heute ist es der dritte Tag dafs Patient keine Darmausleerung hatte; doch spürt er davon keine Beschwerden, so dafs ich genöthigt gewesen wäre zum erweichenden Klystier zu greifen. Der Appetit ist fortdauernd gut, die Zunge rein. Er behält die Fleischdiät bey, und nimmt öfters ein paar Efslöffel voll Madeirawein.

℞ *Opii. pur. Gr.* ¼.
Camphor. Gr. 1
Sacchar. alb. scrup. ß.
m. f. pulv. dispens. tal. dos Nro 12.

S. Alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Abends. Heute Mittag kam der Paroxysmus von Husten und Auswurf fast auf dieselbe Stunde wieder, und dauerte bis tief in die Nacht hinein; der Kranke wurde dadurch

mehr wie bisher angegriffen; wenig Hitze und Durst.

Am 8. Patient schlief gegen Morgen ein paar Stunden, fing aber gleich darauf stark zu schwitzen an, besonders an den behaarten Theilen des Kopfs. Die Zunge ist sehr roth, der Puls weich und klein. Die Respirationsbeschwerden sind nicht vermehrt, die Heiserkeit fängt an zu weichen, der Schmerz im Luftröhrenkopf hat aufgehört, Husten und Auswurf wie gewöhnlich bis zum Mittag hin, unbedeutend. Kein Kopfweh, derselbe gute Appetit und Verdauung.

Ich verstärke die Kamphorpulver um $\frac{1}{2}$ Gran *p. D.* und lasse die Quantität des Madeiraweins vermehren.

Abends. Heute hat sich der bisher um Mittag gewöhnliche Paroxysmus von Husten und Auswurf noch nicht wieder gezeigt.

Am 9. Morgens. Auch heute erschien derselbe nicht. Patient hatte gestern Abend kein merkliches Fieber, schlief in der Nacht 3 — 4 Stunden ruhig, ohne dafs Schweifse nachfolgten. Ich finde nur eine feuchte Haut, den Puls etwas schneller und weich, doch nicht mehr klein. Der Husten erscheint überhaupt etwas häufiger, aber die ausgeworfene Materie hat sich ganz verändert, ist nicht mehr übelriechend, sondern weislicht,

dicker und eiterähnlicher. Die Zunge hat dieselbe hellrothe Farbe und ist in der Mitte mit einer dünnen bräunlichen Kruste belegt. Der Appetit ist fortdauernd gut, auch überall keine gastrische Zeichen. Die Mattigkeit ist noch nicht vermindert.

Statt der bisher genommenen Fleischbrühen, lasse ich auch etwas gebratnes Fleisch geben, und dabei den Madeirawein in kleinen öfteren Portionen fortsetzen.

℞ *Cort. Peruv. opt. ℨvj*
inf. c. Aq. ferv. ℥vj
Stet in digest. p. horam
vasc. operto.
C. add:
Essent. cort. aurant. ℨjj
Syr. cort. aurant. ℥j

M. D. S. Alle Stunden einen reichlichen Esslöffel voll zu nehmen.

Nachmittags bekam der Kranke von selbst eine reichliche Darmausleerung von gebundnen faecibus, nachdem der Leib fast 5 Tage verschlossen gewesen war. Abends befand er sich sehr wohl, bis auf den Husten.

Am 10. Morgens. Er schlief die Nacht hindurch wenig, hustete viel und schwitzte gegen Mergen stark, besonders an den Schenkeln; daher heute grössere Mattigkeit. Der Auswurf gleicht einem mit Schleim gemeng-

ten Eiter. Wahrscheinlich rührt diese Verschlimmerung von dem plötzlichen Aussetzen des Opiums her. Ich setze dem Chinainfusum wieder eine halbe Drachme von der Thebaischen Tinctur zu.

Abends kein Fieber, aber der Husten beunruhigt den Patienten noch sehr.

Am 11. Gegen die Nacht wurde der Husten seltner, und darnach stellte sich ein erquickender Schlaf von mehreren Stunden ein. Beym Erwachen lag er nicht im Schweiſse. Auch ist heute der Husten mäſsiger. Guter Appetit. Ich lasse die Medicin repetiren, und verordne Abends spät eins von den folgenden Pulvern zu nehmen:

℞ *Opii pur.*
rad. Ipecac. ana Gr ß.
sacchar. alb. scrup. ß.
M. f. pulv. dispens. tal. dos Nro. 4.
D.

Am 12. Merkliche Besserung. In der Nacht guter Schlaf, Morgens keine Schweiſse, beſseres Ansehn, gehobner Puls. Heute hatte er wieder von selbst eine Darmausleerung. Der Husten hat sich sehr vermindert, der Auswurf wird immer dicker und mehr kugelicht. Er speist mit vielem Appetit auch Fleisch in Substanz, gebraten oder als Ragout; dabei trinkt er den Tag über beinahe eine

halbe Bouteille Madeirawein. In demselben Grade, in welchem er sich besser fühlt, verliert er seine bisherige Neigung zu Arzeneien. Ich lasse ihm seltner, alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll, von dem Chinainfusum mit der Thebaischen Tinctur, und Abends noch ein Dover'sches Pulver nehmen.

Am 13. Er geht in der angefangenen Besserung fort. *Omnia eadem.*

Am 14. Patient schläft fast die ganze Nacht durch, der Husten ist schmerzlos, der Auswurf seltner. Schon gestern brachte er einen Theil des Tages auſser dem Bette zu. Ich verstärke die Quantität der China in dem Aufguſs bis zu einer Unze, die Thebaische Tinctur bis zu zwei Skrupeln. Die Doverschen Pulver werden ausgesetzt.

In den nächsten acht Tagen, vom 15. bis zum 22ten, schritt der Patient immer weiter in der Wiedergenesung fort, die Brustschmerzen waren ganz verschwunden, er konnte auf beiden Seiten liegen, die Respiration war bei nicht gar zu tiefen Einathmen frei, er hustete selten und ohne Anstrengung, warf wenig mehr aus als ein Gesunder und bloſsen Schleim. Ich hatte in dieser Zeit dem Aufguſs der China eine successiv verstärkte Abkochung derselben mit der ℞ Cinnamoni folgen lassen, und zwischendurch immer einigemal von der

Thebäischen Tinctur gegeben. Diese Arzneien, und die auserlesenen Nahrungsmittel, welche die guten Vermögensumstände des Patienten erlaubten, stellten das Wohlgefühl desselben so schnell und so sehr wieder her, daſs er vom 24. an (dem 21ten Tage dieser Krankheit) anfangs ohne mein Wissen, seiner Unterhaltung auſser Hause wieder nachging. Indessen hatte diese Krankheit wenigstens so viel gewirkt, daſs er gegen meine Vorschriften nicht mehr taub war, und mehrere Vorsorge für seinen Körper trug.

Es mogten wohl anderthalb Monate darüber verfloſsen seyn, daſs ich ihn meiner Behandlung entlassen hatte, als ich ihn auf der Gasse traf und zu seinem guten Ansehn und Embonpoint Glück wünschte. Er erzählte mir hierauf, daſs er in der Zwischenzeit dieselbe Krankheit im kleinen noch zweimal gehabt, nehmlich, daſs er nach einem voraufgegangnen Miſsbehagen und Kitzel in der Brust, bei einem plötzlichen Anfall von Husten, eine Quantität derselben bräunlichten, bitterschmeckenden, übelriechenden Flüſsigkeit ausgeleert hätte. Da dieser aber bald vorübergehend, und von keinen sonstigen üblen Zufällen begleitet gewesen, so habe er es nicht der Mühe werth gehalten, mich rufen zu lassen, und von der guten Wirkung

der braunen Tropfen (der Tinct. Thebaica) überzeugt, bei fortgesetztem Gerauch derselben, bloſs einige Tage das Zimmer gehütet; dieses sey ihm auch glücklich von statten gegangen. Jetzt versicherte er vergingen mehrere Tage, ohne daſs er einen Reitz zum Husten habe; dieser sey leicht, ohne Auswurf, er spüre nichts von Schmerz oder Engbrüstigkeit.

Diese Aussage bekräftigte auf meine Nachfrage seine Hauswirthin.

So wenig ich bei allen dem geneigt war diesen Worten buchstäblich zu glauben, so wurde mein Miſstrauen dennoch ganz gehoben, als ich ihn 4 Wochen nach dieser Unterredung (also kaum 3 Monate nachdem ich ihn verlassen,) mit seiner Compagnie exerciren sah. Das Exercitium der leichten Infanterie besteht wie bekannt in einer sehr angestrengten körperlichen Bewegung, im schnellen Hin- und Herlaufen u. dgl. m.

Indem ich dieses schreibe (anderthalb Jahr nach seiner Genesung) ist mein ehemaliger Kranker völlig gesund und stark, und wider meine Erwartung, nicht einmal bei der jetzigen rauhen Herbstwitterung, der Heiserkeit und dem Husten unterworfen, welche ihm sonst zu dieser Zeit ganz eigen waren.

Die Wahrheit dieser ganzen Geschichte

kann ich mit meiner Ehre, und mehrere Augenzeugen können sie mit ihrem Zeugniſse verbürgen.

Einige Bemerkungen über die vorstehende Krankengeschichte.

Um dem Urtheile der sachkundigen Leser über eine Krankheitsgeschichte, die in Betreff ihrer richtigen Diagnose manche Schwierigkeiten darbietet, nicht vorzugreifen, habe ich bisher nur eine einfache Erzählung ihrer allmähligen Entstehung und der beobachteten Erscheinungen, ohne eingemischtes Raisonnement, gegeben.

Der Gattungscharacter dieser Krankheit liegt wohl klar genug am Tage, wenn man die Natur, die Intensität und die Andauer der dieselbe herbeiführenden Schädlichkeiten, und den kurz vorausgegangenen Krankheitszustand erwägt. Um desto getheilter mögten vielleicht die Meinungen über den specifischen Character (die Form) dieses Krankheitszustandes seyn.

Die vorhergegangne Lungenentzündung, die nachgebliebnen bedeutenden Beschwerden der Respiration, nebst dem gleichzeitigen abendlichen Fieber, die momentane plötzliche Ausleerung einer sehr beträchtlichen Quanti-

tät von Flüſsigkeit aus der Lunge, bei einem eben so plötzlich entstandnen ununterbrochnen Hustenanfall, der hektische Zustand, welcher nach wenig Tagen sehr sichtbar wurde, machen es mir höchst wahrscheinlich, daſs ich es hier mit einer aufgebrochnen Vomica, also mit einer wahren *Phthisis exulcerata* zu thun hatte. Daſs der Kranke bei diesem Zustande nicht sogleich ganz von Kräften war, und sich so schnell wiedererholte, ist wohl der Stärke und Vorzüglichkeit seiner Assimilationsorgane, (besonders derer, welche der ersten Stuffe dieser Function vorstehen) zuzuschreiben, welche ich auch durch eine stärkende nahrhafte Diät zu unterhalten unablässig bemüht war. Wo jene fehlt, ist bei einem ähnlichen Zustande, wohl kaum etwas zu hoffen, um so mehr da dann nicht einmal kräftige restaurirende Mittel vertragen werden. Ich habe kein eiterartiges Sediment im Urine beobachtet, aber es ist gar oft der Fall, daſs von den Symptomen, welche bei einer bestimmten Krankheitsform gewöhnlicher *in Verbindung* zugegen zu seyn pflegen, in Individuen eins oder das andere fehlt.

Von der Trüglichkeit auch der besseren Eiterproben überzeugt, habe ich keine derselben zur Untersuchung der ausgeworfenen Materie angewandt. Möge die letztere entweder

weder dem Eiter oder dem Schleime näher angehört haben, so entfernte sie sich, während der Höhe der Krankheit, der sinnlich wahrnehmbaren Qualität nach gleich weit von der gewöhnlichen Qualität der beiden ersteren. Bei der ersten Abnahme der Krankheit schienen die Sputa ein Gemenge von gutem Eiter und Schleim, doch ersteres in überwiegender Quantität, mit dem Fortschreiten der Reconvalescenz schien das umgekehrte Verhältniſs einzutreten, und zuletzt bestand der wenige Auswurf aus bloſsem Schleime.

Für eine *Phthisis trachealis* mögte die hier beschriebne Krankheitsform von guten Diagnostikern wohl schwerlich gehalten werden; der plötzlichen Ausleerung einer so groſsen Quantität von Flüſsigkeit, welche eben weil sie so plötzlich geschah, allmählig angehäuft seyn muſste, würden, wenn die Anhäufung in einem Theile der Luftröhre statt gehabt hätte, ohnfehlbar die heftigsten Erstikkungszufälle vorausgegangen seyn; auch hatte der Patient nie vor oder bei der ersten Erscheinung des hier beschriebnen Krankheitszustandes, schmerzhafte Empfindungen an irgend einer Stelle der Luftröhre gehabt, erst nach mehreren Tagen gesellte sich eine solche im Luftröhrenkopfe hinzu, und bereits nach

zweien Tagen war dieselbe wieder verschwunden.

Das merkwürdigste Phaenomen war wohl die tägliche periodische Wiederkehr eines Anfalls von ununterbrochenem Husten und eben so anhaltendem copiösen Auswurf, welcher an den aufeinander folgenden Tagen fast dieselbe (und mehreremal genau dieselbe) Stunde hielt, und meistens 4 — 6 Stunden lang anhielt. Es ist wohl gewifs, dafs ich am ersten Tage, dem plötzlich erschienenen Anfalle von Husten durch meine Arzney eine bestimmte Gränze setzte. Jeder Arzt welcher die erstaunende Wirksamkeit des zweckmäfsig angewandten Opiums in Brustkrankheiten aus Erfahrung kennt, wird durch den in die Augen fallenden Erfolg nicht in Verwunderung gesetzt werden. Es konnte meine Absicht nicht seyn, die Ausleerung und den Husten auf einmal ganz unterdrücken zu wollen; wäre dieses geschehen, so würden sich bald die gröfste Beängstigung und Erstickungszufälle eingefunden haben; ich bin aber auch überzeugt, dafs ich nie dem Auswurfe plötzlich ein Ziel würde haben setzen können, wenn ich es selbst gewollt hätte; dieses bewies auch der Erfolg; der Paroxysmus kehrte, nachdem er zwölf bis 18 Stunden aufgehört hatte, bei dem fortgesetzten Gebrauche derselben Arz-

ney wieder, welche nur erst dann ihre volle Wirksamkeit äufsern konnte, nachdem der gröfste Theil der die Lunge belästigenden Flüfsigkeit ausgeworfen war. Dann aber stand es in meiner Gewalt (wie die Geschichte zeigt,) dem wiedergekehrten Paroxysmus durch verstärkte Gaben des Opiums so lange ein Ziel zu setzen, bis durch die abnorme Lungensekretion von neuem eine beträchtliche Quantität von Flüfsigkeit angehäuft war, welche die Ausleerung verlangte. Dafs nichts desto weniger öftere und verstärkte Gaben des Opiums an ihrem Orte waren, wird Jedem einleuchten, der da bedenkt, dafs bey zu langer Andauer des Paroxysmus die Lunge durch den unausgesetzten Husten zu sehr angegriffen, in der abnormen Sekretion bestärkt, der Patient zu sehr entkräftet worden wäre, und wahrscheinlich selbst Blutstürzungen nachgefolgt seyn würden.

Indem ich den therapeutischen Theil meiner Krankheitsgeschichte überblicke, glaube ich mir zweierlei vorwerfen zu müssen:

1) Die sichtbare Verschlimmerung des Uebels vom 6. bis zum 9ten schreibe ich, auf diese und spätere Erfahrungen gestützt, den folgenden beiden Umständen zu:

a) Der Kranke bekam vom 6. bis zum 7ten Morgens, alle halbe Stunden 3 Tro-

pfen von der *Tinct. thebaic.* mit 6 Tropfen vom Aether. Die in 16 — 18 Stunden verbrauchte Drachme von der ersteren, ist an der Verschlimmerung gewiſs unschuldig gewesen, da der Kranke schon ein paar Tage hindurch thebaische Tinctur in langsam steigender Gabe bekommen hatte; er bekam aber in derselben Zeit auch zwei Drachmen von der Vitriolnaptha. Mehrere Aerzte haben mit mir beobachtet, daſs bei der Pneumonie, Pleuritis, bei Schwindsuchten, und chronischen Brustübeln überhaupt, wo das Opium in den meisten Fällen (von Asthenie) das hülfreichste aller Mittel ist, nicht allein die Naptha, der *Hoffmann'sche* Liquor, sondern auch die Zimmttinctur; die übrigen versüſsten Säuren, und alle Arzneien mit vorherrschendem Wasserstoff in ihrer Mischung, öfters das Uebel ärger machen, Husten und Fieber vermehren; dieses läſst sich nach den Ansichten der Naturwissenschaft, deren Auseinandersetzung übrigens nicht hierher gehört, leicht erklären.

b) Gröſser scheint mir aber der Miſsgriff, daſs ich am 7ten, statt mit der Gabe des Opiums zu steigen, dieselbe verminderte. Der Kranke bekam am 6.

jede Stunde 6 Tropfen von der thebäischen Tinctur (ungefähr $\frac{1}{2}$ Gr. Opium) am 7ten nur ein $\frac{1}{4}$ Gran Opium in Substanz. Der zugesetzte einzige Gran vom Camphor konnte dieses nicht wieder gut machen, wenn er gleich gröſseren Nachtheil verhinderte. Einige halten diese Verbindung des Opiums mit dem Camphor für zweckwidrig. Dieses bezieht sich doch wohl nur auf solche Fälle, bei welchen es auf die narkotische Eigenschaft des Opiums allein abgesehen ist. Wo dieses nicht der Fall war, fand ich jene Verbindung, die man doch nicht bei unbedeutenden Zufällen (wo also nicht lange experimentirt werden darf,) anzuwenden pflegt, höchst wirksam.

2) Das plötzliche Aussetzten des Opiums am 9ten, blieb nicht ohne nachtheilige Folgen; der Husten nahm straks wieder bedeutend zu. Es erfolgte nun freilich sogleich eine freiwillige Darmausleerung, die auſserdem wohl noch einen Tag länger angestanden hätte; aber dieser Vortheil steht in keinem Vergleich zu jenem Nachtheil. Ein erweichendes Klystier würde die Darmausleerung, wenn dieselbe urgirt hätte, (was nicht der Fall war,) leicht herbeigeführt haben. Uebrigens pflegen die Kran-

ken, wenn sie erst mehrere Tage nach einander Opium genommen haben, bei dem weiter fortgesetzten Gebrauche desselben, regelmäſsig um den zweiten, höchstens den dritten Tag, von selbst Leibesöffnung zu bekommen. — So wie ich, bald meinen Fehler einsehend, dem Aufguſs der China wieder thebaische Tinctur in zweckmäſsiger Gabe zusetzte, ging alles mit schnellen Schritten wieder zur Besserung fort.

Ich kann hier die sich darbietende Gelegenheit, den Streit über die Möglichkeit der Heilung einer *Phthisis exulcerata* zu berühren, nicht ohne einige Bemerkungen vorbeilassen. Wenn die Behauptung der Unmöglichkeit ihrer Heilung auch völlig motivirt wäre, so hat sie doch das nachtheilige, daſs sie den Arzt leichtlich veranlaſst in seiner Thätigkeit zur Unzeit nachzulassen, und einen Patienten dem das Leben, mit einem erträglichen Befinden, allenfalls noch zu fristen wäre, aufzugeben. Ich erinnere mich immer sehr lebhaft der treffenden Bemerkung meines verehrten Lehrers, des Herrn *Herausgebers* dieses Journals, in seinen Vorlesungen: daſs wohl noch manche Schwindsuchten geheilt werden mögten, wenn die Aerzte selbst diese nur nicht für absolut unheilbar hielten. —

Die wichtigsten und bedeutendsten Gründe gegen die Möglichkeit der Heilung eines Lungengeschwürs, nimmt man von der unaufhörlichen Bewegung der Lungen, und dem unabhaltbaren Zutritt der atmosphärischen Luft zu demselben her.

Was den ersten Punkt anlangt, so ist es wahrscheinlich, dafs die unaufhörliche Bewegung der Lungen die Heilung und Vernarbung eines Geschwürs derselben erschweren kann, in so fern sie dem Erstarrungsprozefs der thierischen Flüfsigkeiten in seinem regelmäfsigen Fortgange einiges Hindernifs in den Weg legt. Aber darum scheint es mir noch lange nicht ausgemacht, ja selbst bisher unerwiesen, dafs jene Bewegung der Lungen den Erstarrungsprozefs der in denselben zur Reproduction und Ernährung secernirten Flüfsigkeiten *ganz unmöglich* mache.

Man pflegt sich wohl auf die von einer Salzauflösung hergenommene Analogie zu berufen, indem jene, nach der Behauptung, sich nur im vollkommen ruhenden Zustande crystallisiren soll. Diese Analogie kann ich nicht gelten lassen. Denn

1) ist es überhaupt unwahr, dafs die Crystallisation nicht in einer bewegten Flüfsigkeit statt finden könne; sie erfolgt allerdings, aber unregelmäfsig. (Es giebt bekanntlich

selbst Fälle, in welchen die Flüſsigkeit sich, wenn sie bewegt wird, leichter crystallisirt.)

2) Auch eine *bewegte* Flüſsigkeit crystallisirt sich schnell, wenn man einen Kern hineinwirft, an welchen sich die zu präcipitirenden Theile ansetzen können; um so mehr, wenn der Kern homogener Art mit dem aufgelösten Salze ist. Bei dem thierischen Erstarrungsprozeſs in den Lungen, *findet die crystallisirbare Flüſsigkeit* (die zur Reproduction bestimmte abgesonderte Materie) *wirklich einen homogenen Kern für ihren Ansatz schon vorhanden*, (nemlich die benachbarten starren Theile,) und dieses erleichtert die Crystallisation dieser, obgleich bewegten, Flüſsigkeit sehr; nicht einmal zu gedenken, daſs diese thierische Flüſsigkeit, aus welcher der Substanzverlust reproducirt werden soll, (das Eiter,) viel zäher ist als eine Salzauflösung, und eben daher auch wenn sie bei der Action der Lungen unaufhörlich im Zustande einer geringen Bewegung ist, leichter crystallisirbar ist als jene. Die natürliche Bewegung der Lungenzellchen ist auf keinen Fall so stark, daſs durch sie die zwischen den letzteren in den Erstarrungszustand übergehende, noch etwas weiche, reproducirte Materie, wieder auſser Continuität gebracht, oder mechanisch zerrieben werden sollte.

Wenn die natürliche Bewegung der Lungenzellen ein unüberwindliches Hinderniſs für die Erstarrung der thierischen Flüſsigkeit, aus welcher die Lungensubstanz reproducirt werden soll, wäre, wie wäre da die wirklich erfolgende stete Reproduction der letzteren im normalen Zustande möglich? denn hier erstarrt, trotz der unaufhörlichen Lungenbewegung, die in den Zellen abgesonderte Flüſsigkeit, unaufhörlich. Warum sollte dasselbe, was im gesunden Zustande unaufhörlich im kleinen geschieht, nicht im abnormen Zustande, bei günstigeren äuſseren und inneren Umständen, (das heiſst: wenn die ganze Lunge nicht stärker angegriffen ist, wenn der Patient überhaupt eine stärkere Constitution hatte, wenn besonders die Assimilationsorgane im geringeren Grade leiden, endlich bei rationeller ärztlicher Behandlung;) im Groſsen erfolgen können? Die Substanz der Lungen ist parenchymatös, um desto leichter ist die Reproduction eines verlohrengegangenen Theils derselben.

Aus allem eben gesagten zusammengenommen, glaube ich mit Recht den Schluſs ziehen zu dürfen, daſs die natürliche Bewegung der Lungen keineswegs ein unübersteigbares Hinderniſs für den Erstarrungsprozeſs der zum Behuf der Reproduction abgesonder-

ten Flüſsigkeit bei einem Lungengeschwüre, und damit für die Reproduction der Lungensubstanz sey.

Ein bedeutenderes Hinderniſs der Heilung eines offnen Lungengeschwürs scheint mir der begleitende Husten zu seyn, welcher die Lunge, und die Theile des Geschwürs, in eine heftige Bewegung und Erschütterung versetzt. Durch diesen kann allerdings die kaum reproducirte, noch halbweiche Materie wieder zerstöhrt, und zur Einsaugung geschickt gemacht werden. Aber Gottlob! hier kann die ärztliche Kunst, öfters und nachdrücklich helfen. Durch einen folgerichtigen Gebrauch der Opiate kann man, wie dieses unsere Aerzte recht gut wissen, den Husten, selbst bei einem ausgemacht Schwindsüchtigen, mehrere Stunden, ja halbe und ganze Tage hindurch, zum Schweigen bringen. Bei dem Kranken, dessen ich vorher erwähnte, gelang es mir, den Husten selbst kurz nach dem Aufbruche der Vomica auf 8 — 12 Stunden ganz zu unterdrücken.

Der Zutritt der atmosphärischen Luft wirkt als unterhaltende Schädlichkeit für jedes Geschwür; und wahrscheinlich ist er ein mächtigeres Hinderniſs der Heilung und Vernarbung eines Lungengeschwürs, als die natürliche Bewegung des leidenden Organs.

Bei dieser schädlichen Wirkung der atmosphärischen Luft auf die Geschwüre, kömmt hauptsächlich, wie Versuche lehrten, der Einfluſs ihres Sauerstoffs in Betracht. Aber, so wie es ja in unserer Gewalt steht, den Grad ihrer Temperatur und Reinigkeit in dem Zimmer des Kranken nach Erforderniſs zu bestimmen, so können wir auch die nachtheilige Einwirkung des atmosphärischen Sauerstoffs sehr vermindern, wenn wir die Zimmerluft mit den verflüchtigten Theilen desoxydirender Substanzen anschwängern, und den Sauerstoff derselben dadurch entweder umhüllen, (wie dieses durch Kohlensäure bekanntlich geschehen kann); oder durch Stoffe von entgegengesetzter Thätigkeit in seiner freien Wirksamkeit zum Theil fesseln, und unkräftiger machen. Hierauf gründet sich der gerühmte Nutzen der Luft in Viehställen, der frisch aufgepflügten Erde, der Räucherung mit harzigten Substanzen, der Einathmung künstlicher desoxydirender Gasarten. Ich mache diese Digression hier nur deswegen, um zu zeigen, daſs auch in der hier genommenen Rücksicht, die Heilung eines Lungengeschwürs nicht als eine Unmöglichkeit betrachtet werden könne.

Bei meinem Kranken nahm ich nicht zur Umhüllung und Bindung des Sauerstoffs der

Stubenluft meine Zuflucht, weil die schnell erfolgende Genesung dieses entbehrlich machte.

Ich bin eben so wenig im Stande, positive Beweise für die Heilbarkeit eines Lungengeschwürs, bei dem freien Zutritt des atmosphärischen Sauerstoffs, zu geben, als meine Gegner im Stande sind, positive Beweise für die entgegengesetzte Behauptung vorzubringen. Die Krankengeschichten, auf welche ich mich berufen dürfte, werden diese nicht für wirkliche Lungenvereiterungen gelten lassen wollen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so spricht doch die Analogie für meinen Satz: es ist ausgemacht, dafs manche, nicht blofs kleinere, sondern selbst grofse Geschwüre, von welchen der Zutritt der atmosphärischen Luft nicht wohl abgehalten werden kann, so z. B. das Nasengeschwür, Geschwüre im *antro Highmori*, grofse Chancres, und selbst bisweilen die Halsgeschwüre bei der fauligten Bräune, auch bei dem immerwährenden Zutritte der Luft, nichts desto weniger geheilt werden. Doch genug für den engen Raum eines Journals; ich begnüge mich hier kurz gezeigt zu haben, dafs die *natürliche* immerwährende Bewegung der Lungen überhaupt kein Hindernifs der Heilung eines Lungengeschwürs

sey; daſs der das letztere begleitende Husten, und der Zutritt der atmospärischen Luft, die Heilung freilich sehr erschweren können, aber nicht als unüberwindliches Hinderniſs anzusehen sind.

III.

Beschreibung und Resultate einiger mit Arsenik angestellten Versuche und Beobachtungen über seine Kraft, die Fäulnifs zu verhindern.

Diese interefsante Versuche, beziehen sich auf die von mir in diesem Journal XVI. B. 1. St. mitgetheilte Bemerkung des Hrn. Ober Medizinalraths und Stadtphysicus *Welper* allhier, und auf Hrn. Geh. Raths *Metzger, gerichtl. medizinische Abhandlung.* II. Band, und bestätigen die dort geäufserte Vermuthung auffallend. Sie verdienen gewifs die gröfste Aufmerksamkeit und fernere Fortsetzung, theils in Beziehung auf die gerichtliche Arzneykunde, theils auf die Chemie des organischen Körpers, und auf Conservation der Leichname und ihrer Theile.

d. H.

Zu diesen Versuchen wurde eine ziemlich starke Auflösung des Arseniks in Wasser genommen.

Mit derselben wurden den 12. Januar 1804 sowohl Muskeln als auch Gedärme eines Erhängten besprengt, und diese in einer Flechte von Bast aufbewahrt.

Zu gleicher Zeit wurden noch andere Muskeln und Gedärme von demselben Leichname, ohne Arsenik, in eine andere Flechte von Bast gelegt, um die etwanigen gegenseitigen Veränderungen dieser Theile vergleichen zu können.

Während des Winters waren die Theile gefroren und liefsen keine entgegengesetzte Veränderungen wahrnehmen. Mit dem Eintritt der Frühlingswärme aber fingen die mit der Arseniksolution zugerichteten Muskeln und Gedärme allmählig an zusammenzuschrumpfen, und nach Verlauf einiger Wochen waren sie in einen Klump zusammengetrocknet, und hingen wie angeleimt an dem Boden der Flechte an. Sie waren übrigens ganz geruchlos und von keinem Wurme angegangen.

Die arseniklosen Theile hingegen, überzogen sich bald, als sie aufgethaut waren, mit einem Schleime, verbreiteten einen cadaverösen Geruch, und lockten die *Musca carnaria* herbey, deren Maden in beträchtlicher Menge in diesen faulenden Theilen eine ergiebige Nahrungsquelle fanden.

Beyde Flechten wurden wiederum weggesetzt und den 1. Aug. 1804 geöffnet.

Die Muskeln und Gedärme mit Arsenik waren unverändert, jene liefsen sich durch ihre Röthe, und diese durch ihre häutige Beschaffenheit und schwärzliche Farbe erkennen. Sie waren biegsam, geruchlos und hie und da mit dem *Mucor septicus* bedeckt.

Es wurden Stückchen von ihnen verbrannt, wobey sie nur einen brennlichen Geruch verbreiteten. Andere wurden in eine Kupfersalmiak Solution gelegt, und diese bedeckten sich bald mit einem grüngelben Präcipitate.

Die andern Muskeln und Gedärme waren von den Maden der Aasfliege auf ihrer Oberfläche verzehrt, und enthielten die Puppen derselben. Der ganze Klump, welchen sie bildeten sah einem Löcherschwamm ähnlich, verbreitete einen starken Modergeruch, war hart, zerbrechlich und an dem Boden der Paudel fest angetrocknet. Die Muskeln, welche tiefer lagen waren noch röthlich.

Den 21. Februar desselben Jahres wurden die Eingeweide eines durch Arsenik umgekommnen Menschen in einer bastenen Paudel an einer trocknen Stelle im *Theatro anatomico*, weil die Erde des Begräbnifsplatzes hinter demselben stark gefroren war, einen

hal-

halben Fuſs tief beerdigt, und den 1. August d. J. ausgegraben.

Die Gegenwart des Arseniks in diesem Körper habe ich in dem abgegebenen Obductionsberichte durch genaue Versuche auſser Zweifel gesetzt, und die folgenden können dieselbe noch bekräftigen.

Zuvor muſs ich aber noch erinnern, daſs der Leichnam vor der Obduction beynahe drey Wochen lang gefroren gewesen war, hierauf fast acht Tage lang an einem warmen Ofen gelegen hatte, um aufgethaut zu werden. In den Bauchdecken, wo die angegangene Fäulniſs zu allererst sichtbar wird, waren, so viel ich mich besinnen kann, und worüber auch der von mir ausgefertigte Obductionsbericht Auskunft geben wird, keine grüne Flecken.

Diese Eingeweide hatten über fünf Monate in der Erde gelegen. Die Flechte, welche sie enthielt, war zusammengefallen, vermodert, und so mit Feuchtigkeiten durchdrungen, daſs sie bey einem gelinden Drucke ausfloſsen. Er lieſs sich daher nicht ganz herausheben, noch war es zu vermeiden, daſs die ausgeworfene Erde nicht auf die Eingeweide zurückfiel und ihre Oberfläche verunreinigte. Uebrigens war sie auch nicht so

fest verschlossen, daſs nicht Feuchtigkeiten, Würmer u. dgl. Zugang zu den Eingeweiden gehabt haben könnten.

Die herausgenommenen Eingeweide erfüllten das anatomische Theater mit einem höchst widerlichen Geruche, der aber nicht mit dem aashaften Gestanke faulender Eingeweide zu vergleichen war.

Auſser diesem Geruch hatte aber die Fäulniſs, die doch binnen fünf Monaten eingetreten seyn könnte, auf diese Eingeweide noch nicht gewirkt. Sie waren noch so frisch, wie sie aus dem Leichnam waren genommen worden und hätten zu instructiven Präparaten gebraucht werden können. Sie waren ferner weder mit einem Schleime überzogen, noch hatten sie sich in ihrer Farbe merklich verändert, noch waren sie von Würmern heimgesucht worden.

Ich erlaube mir den Zustand der einzelnen Eingeweide nur mit wenigen Worten zu beschreiben.

Die Lungen hatten dieselbe Farbe, die sie bei der Obduction zeigten, waren etwas härter, enthielten noch rothes schaumiges Blut, und lieſsen beym Einschneiden ein Zischen hören.

Das aufgeschnittene Herz war blaſs und dünner geworden, aber noch so fest in seiner

Substanz, dafs man es bei seinen Klappen, ohne sie zu zerreifsen, aufheben konnte. Seine inwendige Fläche war noch mit der glatten Haut überzogen.

Der Zwerchmuskel hatte noch seine Farbe und Festigkeit und den Glanz an seinen sehnigten Stellen.

Die Substanz der Leber war blafsgelber, compacter und trockner geworden, als man sie in der Fäulnifs findet.

Die Gallenblase war weifs, ganz zusammengeschrumpft und enthielt auf ihrer inwendigen Fläche eine blafsgelbe schmierige Galle.

Der Magen liefs sich nicht leicht zerreifsen, und seine Häute waren dicker geworden. Auch waren die entzündeten Stellen desselben noch nicht verschwunden.

Das Netz war fast trocken und liefs sich ohne zu zerreifsen ausdehnen.

Die Milz war wegen der dicker gewordenen Haut nicht leicht zu zerreifsen, und ihre innere Substanz hatte auch noch nicht die Weichheit, welche man bei einer so lange aufbewahrten Milz gewifs gefunden hätte.

Das Pancreas war härter und in seiner Farbe unverändert.

Die Gedärme, sowohl die dicken als die

dünnen, hatten weder etwas von ihre Farbe noch von ihrem Glanze, noch von ihrer Festigkeit verloren. Die dünnen zeigten an einigen Stellen noch die Entzündungsflecken mit unveränderter Röthe.

Dieselbe Beschaffenheit hatte auch das Gekröse.

Die Nieren waren beynahe noch ganz frisch, hatten noch ihre blaſsröthliche Farbe, als sie von ihrer zelligen Kapsel entblöſst waren.

Das Fett, welches an einigen Stellen angetroffen wurde, war weiſs, fest und bröckelte.

Diesen Versuchen, hatte Herr Professor *Isenflamm* aus Dorpat die Gefälligkeit, beyzuwohnen. Sie zeigen im Ganzen, daſs der Arsenik die Fäulniſs der menschlichen Theile aufgehalten hatte, und ihm daher antiseptische Kräfte zukommen.

Um seine Wirkungen, welche er auf lebende Theile geäuſsert hatte, mit denen, welche er auf todte Theile hervorbringt, zu vergleichen, wurden Stücke von jedem Eingeweide abgeschnitten und mit dem Arsenikwasser benetzt. Diese, so wie die untersuchten Eingeweide, wurden noch an demselben Tage in besondere Flechten an einer trockenen Stelle auf dem Begräbniſsplatze

hinter dem anatomischen Theater vergraben. Sie sollen nach einigen Monaten noch vor Anfang des Winters untersucht werden.

W. G. Kelch. Dr.

Königsberg,
den 3. August 1804.

IV.

Heilungsgeschichte einer Brust-Bräune, die beym Gehen des Patienten auf das heftigste erregt wurde.

Ein Geistlicher, sechzig Jahr alt, einer ruhigen vielleicht zu stillen Lebensart gewohnt, seit vielen Jahren Wittwer, im Eſsen und Trinken mäſsig, und auf eine pünktliche Eſsenszeit um 11 und 6 Uhr bestehend, ein, doch nicht übertriebener, Liebhaber des Tabaks, hatte von Jugend auf, an mehreren Orten, wo er Prediger gewesen, sich einer festen Gesundheit zu erfreuen gehabt, und von seinem Wohnort in einem tiefen Thale, noch von vielem Berg an- und absteigen, das

mit der Ausübung seines Amtes verbunden war, nicht das geringste erlitten; sondern sich in einer eben gelegenen Gegend eben so wohl befunden, als in jedem eingeschlossenen und durch Nebel gedrückten Orte.

Wein trank er wöchentlich einmal gewiſs, auſserdem nur gelegentlich. So war er gesund, bis er sein neun und funfzigstes Jahr zur Hälfte zurück gelegt hatte, eine kleine Unpäſslichkeit vor einigen Jahren ausgenommen, welche er nur in so weit achtete, daſs er ihrentwegen eine etwas genaue Diät hielt. Es fühlte nemlich der Patient eine Spannung im Unterleibe und zuweilen eine Vollheit, als wenn er übermäsig gegessen oder getrunken hätte, dabey eine Unbiegsamkeit, die ihn hinderte lange zu sitzen, am allerwenigsten sitzend und lange zu schreiben. Dieses Uebel hängt dem Patienten bisweilen noch an, stört aber seine Heiterkeit nicht, hindert ihn nicht sein Amtsgeschäft abzuwarten, auch hat er dabei an Fleisch und Dicke zugenommen.

Der erste Krankheitsbericht vom 27ten Juny 1801 enthielt folgendes. — Vor ungefähr 1¼ Jahr wurde ich ganz unvermuthet von einem brennenden Schmerze auf der Brust befallen, und dann fast täglich noch wie jetzt, davon geplagt. Die Krankheit stellt sich nun gewöhnlich nach körperlicher, zuweilen ganz

geringer Bewegung ein — zwanzig Schritte und der Schmerz hebt an, ich steige eine Treppe von 6 — 8 Stufen, und habe das Uebel erregt. Oft aber ist die zum Aus- und Ankleiden erforderliche Bemühung, das Einsteigen in das Bette, oder herumwenden in demselben schon hinlänglich, heftige Anwandelungen hervorzubringen, welche bald kürzer, bald anhaltender sind, und nur durch stille Ruhe wieder besänftigt werden, auch stellen sich zeithero besonders die Ueberfälle bald nach dem Schlafengehn ein, und es scheint als wenn ich stehend eher Linderung empfände, als sitzend oder liegend. Dabei vertrage ich Reiten und Fahren, kann ohne Beschwerden predigen und athmen so leicht als frey, und vermuthlich mit ganz gesunder Lunge. Der Schmerz fängt nach meinem Gefühl mit einer Wärme in der Herzgrube an, die also bald in Schmerz übergeht, verbreitet sich schnell über die ganze Brust und alsdann bricht der Schweiſs aus. Nichts als Vermeidung aller Bewegung stillt ihn. So muſs ich mitten auf dem Wege stille stehen, auf meinem etliche 100 Schritte betragenden Kirchwege 3 — 4 mal, nach dem Berichte eines Augenzeugen, auf einem Wege von 20 Schritten einmal. Forcirtes Fortgehen bringt den Schmerz zu einem unausstehlichen Grade,

den der härteste Stoicker nicht aushalten würde. Ich nenne ihn einen brennenden Schmerz, der gleich wie Zahnweh eine ganze Backenseite einnimmt, jedoch ohne jenes krampfhafte Zusammenziehen, welches man sonst hiebei empfinden soll. Wenn sich das Uebel auf der Brust reget, so habe ich auch in beiden flachen Händen eine unangenehme Empfindung, als wenn man durch Arbeit und Schlagen, die Hände erprellt hat. Uebrigens ist die ganze Periode der Krankheit hindurch, der Magen, Eſslust und Verdauung ungestört geblieben, anfänglich auch der Schlaf; jetzt aber ist er vor Mitternacht selten, kurz und unruhig, nach Mitternacht ruhiger, so wie das Uebel Nachmittags öfterer, schneller und empfindlicher eintritt.

Die Aerzte, fährt der Patient fort, urtheilten verschieden von der Ursache dieser Krankheit. Man nahm eine daselbst sitzende, catarrhalische und rheumatische Schärfe an, und suchte durch Blasenzüge auf der Brust zu helfen. Man meinte die erste Ursache in dem Unterleibe zu finden, weil daselbst oft Spannung verspürt wurde, wodurch *per nexum* Blutstockungen auf der Brust entstehen muſsten. Aber alle dahin zielenden Mittel waren ohne Wirkungen, als *Asa foetida* und krampfstillende Pulver, welche noch am be-

sten bekamen, das Uebel aber nicht ganz hoben — Uebrigens versichert der Patient alle ärztliche Vorschriften, so wie eine genaue Diät pünktlich gehalten zu haben.

Ich erkundigte mich auf das genaueste, zu welchen Krankheiten er bisher geneigt gewesen, ob er Gicht, Rheumatismen, güldene Ader, Ausschläge, Rothlauf gehabt, ob eine merkliche Veränderung in dem Gebrauche der nicht natürlichen Dinge vorgegangen seyn möchte; allein der Patient behauptete, daſs er die oben erwähnte Spannung im Unterleibe ausgenommen, nie einen Zufall gehabt, er habe alle Veränderungen der Witterung und Lebensart ertragen können. Aerger habe ihm nie geschadet, bis er ungefähr ein Vierteljahr vor dem ersten Anfalle um die Mitte des Jan. 1800 sich geärgert, wobei er jedoch diesen heftigen Aerger unterdrücken müssen. Seit dieser Zeit bemerkte der Patient, daſs nur wenige Worte noch nicht in vollem Zorn, sondern gleichsam nur im ersten Grade einer anwandelnden Hitze gesprochen, auch sogleich die Anwandelungen einer ungewöhnlichen und in Schmerz übergehenden Wärme auf der Brust fühlen lassen.

Herr Patient schreibt, daſs weder der Arzt, noch er selbst auf diesen Aerger Rücksicht genommen hätten, und sey auſser jenen

krampfstillenden Mitteln, nichts als ein Aderlaſs zu 24 Loth angewendet, auch solche bald zu wiederhohlen angerathen worden.

Nachdem ich diesen Bericht empfangen, fiel mir die so merkwürdige Unpäſslichkeit des Dr. *Krünitz* zu Berlin ein, welche mit dieser Krankheitsgeschichte viel ähnliches hat. Sie ist im VIII. und folgenden Bänden des neuen *Baldingerschen* Magazins beschrieben, und der jetzt gemeldeten darinnen so ähnlich, daſs auch *Krünitz* ohne die gröſste Anstrengung kaum aus einem Zimmer in das andere gehen konnte, und besonders bei dem Niedersteigen die heftigsten Schmerzen empfand, so daſs er bei einem Gange von 20 Schritten sich unter den gröſsten Schmerzen gleichsam hinwinden muſste. Sonst war und blieb Dr. *Krünitz* völlig gesund und wohl, konnte gut essen, verdauen und schlafen, auch fahren, nicht weniger sein ungeheures Werk, die Encyklopädie, schreiben, und einen ausgebreiteten Briefwechsel führen. Diese Krankheit bekam er in seinem vierzigsten Jahre und behielt sie ungemindert bis an seinen Tod, also völlig dreiſsig Jahre, ungeachtet er und die geschicktesten Aerzte, sich vergebens bemüht hatten, sie zu heben.

Nun stelle man sich die Furcht vor, in welcher ich mich befand, daſs ich diese Krank-

11 Uhr bald kalt, bald warm, auch nicht aus grofsen Humpen, sondern aus kleinen Tassen, getrunken werden. Denn viel hinter einander und aus grofsen Tassen, schadet bei schwacher Brust und Neigung zu Krämpfen auf derselben, besonders mufs spät Rauchen und Biertrinken ganz vermieden, und Abends nicht mehr als eine, höchstens zwei Pfeifen geraucht werden.

Nächst diesem rieth ich zu einem Fontanell und zwar auf den Arm, der dem gröfsten Schmerz am nächsten ist; ehe aber solches in Zug kommen dürfte, auf der schmerzhaften Stelle *Tinctur. Cantharidum* einzureiben. Sollte solches Waschen nicht zureichend seyn, so mögten Senfpflaster und zwar alle 2 Tage ein neues an verschiedenen Stellen zu gebrauchen seyn. Auf die Frage ob Fufsbäder dienlich seyn dürften, gab ich abschlägliche Antwort, weil, so gewifs der Schmerz auch davon gelindert werden mögte, sie doch gewifs Anlafs zu einer ödematösen Geschwulst geben könnten. Bei allen Kennzeichen der Vollblütigkeit, die aber nur eigentlich ein gegenwärtiger Arzt beurtheilen kann, darf nie Ader gelassen werden, so lange der Urin blafs abgeht.

Auf den Gebrauch dieser Arzneyen, besonders der Pulver, hatten die nächtlichen

Anfälle nachgelassen. Auch schien es bis zum 16. Jul. mit der Bewegung, besonders dem Gehen, besser zu werden und kein Schmez darauf zu folgen. Zuweilen zeigte sich an dem Knöchel eine Geschwulst; jedoch blieb das Athmen frei, Appetit und Leibesöffnung sind da, doch ist wahrscheinlich der Magen mit im Spiel, weil die Paroxysmen Nachmittags und Abends heftiger als früh sind.

In meiner Antwort vom 30. July suchte ich ihn wegen der Geschwulst zu beruhigen. Zugleich verschrieb ich ihm *E.* und *F.*, deren Gebrauch den 5. August bekam, und rieth ihm nochmals ernstlich zu einem Fontanell; auch rieth ich ihm G. zum Einreiben.

Den 13. August war noch alles in demselben Zustande, obwohl mit Erleichterung; besonders war die Nachtruhe gut, aber ein Augenzeuge, der mit ihm selbst gegangen war, versicherte, daſs er nach gemachten 20 Schritten einkehren müſse. Der Patient schrieb mir: Die Geschwulst zeigt sich noch früh nach Bettaufstehn, vermindert sich und vergeht zuweilen den Tag über gänzlich (eine ächt ödemtöse nimmt bekanntlich Morgens ab, und am Tage zu); das Fontanell, so den 4ten August am linken Arme gesetzt wurde, war am 13. im Fluſs. Dabei aber war neben der Achsel ein Wehethun, daſs Herr Patient bis-

weilen den Arm nicht vom Leibe bringen, oder ein Kleid anziehen konnte. Das Brustübel sitzt (also nach 5 Wochen der angefangenen Cur) noch mauerfest. Es wird indessen kein Abnehmen der Kräfte gespüret, das Fleisch bleibet und der Patient kann, ohne schweres Athmen oder andere Beschwerde, drei viertel Stunden lang predigen, doch mit der Vorsicht, nicht in Affect zu gerathen, sonst wird die Brust warm, und auf die Wärme folgt schnell der Schmerz. Niemand hält mich für krank, schreibt der Patient, ungeachtet ich die Stube strenger als ein bettlägeriger hüten muſs. Endlich empfange ich am 3. Sept., also nach zwei monatlichem unausgesetztem Gebrauch der Arzneyen, die angenehme Nachricht, daſs die Arzney nicht ohne gute Wirkung gewesen, daſs Patient wieder in die Kirche gehen und kurze Spaziergänge machen könne. Die Geschwulst in den Knöcheln stellt sich doch noch bisweilen Morgens früh ein.

Den 15. Sept. bekam ich die letzte Nachricht von der Fortdauer der Besserung.

A. ℞. *Pulv. Cort. Cascarill.* ℥ß.
infund. Aqv. fontan. fervid. ℥*xiv.*
Digerat. loco calido per horas xxiv. vas. prob. clauso. filtret. calid. S. 1 Stunde vor und nach dem Essen 1 Löffel voll.

Ich

Ich habe eine gewiſse Vorliebe für die Cascarilla in Brustschwäche und Krämpfen, wenn sie mit Magenbeschwerden, Aufsteigen und Blähungen verbunden ist. Ich glaube nicht nur, daſs ein gewiſses *Principium volatile* in ihr verborgen liege, sondern daſs die Cascarilla als ein roborirendes Mittel, andern ja selbst der Fieberrinde in diesem Falle vorzuziehen sey.

B. ℞. *Gi. Galban.* ℥j.
— *Guajac.* ʒß.
mf. c. Mucilag n. Tragacanth. Pilul. pond. grij. consp. Pulv. liquirit. S. Abends vor Schlafengehen 5 — 10 Stück zu nehmen.

Diese Pillen sind reiterirt worden, weil sie besser zu bekommen schienen als *E.*

C. ℞. *Pulv. Asae. foetid.* ℥j.
Sal. Tartar. ʒß.
Aqv. font. ℥xvj.
coqu. leni igne, ne ebulliat. et vas transcendat. Servetur in loco frigido. S. Im Paroxysmus alle Stunden einen Löffel voll zu nehmen und Chamillenthee, jedoch nicht zu heiſs, nachzutrinken.

Diese Tinctur ist nicht gemacht worden, indem der Patient einen Abscheu vor dieser Arzney, die er ohne Nutzen in groſser Menge genommen hatte, zu haben vorgab.

Hingegen bediente er sich im Paroxysmo.

D. ℞. *Tinct. Opii Simplic.* (*i. e. ex. Opio. et Spirit. frument. parat.*)
Spirit. Nitr. dulc. ana ℥ß.

M. D. S. Im Paroxysmus alle Stunden 30 Tropfen zu nehmen.

Besser noch bekam ihm

℞. *Tinct. Ipecacuanh.*
— *Hyoscyam. ana ex. Extract. Hyosc. ppt.*

S. Mit 10 Tropfen anzufangen und so lange zu steigen, als kein Brechen erfolgt.

E. ℞. *Gi. Galban* ℥j.
Guajac. ℥ß.
Sulphur. aurat. Antim. gr. XLviij.

mf. c. Syr. Cort. Aurant. Pil. pond. grij. consp. Sem. Lycopod. S. wie *B.* zu gebrauchen, doch nur 10 Stück zu nehmen. Diese Pillen schienen nicht so gut zu bekommen, als die *Sub. B.*, weswegen der Patient, als sie noch nicht verbraucht. *B.* nochmals machen liels.

F. a. ℞. *Rad Bardan.*
Stipit. Dulcamar. ana ℥iv

C. M. D. S. Einen Löffel voll mit 3 Nösel Wasser eine halbe Stunde lang zu kochen.

F. b. ℞. *Rad. Liquirit.* ℥iv.
Rasur. Lign. Sassafr. ℥ß.

M. D. S. Wenn *F. a.* eine halbe Stunde gekocht, alsdann einen Löffel voll von *F. b.* darinnen etlichemal aufwallen zu lassen.

Nota. Mit diesem Tranke sind noch die Pillen *B.* und *E.* gebraucht worden, nachdem *A.* nicht mehr gebraucht wurde, indem ich von der Cascarilla fürchtete, sie mögte mehr stärken, als nöthig wäre.

C. ℞. ♄ *Opii crudi* ℈j.
Tartar. emet. ℈ß.

mf. P. subtil. S. von diesem Pulver täglich 3mal so viel als 2 Erbsen groſs mit Speichel ein Sälbchen zu machen und es an der am meisten schmerzenden Stelle der Brust einzureiben, oder da wo beym Gehen oder Aufwärtssteigen die meiste Empfindlichkeit ist.

Diese Einreibung, welche den 13. August anfing, scheint sehr vieles zur Erleichterung des Uebels beygetragen zu haben.

Der Patient schreibt davon folgendes. — Das äuſserliche Mittel zum Einreiben auf der Stelle, wo ich Localschmerz empfand, rieb ich auf der rechten Seite der Brust ein, weil es mir doch zuweilen schien, als wenn ich hier und zwar auſser den Momenten des eigentlichen Paroxysmus, etwas ungewöhnliches (Spannung, oder beym schnellen Umdrehen ein Stichelchen empfände) und hatte nach

3mal wiederholten Einreiben die Wirkung, auf der Stelle ein Jucken zu spüren und dann einen gröſsern als frieselartigen Ausschlag wahrzunehmen, welcher etliche Tage fast wie schwärende Blätterchen mit einem rothen Hofe aussahe. Es dauerte wohl 9 Tage bis dieser Ausschlag dürr wurde. Ich probierte es, und rieb auch auf der linken Brustseite ein, aber die nemliche Wirkung erfolgte nicht; nun fing ich wieder auf der rechten Seite an, und mehrere der vorigen Fleckchen, wo auch manches noch, als ein schwarzes dürres Pünktchen saſs, erhoben sich wieder und nur wenig neue Ausschlagsfleckchen entstanden. Nun befinde ich mich in der Besserung.

Von den *Doverischen* Pulvern wurden in vollen 2 Monaten 72 Doses verbraucht. Die Pillen und Pulver wurden nicht nach einerlei Quantität gebraucht. Bisweilen wurden mehr Pulver, bisweilen mehr Pillen genommen.

In den letzten Tagen des Decembers ist der Patient noch völlig gesund.

Kriegelstein.

V.

Apathie der Seele
mit einer
grofsen Empfindlichkeit des Körpers,
durch ein sehr einfaches Mittel
geheilt.

Eine sehr brave und rechtschaffene Hausmutter erkältete sich vor 17 Jahren in ihrem 32sten Lebensjahre in der Flachsröste sehr, empfing, als sie nach Hause kam, eine traurige Nachricht von ihrer abwesenden Tochter; fuhr Morgens darauf bei einer kalten und nebligten Herbstwitterung auf einem Karren fünf gute Stunden lang, und erkältete sich abermals sehr, weil sie von einem heftigen Regen durchnäfst wurde. Eine kleine aber nicht bedenkliche Unpäfslichkeit folgte hier-

auf. Wichtiger aber wurde die Sache, als sie öftere Anfälle von Schnupfen empfand, und doch niemals ein Schnupfen zu Stande kam. Sie wurde von dieser Zeit an nach und nach so kränklich, daſs sie ohne Unterlaſs Aerzte zu suchen, sich verpflichtet hielt. Sie suchte einen ihr gerühmten Arzt, und wenn er noch so weit von ihrem Wohnorte wohnte, mit dem gröſsten Eifer, verlieſs ihn aber auch eben so bald, so wie sie von seiner Arzney den erwünschten Nutzen nicht sogleich spürte. Ihre Krankheit bestand in nichts als in einem Mangel an Schnupfen und Niesen, einer Unbehaglichkeit im Magen, wobei jedoch der Appetit wenig litt, und in einem, wie sie sich ausdrückte, unaufhörlichen Beissen der Haut, besonders am Halse und dem Kopfe. Ihre Zeit war, bis auf den gewöhnlichen Termin des Ausbleibens, ordentlich und regulär, obgleich nicht in genugsamer Menge. Was sie aber mehr als alles krank machte, war eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle sie umgebende Gegenstände und Ereigniſse, sie mogten den Sinnen angenehm oder unangenehm seyn, so daſs sie sich weder über etwas erfreuen noch betrüben konnte. Keine von allen unzähligen Aerzten ihr verordneten Arzneyen, hatte, weil sie solche gleich nach dem ersten oder zweiten Einnehmen zurücksetzte, ihr helfen

können. Auf eine einzige Arzney, die ihr ein englischer Doctor verschrieb, hielt sie, weil ihr dieselbe noch unter allen, einige Hülfe verschaft hatte. Dieses Pulver war.

℞. *Pulv. Cort. Chinae* ℥j
— *Terrae Catechu.* ℥ß
Sal. amoniac. ʒij
M. *S.* 4mal täglich einen kleinen Theelöffel voll.

In dieser Lage der Sachen kam die Patientin zu mir. Ihre Zunge war rein, der Puls klein, schwach und krampfhaft zusammengezogen. Der Urin war weniger als gewöhnlich blaſs mit einem Wölkchen. Der Appetit, Verdauung und Schlaf gut, aber ein beständiges Beissen in der Haut, eine Unruhe und Aengstlichkeit, auch betäubender Kopfschmerz, waren bei ihr Tagesordnung, aber noch mehr als dieses die Gleichgültigkeit gegen alle Freuden und Leiden des Lebens. Ihr Aussehen stellte das Bild einer immerwährenden Traurigkeit vor.

Was sollte ich thun? sollte ich ihr mit einer Menge Arzneyen entgegen kommen. Dies schien bei einer Frau, die bei dem dritten- und viertenmal Einnehmen, sich vom Ueberdruſse hinreiſsen lieſs, allzu gewagt zu seyn. Ich gab ihr also eine *Eſs. Cascarill. aquos. c. Sal. Tartar. parat.* zur Probe, weil

ich den Nutzen dieser Tinktur in Krämpfen und Schwäche von jeher heilsam fand und zwar täglich nur einmal alle Abende vor Schlafengehen einen kleinen Eſslöffel voll. Sie war zu gewohnt über die Arzney zu klagen, als daſs diese Gewohnheit sie so bald hätte verlassen sollen. Der unbedeutendste Zufall wurde der Arzney Schuld gegeben, und beinahe hätte die Frau ihr, wie es schien, groſses Vertrauen gegen mich fahren lassen. Ich schlug ihr deswegen vor, sich einige Tage hieher zu begeben, und von mir täglich einen oder zwei Besuche anzunehmen, damit ich ihre Krankheit desto genauer beobachten könnte. Diese Sorgfalt schien ihr zu gefallen. Durch täglichen Umgang, wobei sie meine Sorge für ihr Wohl erkennen lernte, wurde sie mir geneigt, und äuſserte so viel Vertrauen, daſs ich hoffen konnte, sie würde wenigstens ein paar Wochen Arzneyen ununterbrochen nehmen. Aber nun durfte ich auch dieses Vertrauen nicht miſsbrauchen, und da sie gegen alles, besonders aber die Arzney, äuſserst reitzbar war, so durfte ich es nicht wagen, ihr eine starke übelschmekkende oder übelriechende Arzney zu geben. Nach genauer Erwägung der Umstände formirte ich drei Indicationen.

1.) Die gallichte Schärfe, die sie in *pri-*

mis viis trotz der nicht belegten Zunge hatte, gelinde abzuführen, und den Körper zu einem regelmäfsigern Stuhlgang zu gewöhnen. Letzteres hätte durch Klystiere geschehen können, allein ich befürchtete der Patientin mit diesem ihr fremden Mittel zu mifsfallen und versparte es also auf den äufsersten Nothfall. Dagegen rieth ich ihr täglich so viel als sie nur wollte, von der Solution des auflöslichen Weinsteins, zu der ich etwas von den *Florib. Papav: rhoead.* kochen liefs, zu trinken. Dieser Trank wurde, um ihn angenehmer zu machen, mit etwas Zucker vermischt. Da ihr dieser Trauk sehr wohl bekam, sie kühlte und abführte, so verlangte sie denselben ununterbrochen von mir.

2) Eine eben und vielleicht noch wichtigere Angelegenheit war die Herstellung der Transpiration, deren Unterdrückung die erste Ursache der Krankheit gewesen war und nach allen Anzeigen noch nicht im Gange war, indem die Haut beständig dürr und trocken sich befand. Hier konnte nun wohl kein besseres Mittel gewählt werden, als das warme Bad einen Tag um den andern: beygemischte Kleye eröffnete die Haut, gewürzhafte beygemischte Kräuter gaben dem ganzen Körper Kraft und Stärke, und die Kranke befand sich, in sofern nur die Temperatur der Wärme

richtig getroffen war, welches bisweilen verfehlt wurde, vortrefflich nach jedesmaligem Gebrau he. Diese Bäder wurden 2 Monate nach einander wechselsweise den andern Tag mit dem augenscheinlichsten Nutzen fortgesetzt; auch habe ich ihr gerathen, wegen dieser bemerkten so guten Wirkung, jeden Monat so lange sie lebt, sich eines solchen Bades zu bedienen.

3.) Nun fehlte noch nach der Patientin Wunsche und meiner eigenen Ueberzeugung, ein nervenstärkendes Mittel. Die Wahl desselben war aber nicht leicht. Schmerzstillender *Hoffmannscher* Liquor und Aether, war sehr oft und ohne Nutzen von ihr gebraucht worden. Eben so waren bei der großen Menge von Arzneyen, die sie von so vielen Aerzten bekommen, gewiſs alle existirende stärkende und Nervenmittel versucht worden, — keins hatte ihren Beifall erhalten und folglich keins helfen können.

Man muſste also auf ein so angenehmes als wirksames, eben so neues, als leicht zu nehmendes Mittel denken, und dieses fand ich in der bisher oft verkannten Hallischen Goldtinktur oder *Ffs. dulci.*

Ich hatte zumal in meinen jüngern Lebensjahren bei zärtlichen, schwachen und eckeln Frauenzimmern, die man mit Biber-

geil, Moschus, Asant aufgeopfert haben würde, grofsen Nutzen von dieser feinen, ätherischen, krampfstillenden Arzney, die sich in wenig Tropfen, so lieblich nehmen läfst, gesehen. Auch nahm sie meine Patientin abwechselnd mit der Auflösung vom *Tartar. Solubil.* zu 20 Tropfen, mit eben so vielem Vergnügen als Nutzen, indem sich die Krämpfe verlohren, der Andrang des Blutes gegen den Kopf minderte, und eine erwünschte Heiterkeit des Gemüths sich einstellte. Ihre Diät war nicht sclavisch, Wein trank sie nach Belieben. Was sie aber am liebsten erwählte und ihr am besten bekam, waren mancherlei Zubereitungen von schwarzen Beeren, Kirschen, Himbeeren, besonders von den ersten.

Nachdem sie etwa vierzehn Tage lang Bad, Tropfen und Trank regelmäfsig gebraucht hatte, und sich von Tage zu Tage besser befand; ward mir eines Morgens das grofse Vergnügen, sie bei einem Besuche in Thränen schwimmend zu finden. Es wurde in der nahen Kirche ein Lied nach einer schönen Melodie gesungen. Gott Lob und Dank nun bin ich wieder ein Mensch. In sieben viertel Jahren habe ich mich über nichts freuen oder betrüben können. Jetzt fühle ich mit der gröfsten Freude, dafs etwas wieder da ist, woran mein Herz sich laben kann.

So ging die Besserung von Tag zu Tag fort, seltene Fälle ausgenommen, wo entweder das Bad zu heiſs war, welches ihr Kopfschmerzen verursachte, oder die Luft zu rauh und zu kalt, in welcher sie Anwandelungen vom Schnupfen und Niesen, den sie nun wieder hatte, bekam.

So ist die Kranke, von allen Zufällen, die sie seit 17 Jahren erlitten, wieder befreiet, die natürlicherweise binnen so langer Zeit zugenommene Alter- Schwäche abgerechnet.

Manchem mögte es scheinen, als wenn bei einem Zufalle dieser Art und einer so simpeln Behandlung mit Arzneyen es sich gar nicht der Mühe verlohne, etwas davon zu sagen, geschweige einen schriftlichen Aufsatz zu machen.

Ich habe aber geglaubt, aus dreifachen Gründen diese Geschichte geben zu müssen.

1) Um denjenigen Aerzten, die alles mit heftigen und starken Arzneyen zwingen wollen, einen Beweis zu geben, daſs man mit einer gelinden und dem Kranken angenehmen Methode, oft weiter komme, als mit übereiliger Anwendung heftiger Mittel, die den Patienten durch ihre Stärke sogleich gegen sich einnehmen.

2) Wie nöthig es sei, sich das Vertrauen zumal eines so langwierigen Patienten, durch

erlaubte Proben zu erwerben, ehe man den Anfang mit einer wirklichen Cur mache, ganz wider die Art mancher Aerzte, die um ihre schnelle Faſsungs- und Urtheilskraft dem Kranken in die Augen zu schieben, mit ihrem Rezept eher fertig sind, als der Kranke mit seiner Erzählung.

3) Endlich den Aerzten, die nichts als *nova et inaudita medicamenta* brauchen wollen, zu Gemüthe zu führen, daſs es alte vergessene Arzneymittel geben könne, die durch kein neues ersetzt und überflüſsig gemacht worden sind, wie dieses mit der ganz vergeſsnen *Eſs. dulci* der Fall ist. *)

Kriegelstein.

*) Es ist bekannt, daſs diese Essenz als ein Geheimniſs unter die *Hallischen* Mittel gehört, und für eine Goldtinktur gehalten wird. Eine genaue Untersuchung unsers würdigen Hrn. Assesors *Flitner* aber hat gezeigt, daſs nicht die mindeste Spur von Gold darin zu entdecken, sondern das ganze eine sehr einfache spirituöse Composition ist.

d. H.

VI.

Einige Bemerkungen über den Krankheitsgenius in und um Hof von 180¾.

Vom Stadtphysikus
Dr. P. G. Jördens.

Unter den ältesten Menschen, wenigstens in hiesiger Gegend, wird es gewiſs wenige geben, die sich eines solchen Decembers wie der von 1803, und eines solchen Jenners wie der von 1804 zu erinnern wissen. Es wich, daſs ich so sage, Alles von dem, dem Laufe der Natur sonst angemessenen Gange ab. Waren die letzteren Wochen des Novembers schon so variirend, daſs auf zwei-

und dreitägigen Winter plötzlich wieder Thauwetter eintrat; so war es der December und Januar doppelt. So wie man heute bei dem strengsten Nordostwind mit einer großsen Kälte bedroht wurde, so brachte oft schon der folgende, oder gewiſs der, diesem nächst kommende Tag mit dem Wehen des Abendwindes Thauwetter. War oft der Morgen im Gefolge eines Frostnebels eingetreten, so regnete es gewöhnlich schon wieder, ehe der Abend zurückkehrte, und hielt bisweilen 5 auch 6 Tage mit abwechselnder Stärke an. Ausgezeichnet war in dieser Hinsicht dieser ganze Januar, wo wir 18 Tage Regen, und nur an dreien etwas Schnee hatten. Ein solcher auſser den Gränzen des Gewöhnlichen sich befindender Verlauf, lieſs nichts anders als schlimme Folgen für die Gesundheit der Menschen ahnden, die auch leider nur zu bald eintraten. Ein Heer von rheumatischen Beschwerden zog schnell einher und befiel nicht nur Personen, die eine verjährte Disposition zur Arthritis und Rheumatismus hatten, sondern auch andere jeden Alters, Geschlechts und Constitution. Augenentzündungen, Rothlaufsbeschwerden, Drüsenentzündungen und Verhärtungen, Anginen, und ganz eigenthümlich, Rheumatismen der Extremitäten, machten den ersten Aufzug, wor-

auf oft plötzlich, theils obige Krankheiten in catharrhalische Beschwerden umgewandelt wurden, theils als neue Erscheinungen an vorher Gesunden, hervortraten. Meistentheils Erwachsene, insbesondere jene, die sich jeder Witterung gewöhnlich am meisten aussetzen müssen, Geschäftsleute männlichen Geschlechts, wurden nicht nur zuerst und sehr heftig, sondern auch wiederholt damit befallen. Nach und nach pflanzte sich dieser epidemische Verlauf auch auf Kinder fort, und es waren darunter nicht wenige, die gefahrvoll an jenen Uebeln, oft einzeln oft complicirt, darnieder lagen, und insbesondere bei Catarrhen die Vermuthung eines Uebergangs in vollkommenen Keichhusten rechtfertigen; weil die Heftigkeit der Anfälle mit der periodischen Rückkehr, nicht selten schon im Anfange gleichen Schritt hielten. So sehr auch durch das Streben der Transpirationsbeförderung, den Krankheitsursachen und seinem ganzen Genius entgegengewürkt, und durch dazwischen gereichte *antispasmodica et tonica* das Uebel oft bald und gründlich beseitiget wurde; so wenig konnten doch bei verwahrloster Schonung durch längere Zeit, nach überstandener Krankheit, Rückfälle verhütet werden. Daher kam es, daſs diese drei — auch viermahl Statt fanden, und sich immer

hart-

hartnäckiger zeigen mussten, je öfterer sie eintraten, weil rückbleibende Schwäche, und die fortdauernden Einflüsse der athmospärischen Schädlichkeiten hyperasthenisch würken mussten. Wer nicht im Stande war, längere Zeit die Luft und Näfse zu meiden, und während dessen die Transpiration vermehrt zu unterhalten, musste sich mit allen jenen Beschwerden, hauptsächlich der letzterwähnten, Wochenlang plagen, und wurde am Ende in eine so tiefe Atonie versetzt, als es nur je der Fall bei jener vor einigen Jahren herrschenden Influenza gewesen war.

Hatte man auch endlich mit Opiaten, China und künstlichem Moschus, bei gehörigem Verhalten, den Reitz und atonischen Husten bekämpft, so blieb doch bei mehreren ein lästiges Schleimdepot zurück, welches das Athmen und die Verdauung gleich stark hinderte, und für Manchen nicht ohne Grund die Besorgniss einer *Phthlisis pituitosae* erweckte. Bei allen jenen verschiedenen Krankheiten zeigte sich der *Typus* eines Quotidian Fiebers einfacher Art, und zwar so, dass bei Manchen nur abendliche, bei andern nur morgendliche Exacerbationen bemerkt werden konnten. So schlimmen Einfluss diese catarrhalische Epidemie auf alle davon befallene Subjecte äusserte, so übertraf doch keiner

den Grad, welchen ich bei einer sieben und achzigjährigen Dame bemerkte. Zwar hatte sie schon einige Monate vorhero zu wiederholten Malen mit rheumatischen Catharranfällen zu kämpfen, da sie aber in Kurzem durch schweifstreibende Mittel beseitiget wurden, so konnten sie keine schädlich rückbleibende Wirkung verursachen; welches auch die ganz freien Zwischenperioden bewiesen. Im Beginnen jener Epidemie wurde auch ihre bei sich habende Verwandte damit befallen. Nach einer kaum 5tägigen Dauer, würde sie selbst damit heimgesucht, und zwar so, daſs alle oben erwähnte Symptome, verbunden mit der auffallendsten Atonie, und mancherlei nervösen Zufällen, urplötzlich eintraten, und mehrere Wochen anhielten. So sehr dieſs auf der einen Seite ihre Jahre zu begründen scheinen, so stark spricht doch ihre sonstige sehr robuste Constitution, und ihre geringe Receptivität für andere Krankheiten, *gegen* die Vergröſserung des Uebels — bloſs der Jahre wegen; — und *für* den Satz — einer besondern — daſs ich mich des Ausdrucks bediene — Malignität der Krankheit, die auch um desto unleugbarer wird, weil so viele junge Subjecte mit gleich heftigen Anfällen heimgesucht wurden. So schnell überhaupt die Consumtion der Kräfte durch diese Epidemie

bewirkt wurde; so geschwind fanden sich auch metastatisch verschiedene Drüsengeschwülste, und plötzliche Verhärtungen derselben ein, die zunächst ihren Ursprung in unvorsichtig unterdrückten Catarrhalzufällen hatten. Unter mehreren solchen Erscheinungen führe ich nur die, an einem jungen Manne beobachtete, an. Bei einem sonst festen Körper, achtete er den Catarrh gering, und es schien, als wenn er ihn auf kurze Zeit durch wiederholte Unterdrückung des Schweisses entfernt hätte: Allein wenige Tage hernach verspürte er schon eine Spannung an der ganzen linken Seite des Halses und Beschwerden im Niederschlingen. Als Professionist ging er immer noch emsig seinen übrigen Geschäften nach, und so verscheuchte er durch einen starken Schweiſs auch dieſsmal das Uebel, das jedoch nur einige Zeit im Hinterhalte versteckt blieb, um bald mit doppelter Stärke loſszubrechen. Denn kaum waren 8 Tage vorüber, als alle jene erstgenannte Erscheinungen am Halse zurückkehrten, bald die beiden Submaxillar- so wie die Schilddrüſse heftig anschwollen, sich sehr verhärteten, und so das Schlingen — ich will nicht sagen, gänzlich unterbrachen — doch höchst erschwerten. Nur die kräftig erweichendsten, und dabei innerlich auflösenden- und schweiſs-

treibenden Mittel konnten mühsam durch die endliche allgemeine Eiterung, langsame Abhülfe gewähren. Sowohl in diesem vorliegenden Falle, als in mehreren andern, leisteten der künstliche Moschus, der mineralische Kermes, Minderers Geist, mit Kampher und ein concentrirter Aufguſs von Cardoubenedicten-Kraut, Althaewurzel und Sternaniſs, die meisten Dienste; die nur bei jenen Subjecten mit angemessenen Portionen von vegetabilischer Säure in Baldrian und Fliederthee vertauscht werden muſsten, bei welchen stärkere abendliche Fieberexacerbationen, mit Röcheln, Zuckungen der obern Extremitäten, auch Phantasien sich zeigten. Die gewöhnlich gegen den andern Morgen dadurch bewirkte kritische Schleimausleerung veranlaſste bald Nachlaſs jener Symptome. Je mehr sich den Beschwerden etwas periodisches beigesellte, um so mehr muſste man mit reichlichen Gaben von China, bald in Verbindung mit jenen Arzneymitteln, bald allein, zu Hülfe eilen; welches Verfahren auch dann angezeigt war, wenn der anhaltende Catarrh in Keichhusten überzugehen drohte, oder schon übergegangen war. Dabei durfte man sich aber durchaus nicht abhalten lassen, wenn Ueberfüllung des Schleims aus den vorhandenen Raſseln, oder Brustkrämpfe sich zeigten, wie-

derholte Brechmittel zu reichen, wobei die Brechwurzel mit Meerzwiebelsaft auch deswegen den Vorzug vor dem Brechweinstein verdiente, weil sie mehr antispasmodisch, und weniger auf den Stuhlgang würkte, welches letztere immer die Kräfte im hohen Grade erschöpfte, und alle Crisen störte. Ganz vorzüglichen Nutzen gewährten die mit Salmiakspiritus befeuchteten Flanell Einwickelungen um den ganzen Oberleib, die grofsen Reitzpflaster von Pech, vom Nacken längs der *Spina dorsi* herab und die Laugen- und Senffrictionen der untern Extremitäten. Dafs die sorgsamste Pflege in der Nachcur, die Vermeidung aller Erkältungserneuerung, die Entfernung aller Diätsfehler, die nahrhafteste, nicht überreitzende Diät, und alle eigentliche fixe Stärkungsmittel, noch lange nach Besiegung der Hauptzufälle erforderlich waren; diefs machte theils die rückbleibende hohe Atonie, theils die bei so variabler und ungewöhnlicher Witterung so leicht und so oft erneuerte Bedingung zu Rückfällen höchst nöthig. Aller angewandten Sorgfalt ohngeachtet, zogen sich jedoch die gehäuften Anfälle dieser Epidemie bis zum Eintritt kälterer Witterung im Februar fort; so dafs dann weit weniger neue Patienten vorkamen und die ältern schleuniger genasen.

Inhalt.

Seite

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwölfter Band. Viertes Stück.

Inhalt.

T. G. A. Rose etc. Beyträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde.

J. Arnemann Annalen des medicinisch-chirurgischen clinischen Instituts zu Göttingen. Erstes Stück.

G. F. Ballhorn über Declamation.

Inhalt des neunzehnten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Sachregister.

A.

B.

C.

D.

E.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

